L. J. Num. 178

Palatin.

<36634563540017

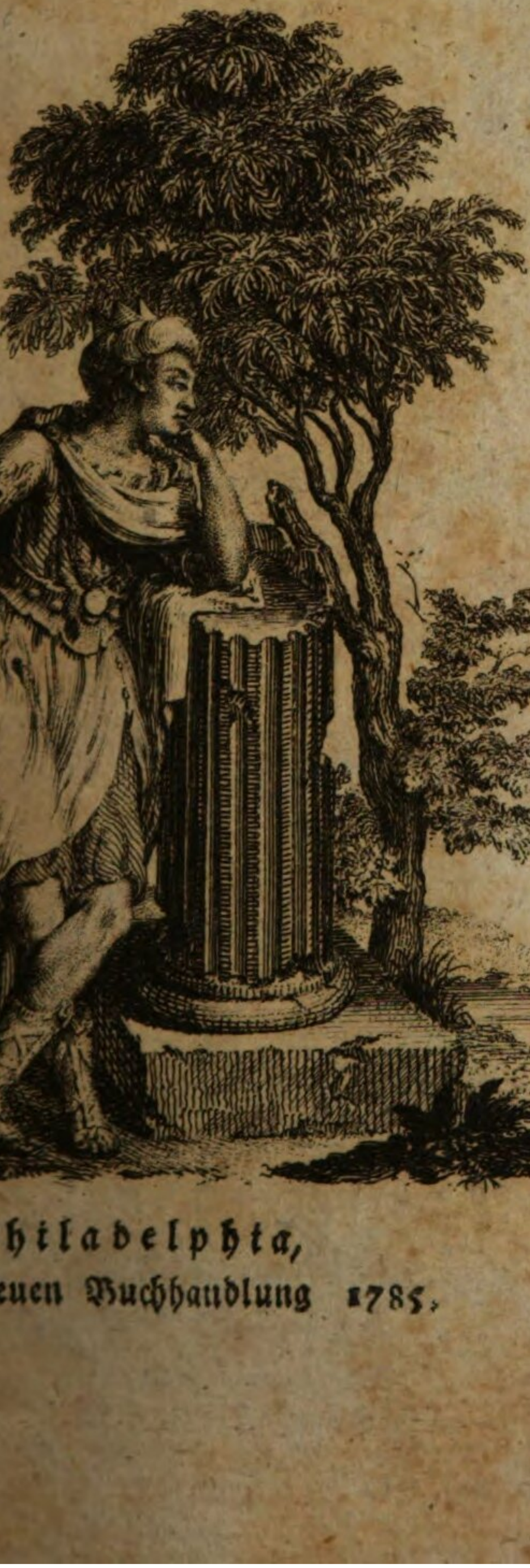
<36634563540017

Bayer. Staatsbibliothek

Kronik
der
Maurerey.

Von

Joseph Graf von Palatin.



Philadelphia,
in der neuen Buchhandlung 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kronik

der

Maurerey.

Erste Abtheilung.

Vorbericht.

Der Mensch ist von Natur zu nichts so sehr geneigt, als das zu erforschen, welches, wenn er es zuvor wüßte, ihm oft mehr Schaden und Unglück, als wahren Nutzen brächte. Die Wahrheit dieses Satzes ist viel zu einleuchtend und zu gewiß, als daß ich nöthig hätte, ihn erst zu erweisen, und durch Beyspiele zu bestätigen. Genug, die tägliche Erfahrung bewaffnet sich für seine Richtigkeit. Der Trieb zum Wissen ist allgemein, und folglich göttlich. Wird er nun von der göttlichen Religion und geläuterten Vernunft geleitet; so ist er eine Tugend, und trägt das Seinige von unserer Seite, zur Erlangung der höchsten Absicht, oder der Beförderung göttlicher Ehre bey. Fehlen ihm aber diese zwey Hauptpfeiler, worauf er sich, wenn er rechter Art seyn soll, nothwendig stützen muß; so schweift er ziegellos

aus, und wird zum häßlichsten und unausstehlichsten Laster. Ersterer wird die Wißbegierde, letzterer aber die Nasenweiserey genennet, welche mehr ein weibisches als männliches Laster ist. Ersterer erstrecket sich nicht weiter als auf das, was uns unmittelbar umgiebt, und das wir zufolge unsers Standes und Berufs, und unserer Lage, in der wir uns befinden, zu wissen höchst nöthig und erforderlich haben, Letzterer aber ist das Gegentheil davon; Denn anstatt das zu thun, was wir eigentlich thun sollten, so sind wir hierinn ganz sorglos, und bekümmern uns vielmehr um solche Dinge, die uns nichts angehn, und davon wir entweder gar keinen, oder doch einen sehr unmerklichen, und wenig bedeutenden Nutzen haben. So z. E. der dumme Gemeine, besonders unter den P. anstatt daß er sollte Gotteswort lesen, darüber nachdenken, und sein Leben darnach einzurichten trachten, so frägt er so wenig darnach als der Todte, und bezeigt eben so große Lust dazu, als der Hund zum Feuerfressen; aber das brennt ihm auf dem Herzen, und das verlangt er gerne zu wissen, was doch der L. und K. als Christen oder Erzketzer wohl glauben müssen, weil sie als Abtrünnige von der sogenannten allein wahren und allein seligmachenden papistischen Religion abgefallen sind, und daher nichts vom Ablaßkram und Seelenmessen, Wallfahrten, und Weihwasser, und Rosenkranz, und Fegfeuer, und tausend andern großbedeutenden Kinderpossen wissen, und weder an die

Mut-

Muttergottes, noch an die übrigen Heiligen, oder Himmelsadvokaten glauben wollen. Doch dieß könnte noch immer dahin gehen; denn, dem gemeinen Manne, der vernünftig betrachtet, weiter nichts, als nur ein zweyfüßiges Vieh ist, das nicht viel mehr Menschliches an sich zu haben zeigt, als daß es nur eine menschliche Figur, oder den Schatten von einem Menschen vorstellt, muß man überhaupt die Ausschweifung seiner Begierden übersehen, und zu gute halten, weil die Fürsten oder Beherrscher der Erden, ihn mit Fleiß nicht besser haben wollen. Daß aber ein edlerer Theil der Menschheit, welcher durch viel deutlichere und vollständigere Begriffe der Kenntnisse, Religion und Tugend, von dem niedrig und gemein denkenden, sich auszuzeichnen sucht, in gleiche Schwäche verfällt, und in eben dieß häßliche und unausstehliche Laster von seiner Sphäre herabsinkt, dieß wundert mich um so mehr, weil die Nasenweiserey mit den höheren Begriffen so wenig übereinstimmig seyn kann, daß sie vielmehr den Karakter solcher vom gemeinen Pöbel ausgezeichneten Männer beschmutzet. Dieß Uebel in der gelehrten Welt könnte auch noch dadurch um ein merkliches verringert werden, wenn es nur auch von so einer kurzen Dauer wäre, wie es beym gemeinen Manne ist. Denn, jener zeigt alle dergleichen gleichgültige, und unerlaubte Aeußerungen, die nur auf Thorheit und Bosheit hinausgehen, anfänglich zwar mit einer großen Hitze; allein das Beste hiebey ist allemal dieses, daß

sie bald ihr Ende nehmen. Denn, sobald als er in diesem Irrgarten nicht weiter kommen, und seine kindische Neugierde nicht befriedigen kann; so kehrt er um, geht zurück, giebt sie auf, und bekümmert sich nicht weiter darum. Der Gelehrte hingegen verfolgt seinen einmal gefaßten Vorsatz auf das äußerste; und so lange er nicht von der Unmöglichkeit ihn jemals erreichen zu können überzeugt wird, so lange steht er davon nicht ab. Das Lächerlichste, Unanständigste und Merkwürdigste hiebey ist: wenn der Gelehrte den Satz eines andern nicht einsehen und begreifen kann; so schreyet er ihn für nichts bedeutend, unerlaubt und gefährlich aus. Die Gelehrten außer dem Orden der Freymaurer haben sich zu allen Zeiten äußerst bestrebt, und alle nur erdenkliche Mühe gegeben, ihre Geheimnisse zu erforschen, und dahinter zu kommen; und da sie solche bis diese Stunde nicht haben ausfindig machen können, noch auch jemals erforschen werden, weil es nicht möglich ist; so haben sie ihre eigene Muthmassungen an ihre Stelle erdichtet, sie für ihre Richtigkeit und Wahrheit ausgegeben, und als nichts bedeutende, kindische Tändeleyen und schädliche und höchst gefährliche Sätze für die wahre Religion, die Tugend und den Staat ausgeschrien. Thorheit! wenn ich z. E. der ich kein Freymaurer bin, gleichwohl wissen will, was diese Männer unter sich haben; so gehe ich hin und werde einer. Wollen sie mich in ihren Orden nicht aufnehmen; so kann es mir auch

eben dasselbige seyn, denn es bleibt mir außerdem noch immer Stoff genug übrig, womit ich mich nützlich beschäftigen kann; und was meine Seligkeit betrifft, so weis ich, und bin überzeugt, daß sie davon nicht abhängt. Folglich kann ich ja gleichgültig dabey seyn, und habe nicht nöthig auf blosse Muthmassungen zu fallen, und ein unnützes Spinnengewebe aufzuführen. Bosheit! Gesetzt die Freymaurer hätten solche schädliche und gefährliche Lehren für die Religion und den Staat, wie man, wenn schon nicht fälschlich, doch gleichwohl mit Ungrund, weil man ja davon nicht überzeugt ist, noch auch seyn kann, so lange als man nicht selber einer ist, vorgiebt: so bleibt dieß ja doch noch immer eine Sache von der Art, die uns, die wir nicht dazu gehören, am allerwenigsten angeht. Jeder bleibe bey seinem Stand und Beruf, und gehe nicht weiter. Dieß ist das christlichste und vernünftigste; und lasse für das übrige den Landesherrn sorgen. Denn, wer hat mich zum Aufseher über die Freymaurer bestellt? oder welcher Landesherr kann jemals befugt werden, von mir zu verlangen, daß ich sein Spion oder Verräther werden soll, so lange ich mich selbst zu einer solchen Bosheit nicht verstehen will? Ein Gewisser, der seinen Namen nicht gezeichnet hat, will in seiner kleinen Schrift, die er betitelt: Gedanken über die Freymaurerey. Zwote verbesserte Auflage. Germanien, 1783. die Unrichtigkeit und Gefährlichkeit der freymaurerischen Geheimnisse für die Religion

und

und den Staat darthun, und erweisen. Da wir selbst kein Freymaurer sind; so können wir unmöglich weder für sie, noch für ihn eingenommen seyn. Man wird uns daher aus diesem desto größeren und wichtigeren Grund, den Karakter eines ganz unpartheyischen Schiedsrichters zwischen diesen zwey Parten, zuerkennen müssen. Wir können ihn zwar von der Seite seiner üblen Meynung, die er von den Freymaurern hat, nicht widerlegen, und wollen es auch mit Fleiß nicht thun, um nicht den geringsten Schein einer Partheylichkeit wider uns dadurch zu erregen, ob wir es schon aus andern Gründen, nämlich aus der Erfahrung thun könnten, sondern wir wollen nur zeigen, daß seine angeführten Sätze, den Grund oder die Richtigkeit seines Vorgebens gar nicht erweisen, und darthun. Er schreibt zwar als Philosoph und als Christ; wer aber mit Nachdenken und Aufmerksamkeit seine angezeigte Schrift lieset, der muß eben so wie ich befinden, daß er wenigstens hierinn als Philosoph noch nicht scharf genug gedacht hat. Seine angeführten Beweisgründe können daher auch nur Jünglinge von dem Grunde seines Vorgebens überzeugen, aber nie bey Männern, die gewohnt sind weiter zu denken, als der Autor schreibt, sich jemals zu ihrer Aufnahme die geringste Rechnung machen. Ueberhaupt ist dieß das gewisseste und wesentliche Merkmaal, daß ein Author nicht aus wahrer eigener Ueberzeugung geschrieben habe, sobald man im Lesen

wahr-

wahrnimmt, daß seine Feder von Leidenschaften, besonders von Haß und Neid nicht frey gewesen ist. Daß man nun eben dieß auch von unserm Herrn Autor sagen kann; dieß muß jeder bekennen, der mehrbemeldte Schrift liest. Um uns nicht unnöthiger Weise mit vielem Federlösen abzugeben, wollen wir gleich seine wider die Freymaurerey angeführten Sätze einen nach dem andern vornehmen; und sie nach unserer Kenntniß und Ueberzeugung davon beurtheilen. Er behauptet also erstlich:

„ Daß die Freymaurerey sich mit den „ Grundsätzen der christlichen Religion „ nicht vereinbaren lasse, sondern ihnen „ schlechterdings widerstreite.

Der Herr Autor will diesen Satz aus den äußerlichen Merkmaalen des Instituts, oder der Einrichtung dieses Ordens erweisen; allein meiner geringen Einsicht nach, so kann oft die Schale schlecht, und der Kern gleichwohl gut seyn. Aus allen den herumfliegenden Blättern, welche von der Freymaurerey handeln, kann man nichts Zuverläßiges und Gewisses wider die Richtigkeit ihrer Wahrheiten und den Grund ihrer Geheimnisse schliessen. Denn, kein Maurermeister und noch viel weniger vollkommener Meister schreibt etwas von seinem Orden; und wenn es auch bisweilen einer thun solite, so darf man doch deswegen, außer gewissen gleichgültigen und wenig bedeutenden Sachen, wahre Geheimnisse von ihm am allerwenigsten weder vermuthen und erwarten, noch auch mit ir-

gend

gend einem Grunde verlangen; folglich sind fast alle diejenigen, die davon schreiben, entweder gar keine Maurer, so wie ich, oder doch nur Lehrlinge, und höchstens Gesellen; und in diesen Stuffen oder Graden, können sie eben so wenig was von den Geheimnissen ihres Ordens, als welche nur der Kenntniß und Aufsicht der Meister, und vorzüglich der vollkommenen Meister übergeben sind, was wissen, und davon mit Grund schreiben, als ich, oder jeder andere, der gar nicht dazu gehört. Um seinen Beweis zu bestätigen, und ihm dadurch den stärksten Nachdruck zu geben, so führt der Hr. Autor eine Schrift an, die selbst ein Freymaurer soll geschrieben haben. Sie betitelt sich: Der Freymaurer. Leipzig, 1738.

„Wir wissen, daß die meisten Menschen
„neugierig sind, und sich alle mögliche
„Mühe geben, hinter eine Sache zu
„kommen, die man ihnen als eine große
„Heimlichkeit abgemalet. Durch diesen
„unschuldigen Betrug ist es uns ge-
„lungen, viele zu unsern Mitgliedern
„zu bekommen, die vielleicht nie wür-
„den daran gedacht haben.

Man braucht nur einen kindischen Verstand zu haben, um einzusehen, daß dieß eine falsche und ganz untergeschobene Schrift ist, die nie einen Freymaurer zum Verfasser konnte gehabt haben. Aber gesetzt, was folgt daraus? nichts mehr, als daß die Freymaurer eben sowohl schlechte Leute in ihrem Orden haben, die ihnen Schande machen, wie jede an-

andere geschlossene Gesellschaft, welches sie auch noch nie geläugnet haben. Denn, daß der Karakter dieses Menschen von der niedrigsten und schlechtesten Art ist, dieß muß sogar der Dümmste schon einsehen können; und eben deswegen verdient er keinen Beyfall. Wir können nur berechtiget seyn das Gute und Lobenswürdige einer Gesellschaft oder eines Menschen mündlich oder schriftlich auszuposaunen, aber nie, unter welchem Vorwande es auch immer seyn sollte, die Fehler, Gebrechen und Schwachheiten zu verrathen. Denn im Grunde betrachtet, sind wir vor unserm Herrgott alle nichtsnütze von Kaiser, König, bis zum niedrigsten Sklaven gerechnet. Jeder hat die Fehler auch, die jeder andere hat; und sind es nicht eben die, so sind es gewiß andere. Der zweyte Satz des Hrn. Autors wider die Richtigkeit der freymaurerischen Geheimnisse lautet so:

„Soll das Geheimniß der Freymaurer
„durch keine menschliche Vernunft entdeckt werden können, wie man vorgiebt; so kann es auch durch dieselbe
„seinen Ursprung nicht erhalten haben,
„und darinn gegründet seyn. — —

Ich muß gestehen, daß der Hr. Autor hier überaus kurzsichtig gedacht, und gar keine Rücksicht auf die Erfahrung genommen hat, sonst würde er sich von selbst vom Gegentheil haben überzeugen können. Es giebt tausend Wahrheiten und Geheimnisse in der Natur, auf deren Entdeckung kein menschlicher Verstand durch irgend ein Mittel jemals fallen

kann,

kann, sondern die gemeiniglich nur zufälliger Weise diesem und jenen in die Hände gerathen, so wie etwa nach dem Sprichworte, eine blinde Henne von ungefähr ein Waizenkorn findet. Derjenige nun, welcher sie auf diese Art findet, kann sie ja auch auf seine Nachkommen mit so einer Sorgfalt bewahren, und fortpflanzen, daß sie jedem andern, dem er sie nicht entdecken will, ein ewiges unauflösliches Räthsel oder Geheimniß bleiben müssen; und gleichwohl wenn ein solches Geheimniß einmal ohne Hülfe der Vernunft, auf diese zufällige Weise einem entdeckt ist, so findet es hernach doch seinen Grund in ihr. Wenn z. E. der Hund nicht die Schnecken gebissen, seine Schnautze in ihrem Blute gefärbet, und sein Herr dieses bemerkt hätte; so wäre die schöne kostbare Purpurfarbe, noch bis diesen Tag unentdeckt, und vielleicht bis an den jüngsten Tag der menschlichen Vernunft verborgen geblieben. Sie ist ohnedem wieder verlohren gegangen; denn so, wie sie die Tyrier, wo sie am ersten auf besagte Weise ist erfunden worden, verfertiget haben, sind wir heut zu Tage nicht mehr im Stande sie nachzumachen. Die Einbalsamirung der todten Körper, so wie sie die egyptischen Priester erfunden haben, würde uns ebenfalls noch unbekannt seyn, und vielleicht ewig bleiben, wenn wir sie nicht von ihnen hätten. Wir wissen sie auch nicht mehr vollkommen. Wenn kein Europäer in Egypten gesehen und bemerkt hätte, wie man die Eyer in Zeit von einigen Stunden, durch

einen gewissen bestimmten Grad der Wärme eben so gut ausbrüten könnte, als die Henne, welche dazu drey Wochen braucht; so würde wohl schwerlich der erleuchtete europäische Verstand jemals darauf haben fallen können. So aber, weil dieß Geheimniß die dummen Egyptier erfunden haben; so schenkt er ihm gleichwohl aus Großmuth seinen Beyfall. Da die Kräfte der menschlichen Seele begränzt sind, so sind sie ja nothwendig dadurch einem bestimmten Maaß, wie alle übrige endliche Dinge unterworfen, und können folglich als unbestimmte, nach einem solchen Bestimmten und Angenommenen, bestimmt, oder gemessen werden. Die Erfindung dieses Geheimnisses könnte auch von keiner Gleichgültigkeit seyn; denn dadurch würden wir in Stand gesetzt werden, ein gewisses und regelmässiges Verhältniß zwischen den Handlungen, und ihren Belohnungen, oder Bestrafungen anzugeben, zu bestimmen, und fest zu setzen; und gleichwohl zweifle ich, daß die menschliche Vernunft den Schlüssel hierzu bis am jüngsten Tage erfinden werde. Hat dieß Geheimniß nicht seinen guten Grund in der Vernunft, und dennoch wird sie solches schwerlich erfinden. Die Umschmelzung oder Verwandlung der Metalle in andere, z. E. des Zinns oder Bleyes ins Gold, hat ebenfalls seinen guten Grund in der Vernunft. Wir wissen ja, daß David, oder wenigstens sein Sohn Salomon den hermetischen Schlüssel zu diesem lapidem philosophorum gewiß gehabt habe. Freylich war dieß das bekannte

Ophyr — — Und wie wäre es sonst möglich gewesen, daß David bey seinem so kleinen Königreich, wo er noch dazu gar keinen Schatz vor ihm gefunden hat, gleichwohl seinem Sohne so viel hinterlassen konnte? da wir doch wissen, daß seine Regierung seinen Unterthanen überaus gelinde und erträglich gewesen ist, und er weder von der Accise, noch Trankſteuer, noch dem Tabakspacht, und andern Auflagen mehr gewußt habe, um die freyen menschlichen Handlungen seiner Untergebenen damit zu belegen. Zählt doch — — mehr als etliche Hundert Vorfahren; und gleichwohl fand er nach allen diesen gewiß nicht einmal 50 Centner Golds. Wie kömmt es denn, daß unsere Fürsten bey ihren großen und vielen Ländern, bey allen ihren Auflagen und Erpressungen, gleichwohl nichts haben? Was gilts, außer einer vernünftigen Wirthschaft, fehlt ihnen der lapis philosophorum? und gleichwohl wird dieses Geheimniß keine menschliche Vernunft jemals durch blosses Nachdenken erfinden, so sehr wir auch überzeugt sind, daß selbiges noch heute zu Tage gute und getreue Aufseher und Verwahrer habe. Wo sollten wir wohl das Ende finden, wenn wir alle die Geheimnisse, die wir nur wissen, daß sie im Reiche der Natur verborgen liegen, die, so einen guten Grund sie auch immer in der Vernunft haben, gleichwohl aber durch keinen menschlichen Verstand vielleicht jemals in dieser Welt werden entdecket, und entwickelt werden, hier anführen sollten? Wir betrachten unsers Hrn. Autors dritten Satz:

„ Eine Weisheit, die man nicht sagen will,
„ oder nicht sagen kann, die kann auch
„ von keiner Bedeutung seyn. — —

Ich wundere mich sehr über das kurze Denken des Hrn. Autors. Der ganze Satz ist offenbar falsch. Konnte er nicht wissen, daß oft das größte Gut, wenn man es ohne Unterschied jedem entdecken und offenbaren, und auch niedrigen und gemeinen Händen anvertrauen würde, anstatt die gemeine Wohlfahrt der Menschheit zu befördern, nur vielmehr eine Hauptquelle zum größten Verderben der Menschen werden müßte? Ein einziges Beyspiel wird schon im Stande seyn, sowohl die Richtigkeit unsers Satzes zu erweisen, als auch jenen auf das gründlichste zu widerlegen. Gesetzt ich verstünde die hermetische Kunst, den lapis philosophorum, aus Bley z. E. Gold zu machen. Welch einen kindischen Unverstand würde ich nicht verrathen? welch ein unbeschreibliches Unglück würde ich nicht dadurch unter den Menschen anrichten, wenn ich es jedem ohne Unterschied entdecken, und offenbaren thäte? Tausend und tausend unglückliche und betrübte Folgen, die schon sogar ein Kind einsehen kann, müßten nach dem heutigen Verderbniß der Menschen unmittelbar daraus erfolgen. Denn in kurzer Zeit würde dieß Geheimniß überall ausgebreitet seyn. Bald darauf würde kein Mensch mehr arbeiten, sondern nur jeder Gold machen wollen. Auf dieß würde nothwendig ein faules wohllüstiges Leben folgen. Dieses würde eine allge-

meine

meine Herrschsucht oder Unabhängigkeit begleiten. Hierauf — — nun sage ich nichts mehr. Ich glaube nicht, daß sich ein vernünftiger Mensch in solchen Zeiten zu leben verlangen würde. Und gleichwohl wäre dieß doch unstreitig ein großes Geheimniß, und kein geringes Gut. Nein — wenn ich diese Kunst verstünde; so würde ich sie außer zweyerley Menschen auf der Welt, sonst übrigens keiner andern Seele, auch nicht einmal meinem eigenen Vater, und meiner eigenen Mutter entdecken; und dieß noch dazu bey vorhergehender Abnahme eines solchen Eides, der unweit schrecklicher und entsetzlicher seyn müßte, als der Freymaurer ihr Eid unmöglich fürchterlicher und schaudernsvoller seyn kann, und wobey dem Ablegenden alle Haare zu Berge stehen, alle Glieder am ganzen Leibe zittern, und blasser kalter Todesschweiß von seinem Gesichte und ganzen Leib häufig herabtriefen müßte. Ein gleiches müßte jeder dieser mit seinem Nachfolger, bevor er dieses Geheimniß wieder von sich gebete, beobachten. Erstlich, allen gut und löblich regierenden Fürsten, die wirkliche und wahre Landesväter ihrer Unterthanen sind, um sie ihrer Religion und Tugend wegen dadurch zu belohnen.

Zweytens, allen filzigen gefräßigen bösen Fürsten, die ihren heftigen Durst durch das Mark ihrer Unterthanen nie stillen können, damit sie desto weniger Ursache haben möchten, ihre arme Unterthanen zu plagen, und zu Grunde zu richten. Doch genug von diesem

sem Hirngespinst im Vorbeygehen. Ich kann zweytens nicht einsehen, mit welchem Recht der Hr. Autor von einer geschlossenen Gesellschaft, und noch dazu von so einer, wie die freymaurerische, welche durch die schwersten und heiligsten Bande der Einigkeit im Geiste und der Unschuld auf das genaueste verbunden ist, verlangen könne, daß sie ihre Geheimnisse den Profanen entdecken soll; und was sie ein solches zu thun, und ihr selbst, und ihren Mitgliedern dadurch Verdruß, Schande und Unglück zuzuziehen, veranlassen und berechtigen könnte? Wir verabscheuen jeden Menschen im gemeinen Leben, der ein Weib ist, und seine eigene Absichten nicht verheimlichen kann, vermeiden seinen Umgang, und fliehen ihn ärger und toller als die Pest und den Teufel, und dieß mit gutem Grunde, weil er ein handgreiflicher und offenbarer Verräther ist; und wir wollen ein solches von einem ganzen Körper der Gesellschaft, und noch dazu von dem Freymaurerorden verlangen? Von diesem, der den geflammten Stern zum Wegweiser hat, und dem das Licht aus Morgen aufgeht? Welch eine Thorheit! — Der vierte Satz unsers Hrn. Autors ist in einer Frage eingekleidet:

„Ob die blosse Neugierde, ein Geheimniß
„zu erfahren, von welchem man schon
„vorher, ohne solchen Schritt zu thun,
„sich selbst überzeugen kann, daß man
„dasjenige, was man suchet, dort

„un-

„unmöglich finden kann, diesen Eid zu
„rechtfertigen im Stande sey?

Ich merke hier, im Fall ich seinen Sinn recht gefaßt habe, einen offenbaren Widerspruch. Ein Geheimniß ist eigentlich eine Wahrheit, die meiner Einsicht, oder meinem Verstande verdeckt und verborgen ist, und die ich folglich nicht einsehen, auch nicht so leicht durch eigenes Bestreben auf ihre Entdeckung verfallen kann. Aus welchem Grunde die Freymaurer keine Geheimnisse haben, wohl aber wir Profanen. Wenn ich nun von der blossen Neugierde gereizet, solche Geheimnisse wissen will, und glaube, daß ich sie bey den Freymaurern finde, oder wenigstens muthmasse sie dort zu finden, wie kann ich mich denn zugleich überzeugen, oder, aus welchem Grunde könnte das wohl geschehen, daß ich sie bey ihnen vergebens suchen werde? Oder, will er vielleicht so verstanden seyn? Wenn ich z. E. Geheimnisse wissen will, und ich kann mich schon zuvor überzeugen, ehe und bevor ich den Schritt thue, und ein Freymaurer werde, daß ich sie dort nicht finde, und ich es gleichwohl wage; so kann dieß meine That und meinen Eid nicht rechtfertigen. Dieß wollen wir unangefochten lassen. Allein, ich frage noch einmal: woher soll denn diese Ueberzeugung kommen, so lange als ich nicht wissen kann, womit sich diese Männer eigentlich beschäftigen? Ich muß, wie man ganz einleuchtend und überzeugend sehen kann, nach vorausgesetzten Bedingungssatz den Schritt doch auf das

Gerathewohl thun. Habe ich nun die redliche und aufrichtige Absicht, gute und gemeinnützige Wahrheiten bey den Freymaurern zu suchen, warum, oder, aus welchem Grunde sollte mir denn der Eid übel ausgelegt werden können, daß ich ihn sollte gemisbraucht haben? Denn, gesetzt, daß ich auch meine Absicht vereitelt sehen sollte; so kann ich mir ja doch darüber keinen weitern nagenden und quälenden Vorwurf in meinem Gewissen machen, weil ich vors erste durch den Eid nichts dergleichen verpfändet habe, worüber ich nicht eigenmächtig bin, und vors zweyte die Ueberzeugung habe, daß Gott als der gerechte Richter, nicht sowohl das Aeußere der Handlung, als vielmehr ihre Absicht, und Triebfedern beurtheilt. Doch genug hievon, wir entfernen uns sonst zu weit von unserm vorgesteckten Ziel.

Laut des Titels unserer Schrift haben wir versprochen: eine genealogischkritische Geschichte der Freymaurer von ihrem Ursprunge und Fortgange zu liefern. Wir werden also nicht nur das, was wir nach eigener Ueberzeugung für wahr halten, deutlich und vollständig beschreiben, sondern auch Muthmassungen und Meynungen anführen. Doch sollen auch diese nicht ganz ohne Nutzen seyn. Denn wir wissen ja, daß die Folgerungen aus den Bedingungssätzen ihrer Natur nach eben so große und gewisse Wahrheiten seyn, als die, welche man aus offenbar wahren Sätzen folgert. Ganz frey von Fehlern und Unwahrheiten kann ich diese meine Schrift

nicht sprechen; denn, welcher Mensch ist wohl auf der Welt, der nicht irren, oder von andern sollte belogen werden. Der Vernünftige stößt sich daran nicht, sondern sucht aus allen den Kern heraus, und verwirft die Schale.

Man wird mir vielleicht den Vorwurf machen: warum ich von einer Sache schreibe, die mich vors erste nichts angehet; und von der ich zweytens keinen Begriff, wenigstens keinen deutlichen und vollständigen habe, noch auch haben kann, weil ich nicht zu diesem Orden gehöre? Hierauf antworte ich: Gewisse Umstände von außen, wozu ich von selbst, oder aus eigenem innerlichen Triebe, nicht den geringsten Anlaß gegeben habe, brachten mich zufälliger Weise auf diesen Entschluß: dießmal die gemeinste Mode des großen Haufen der Profanen nachzuäffen. Von einer Sache, von der man gar nichts weis; kann man auch weder was reden, noch schreiben, man müßte denn — — Allein von diesem Karakter bin ich zu weit entfernet. Ich schreibe also nichts anders, als was ich mit Gewißheit weis. Was Niedriges ist mir von diesem würdigen Gegenstand nicht bewußt. Und wenn auch, so wäre ich gleichwohl viel zu stolz, als daß ich zu verstehen geben sollte, daß mir die Fehler der Menschen als ungewohnt vorkämen; die ich daher anstatt — — schon ungeheißen, und von selbst verschweigen würde, als wozu ich ohnedem die wichtigste Pflicht als Christ von der Religion und Tu-

gend vorgeschrieben, vor mir habe. Aus dieser Betrachtung wird mir, hoffe ich, der ehrwürdige königliche Orden der Freymaurer, der mir schon lange höchst schätzbar und liebenswürdig ist, diese unschuldige Freyheit, daß ich ihn zum besondern Gegenstand meiner Betrachtung genommen habe, gütigst übersehen. Was aber das Urtheil der Profanen betrifft, die vom Eingange in das Allerheiligste ewig ausgeschlossen bleiben, darüber bin ich hinaus.

Der Fußboden meines Gebäudes ist zwar sehr mosaisch; allein ich habe mich mit Fleiß dieser weitläuftigen Schreibart bey diesem Werke bedient. Denn außerdem, daß mir der Unbestand menschlicher Gemüther, der nicht gerne bey einer und selbigen Sache lange stehen bleibt, viel zu gut bekannt ist, als daß ich mich nicht darnach hätte richten sollen, so waren noch über dieß zwey andere Ursachen, welche mich zu dieser Ausschweifung veranlaßten. Erstens suchte ich mehr als nur eine Absicht durch dieß Werk zu erreichen, daher gieng ich von seinem eingeschränkten Titel ab, und wollte es ganz gemeinnützig für jedermann machen. Zweytens: aus Mistrauen gegen meine Kräfte führte ich meine Leser mit Willen immer im Zirkel herum, und hielt sie so lange vom Mittelpunkt entfernet, um mir inzwischen nach und nach erst selbst mehr Licht von demjenigen zu verschaffen, was ich ihnen mittheilen wollte. Ich muß bekennen, daß ich oft glaubte im Lichte zu seyn, wo ich doch

bald darauf nach Gebet und besserer Prüfung befand, daß ich wirklich im Finstern war. Ueberhaupt gieng mir das Licht nur dann auf, wenn ich glaubte im Finstern zu seyn, und mit Bitten und Flehen im Geiste anhielt. Mein tägliches ja stündliches Gebet, bevor ich die Feder an dieß Werk setzte, war, wie dem Allwissenden bewußt ist: Mein Gott! gieb mir doch Weisheit und Verstand, und ein gutes Herz, segne diese meine Arbeit, und laß sie zu deines heiligen Namens Ehre und zum Nutzen der Menschen gereichen. Und ich bin daher auch versichert, und völlig überzeugt, daß derjenige Wahrhafte, der auf meine Aufrichtigkeit gesehen hat, mein Seufzen und Flehen gewiß wird erhört haben. Wenn also der Unwissende Licht bekömmt, der Boshafte gebessert wird, der Irrende einsehen lernet, daß er nicht auf dem rechten Wege ist, und also umkehrt, und wenn endlich der Gelehrte Stoff zum weitern Nachdenken bekömmt; so habe ich meine Absicht schon erreicht, und danke meinem Gott für den Wucher, den er mir durch sein anvertrautes Pfund zugewendet hat. Rousseau sagt: er habe die Gabe nicht, deutlich zu seyn. Ich muß wieder das Gegentheil bekennen, daß ich die Gabe nicht habe undeutlich zu seyn. Meine Schreibart, wird man sagen, könnte abgekürzter seyn, die Materien sollten nicht so in einander geworfen, sondern nach ihrer Ordnung abgehandelt seyn, wahr genug; allein ich muß bekennen, daß ich es bisher noch nicht so weit

habe

habe bringen können, wie Tacitus, Montesquion, und andere erleuchtete Männer mehr, die, weil sie Einsicht in alles besitzen, auch daher sehr leicht alles abkürzen können. Zu dem, so erfodert ein Werk von dieser höchsten Art, auch mehr als nur vier Monate Zeit, wenn dessen Entstand eine durchgängige Vollkommenheit in allen seinen Theilen behaupten soll.

Sollte es Liebhaber finden, und gut abgehen, und ich mich hernach entschliessen möchte, die Hand zum zweytenmal daran zu legen; so würde ich es auch ganz umschmelzen, und nicht nur über die Hälfte vermehren, sondern es auch nach der gehörigen Ordnung in drey Theilen abhandeln.

Im ersten würde die Baugeschichte der alten Völker ganz vollständig erscheinen.

Im zweyten käme der sittliche, oder moralische Bau der Alten und Neuen vor.

Und der dritte würde endlich das mystische Gebäude enthalten.

Doch dem Gelehrten ist es überhaupt gleich viel, ob er die Materie, welche er haben will, auf dieser oder jener Seite findet. Genug, wenn sie nur da ist, oder er wenigstens nur eine kleine Fingerzeige dazu bekömmt. Denn mehr braucht er ohnedem nicht.

Da ich dieß Werk nur zum allgemeinen Gebrauche geschrieben habe; so wird der Herr Recensent der maurerischen Schriften ersucht, solches nicht darunter zu zählen.

len. Will er es aber gleichwohl thun, so muß ich gestehen, daß er mir eine Ehre anthut, die ich nicht verdiene.

Was ich in diesem Werke geleistet habe, das überlasse ich dem Urtheile der Kenner.

So viel ist doch gewiß, daß ich der erste bin, der so was gewagt, was mir noch keiner unter den Profanen zuvor gethan hat. Die Ausdrücke an manchen Stellen sind zwar hart; da man aber einen nur dadurch schimpfen, und beleidigen kann, wenn man thm Unwahrheiten aufbürdet; so thun sie gar nichts zur Hauptsache bey, ob sie hart, oder weich sind. Wen sie nichts angehen, der kann stillschweigen. Wer sich getroffen findet, kann sich bessern. Und wer da glaubt, daß ich geirrt habe, der kann mich widerlegen. Doch Schufte und Greinemans, die, weil sie aus Dummheit, Unsinn, und teuflischer Bosheit von unserm Herrgott, und seinem Worte nichts zu predigen wußten, wider die Freymaurer an der heiligen Stelle losdonnern, den dummen viehischen papistischen Pöbel mit sammt seinem sogenannten hochedlen und hochweisen Rath wider sie aufhetzen, und in Harnisch bringen, und Aufwiegler und Stöhrer der öffentlichen Ruhe werden mußten, können davon bleiben.

Ueberhaupt wollen wir jeden, der sich so was unterstehen will, treuherzig ermahnet wissen, sich zuvor zu prüfen, ob

er

er auch seine Nase ein wenig weiter gesteckt habe, als das heilige römische Reich gehet, und ob er etwas weiter gekommen ist, als nur bis an das Recht der Natur, wie jener Rath zum Kaiser sagte, der wider den herrlichen und unvergleichlichen Kanzleystil nichts einzuwenden hatte. Denn wo das nicht ist, so kann er auch gewiß gewärtigen, im Fall wir uns sollten die Mühe geben, ihm zu antworten. — — —

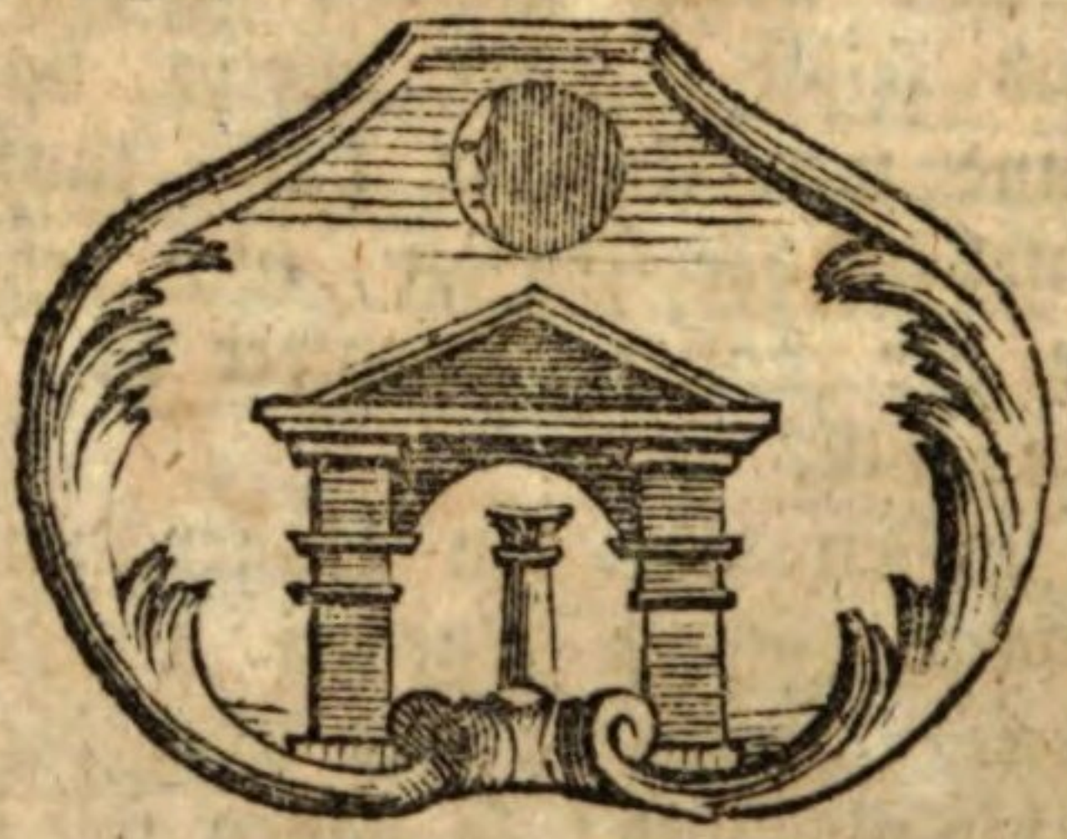
Man braucht die Wahrheit von uns ohnedem nicht zu kaufen. — Nein, wir sind viel zu stolz und zu großmüthig, als daß wir sie nicht umsonst sollten hingeben. Wir schonen nicht Vater, nicht Mutter, nicht uns selbst. Wer Recht hat, hat Recht, und wer Unrecht hat, muß leiden ohne Ansehen der Person, und desto mehr, je größer der äußere Karakter ist, den er behaupten will.

Wir haben als ein Unger und Engländer nach unserer eigenen Ueberzeugung geschrieben. Denn da wir über die Censur ohnedem hinaus sind; so haben wir uns nur einzig und allein dabey nach dem bekannten Grundsatze gerichtet: Jeder Autor muß seine eigene Gedanken schreiben, und nicht das, was jeder Narr und Dummkopf glaubt. Denn häufig angebrachten Scherz muß man uns übersehen, denn es ist unsere ganz natürliche Gewohnheit, daß wir das, was viele von den sogenannten Großen, für unübersteigbare Berge halten,

uns

uns bloß zum Lachen und Zeitvertreib machen, so geht der Wagen immer geschmiert, und hingegen das, was sie oft ihrer erlauchten Einsicht nach, nicht einmal der Mühe werth halten, dran zu denken, mit ganzem Ernst behandeln.

Ohne übrigens weitläufiger zu seyn, und mehrere Umwege zu nehmen, kommen wir gleich zu unserm Vorhaben, und fangen bey der Hauptsache an.



§. 1.

§. 1.

Ein unendlich vollkommenes Wesen, das den Grund seines Daseyns nur einzig und allein in ihm selbst hat, würde sich gleichwohl noch können vollkommener denken lassen, wenn dessen Vollkommenheiten in ihm ewig verschlossen blieben, und sich nicht auch zugleich auf andere Wesen erstreckten, um sie gleichfalls glücklich zu machen. Der Höchste wollte daher von aussen, Gegenstände oder Zeigen seiner Eigenschaften haben, um solche an den Tag zu legen, und offenbar zu machen. Bloß leblose Dinge, und auch unvernünftige Geschöpfe konnten noch zur Beförderung dieser weisen höchsten Absicht, durch sich selbst allein, nichts beytragen, und es wäre von dieser Seite betrachtet, eben so viel, als wenn sie gar nicht vorhanden wären; es mußten also auch vernünftige Wesen oder Geister seyn. Da der

un-

unerschaffene ewige Geist in einem solchen klaren und ewigen Licht wohnet, wo kein anderer endlicher begränzter Geist hinkommen, und ihn daher unmöglich a priori, ohne zugleich Stoff oder Mitteln dazu von außen oder außer ihm selbst zu haben, erkennen kann; so sollten jene leblose Dinge und unvernünftige Geschöpfe die richtigsten und gewissesten Wegweiser zum großen und erhabenen Schöpfer aller Dinge für die vernünftigen Wesen oder Geister seyn. Die Eigenschaften also des großen Schöpfers aus seinen Werken erkennen, einsehen und bewundern, und die kräftigsten Triebfedern daraus für unser Leben nehmen, um solches einzig und allein nach der uns von ihm ertheilten Richtschnur seiner Gesetze und Befehle einzurichten, heißt zu seiner Ehre leben und unsere eigene Vollkommenheit, welche mit dieser Beförderung seiner göttlichen Ehre auf das genaueste verbunden ist, dadurch zugleich selbst befördern, und immer mehr erweitern. Die Welt ist also zur Ehre Gottes geschaffen.

§. 2.

Da Gott von außen durch nichts zum Betrieb einer sichtlichen That kann bewogen, noch weniger gezwungen werden; so ist er von dieser Seite betrachtet, das allerfreneste Wesen. Eine Wahl setzt nicht nur mehrere verschiedene und ungleiche Dinge, sondern auch eine Unwissenheit ihrer geringeren

geren oder größeren Güte zum voraus, bey Gott findet also keine Wahl statt. Zufolge seiner ewigen unbegränzten Vollkommenheit muß er absolut das Beste wollen, und kann unmöglich anders. Das Beste kann aber nur das einzige in seiner Art seyn; weil mehrere vollkommen gleiche Dinge sich unmöglich können denken lassen. Da er es nun, nämlich dieß Beste, ohne Vergleichung mit andern ähnlichen Dingen, gleich erkennen, und auch gleich verlangen, oder wollen muß; so kann bey Gott keine moralische oder sittliche Freyheit von innen betrachtet, Statt finden. Die beste Absicht erfodert nothwendig zu ihrer Erlangung auch das beste Mittel; diese Welt ist also unter allen andern möglichen Welten die beste. Hätte Gott eine andere Welt schaffen wollen; so hätte er eine andere Absicht dabey haben müssen. Diese Absicht hätte entweder schlechter oder besser seyn müssen, als die er bey unserer gehabt hat. Allein schlechter konnte sie nicht seyn, sonst würde er wider das höchste Gesetz seiner ewigen Vollkommenheit gehandelt haben; besser auch nicht, sonst hätte er ihn ja diesem vorziehen müssen, und dieß zwar aus selbigem und gleichem Grunde seiner ewigen Vollkommenheit. Da Gott nun keine andere Absicht bey Erschaffung einer Welt haben konnte, als die er wirklich gehabt hat; so konnte er auch keine andere Welt schaffen, als diese. Hieraus folgt nun ferner unmittelbar, oder von selbst; daß jede andere Welt, die sich denken läßt, hätte schlechter

seyn

seyn müssen, als unsere gegenwärtige ist. Setzet zum Beweis, und zu eurer eignen Ueberzeugung eine Welt ohne Sünde. Dem ersten Anschein nach wäre sie freylich besser, als unsere mit der Ungerechtigkeit. Allein, da wir Gott in dieser, nur von der einen Seite, nämlich in Ansehung seiner Güte und Liebe, nicht aber auch zugleich seiner Barmherzigkeit, Langmuth und Gerechtigkeit, und also nur halb erkennen könnten; da wir ferner keine Freyheit hätten, sondern müßten nothwendig nur gut handeln; so hätten wir freylich keine Strafen zu befürchten, aber, wir würden auch keine Belohnungen zu erwarten haben, und folglich wäre sie gleichwohl schlechter, als unsere ist. Kurz: unsere Welt ist die beste; denn wir haben ja schöne hübsche Mägdchens, die ein zärtliches Gefühl gegen uns besitzen, ein gutes, sorgloses, bequemes Leben, alle Tage lustig und herrlich, und in Freuden, und alles, alles nach Wunsch — was fehlt uns denn weiter? was wollen wir mehr? unsere Welt ist die beste, sage ich, weil sie die wenigsten Unvollkommenheiten hat, die jede andere haben würde, und haben müßte. Denn, eine Welt als endlich, sich rein von allen Unvollkommenheiten vorzustellen, ist nicht möglich; weil reine Vollkommenheiten nur in den Wohnungen des Höchsten zu finden sind.

§. 3.

Der Zeitpunkt der Schöpfung erschien, der Arm des Mächtigsten rüstete sich aus: es werde, sprach die Allmacht, und ein Chaos ein ungeheurer Klumpe kam plötzlich aus dem schwarzen, aus dem ewigen, verschlossenen Nichts hervor, erschien und stellte zu seinem Wink, zu seinem Befehle sich dar. Doch, ich kenne mich zu schwach, um dieß prächtige Gemälde der Schöpfung mit lichten und hellen, und ausgesuchten Farben zu malen, und schön und reizend, und lebhaft dem menschlichen Auge zu stellen; darum wird ein anderer, ein besserer Dichter als ich, hier meine Stelle mit Ruhm und Ehre viel schöner vertreten:

„Schweigt ihr tobenden Wellen! sey ruhig,
„o brausende Tiefe!
„Sprach das alles erschaffende Wort; die
„tobende Zwietracht,
„Soll sich unter euch enden; er zögert
„nicht länger und hebt sich,
„Hoch auf der Cherubim Schwingen, und
„fährt im Glanze des Vaters,
„Weit ins Chaos hinein, weit in die noch
„nicht gebohrne
„Welt; denn seine Stimme vernahm das
„Chaos. Es folgten
„Hinter ihm her die Schaaren der Engel
„im glänzenden Aufzug,
„Seine Wunder der Macht, und die neue
„Schöpfung zu schauen.

„Drauf

„Drauf gebot er den brennenden Rädern
„zu stehn, und nun faßt er
„Mit der Hand den güldenen Zirkel, im
„göttlichen Rüsthaus
„Zugerichtet, die Welt und den Himmel,
„und alles Erschaffne
„Zu umschreiben. Er setzt den einen Fuß
„in die Mitte,
„Und dreht den andern herum um die
„finstere Tiefe.
„Dieses sind deine Gränzen, o Welt! (so
„sprach er) bis hieher
„Sollst du gehn; dieß sey dein Umkreis,
denn ich dir bestimme! — —
„Und Gott sprach: es werde Licht! das
„ätherische Licht sprang
„Plötzlich hervor aus dem Schooße der
„Nacht; das erste, das reinste
„Aller Dinge. Von seinem Geburtsort,
„von Osten her, fieng es
„Durch die dunkle Luft den majestätischen
„Lauf an.
„Noch umgab es der Flor von einer stralen-
„den Wolke.
„Und noch war die Sonne nicht da. Das
„Licht hielt indessen
„In der Wolkenhütte sich auf — — —
„— — — Aus Morgen und Abend.
„Ward da der erste Tag. Er blieb von
„den himmlischen Chören
„Ohne Preis und Gesang nicht gefeyert,
„indem sie das Licht jetzt
„Am Geburtstag von Himmel und Erde,
„aus der Finsterniß Schooße
„Präch-

„Prächtig heraufziehn sahn, gleich einem
„Dunste. Mit Jauchzen
„Ward das hole Gewölb des Weltgebäu-
„des erfüllet;
„Und sie ergriffen entzückt die Harfen und
„priesen in Hymnen
„Ihn den Schöpfer der Welt, am ersten
„Abend und Morgen.
(Miltons verlohrn. Paradies, nach Zacharias Uebersetzung Ges. VII.)

§. 4.

Nachdem die schöpferische Hand der Allmacht mit den leblosen Dingen, den unvernünftigen Geschöpfen, und reinen unkörperlichen Geistern fertig war, so betrachtete der erste Großmeister die großen herrlichen Werke seiner Hände. Es ist alles gut, sprach die ewige Wahrheit. Eine ungeheure Welt, die Millionen Kleinere umschloß, füllte den gränzenlosen Raum des Nichts aus. Dieß vortreffliche Denkmaal, und dieser überzeugende Beweis stund prangend da, und predigte von der Größe und Macht des weisesten Königs. Dieser Tempel der ewigen Gottheit, dieß Wohnhaus der göttlichen Ehre gewidmet, stund auf drey starken ewigen Pfeilern gebauet, und Weisheit, und Schönheit, und Stärke stunden von allen Seiten um den Thron der majestätischen Schöpfung herum, und blitzten gewaltig überall hervor. Wer ist wie Gott? so schrien sie jedem forschenden Auge laut zu. Die Schön-

heit

heit besonders die blickte in Ebenmaaß und Ordnung hervor. Der starke Vorhang dickester Finsterniß ewiger Nacht riß gewaltig von oben bis unten entzwey, und plötzlich erschien das Licht aus Morgen im prächtigsten Glanze, und stellte sich hier zum erstenmale dar. Doch dem allforschenden Auge entgieng hier kein Fehler. Hier fehlte noch etwas, der Mensch war nicht da. Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sey, sprach Elohim, der dreyeinige Gott, sprach Gott der Vater zu den beyden andern göttlichen Personen. Der Mensch, ein vollkommenes Meisterstück in der Schöpfung, dessen Geist, ein Hauch, ein Athem, ein Theil des ewigen göttlichen Geistes, und folglich unsterblich ist: dieß vernünftige Geschöpf, das aus Geist und Körper besteht, welche beyde auf eine uns ganz unbegreifliche und geheimnißvolle wunderbare Art mit einander auf das genaueste verbunden sind, sollte derjenige einzige Gegenstand seyn, der mehr als ein: es werde, erforderte, und der also die schöpferischen Hände der Allmacht auf eine vor allen übrigen Dingen und Geschöpfen ganz besonders ausgezeichnete höchst merk- und bewundernswürdige vorzügliche Art beschäftigen sollte. Der große Baumeister der Welt machte ihn nicht anders als auf menschliche Art mit Händen, und zwar aus Erde, über welche er der Herrscher seyn sollte. Nachdem er fertig war, blies ihm der große Baumeister einen lebendigen Athen in seine Nase,

oder einen unsterblichen Geist, und machte ihn also nach seinem Ebenbilde. Dieß Ebenbild Gottes bestund nicht bloß in der Unschuld, Heiligkeit und Absonderung und Reinigkeit von allem Schmutz des Unrechts, sondern auch in einer vollkommenen Kenntniß Gottes, und der natürlichen Dinge, in so weit solche sein endlicher begränzter Geist zu fassen fähig war. Deutliche und vollständige Begriffe und lautere Einsicht im Verstande, und eine ununterbrochene in einem Stücke fortdauernde Neigung zum Guten im Willen. Er hatte die edle, und einem vernünftigen Geiste höchst anständige und erforderliche Freyheit; aber, er besaß auch zugleich Stärke und Edelmuth genug, um sich auf seiner erhabensten Höhe der Menschheit, in seiner hohen göttlichen Denkart immer zu erhalten, und immer von einer Stuffe der Weisheit zur andern zu steigen. Seine Tugend war zwar auch den Versuchungen von aussen her bloß gestellt; allein er hatte Muth, Unerschrockenheit und Vermögen genug, um sie immer zu besiegen, und ihnen nie zu unterliegen. So war Adam von seinem Schöpfer geziert, so war er ausgeputzt, mit diesem schönen Kleide der Unschuld, mit dieser vortrefflichen Schürze war er umgeben, und mit diesem kostbaren, mit diesem göttlichen Kleinod prangete er. Er war der Abstand göttlicher Herrlichkeit. Er war der klareste und hellste Spiegel des Ebenbildes Gottes, in welchem sich die Stralen der Vollkommenheiten, dieses ewigen un-

endlichen Wesens auf das lebhafteste darstellten und abbildeten. Wenn gleich die göttliche Schrift diese Beschreibung von Adams Stand der Unschuld nicht gemacht hätte; so würden wir uns gleichwohl schon durch die bloße Vernunft von dieser Wahrheit überzeugen können. Wenn der große Baumeister den ersten Menschen als einen vollkommenen Mann in einem Alter der Ruhe und des Stillstandes von Wachsthum geschaffen hat; so mußten ja die Kräfte seiner Seele nothwendig mit seinen körperlichen im schönsten Ebenmaaße stehen, und ihnen vollkommen die Wage halten. Nehmet dieß Gleichgewicht weg,, lasset die körperliche vollkommene Kraft stehen, und setzet statt der männlichen Seele, die Seele eines neugebohrnen Kindes; und nun betrachtet diese ungeheure und seltsame Misgeburt. Alles Ebenmaaß, alles Verhältniß der gegenseitigen Kräfte ist völlig aufgehoben. Und was ist nun die natürliche Folge hieraus? Keine andere als diese: da die Erfahrung eine viel zu späte Lehrerinn aller der Bedürfnisse und Erforderlichkeiten des menschlichen Lebens ist, die uns beständig umgeben; so könnten wir ihn solcher unmöglich überlassen, sondern wir müßten ihn eben so pflegen, und warten wie ein Kind, sonst müßte er ja ohne Unterlaß Gefahr und Unglück entgegen eilen.

§. 5.

Aber ach! der schöne Stand der Unschuld, in welchem sich Adam befand, und wo Jahre wie einzelne Tage, in stäten, ununterbrochenen, und ewig fortdauernden göttlichen Freuden, in reiner Wollust und entzückender Wonne, gleich einem schnell fortreißenden Strom dahin rauschten, hat vermuthlich nicht lange, und sehr wahrscheinlich, nur bis an den dritten Tag gedauert. Denn an eben diesen Tag fanden wir das verlohrne Wort wieder. An eben diesen Tag durchbrach das Licht aus Morgen zum zweytenmal die dickeste Finsterniß, enthüllete die lange, die ängstliche Nacht von ihrer groben Decke, und entschleyerte sie von ihrem fürchterlichsten und schreckenvollstem Gewande, und gieng drauf wieder in Osten mit hellem, mit vollstem Glanze zum zweytenmal auf. Ach! Adam fiel — ach! er verlohr die Schürze. —

§. 6.

Adams zu große Zärtlichkeit gegen — ließ ihm nicht Zeit an seine Kelle zu denken, sondern verleitete ihn gleichfalls zu dem fürchterlichsten Abweg. Sie stürzten und fielen beyde, und sanken von ihrer Höhe zum schrecklichsten Grabe der Verwesung dahin. Zu schwach nunmehr, seine Augen für das blendende, für das stralende Licht in Osten zu stärken, umwölkte Dunkel und Finstirniß

seine schöne, seine hell lodernde Fackel. Ein schwarzer giftiger und tödtender Nebel, stieg plötzlich von unten empor, umzog und begränzte die Weite, der ganzen Nachkommenschaft Adams. Der große Schöpfer erschien, besahe diese Verwüstung. — Mitleidsvoll sprach er: Ihr sollt gleichwohl leben. Eine andere Sonne soll euch bald wieder erscheinen. Ferner brach Elohim in diese klägliche, in diese abgebrochene Worte so aus: Siehe! Adam ist gewesen wie unser einer — und nun — daß er nicht abbreche, und lebe zu seinem größeren Unglück noch ewig; so sollt ihr nun räumen den schönen Garten in Eden. Das Feld sollst du bauen Adam! mit deinem Schweiße befeuchten. — Schreckliches Unglück! in welchem sich diese beyde, unsere erste Eltern nunmehr befanden; doch blieb noch zu ihrem belebenden Troste, ein großer Ausstral vom Lichte zurück.

§. 7.

Nachdem also Adam nach der gemeinen christlichen Zeitrechnung 1003 gefallen war, 1) so sahe er sich nun plötzlich aus sei-

1) Wir behalten hier die alte Zeitrechnung, nach welcher sich die Freymaurer zu richten gewohnt sind, bey. Urserius und Prideaux und andere sind ihr so lange gefolgt, bis Dionysius Exiguus ein römischer Abt zuerst anfieng, und die ersten Christen lehrte, um vier Jahre später von der Geburt Christi an zu rechnen.

seinem vorigen herrlichen und höchst glücklichen Zustand, in diejenige unglückliche und betrübte Lage versetzt, wo er durch Mühe und Arbeit sich und den Seinigen die Bedürfnisse des Lebens verschaffen mußte. Hiezu kam ihm nun die große Kenntniß, welche er nach dem Falle noch übrig behalten hatte, sehr wohl zu statten. Blosse Zelten würden ihn mit seiner Familie für Sturm und Wetter und Frost sehr ohnmächtig und kraftlos geschützt haben; er bauete also Häuser oder Hütten, und führte solche nach allen Regeln der Geometrie und Mechanik im schönsten Ebenmaaße und richtigsten Verhältniß auf. Er lehrte seine Kinder die wahre Religion, oder den schönen reinen Gottesdienst, predigte ihnen von dem verheissenen zukünftigen Erlöser der Welt, und unterrichtete sie in allen nöthigen, nützlichen und schönen Künsten und Wissenschaften, als besonders in der Geometrie und königlichen Baukunst, die das mühselige menschliche Leben nicht nur unumgänglich erfordern, sondern solches auch bequemer, anmüthiger und reizender machen. Er pflanzte solche auf seine späte Nachkommenschaft fort, die desto weitere Schritte darinn thun, und einen desto erwünschteren und viel besseren und glücklicheren Fort in solchen nehmen konnte, weil er als ihr Stammvater sehr lange lebte. Er starb endlich Lebens satt und müde im Jahr nach Erschaffung der Welt 930.

§. 8.

§. 8.

In diesem neuen Stande, welcher von jenem unschuldsvollen so sehr unterschieden war, daß er ihm kaum ähnelte, erfuhren unsere erste Eltern gar bald, daß er mit tausend Beschwerden des Lebens belästigt, und nichts, als nur eine Kette von Mühseligkeiten, Unruhe, Verdruß, und unendlich vielen Widrigkeiten wäre. Kain, ihr erster Sohn, ihre Hoffnung und Stütze, und größter anfänglicher Trost, schlug Abel seinen Bruder aus Neid und nagendem Verdruß, daß der große Schöpfer sein Opfer nicht so gnädig aufnehmen wollte, als seines Bruders, 2) todt, verursachte dadurch seinen Eltern, und seinem übrigen Geschwister das größte Leid, und versetzte sie in die äußerste Bestürzung. Kain wurde hierauf von Gott zur Erde gestellt; und weil er höchst dumm und trotzig antwortete, die schwarze That anfangs läugnete, gleich aber darauf in Unglauben und Verzweiflung fiel; so verfluchte ihn Gott, und machte ein Zeichen an ihm,

daß

2) Die Gelehrten sind nicht einig, worinn Kain das Unterschieds:eichen suchte. Das Wahrscheinlichste und Vernünftigste hievon zu glauben ist wohl dieses: daß Abels Opfer in einer schönen blauhellen Loge gerade aufwärts gen Himmel stieg, und sich prächtig empor schwung, hingegen Kains gleich nach der Anzündung von einem Wirbelwind ausgelöscht und zerstreuet wurde.

daß jeder ihn fliehen, und meiden sollte 3). Er mußte sich hierauf von dem Altar des Höchsten entfernen, und mit seiner Familie von seiner übrigen Freundschaft trennen. Dieß ge-

3) Man kann eigentlich nicht wissen, worinn das Zeichen bestanden habe, zufolge dessen sein verzweifelter Wunsch nicht sollte erhört, und er also von niemanden todt geschlagen, sondern vielmehr von jedermann geflohen werden. Ich glaube, Gott habe verschaft, daß sein Gesicht eine fürchterliche und entsetzliche Gestalt bekommen hat, so, daß wer ihn von ferne und weiten hat kommen gesehen, ihm schon weit aus dem Wege gegangen, und vor ihm geflohen ist. Auf diese Vermuthung bin ich zufälliger Weise gekommen. Zu Lübeck hörte ich eine Sage: daß in der hortigen Marienkirche das Bild von einem Bürgermeister wäre, der einen unschuldigen Menschen hätte hinrichten lassen, dessen Anblick man zwar in der Ferne, aber nicht in der Nähe vertragen könnte. Von der Neugierde gereizet, gieng ich hin, um mich von der Wahrheit dessen selbst zu überzeugen. Es war in der That so. Von weiten war das Bild erträglich; je näher ich ihm aber zutrat, je fürchterlicher wurde es, bis ich zuletzt den Anblick gar nicht ertragen konnte. Ein ungewöhnliches Erzittern, dessen Ursache ich gar nicht begreifen konnte, durchdrang plötzlich alle meine Glieder, und Furcht und Schrecken überfielen mich so, daß ich genöthiget war von einer längeren und genaueren Betrachtung dieses Bildes abzustehen, und mich davon wieder zu entfernen.

geschah im Jahr nach Erschaffung der Welt 130. Dort, wo er hinzog, und sich niederließ, bediente er sich des schönen Unterrichts in der Geometrie und Baukunst, den er von Adam seinem Vater bekommen hatte, und bauete für seine Nachkommen eine feste Stadt, die er nach seines Sohnes Namen Hanoch hieß 4). Sein Geschlecht erbte seine böse Denkart, und folgte seinen Sitten. Von dieser Zeit an theilte sich Adams Nachkommenschaft in zwey Zweige. Jener, der ihm anhieng, bewahrte die Grundsätze der Religion und Baukunst ihres Vaters rein; dieser aber, welcher vom Kain abstammte, und ihn zum Stammvater oder Patriarchen hatte, verfiel in Dummheit und Laster, und in den schändlichsten Aberglauben. Von seinen Nachkommen sind nur folgende drey merkwürdig, welche sich vor den übrigen besonders ausgezeichnet haben: Tubulkain, Jubal, und Jabal. Ersterer war ein guter Chymikus, erfand die Metalle, und bearbeitete sie. Der zweyte brachte die Tonkunst auf, und war ein guter Musikus. Der dritte liebte besonders die Geometrie und Baukunst; übte sich in selbiger, erweiterte und verbesserte solche durch die aus der Mechanik angewandten Regeln des Ebenmaaßes und richtigen Verhältnisses, bauete regelmäßige Zelten und Hütten, und wurde der größte Baumeister seiner Zeit.

§. 9.

4) Heißt eigentlich eingeweihet, d. i. zu etwas besonderem bestimmt.

§. 9.

Adams Verlust durch den bösen Kain, wurde hierauf bald wieder reichlich ersetzet, und sein großer Schmerz durch die Geburt Seths wieder merklich gelindert. Merkwürdig ist, was der Geist Gottes bey dieser Gelegenheit sagt: Er war seines Vatersbilde ähnlich — freylich — denn Adam hatte das Bild Gottes bereits verlohren gehabt; aber doch war er auch kein böser Kain, sondern erbte noch alle das Gute von seinem Vater, das er an Religion und Kenntnissen, nach seinem Falle noch übrig behielt, rein bewahrte und erweiterte. Die andere Hälfte des menschlichen Geschlechts erkannte ihn für ihren Patriarchen. Er bewahrte nicht nur die reine göttliche Lehre, besonders von dem verheissenen Messias, sondern übte sich auch außerdem vorzüglich, und auf eine ganz ausgezeichnete Weise in der Geometrie, und im Bauen. Hierinn waren ihm besonders vor den übrigen seiner Nachkommen, Enos, Kainan und Jared behülflich, welche mit ihm nach Adams Tod, die Aufsicht über die Baukunst, zufolge der alten Traditionen sollen geführt haben. Der Letztere von diesen, nämlich Jared lebte unter ihnen allen am längsten. Und nachdem Gott seinen Sohn Enoch, seines überaus fromm und göttlich geführten Wandels wegen a. m. 987. im 365 Jahr seines Alters lebendig zu sich genommen hatte, so zählte er noch 435 Jahre, und starb im Jahr der Welt 1422,

im 962 Jahr seines Alters. Enoch ist hier unter allen Vorkommenden einer aus einer doppelten Betrachtung der merkwürdigste. Denn erstens ist er keines natürlichen Todes gestorben, sondern wie schon gesagt — Zweytens, so war er außer der wahren Religion auch in den mathematischen Wissenschaften wohl versucht, und geübt, und besonders in der Geometrie, als der königlichen Kunst, ein geschickter, fertiger und großer Meister. Er war überdieß auch der erste Prophet, und verkündigte der damaligen sündlichen Welt einen gedoppelten Untergang, einmal durchs Wasser, und zweytens durchs Feuer. Er predigte ihr, und warnte sie treuherzig dafür, und schreckte sie mit dem letzten großen allgemeinen Weltgericht: Der Herr kömmt mit vielen tausend Auserwählten Gericht zu halten, sprach er. Daraus nahm er Anlaß zum Denkmaal seiner Worte zwey große Säulen zu verfertigen, und aufzurichten. Die eine war von Thon, die andere von Stein. Auf diesen grub er einen kurzen Begriff oder Auszug der Religion, der Geometrie, und der königlichen Baukunst ein 5).

§. 10.

5) Diese nennen einige Sethssäulen, die alten Baukündigen aber haben sie immer Enochssäulen genennet. Auf diesem Vorgeben sind die Alten sehr fest bestanden; denn Josephus lib. 1. cap. 2. versichert uns, daß die eine steinerne Säule noch zu seiner Zeit in Syrien soll gestanden haben.

§. 10.

Wir kommen von diesen auf den älte-
sten Menschen der Welt. Man merket schon
ohne mein Erinnern, daß ich den Methu-
salem meyne. Er war Jareds Enkel, und
erreichte ein Alter von 969 Jahren. Weil
das damalige sündliche Leben unter seinem
Volke durchgängig überhand genommen hat-
te, und allgemein wurde; so entfernte er
sich mit seinem Sohne Lamech und Enkel
Noah von der bösen Welt. Er zog also
mit seinen Angehörigen von ihr weg, und
bewahrte in seiner Familie die gute alte
Religion vom versprochenen Messia, und der
königlichen Baukunst bis auf die Sündfluth.
Da Lamech nur fünf Jahre, und Methu-
salah nur einige wenige Tage zuvor starb;
so konnte also Noah dasjenige, was er von
seinen frommen und gelehrten Vorfahren
gelernt hatte, seinen drey Söhnen, Japhet,
Semm, und Hamm mittheilen. Methu-
salem starb im 969ten Jahre seines Alters.
Der erste von Noah seinen drey Söhnen
erreichte 100, der andere 98, und der drit-
te 96 Jahre. Da endlich Gott die Sünden
der ersten Welt durch die Sündfluth strafen
wollte; so gab er Noah, diesem Patria-
chen und Vater seiner Familie Befehl die
Arche, oder schwimmende Batterie zu bauen.
Dieses Schiff, wozu der große Baumeister
selbst den Abriß und das Modell gab, wur-
de von Noah und seinen drey Söhnen als
Gesellen oder Gehülfen dabey, nach allen

Regeln

Regeln der Geometrie, und vollkommensten Baukunst verfertiget. Er vollendete diesen Bau, als er in sein sechshundertes Jahr gieng. Hierauf bezog er mit seinem Weibe, seinen 3 Söhnen, und ihren drey Weibern diese neue Wohnung, in welcher diese acht menschlichen Seelen vor allen den übrigen nur allein die Gnade von Gott hatten, in der allgemeinen Ueberschwemmung am Leben erhalten zu werden. A. M. 1656. im 2348. Jahr vor der christlichen Zeitrechnung kam die Sündfluth. Die Arche ließ sich endlich auf dem Gebirge Ararat in Armenien nieder. Gott befahl ihnen heraus zu gehen, und die Erde zu besetzen, die der große Baumeister nach vollbrachten Opfer des Noah zum zweytenmale segnete. Von diesen vier Bauverständigen, oder Großoffizianten hat das menschliche Geschlecht seinen zwoten Ursprung genommen. Sie zogen drauf aus der Ebene des Gebirges Ararat von Morgen nach Abend zu. Im Lande Sinear fanden sie eine Ebene, dort ließen sie sich nieder, bebauten das Land, und wurden Noahiten, als Söhne des Noah genennet. 1. Buch Mose 11, 1. 2. 6) Gleich nach der Geburt Pelegs des Hebers Sohn, welche in das 101. Jahr nach der Sündfluth fiel, theilte Noah der zweyte Stammvater des andern Menschengeschlechts das Land unter seine Nachkommen, und befahl, daß sie sich ab=

6) Hievon soll zufolge einiger alten Nachrichten der Name, Freymaurer am ersten entstanden seyn.

absondern, und die Welt weiter in Besitz nehmen sollten; allein, weil sie üble Folgen daraus besorgten, so thaten sie es nicht, sondern blieben beysammen.

§. 11.

Nimrod ist derjenige, welcher nach der Sündfluth hier den ersten merkwürdigen Zeitpunkt macht, und eine neue Epoche anfängt. Er war der erste, welcher sich dem väterlichen Befehl, daß sie sich trennen sollten, widersetzte, und die übrigen aufwiegelte und anreizte, daß sie einstimmig wurden, solches nicht zu thun 7). Er war ein grosser Liebhaber der Geometrie, der Zeichen- und königlichen Baukunst. Auf sein Anrathen baueten sie in dem großen und fruchtbaren Thale von Sinear längst den Ufern des Tygris eine große Stadt mit einem hohen und prächtigen Thurm, dessen äußerste Spitze sich über die äußere Luftsphäre, und also über eine deutsche Meile der Höhe nach erstrecken sollte. Ihre Absicht dabey war, daß sie sich bey jeder Nachwelt dadurch verewigen wollten. Allein dieser eitle Stolz missiel dem höchsten Baumeister, und er verwirrete ihre Sprachen, wodurch sie von der ferneren Fortsetzung des Baues verhindert wurden, und also davon abstehen mußten.

Nach

7) Nimrod bedeutet nach der Grundsprache einen Aufrührer, oder Aufwiegler. Seine Freunde aber hießen ihn Belus, d. i. einen Herrn.

Nach der Zeit wurde diese Stadt ihnen zum Spott von ihren Feinden Babel 8) genennet. Diese Verwirrung der Sprachen, welche ungefähr im 53ten Jahr nach dem Anfange ihres Baues, d. i. 154. nach der Sündfluth, im 1810 nach der Erschaffung der Welt, und im 2194. vor der christlichen Zeitrechnung erfolgte, nöthigte sie endlich doch zuletzt ihres Vaters empfangenen Befehl, obgleich etwas später, zu vollziehen. Sie zogen aus von Sinear, und nur wenige von ihnen, als ein kleiner Ueberrest, blieben zurück; und wandten sich mit ihrer Geometrie und Baukunst gegen Norden, Süden, Osten und Westen. Dort setzten sie ihre Wissenschaften der Geometrie und Baukunst immer fort, und bearbeiteten und verfeinerten sie dadurch immer mehr, daß sie überall, wo sie sich niederliessen, Pflanzstädte anlegten. Anstatt aber, daß die andern sehr weit zogen, und sich überall herum in kleine Horden zerstreuten, so rückte Nimrod mit seiner Familie und seinem Anhange nicht weiter fort, als bis in die Landschaft Assyrien. Dieß Land eignete er sich und seinen Nachkommen dadurch zu, daß er es gleich in Besitz nahm. Hier stiftete er sein Reich, und legte den ersten Grund zur assyrischen Monarchie in seiner Haupt- und Residenzstadt Ninive, die er selbst erbauete. Er regierte sehr lange, und zwar mit grossem Ruhme. Da er, wie schon gesagt, unter

8) Bedeutet eine Verwirrung im Chaldäischen.

ter andern Kenntnissen, sich vorzüglich und besonders die Geometrie und herrliche Baukunst zur Lieblingswissenschaft machte, und die Bauverständigen vorzüglich liebte, und schätzte, so vermehrte sich unter ihm der Orden dieser Gelehrten ungemein, dessen Nachfolger nach der Zeit Chaldäer und Magi genennet wurden. Sie übten sich am meisten in den mathematischen Wissenschaften, besonders in der Astronomie, Geometrie und Baukunst, außerdem aber auch im Kupferstechen, in der Bildhauerey, Gypsarbeit und Malerey. —

§. 12.

Ihm folgte in der Regierung Ninus. Er war zwar ein großer Baumeister; aber auch zugleich ein großer Abgötter. Er bauete zu Ninive, in der Residenz dem Abgott Baal zu Ehren einen prächtigen Tempel; und befahl seinen besten und geschicktesten Bauverständigen und Künstlern die Bildsaule dieses Götzen zu verfertigen, die er hernach zur öffentlichen Verehrung in den Tempel setzen ließ. Aus diesem bisher Gesagten erhellet also zur Genüge, daß außer der Religion, auch besonders die mathematischen Wissenschaften, und unter diesen vorzüglich die Geometrie und Baukunst, nach der allgemeinen Ueberschwemmung des ganzen Erdballs in Sinear ihren zweyten Anfang genommen, und ungeachtet der Verwirrung der Mundarten, dennoch ihren Fortgang ge-

getrieben, und von hieraus sich in die übrigen Gegenden und Theile der Welt verbreitet haben. Der Grund oder die erste Hauptursache: seine Begriffe nicht durch die Sprache, sondern durch andere willkührlich angenommene Zeichen auszudrücken, und solche in das Gewand der Symbolen, hieroglyphischen Figuren, und in Allegorien oder Gleichnissen einzukleiden, war eben die Verwirrung der Sprachen. Denn, weil keiner des andern Sprache verstehen konnte; so waren sie ja nothwendig gezwungen, andere Zeichen zu erfinden. Diese Zeichen haben also auch hier in Sinear ihren ersten Anfang genommen. Von hier stammen auch ohne Zweifel die Zeichen her, deren sich in unsern Zeiten, der vor allen übrigen in der Welt berühmte königliche Orden der Freymaurer bedient, um seine Geheimnisse vor den Augen der Profanen, oder des Pöbels zu verheimlichen, und zu verbergen. Es ereignete sich zwar bey denen in Sinear Zurückgebliebenen eine kleine Zwischenzeit, wo aus Nachlässigkeit der Oberhäupter, und wegen ihrer schrecklichen und gewaltigen Kriege, das Land verwüstet wurde, die schöne Geometrie, und herrliche Baukunst darnieder lagen, und die Bauverständigen gleichsam ausgerottet zu seyn schienen; allein, diese schöne Landschaft wurde bald darauf wieder gebauet, und mit neuen Bauverständigen besetzt.

§. 13.

§. 13.

Wir reisen jetzt nach Egypten, und sehen, was da vorgeht. Mizraim oder Menes, der andere Sohn Hams kam mit seiner Familie aus Sinear hieher 9). Seine Wanderschaft fällt in das 160. Jahr nach der Sündfluth, in das sechste nach Verwirrung der Sprachen, und in das 1816. nach Erschaffung der Welt. Hier bewahrten sie ihre mitgebrachten Wissenschaften der Gotteslehre, und der Geometrie, und Baukunst etwas länger vor ihrem Untergange, und brachten solche immer zur größeren Vollkommenheit. Diodorus Sicul. lib. 1. versichert uns, daß die Egyptier schon gar frühe einen gar feinen Geschmack, besonders in der Baukunst gehabt hätten. An dieser Wahrheit darf man auch gar nicht zweifeln; denn ihre kostbaren Gebäude, ihre prächtigen Städte, als z. E. Memphis, Heliopolis und Thebe, welche letztere hundert Thore hatte, ihre herrlichen Palläste u. s. w. überzeugen uns davon zur Genüge. Sie bauten auch kostbare prächtige unterirdische gewölbte Begräbnisse für ihre Könige, und für die Mitglieder ihres königlichen Ordens. Diese vornehme Todten, welche hier zu liegen kamen, wurden alle zuvor einbalsamirt. Sie sind die Erfinder auch von dieser Kunst, davon wir heut

9) Sein Name bedeutet sowohl das obere als niedere Egypten.

heut zu Tage keinen deutlichen Begriff mehr haben. 10). Ferner zeigten sie ihre große Fertigkeit in der Baukunst durch ihre prächtigen Obelisken, schöne Bildsäulen und großen Statuen. Die Statue des Sphinx war eine von den größten. Ihr Kopf betrug allein in der Runde 120 Fuß. Ihre berühmten Piramiden sind ebenfalls nicht unbekannt. Die größte darunter, ist nach der Auswanderung aus Sinear, für das erste oder frühzeitige der sieben Welt bekannten Kunstwunder gehalten worden 11). Aber nicht nur in diesen Gebäuden, sondern auch in den erstaunlichen Labyrinthen übertrafen die Egyptier alle andere Völker, ihrer und vieler Zeiten. Einer ihrer merkwürdigsten und größten war von einem so großen Umfange, daß er eine ganze Landschaft in sich schloß, und dadurch zugleich sehr viel Palläste uud

hundert

10) Man findet noch heut zu Tage dort wahre Mumien, die wenigstens schon fünf tausend Jahre alt seyn müssen; weil ihre erste und wahre Kunst nicht viel über vier hundert Jahre sich erhalten hat.

11) Von dieser behaupten einige, daß sie von lauter Marmorsteinen wäre erbauet worden. Diese Marmorsteine sollen noch dazu aus den arabischen Steingruben dahin seyn verschaft worden, weil dort in der Nähe keine dergleichen Steingrube zu finden seyn sollte. Andere aber halten dafür, diese Steine wären nur durch die Kunst dem Marmor so gleich gemacht, und glatt polirt worden.

hundert Tempeln umgränzte, welche alle in verschiedenen lustigen Gegenden und ebenmäßigen Abtheilungen stunden, und mit vielen Pfeilern vom besten Porphyr, und schönen, wohlgetroffenen Bildsaulen ihrer Götter und Prinzen ausgeziert waren, und damit prangeten. Dieen Labyrinth haben hernach die Griechen viele Jahre nachzuahmen getrachtet; konnten ihn aber doch nie zu dieser Vollkommenheit bringen.

§. 14.

Die Nachfolger des Mizraims nannten sich Söhne der alten Könige. Sie waren alle gute Bauverständige. Amasis war der letzte von Mizraims Stamm. Er war ein sehr gelehrter Herr, und fertiger und wohlerfahrner Baumeister dieses königlichen Ordens, der Bauverständigen. Unter seiner Regierung empörte sich Egypten. Diese Gelegenheit wollte sich Cambyses zu nutze machen, und dachte mit Ernst auf dessen Eroberung; allein Amasis überlebte diesen traurigen Auftritt nicht, sondern starb a. m. 3478, als jener kaum die Gränzen von Egypten erreicht hatte, und wurde allgemein bedauert. Jener nahm das Land ein, zerstörte viele Tempeln, Palläste, Obelisken und andere herrliche und vortrefliche Denkmäler, und andere Beweisthümer von der alten und vortreflichen egyptischen Baukunst. Allein Cambyses zog von dieser beträchtlichen Eroberung sehr geringe Vortheile, weil er nicht

über sieben Jahre regierte, und gleich nach seinem Abzuge von diesem Reich unterwegs a. m. 3482. starb. Von dem Amasis ist unter andern dieses merkwürdig: Er war, wie gesagt, Großmeister des königlichen Bauordens. Dieses hohe Amt hat er mit so einer ausbündigen Klugheit und allgemeiner höchsten Zufriedenheit verwaltet, daß die Gesellen aus Liebe und Ergebenheit zu ihm, ein sehr kostbares und bewundernswürdiges Haus gebauet haben. Dieses Haus war aus einem einzigen Steine gehauen. Es hatte 21 Ellen in die Länge, 12 in der Breite und war 8 Ellen hoch. An diesem Hause haben 2000 Maurer drey ganzer Jahre gearbeitet; und nachdem es fertig war, haben sie es mit großer Vorsicht, damit nichts an ihm unterwegs möchte beschädiget werden, ihn nach Memphis gebracht. Er hatte nicht nur viele kostbare Gebäude aufführen lassen, sondern auch zur Wiederherstellung des berühmten Tempels des Apollo zu Delphis in Griechenland einen ansehnlichen und beträchtlichen Beytrag gegeben.

§. 15.

Um das Nachfolgende desto richtiger einzusehen; müssen wir nothwendig zuvor das Nöthigste von der Regierungsform mit wenig Worten berühren. Die Könige von Egypten, deren meiste sich Pharao nannten, waren zwar souverain, aber nicht despotisch; denn der Wahlvertrag setzte ihrer Macht, da-

mit

mit sie 'solche' nicht misbrauchen möchten, und solche zum allgemeinen Unglück und Verderben ausschweifen könnte, ihre bestimmte Gränzen. Ohne aber übrigens einen Staatsminister abzugeben, wollen wir lieber ein Maurer seyn, und bauen. Außer dem allgemeinen Staatskörper waren hier zwey besondere geschlossene Gesellschaften oder Orden. Den königlichen Hauptorden will ich, wie ihn andere schon vor mir genennet haben: Crata repoa nennen. Dem andern muß ich meinen eigenen willkührlichen Namen geben, weil ich von selbigem noch in keiner Schrift eine besondere Abhandlung gefunden habe. Er hieße also: Nigromanthia. Der Hauptgegenstand, womit sich der königliche Bauorden beschäftigte, war kurz zu sagen: Religion und Vernunft. Er führte das Steuer des Reichs, und der König war unter ihm der Oberste 'oder Präsident; doch hatte der König den Vorbehalt des letzten Worts. Die Egyptier waren gleich vom Anfang her Abgötter, weil sie von Mizraims seiner Kolonie und Familie, die er aus Sinear hieher gebracht hat, herstammen, welche schon zuvor der Abgötterey ergeben waren, solche mit sich brachten und hier einführten. Die wenig Edeln, welche durch eigenes Nachdenken, oder durch den Umgang mit tugendhaften Männern, die die wahre Religion und vernünftige Kenntniß, ohne einen verderblichen schmutzigen Zusatz von Dummheit und Aberglauben, von Adam und Noah und ihren frommen und getreuen Abstämmlingen

lingen bekommen, und rein bewahrt hatten, eines beſſeren unterrichtet wurden, und denen immer ein helleres Licht in ihrem Verſtande aufgieng, ſuchten ſich einander auf, hielten ſich zuſammen, und ſtifteten alſo durch gewiſſe feſtgeſetzte Regeln, deren Beobachtung ſie durch den größten und ſchwerſten Eid verſicherten, dieſe Geſellſchaft, oder dieſen hohen Orden. Weil der König allemal ein Mitglied dieſes erhabenen Ordens war, den er entweder ſelbſt ſchützen, oder von ihm mußte geſchützt werden; ſo konnte er keinen zu ſeinem Miniſter machen, der nicht ein Mitglied von dieſem königlichen Orden war. Als daher der König den Joſeph wegen ſeiner Weisheit zu ſeinem Miniſter machen wollte, ſo gab er ihm ein Empfehlungsſchreiben an den Potiphar, welcher Prieſter zu On war. Dieſer verhalf ihm nicht nur, daß er durch die Einweihung in dieſen vornehmen Orden aufgenommen wurde, ſondern gab ihm auch ſeine Tochter.

§. 16.

Es iſt was gemein bekanntes, und jeder Vernünftige weis es, daß der gemeine Mann oder Pöbel zu nichts ſo ſchwer, ja faſt unmöglich zu bringen, und anzugewöhnen iſt, als zu einer einfachen oder fernhaften Denkart in der Religion, und überhaupt in allen Handlungen. Schlecht erzogen und übel unterrichtet kann er nicht anders, als

nur

nur blos an dem Sinnlichen hangen, weil er nichts zu denken weis. Durch Dummheit und Aberglauben geleitet, verfällt er auf tausend Irr- und Abwege, deren keiner ihn zu seinem festgesetzten Ziel führen kann, weil er den einzigen wahren und rechten verfehlt und nicht gehen will. Es ist nicht nöthig, daß wir uns erst weit nach Exempeln umsehen, man betrachte nur den papistischen Pöbel, so wird man sich schon von der Wahrheit dieses Satzes zur Genüge überzeugen. Da der gemeine Mann also nur blos sinnlich denkt, und folglich größtentheils nur mechanisch oder maschinenmässig handelt; so verachtet er das, was nicht in die Sinne fällt, und verfolgt dasjenige mit Haß, was sein Verstand nicht einsehen kann. Um sich daher der Verachtung, dem Haß, und denen daraus zu befürchtenden Verfolgungen eines rasenden und aufgebrachten Pöbels nicht blos zu stellen, waren sie genöthigt, ihre Wahrheiten und Geheimnisse vor den Augen dieser Profanen in ein solches Gewand zu kleiden, daß jene Kurzsichtige solche unmöglich erkennen und einsehen konnten. Sie erdachten zu dem Ende nicht nur eine besondere Schrift, womit sie ihre Geheimnisse der Religion und Vernunft schrieben 12), sondern sie verheimlichten solche auch im Reden und

Spre-

12) Diese wird die ammianische oder königliche Schrift der alten egyptischen Priester genennet. Siehe Freymaurerbibliothek, zweytes Stück, Berlin 1782. Andere nennen sie auch die hieroglyphischen Figuren.

Sprechen durch Symbolen oder Wahlsprüche, und drückten ihre Empfindungen durch besondere Zeichen aus. Dieser königliche Orden bestund nicht blos nur aus Geistlichen oder Priestern, sondern auch aus Weltlichen. Kein Profaner oder Dummkopf wurde angenommen. Selten, daß ein Vornehmer nicht sollte nach der Ehre getrachtet haben, ein Mitglied dieser berühmten Gesellschaft zu werden. Bey dem Volke waren diese Ordensmänner in großem Ansehen, und in solchem wußten sie sich auch zu erhalten. Außer der Religion, welche eigentlich die Priester angieng, beschäftigten sie sich vorzüglich mit denen mathematischen Wissenschaften, und besonders und hauptsächlich mit der Geometrie, Mechanik und Baukunst. Sie baueten, aber nur im Verstande und Herzen. Joseph ein Mann, der von Gott außerordentlich erleuchtet war, steckte in der Loge die meisten Lichter an. Sie erkannten ihn für den weisesten unter allen Menschen. Einige geben ihn für den ersten Erfinder des Steins der Weisen aus. Man schreibt ihn zwar dem Hermes zu, allein ich glaube, er hat ihn vom Abraham nach Egypten gebracht. Die Wahrscheinlichkeit, daß ihn Abraham am ersten erfunden hat, ist so groß, daß sie einer ausgemachten Wahrheit nichts nachgiebt. Denn erstens war er der mächtigste unter allen damaligen Völkerschaften auf der Welt, die er alle an Weisheit, Reichthum und Macht übertraf, und die ihn auch für den größten unter sich erkannten. Zweytens, so

war

war er in den höheren Kenntnissen Gottes, und der Natur eingeweihet, denn Gott würdigte ihn ja eines besondern vertrauten Umgangs. Und eben diese höhere Kenntniß ist ja der Schlüssel zum Stein der Weisen. Zu seiner Zeit wußte man vom Handel noch nichts, sondern der Reichthum bestand im Vieh, und dieß hatte jeder Hausvater selbst, und konnte so viel ziehn als er wollte, weil die Erde groß genug war. Gleichwohl heißt es, daß er außer dem Vieh auch reich an Gold und Silber war. Wo hatte er denn dieses her, da doch alle die übrigen Völkerschaften davon nicht viel wußten, und sich auch wenig darum bekümmerten, weil sie es so nöthig noch nicht hatten? Es heißt zwar, Gott hat ihn gesegnet; allein Possen — Gott giebt nichts unmittelbar. Schenkte er ihm also eine vorzügliche Erleuchtung vor andern; so konnte er sich auch Gold und Silber selber machen. Da es also ausgemacht zu seyn scheint, daß ihn Hermes vom Abraham geborgt hat; so sollte man ihn auch nicht den hermetischen, sondern den abrahamischen Stein nennen. Sie trieben außerdem auch die Arzneykunst, beförderten die Botanik, übten sich in der Physiologie und Anatomie, und erfanden die künstliche Einbalsamirung, welche vermögend war den Körper viele tausend Jahre vor der Verwesung zu bewahren 13).

§. 17.

13) Von dieser Kunst wissen wir heut zu Tage nicht viel. Sie scheint auch von wenig Nu-

zen

§. 17.

Weil, wie schon gesagt, in Egypten, wie in der ganzen Welt, zweyerley Menschen waren: dumme und kluge; so war also auch ein zweyfacher Gottesdienst, nämlich ein offener oder allgemeiner und ein geheimer. Zu diesem letztern wurde kein Profaner, d. i. kein solcher gelassen, der seinen Stein nicht bearbeiten wollte, sondern nur die hatten den freyen Zutritt, welche vorher durch die Vorbereitungsceremonien, die man Initiation nannte, dazu ausgewählt waren. Dieser geheime Gottesdienst nun wurde mit einem Wort: die Mysterien genennet. Weil die Egyptier erstaunlich zur Abgötterey geneigt waren; so richteten die Priester auch den äußerlichen oder öffentlichen Gottesdienst, nach ihrer sinnlichen Neigung und ihren Willen ein, und gaben dem Pöbel desto mehr Stoff zum Aberglauben, je geneigter und bereitwilliger er war, bey der natürlichen und angebornen Dummheit zu verbleiben. Zu dem Ende erfanden sie immer von Tag zu Tag neuere und mehrere geistliche Lappen, die sie der abergläubischen Religion des Pöbels anflickten, um ihn dadurch desto weiter von dem Gehege ihrer Mysterien zu entfernen. So, wie in unsern neuern Zeiten die papistischen

Pfaffen,

tzen zu seyn, und einen Geiz zu verrathen, der sich auch im Tode zeigt, weil man seinen Körper nicht den Würmen, der Verwesung und dem Staube gönnen will.

Pfaffen, diese Teufelsapostеln, die reine Gotteslehre in ein solches elendes und jämmerliches Geflicke von unzählbaren Lappen menschlicher Erdichtungen, Zusätze und offenbaren Lügen, statt des verworfenen Kerns gebracht, das göttliche seligmachende Wort zu lesen verboten, das Netz des heiligen Evangeliums nur blos zum Geldfischen gebraucht, mit Petersschlüsseln nur die Kisten und Keller aufgeschlossen, ganze Länder und Reiche vom Geld entblößt, solches unter dem Scheine der Religion durch allerhand Praktiken und teuflische Kunstgriffe in die Klöster gezogen, dort nichts gethan, als nur Geld auf Geld gehäufet, in Wollust, Ueppigkeit, Fressen und Saufen, und vollem Luder gelebt, und das arme dumme Volk, anstatt ihm das reine seligmachende Wort Gottes zu predigen, und ihm den einzigen, geraden, kurzen und wahren Weg durch Busse und Glauben an Christi Verdienst zum Leben zu zeigen, solches vielmehr in der schrecklichsten Irre und Wildniß der Dummheit, und des Aberglaubens nach eigenen blos eigennützigen Absichten hin und her geführt haben; eben so haben auch die egyptischen Priester die Religion des Volks, die gleich vom Anfange nichts nütze war, weil die Egyptier, wie schon oben §. 15. gesagt, von Mizraims Kolonie und Nachkommen abstammen, nach deren sinnlichen Hang eingerichtet. Der edle und erhaben denkende Theil der bessern Menschheit bestrebet sich zwar immer vom gemeinen, niedrigen und kriechenden dadurch merklich auszu-

zeichnen,

zeichnen, daß er seinen Verstand ausheller, all dasjenige fliehet, vermeidet und hasset, und weit von sich wirft, was krumm und uneben ist, und sich nach dem Zirkel und Winkelmaaß nicht bequemen will, und losgerissen von dem, was die Weiße beschmutzet, und mit Schurzfell und Kelle angethan, sich nach demjenigen ewigen Lichte zu schwingen, dessen gütigste Ausstralen ihn schon hier beleben und zum Keimen und Wachsen bringen; allein wo ist derjenige große Haufe schlechter und niedrig denkender Seelen, der nicht maschinenmässig oder gedankenleer handeln, die Religion als das Allerheiligste verunstalten und nur zur sinnlichen Komödie machen sollte, wie man an dem rußischen und papistischen Pöbel offenbar sieht? Stellen wir uns noch überdieß so einen rohen und wüsten Pöbel vor, wie der egyptische anfänglich war, so haben wir uns gar nicht zu wundern, daß die wenig Edeln seiner Sinnlichkeit mußten nachgeben, und die Zeit erwarten, bis er sich selbst willig von der lästigen und schweren Bürde profanheiliger Vorurtheile nach und nach entledigen und befreyen wollte.

§. 18.

Die Nigromanthiner oder Schwarzkünstler waren die zweyte geschlossene Gesellschaft, weil sie öffentlich geduldet wurden. Ich kann sie eigentlich keinen erlaubten und rechtmässigen Orden, sondern nur eine Rotte

und

und einen Ausbund der schlechtesten und verdorbensten Menschen nennen, wie sie es auch in der That waren. Ih Hauptaugenmerk war nichts weniger als auf Tugend und edle und erhabene Kenntnisse gerichtet, als wohin die edle Absicht des königlichen hohen Bauordens nur einzig und allein gieng, sondern sie waren, kurz zu sagen, in allen Stücken das Gegentheil von diesem königlichen hohen Orden dem Crata Repoa. Diese Rotte, denn anders kann ich sie doch nicht nennen, beschäftigte sich mit nichts andern, als mit Zeichendeuten, Wahrsagen, Todtenfragen, und kurz zu sagen: mit der Zauberey, oder Schwarzkunst, oder noch deutlicher, mit der Teufelskunst. Diese rührte unmittelbar von Kain her 14). Ohne Zweifel äußerte der von Gott verfluchte bald darauf

diesen

14) Diese Muthmassung oder eigentliche Sage, habe ich aus einem sehr alten Mspt. das auf weißen Pergament mit ächter tyrischer Purpurfarbe, doch mit alter unleserlicher Mönchsschrift geschrieben war, im Jesuiterkloster in Ungarn, wo ich studierte, genommen. Es betitelte sich: die Künste Kains und der Egyptier. Weil hier der Ort nicht ist, davon umständlicher zu handeln; so will ich es bis dahin ersparen, wo ich in der Umarbeitung und vollständigen Ausführung meines Tudock Besselny, welche gleich auf dieses Werk folgen, und unter dem Titel: Wahre und merkwürdige Begebenheiten des ungarischen Robinsons öffentlich erscheinen soll, solches umständlicher berühren will.

Der

diesen Gedanken: Si Dii non juverint, acheronta movebo. Ohne Zweifel gieng es ihm wie Saul, der sich an den Teufel wandte, nachdem Gott mit ihm nichts mehr zu

Der wienerische Recensent meines Tudock Besselny wird zugleich alsdenn auch mein ihm so lange schuldig gebliebenes Recipe für seine Dummheit und teuflische Bosheit bekommen. Noch hat kein Protestante meine Feder getadelt, und so einer — — — der noch erst deutsch lernen, der noch zuvor Luthers Katechismum in die Hand nehmen, der — wenn ich ihm recht kurz und deutsch sagen soll, erst zuvor seine Nase dahin stecken muß, wo ich meine Schuhe bereits lange herausgezogen habe, so einer sage ich, kann sich unterstehen, mich — mich, den er in seinem Leben nie gesehen hat, und den ich eben so wenig kenne, auf die allerboshafteste und teuflischste Weise dadurch zu beleidigen, daß er meine Ehre in öffentlich herumfliegenden Blättern auf die empfindlichste Art angreift. Habe ich meine Jugendstreiche, habe ich meine personelle Umstände, die mich nur allein betreffen, in der Absicht mitgetheilt und hingeschrieben, daß ein verruchter Bösewicht seine Galle darüber ausgiessen und sie mit den schwärzesten Farben überziehen soll? Wußte er etwa meine petersburgische Geschichte nicht? und konnte er den leichten und gewissesten Schluß nicht machen, daß, da ich in so einer kritischen, bedenklichen, mislichen und höchstgefährlichen Lage ich auch war, und mit so einem großen Minister ich es auch immer zu thun hatte,

zu thun haben wollte. Hieraus wird man die Ursache deutlicher einsehen können, warum sich Moses so lange weigerte, bevor er die göttliche Gesandschaft annehmen wollte. Er wußte nehmlich und war überzeugt, daß er solche mit den Wunderzeichen vor den Augen eines solchen Volke, wie die Egyptier waren, schlecht wird erweisen können, und daß sie daher sein Kreditiv nicht werden annehmen wollen. Es gieng ihm auch nicht anders, als wie er sich die Sache vorstellte. Der König Pharao schickte sogleich nach diesen Leuten, und sie machten ihm die Wunder alle nach. Wenn diese Leute kein öffentliches Handwerk von ihren Teufelskünsten gemacht hätten, und nicht wären öffentlich geschützt worden; wie konnte denn Pharao wissen, wo sich dergleichen aufhielten? Oder, wenn irgend ein ehrliebender Mann,

und

hatte, ich gleichwohl mit ihm fertig wurde, und das letzte Wort behielt; ich folglich mit so einem etc. — wie er ist, gewiß desto kürzeres Federlesen brauchen werde? Ich muß freylich glauben, daß mich ein Esel getreten hat; aber für Esel gehören Schläge. Kurz, er soll alsdenn, wie gesagt, Ursache bekommen, Zeit seines Lebens an mich zu denken. Und er kann hernach klagen gehn wohin er will, dieß gilt mir gleichviel. Mich darf niemand beleidigen, so lange ich keinem auch nur einen Strohhalm im Weg werfe. Denn, eben die Pflichten, die ich meinem Nächsten erzeige, eben die verlange ich auch von ihm. Finde ich sie nicht; so — —

und einige von seinen Hofleuten darunter gewesen wären; so hätte er ja außer der Residenz darnach zu schicken nicht nöthig gehabt. Da der israelitische Pöbel in die Geheimnisse des königlichen Bauordens nicht dringen konnte; so wurde er abgöttisch, abergläubisch, und gab sich mit solchen schlechten, nichtswürdigen Leuten ab, von denen er dergleichen teuflische Künste lernte, die den verfluchten Kain zum ersten Urheber und Stifter hatten, wovon wir in unserer Geschichte umständlicher reden werden. Daher verbot hernach noch Gott den Israeliten, als sie aus Egypten zogen, sie sollten auf Zeichendeuten nicht achten, und die Todten nicht fragen 15).

§. 19.

15) Diese Teufeley ist noch bis diese Stunde unter dem Pöbel der Juden. Ich war selbst an einem Orte in Koppenhagen ein Augenzeuge davon. Ein reicher Jude, von dem man glaubte, daß er auf seiner Heimreise nach bemeldter Stadt, unterwegs müßte seines bey sich schwer tragenden Geldes wegen seyn todtgeschlagen worden, und dessen Thäter man wissen wollte, wurde öffentlich citirt, daß er erscheinen und sich in ihrem Kreise stellen sollte. Er kam auch wirklich, allein ohne Kopf; und folglich waren wir eben so klug, wie zuvor, weil er nicht reden konnte. Die Ceremonien, die dabey vorgegangen sind, und wie sie seiner wieder los wurden, wenn sie nicht wollten, daß er — — übergehe ich mit Stillschweigen, um nicht schlechtgesinnte Gemüther dadurch etwa zu

reizen,

§. 19.

Es ist sehr schwer was Zuverlässiges und Gewisses von den alten Egiptiern zu sagen. Denn die ächten und alten Urkunden von diesem alten Volke, das am ersten einen formmässigen Staat gebildet hat, sind in dem geheimsten Archiv des königlichen Bauordens aufbewahret worden. Dazu konnte kein Gemeiner, und der nicht eingeweihet, und aufgenommen war, kommen. Fremde wurden anfangs gar nicht, und erst in spätern Zeiten angenommen. Diese Urkunden handelten vors erste nicht von dem alten und ursprünglichen Anfange dieses Volks, und konnten auch davon nicht handeln. Denn, man kann nicht glauben, daß weder Kain, noch seine Abstämmlinge ihre eigene Geschichte zu ihrem eigenen Vorwurf werden wahr beschrieben, und der Nachwelt hinterlassen haben; und folglich konnten die dort aufbewahrten Urkunden ihren allerersten Ursprung nicht enthalten. Vors zweyte so wissen wir, daß auch diese auf mehr als eine Art sind verlohren gegangen. Denn, wie wir schon oben §. 14. gesagt haben, stürmte Cambyses mit gewaffneten Arm unter dem Aufruhr des Pöbels hinein, verstörte hier alles auf eine

reizen, ein Gleiches zu versuchen. Die Jesuiten in meinem Kloster in Ungarn, wo ich war, verstunden diese Kunst auch, und noch mehr, davon ich, wie schon gesagt, in meiner Geschichte handeln werde.

eine grausame Weise durchs Schwert, verjagte die Priester, und führte seinen eigenen neuen Gottesdienst ein. Dadurch verlohr sich die geheime heilige Sprache des königlichen Bauordens, und die Deutung der Hieroglyphen wurde von Stund an wankend, zweydeutig und unverständlich. Hernach, so wissen wir auch, daß die schöne königliche Bibliothek zu Alexandrien im Rauch aufgegangen ist, wo Zweifels frey noch manche alte Urkunden, sich werden wohl aufbewahret befunden haben. Die Ausländer sind überdieß auch nur spät zu diesem Orden gekommen, und es ist noch allemal eine sehr wichtige Frage: Ob man sie auch in das Innerste der Geheimnisse habe hinein dringen lassen? Denn, wie z. E. in unsern Zeiten mancher Zeit seines Lebens ein Freymaurer bleiben kann, ohne dadurch im geringsten ein mehreres zu wissen zu bekommen, als andere, die dazu gar nicht gehören, auch eben so gut wissen können, weil diese verehrungswürdige Männer, so wie durchgehends, also auch hier besonders sich nach dem göttlichen Ausspruch richten: Die Perlen wirft man nicht für die Säue hin; so hatte der egyptische Bauorden auch seine Grade oder Stuffen, deren höchste unter Hunderten nicht einer bestieg. Alles dasjenige also, was man noch von dem alten Egypten sagen kann, das ist nur Stück- oder Flickwerk, das sind nur abgerissene Lappen, die weder in eins gehören, noch auch zusammen hängen, und die noch dazu nur aus den übrig gebliebenen Fragmenten einiger Aus-

länder, welche sich dort haben einweihen lassen, zusammen getragen sind. Das Meiste was wir hievon wissen, hat uns Diodorus Siculus, Herodotus und Plutarch aufgezeichnet, hinterlassen; und auch das sind nur abgebrochene Fragmente. Was ich mir also aus diesen und andern angemerkt habe, das will ich hier ohne die geringste Verfälschung getreulich und aufrichtig mittheilen.

§. 20.

Eine Kolonie von Mizraims oder Menes Nachkommen hat sich hier am ersten niedergelassen, und das Land in Besitz genommen. Dieß haben wir schon im 13. §. gezeigt. Die wahre Kenntniß von Gott ist zwar bey diesem Volke vor dem übrigen Theil, der den wahren Grundsätzen Noah des zweyten Stammvaters des andern Menschengeschlechts folgte, um ein sehr merkliches geschwächt, verringert, und durch die blosse mündliche Fortpflanzung mit Erdichtung vieler Zusätze sehr verunstaltet worden; doch kann man nicht läugnen, daß bey alle dem nicht sollte ein großer Ausstral von diesem hellen Licht zurück geblieben seyn, und sich bey den wenig Edlen noch immer erhalten haben. Wir finden die deutlichen Spuren davon bey Egyptens Bauverständigen. Eine andere Kenntniß von Gott, eine andere Religion, einen andern Gottesdienst hatten die Edlen des Volks, hatten die Priester, hatte die Gesellschaft dieser beyden,

hatte der erhabene Bauorden, und eine andere hatte der Pöbel, hatten die Profanen. Dieser Orden wußte sehr wohl, daß nur ein einiger wahrer Gott seyn könne, der alles geschaffen hat; und nur der Pöbel wollte einen sinnlichen Gott, wollte mehrere Götter nach seiner blöden Vorstellungskraft haben. Auch sogar das Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit scheint dem königlichen Bauorden nicht unbekannt gewesen zu seyn. Denn wir wissen, daß er die Zahl drey für sehr heilig hielt. Hermes hat es ohne Zweifel mit den übrigen Kenntnissen vom Abraham bekommen, dieser bekam es theils durch die mündliche Tradition von seinen frommen Vorfahren des Noah Söhnen, und theils durch die unmittelbare Erleuchtung von Gott; und also kam es mit dieser ganz natürlichen Post nach Egypten.

§. 21.

Um eine gewisse Ordnung bey unserm Vortrag zu beobachten, und die Materien desto deutlicher und vollständiger abzuhandeln, wollen wir den Anfang mit dem alten ehemaligen Egypten machen. Dieses schöne Land hatte vor Alters die Lage eines sehr schmahlen und unangesehenen Erdstrichs. Es hatte gegen Abend die von wilden Thieren bewohnten Lybischen Wüsten zu Gränzen. Gegen Osten setzten ihm große stehende Seen, Sümpfe und Moräste, Gränzdämme. Nach Norden zu hatte es die wilde See, und

zum

zum Anländen schlechte und gefährliche Ufer. Gegen Süden waren ihm endlich die erstaunlichen Abfälle des Nils, (Kataraften genennet) und die hohen Berge zu Gränzen, welche es von den übrigen Welttheilen scheideten. Es scheint also, als wenn schon sogar die Natur dieses Land zum Wohnplatz der Geheimnisse bestimmt hätte 16). Mizraim mit seinen Emigranten theilten dieß Land unter sich. Ein roher wilder Theil, der mehr zu jagen als zu arbeiten gewohnt war, bezog das Gebirge, und nährte sich von der Jagd. Der andere Theil ließ sich längst den Ufern des Nils nieder, und bauete das Feld. Ob nun wohl diese gegenseitige Einwohner sich anfangs einander sehr friedlich begegneten, und gut Freundschaft hielten; so dauerte doch dieser Friede nicht lange, und war von sehr kurzem Bestand. Die Ursache ihrer darauf erfolgten unaufhörlichen Zwistigkeit war die Gränzscheidung, in welcher Sache, weil sie keinen dritten Mann zum Schiedsrichter hatten, sie nie übereinstimmig werden konnten. Sie sahen sich daher immer für gegenseitige Feinde an. Jene, die in den Bergklippen wohnten, waren wild, barbarisch und abgehärtet, diese gegentheils listig und schlau, belauerten sich also immer wechselweise, stritten, bekämpften sich einander, und lagen sich also beständig in den Haaren. Die ohnehin geringe Kenntniß von Gott, welche

sie

16) Diodor. Sicul. Histor. lib. 1. §. 31.

sie aus ihrem ersten Vaterlande hieher brachten, verlosch endlich im kurzen gar. Die Dummheit drängte sich bey diesem Volke immer mehr und mehr ein, und erzeugte gar bald den Aberglauben. Dieser spielte über den rohen Verstand dieses Volks gar bald den Meister. Er fand hier den schönsten Lustgarten und bequemsten Wohnplatz, und schlug daher seine immerwährende Wohnung auf. Die bewundernswürdigen Auftritte der Natur, die auch dem hellsten und lichtesten Menschenverstand noch immer Stoff genug zur ferneren Untersuchung, und weiteren Betrachtung übrig, und zurücklassen, das merkwürdige und regelmässige Fallen und Steigen des Nils, die, in so einer heissen mittägigen Weltgegend, durch das Aufsteigen der schweflichten, ölichten, und salpeterischen Theile aus den häufigen dort herum befindlichen Moräste, erzeugten und verursachten entzündeten feurigen Lufterscheinungen, und was die Natur mehr ungewohnten Augen hervorzubringen pflegt, alles dieses war Stoffs genug zu seiner Beschäftigung, und hinlängliche Nahrung für seinen Unterhalt. Wenn der Nil nach seinem Erguß seinen Abzug nimmt, und wider den ihm von der Natur gezeichneten und bestimmten Weg geht, so läßt er, wie bekannt, aus seinen Ufern einen häufigen Schlam zurück, welcher, wie wir wissen, Feld und Wiesen stats der Dünge ist. Die Eyer im Schlam brütete die heisse Sonne aus. Den Ursprung dieser Kreaturen hielten diese Kurzsichtigen für Er-

zeugungsstoffe des Nils, und ihre erste Eltern auch für Kinder dieses Schlams 17). Zu ohnmächtig die wilden Thiere abzuhalten, um ihnen nicht zu schaden, geriethen sie auf die seltsame Meynung: die Götter wären herabgestiegen, und hätten sich in ihre Gestalt gekleidet, um sich ihrer Vergehungen wegen an ihnen zu rächen 18); daher wurde der Krokodil und Wolf als Feinde jener, in die Klasse der Guten und Wohlthätigen gesetzt, und so wie diese verehrt. Von hieraus wollen einige den Grund herleiten, welcher sie auf die Gedanken der zweyerley guten und bösen Götter soll gebracht, und die Seelenwanderung bey ihnen ausgeheckt haben; allein meines Erachtens nach ist der Begriff von guten und bösen Göttern gar nicht einfach, sondern so vervielfältigt, daß er schon vieles zum Grunde legt, und daher weiter muß hinausgesetzt werden 19). Wenn wir den

17) Diodor. Sicul. Histor. lib. 1. §. 10.

18) Diodor. Sicul. lib. 1. §. 86.

19) Kain kannte den großen Baumeister, den Schöpfer aller Dinge, und unterrichtete ohne Zweifel auch seine Kinder von ihm. Nachdem er diese unerschöpfliche Quelle alles Guten verlassen hatte, so lernte er nothwendig mit seinen bösartigen Kindern auch den Gott dieser Welt kennen, welcher der Ungläubigen Sinne verblendet, daß sie nicht selig werden können. Weil nun, wie schon oben gesagt, die Egyptier von Mizraims Nachkommen abstammen; so haben sie auch die Meynung von guten und bösen Göttern schon

den hellen Glanz der Sonne, wenn wir ihre Stralen, die kein sterbliches Auge vertragen kann, und die sie in vollem Pracht auf die Oberfläche der Welt wirft, und über sie verbreitet, betrachten, wenn wir ihren majestätischen Aufzug des Morgens und ihren Niedergang des Abends sehen, und wenn wir den silberfarbenen Mond mit seinem Sternenheer in Erwegung ziehen, der uns des Nachts leuchtet, und die großen, vielen und häufigen Einflüsse, welche diese zwey Hauptlichter auf das Wachsthum und Fortkommen haben, bedenken; so brauchen wir uns weiter nicht mehr zu wundern, daß die Egyptier sie für zwey Hauptgottheiten angesehen, gehalten, verehret und angebetet haben 20). §. 22.

schon nach Egypten gebracht, und nicht dort erst erfunden. Denn, man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Abgötterey der ersten Welt vom Kain herstamme, welcher schon von zweyerley Göttern von Guten und Bösen phantasirte und seine Nachkommen davon unterrichtete. Von dieser Sage wurden wieder Noäh seine Abstämmlinge unterrichtet. Ein Theil davon nahm sie für einen Glaubensartikel an, fiel von den reinen Grundsätzen der Religion ab, und pflanzte diese irrige Meynung weiter fort. Was die Seelenwanderung nach dem Tode betrifft, so muß man sie schon wieder in späteren Zeiten suchen. Sie ist kein Begriff dummer, sondern schon philosophischer Köpfe. Vielleicht ist Pythagoras der erste, welcher ihn ausgeheckt hat.

20) Diod. Sic. lib. 1. §. 13.

§. 22.

Nichts ist so kräftig, und nichts so sehr belebend der Tugend den gehörigen Reiz und das Triebwerk zu geben, und das Unedle und Niedrige aus dem Kreise der Menschheit zu verdrängen, als wenn wir das Verdienst großer Männer nicht verkennen, sondern ihre gemeinnützige Handlungen hinreichend belohnen. Ich muß bekennen, daß die Alten auch hierinn besonders einen großen Vorzug vor uns hatten. Sie wußten Verdienste besser zu beurtheilen, und regelmässiger zu schätzen, und folglich auch die Belohnung richtiger zu bestimmen. Die Belohnungen machten sie zweytens nicht erblich, und erstickten dadurch den Trieb zur Tugend, wie wir thun; folglich behielten sie immer, um ächte und wahre Verdienste belohnen zu können. Cornelius klagte schon zu seiner Zeit, daß man darauf nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gerichtet habe. Damals spricht er: "Als wir wahre wirkliche Verdienste zu schätzen, und zu belohnen "wußten, fehlte es uns auch an großen Männern nicht. So bald wir aber angefangen "haben solche zu verkennen, und auch scheinbare und geringe gute Handlungen großmüthig zu belohnen, und unsere Freygebigkeit zu misbrauchen, und nicht gehörig "anzuwenden, so bald haben wir auch einen "Haufen sogenannter verdienstvoller Männer, oder eigentlich schlechter Leute bekommen." So gewiß es ist, daß die edle

erhabene Tugend nicht aus dem Triebe zeitlicher oder vergänglicher Belohnung hervorkeimet, weil sie ihren wahren, größten, und ewigen Gewinnst und Lohn, dort jenseits des Grabes, dort in der frohen und beglückten Ewigkeit vor sich sieht, und einen Theil ihres Lohns davon schon in ihr, und bey sich selbst empfindet; so gewiß ist es doch auch, daß sie ohne zeitliche Vortheile erliegen muß, und nicht fort kann.

§. 23.

Egyptens graues Alterthum eröffnet uns eine der schönsten Aussichten, wie sie gewohnt waren, heroische Tugenden zu krönen, und sie zum reizendsten Denkmaal und erhabensten Lichtthurm andern aufzustellen. So wüste und roh als auch anfänglich die Egyptier waren, so besaßen sie gleichwohl so viel Einsicht und Empfindung von Tugend, daß sie dem, welcher sich vor andern durch eine sichtliche, gemeinnützige Handlung auszeichnete, auch einen gewissen Vorzug einräumten, und ihm andere Vortheile mehr zuerkannten. So erwarb sich Vulkan, der Griechen Saturn, bloß dadurch die Herrschaft über Egypten, daß er das Feuer 21) soll

21) Diod. Sic. lib. 1. §. 13. Ich muß gestehen, daß mir dieß ein unauflösliches Räthsel ist, was hier bemeldter Autor von Vulkan als dem Erfinder des Feuers schreibt.

War

soll durch den Schlag der Steine erfunden haben. Osiris des Saturnus und der Rhea erster Sohn, war nicht nur ein groſser Musikus, sondern besaß auch vor andern mehr Einsicht und Kenntniß, und fehlte ihm auch dazu an Muth und Unerschrockenheit nicht, den wüsten Verstand eines rohen Volkes aufzuklären, seine Nation zu bilden und zu umschaffen. Wir wissen, daß die Tonkunst unbegreifliche Eindrücke und Wirkungen, auch sogar schon auf die harte Brust des gröſsten Barbaren zu machen fähig ist. Er machte daher die schönsten Versuche davon, und es gelang ihm, seine Absicht erreicht zu sehen. Seine Nation wurde menschlicher und gesitteter. Von neuem Muth belebt gieng er weiter, durchstreifte vorzüglich das Gebirge, lockte die dortigen wilden Jäger durch Tanz und Musik herbey, unterrichtete sie gleich den übrigen im Feld- und Weinbau, und knüpfte sie endlich alle durch das gesellige und freundschaftliche Band der

Ge-

War denn das Feuer nicht schon lange vor ihm erfunden? Wuſsten denn Adam und seine Kinder nichts davon? Haben sie nicht geopfert, wozu sie nothwendig Feuer brauchten? Ich glaube vielmehr, daß, so wie Tubalkain die Erze und Metalle erfunden hat; so war Vulkan wieder darauf bedacht, solche, besonders das Eisen, als eines der nöthigsten und unentbehrlichsten Metalle zu bearbeiten. Solches ist von ihnen auf Noäh seine Vorfahren, von diesen auf Noah, und von ihm weiter von Hand zu Hand, wie gewöhnlich, fortgepflanzt worden.

Gesellschaft zusammen. Dadurch erwarb er sich die Oberherrschaft über sie. Nicht zufrieden damit, nur sein Volk gesittet, umgeschaffen, und aus der natürlichen Wildheit gerissen, in einem bürgerlichen Stand unter Ordnung und Zucht gesetzt zu haben, nahm er sich eine zahlreiche Mannschaft seiner Besten und Vertrautesten, auf deren Beystand und Treue er sicher fußen, und sich verlassen konnte, zog damit außerhalb Egypten, und überließ in seiner Abwesenheit das Steuer der Regierung seinem Weibe Isis, die zugleich seine Schwester war, und dem Thoyt oder Thaut 22). Dort verfolgte er seine redliche Absicht weiter, verbreitete überall seine gemeinnützige Thaten, und errichtete sich dadurch allenthalben Denkmäler der Ehre, und des Ruhms. Seine Schwester Isis, als sein Weib, beschäftigte sich mit der Heilungskunst, und lehrte die Egyptier die nützlichsten und brauchbarsten Kräuter für Speisen und Krankheiten zu brauchen 23).

§. 24.

So weit hatte es nun Osiris gebracht, daß durch sein rühmliches Bestreben Egypten eine ganz andere Gestalt bekommen hatte. Thoyt, den die Phönicier Thaut, die Griechen Hermes, und die Römer Merkurius nennen, ließ es nicht dabey beru-

hen,

22) Diod. Sic. l. cit. §. 17.
23) Diod. Sic. l. c. §. 25.

hen, sondern gieng noch weiter, und setzte das von seinen Vorfahren löblich angefangene Werk der Verbesserung bey den Egyptiern fort. Er war der erste, welcher Wissenschaften und Künste öffentlich lehrte. Er unterrichtete die Egyptier vorzüglich in der Geometrie, oder Meß- und Baukunst, in der Religion, so, wie sie den Begriffen eines noch schwachen Volkes begreiflich, und vorzüglich seinem Hang angemessen war. Die sinnlichen Körper bekamen von ihm eigene Namen. Er verfiel am ersten darauf, seine Begriffe durch Sinnbilder auszudrücken. Den politischen oder bürgerlichen Stand brachte er in ein besseres Geschicke, und in eine regelmäßigere Ordnung. Dem Gottesdienste gab er durch Einführung vieler Gebräuche eine bessere und bestimmtere Form. Er bauete Tempeln, und setzte Priester ein, und bestimmte ihnen den Unterhalt, daß sie sich bloß diesem Stande widmen, und kein anderes Nahrungsgeschäft treiben durften. Außerdem war er auch ein großer Liebhaber der Astronomie, und legte sich mit ganzem Ernst auf den Lauf der Gestirne. Er pflanzte allerhand Obst- und Oelbäume. Man schreibt ihm auch die Erfindung der Leyer zu, welche er den Osiris soll gelehrt haben. Osiris nunmehr einbilderisch auf diese Schritte, die er in der Verbesserung seiner Nation gemacht, und daß er auch Ausländer zu Menschen umgeschaffen hatte, wollte, vom Stolz aufgeblasen, im vollen Triumphe nach Egypten zurückkehren, und den prächtigsten Einzug hal-

ten; allein er wurde unterwegs, bevor er noch die Gränzen erreichte, von seinem Bruder Typho erschlagen. Dieser zerstückte seinen Körper, und vertheilte solchen unter seinem Anhange. Isis, sein Weib, setzte darauf, vom Rache entflammt, den Mördern ihres Bruders und Mannes nach, verfolgte, und erreichte, und schlug sie todt, und erbeutete die Reste dieses ihr so geliebten und theuren Gemahls. Sie verfertigte darauf aus allerhand wohlriechenden Materien, als Harz, Oel, Wachs, u. a. m. die Figuren und Gestalten ihres Mannes, daß sie seinem ganzen Bilde und Ansehen vollkommen gliechen, und legte in jede derselben einen Theil seines Körpers. Als dieß geschehen, berief sie hernach die Priester der Tempeln zusammen. Diese band sie zuvor durch den schrecklichsten und fürchterlichsten Eid an das Stillschweigen, und übergab hernach jedem Vorsteher oder Hauptpriester eines Tempels, den vorgegebenen Leichnam ihres Gemahls unter dem gemessenen Befehl: daß sie nicht nur die Grabstätte desselben vor dem Volke und Pöbel geheim halten, sondern ihn auch öffentlich für heilig erklären, und unter dem Sinnbilde und der äußeren Vorstellung eines Thieres göttlich verehren sollten 24). Diese Sage

24) Hievon rührt wohl der Papisten ihre Heiligsprechung her. Doch sie ist ja viel neuer, und kann zu dem, ohne Aufwand großer Geldsummen nicht geschehen. Die Profanen hatten dieser Himmelsadvokaten höchst nöthig.

ge breitete sich bald in ganz Egypten aus, und der pflügende Jochochse wurde statt dessen, der den Feldbau erfunden hatte, unter dem Namen Apis vom Pöbel öffentlich verehrt und angebetet. Auch wurden bald darauf Isis, und ihr Sohn Horus vergöttert.

§. 25.

So weit geht nun die goldene Zeit Egyptens. Bis hieher soll es laut allgemeiner Berichte, nicht Menschen, sondern Götter zu Regenten gehabt haben. Hier galt noch die Einfalt und Unschuld der Sitten. Hier hatte die Tugend ihre Stütze, hier fand sie ihr Triebwerk und ihre Zuflucht in Verfolgung. Dieß war derjenige ruhmvolle Zeitpunkt, wo nur derjenige edle und erhabene Geist, der durch besondere Einsicht und Kenntnisse, und durch ausnehmend große gemeinnützige Thaten sich den sichtlichen und merkli-

thig. Denn dadurch, daß sie ihre schlimme Sachen bey Gott immer gut machen, so erhalten sie von selbst das Recht, nichts weiter gutes mehr von ihrer Seite zu thun nöthig zu haben, sondern können sorglos und unbekümmert um die Seele gleich dem unvernünftigen Vieh in den Tag hinein leben. Daher sind sie auch so erschrecklich, ja unglaublich dumm, daß der gemeine Papist von Gott und seinem Worte gar nichts weis, und nicht einmal beten kann, sondern auch das vom christlichen oder protestantischen Bauer noch erst zu lernen hätte.

lichen Vorzug vor den Profanen zu erwerben wußte, und für tüchtig und geschickt erklärt wurde, seine gegründete Hoffnung gültig zu machen, ihn die höchste Staffel menschlicher Glückseligkeit, ihn den Thron besteigen, und über andere Menschen als seines gleichen herrschen zu lassen. Täglich wurden neue Verbesserungen erfunden, täglich bekamen die Künste und Wissenschaften, besonders die Geometrie und Baukunst neuen merklichen Anwachs, und täglich erdachte und brachte man bessere und heilsamere Gesetze auf, um das allgemeine Wohl immer tiefer zu gründen, immer mehr zu befestigen. Der erhabene königliche Bauorden ließ es hiebey nicht bewenden. Ausnehmende Verdienste und große Thaten sollten nicht nur zeitlich durch ruhmvolle Ehrenzeichen belohnt, sondern ein solcher Tugend- und Menschenfreund sollte auch zugleich auf ewig der Vergessenheit jeder undankbaren Nachwelt entrissen werden, und auf ewig zum schönsten Reiz, zum kraftvollsten Keim, und zum nachdrücklichsten und mächtigsten Trieb und Sporn aller edlen und unschuldsvollen Seelen dienen, daß sie sich gleich jenen über die gemeine Sphäre der Profanen empor zu heben, und mit Adlersflug sich nach jener Höhe zu schwingen, aus allen Kräften bestreben sollten, die nur wenig Sterblichen zu erreichen vergönnet ist, und wo das Licht im vollsten Glanze erscheinet. Hier in diesem allen Profanen, oder gemein und schlecht denkenden Seelen verbotenen und unzugängli-

lichen Heiligthum, von dem wir reden, wohnten Freyheit und Gleichheit, als zwey aus der politischen Welt verwiesene und verbannte Güter. Hier vor diesem unpartheyischen Tribunal, vor diesen Bauverständigen oder Freymaurern, wie sich diese ehrwürdigen Männer heut zu Tage nennen, vor diesen Bewahrern und Auffehern der egiptischen Landesgesetze und der Religion wurden die Handlungen der Fürsten unpartheyisch und strenge geprüft, und angemerkt, und ein richtiges und geheimes Verzeichniß oder Register ihrer Verdienste, Tugenden und Laster gehalten. Starb ein König, so wurde dem Volke seine ganze Lebensgeschichte, sein Lebenswandel, und seine geführte Regierung vom Herold öffentlich vorgelesen. Dieses Volk sollte nun urtheilen und entscheiden: ob ihm das gewöhnliche feyerliche Leichengepränge sollte gehalten, oder untersaget und verboten werden? Verließ ein anderes Ehrenmitglied geistlichen oder weltlichen Standes das Zeitliche, so wurde ihm ebenfalls eine Lobrede gehalten. Denn hier wurden überhaupt diejenigen ehrenreichen und verdienstvollen Männer mit keinem Undank belohnet, und in keine Finsterniß der Vergessenheit verstossen, deren Verstand andere erleuchtet, und deren Tugenden andern genützet hatten, sondern ihre heilige und erfurchtsvolle Namen wurden jeder Nachwelt aufbehalten. Hier in diesen heiligen Büchern wurden alle außerordentliche, merkwürdige und besonders auffallende Begebenheiten

getreulich eingezeichnet, hier wurden alle Schritte der Nation, welche sie in ihrer Aufklärung und Verbesserung der Sitten machte, genau bemerkt, hier wurde die rechte Art und Weise des Gottesdienstes besorgt, und die rechten Anstalten zu dessen Verherrlichung und Verbreitung getroffen, hier wurden die Gebräuche und Ceremonien, welche man beobachtete, eingeführt, und hier wurde endlich die lange Kette und Reihe der Wissenschaften, Erfahrungen, Kenntnisse, und Geheimnisse ohne Decke und Partheylichkeit in der geheimnißvollen Sprache, die keinem Profanen, sondern nur den Eingeweihten und erfahrnen Mystagogen verständlich war vorgetragen. Zum Beweis dessen wollen wir einige nach ihren Namen und Thaten anführen:

Hermes war ein Sohn des Agathodemor. Er brachte die Religion oder Götterlehre des Volks auf einen besseren und bestimmteren Fuß. Die Arithmetik, Geometrie und Baukunst erfand er nicht nur, sondern vermehrte sie auch durch viele Zusätze, und lehrte solche öffentlich. Die Symbolen oder Wahlsprüche schaffte er ab, und führte statt deren die Hieroglyphen ein. Vom eitlen Stolze getrieben, solche der Vergänglichkeit zu entreissen, und zu verewigen, verfertigte und errichtete er zwey Säulen, auf welchen er die egyptischen Kenntnisse, mit diesen seinen erfundenen Schriftzeichen eingrub. Um der Ueberschwemmung des Nils vorzubauen, ließ er ihm zu beyden Seiten

Däm-

Dämme aufwerfen, und entgegen stellen; allein der Nil verstund entweder diese Meynung unrecht, oder wollte sich auch überhaupt so einem tyrannischen Gesetze nicht unterwerfen. Kurz, er ergoß sich gleichwohl, überschwemmte seiner alten Gewohnheit nach Egypten, brach die Dämme entzwey, stieß diese steinerne Denkmäler, und rieß sie nieder. Sie lagen hernach lange unter dem Schlam vergraben, und erst nach einer langen Reihe von Jahren fand solche Hermes Trismegistus wieder. Dieser übergab sie den Aufsehern der Priester, und diese befahlen ihren Untergeordneten solche in das Innerste des Tempels zu stellen, und als den größten Schatz zu bewahren. Dieser wurde deswegen für den Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften gehalten, und ihm verdankte Egypten all den Glanz und Ruhm, den es nach der Zeit behauptet hatte. Denn täglich wurden neue nützliche Erfindungen erdacht und aufgebracht, täglich nahm das gemeine Beste zu, und täglich wuchs das Wohl des Landes durch immer klügere und weisere Gesetze 25) augenscheinlich.

Menas war Vorsteher der Mysterien, er ordnete solche, und brachte sie in ihre gehörige Abtheilungen 26).

Busiris grub zu Theben in einem Steine des Stempels den schrecklichsten Fluch gegen alle die Fürsten ein, welche der Ver-

25) Diodor. Sic. Histor. lib. 1. §. 43.
26) Loco cit. §. 45.

schwendung und Ueppigkeit die Thore öffnen würden 27).

Sesostris vertheilte und ordnete die Verwaltung öffentlicher Geschäfte. Weil er sich weise, gütig und gerecht erzeigte; so verdiente er, daß der königliche Bauorden seine rühmliche Thaten in eigenen Hymnen öffentlich besang 28)

Urocheus setzte dem Nil von Memphis aus gegen Osten stärkere Dämme entgegen, als Hermes gethan hatte 29).

Remphis ein Sohn des Cetes, war ein sehr harter Mann. Er drückte die Unterthanen mit schweren Abgaben, denn Geiz und Misgunst waren seine beständigen Rathgäber. Am Ende seiner Regierung hinterließ er noch nach seinem Tode den schönsten Ruhm, viermal hundert tausend Talente an Gold und Silber. Auf diesem Schatze haftet der

Fluch

27) Loco cit. §. 45. Dieses Gesetz haben wir gleichfalls längst nöthig gehabt; und würden wir es befolgt haben, so hätten sich die verfluchten weichlichen französischen Sitten bey uns nie einschleichen und eindringen können, sondern wir wären bey einer strengen Tugend und harten unbeweglichen Brust heut zu Tage noch immer das, was unsere männliche Vorfahren die alten Deutschen vor tausend Jahren waren, und was noch jetzt die Normänner, Schweden, Lappen, Finnen, Grönländer und Syberier sind.

28) L. c. §. 58.

29) L. c. §. 51.

Fluch der Götter, und die Thränen der armen Unterthanen befeuchten ihn 30)

Osiris war zwar ein Sterblicher wie die andern; allein seiner hohen Eigenschaften und fast göttlichen Güte wegen, wodurch er sich alle Hochachtung erwarb, und die menschlichen Herzen an sich zog, geben wir ihm die Ehre, daß wir die Sonne, dieß unvergleichliche, unwandelbare und vortreffliche Sinnbild der Gottheit, mit seinem Namen bezeichnen. Die Kenntniß der Natur giebt uns ein Licht zu unserm Wege. Auf sie Acht haben, und ihre Schritte bemerken, heißt nichts anders thun, als seine Denkart veredlen, und seine Handlungen vervollkommen. Diese, welche alle Geschöpfe erzeuget, ernähret und erhält, und das Wachsen und Forttommen aller Körper und ungeistigen Wesen befördert, diese allgemeine Wohlthäterinn, stellen wir uns unter dem Sinnbilde

der

30) L. c. §. 62. Ohne Zweifel hat er die reichen und prächtig ausgeputzten Götter ein wenig beplündert. Allein welch eine Niedrigkeit für eine Gottheit, die ihr stumme vergängliche Dinge so sehr angelegen seyn läßt. Doch hätte er nur das nicht gethan, um die armen Unterthanen, wäre uns endlich so viel nicht zu thun gewesen. Ein mehreres hievon wollen wir in der gründlichen Beantwortung der Frage: Kann ein Landesherr berechtigt seyn, die Himmelsadvokaten, welche sich seit vielen Jahren, durch ihre geführte Processe große Schätze gesammelt haben, ein wenig zu bepfündern? anführen.

der Isis vor, und verehren sie. — Ach! — Nur derjenige enthüllet, nur der entschleyert sie ungestraft, der den vollständigsten Begriff von dem ganzen kreisförmigen Umfang ihrer Macht und Kräfte hat 31).

So klang der Ton, so lautete der Inhalt dieser heiligen Bücher, welche nur ein Griffel erhabener und bewundernswürdiger Tugenden gegraben, und der Stempel der Rechtschaffenheit durchaus bezeichnet hatten. Sie waren würdig in dem Tempel des Heiligthums auf ewig aufbewahret zu werden. Dort lagen diese Bücher, deren Wahrheit so lauter und rein war, daß sie an Klarheit den Quellen Nils nichts nachgaben. Dort lagen sie offen, aber auch nur gleich den andern Mysterien, den hellen Augen der Hochgeweihten. Die Profanen ließ der dicke Vorhang nicht zu, sich diesem Heiligthum zu nähern 32).

§. 26.

Wir wissen, daß sich die ersten Menschen vom Feldbau genähret, und diesen Stand die größten Männer des Alterthums geadelt, und geziert haben. Eben dieß schöne, anmuthige und lieblingsvolle Geschäft war auch der Egyptier ihr vorzüglichstes Augenmerk. Moeris that während seiner Regierung nichts anders, als daß er diese ganze Zeit dazu verbrauch-

31) Plutarchus, de Iside & Osiride.
32) Herodotus lib. 2. §. 48.

brauchte, die Moräste um Memphis herum auszutrocknen. Sein Teich, den er graben ließ, war funfzig Klaftern tief, und hatte sechs und dreyßig Stadien im Umfang. 33) Diesem führte die Ueberschwemmung des Nils, das Wasser in Kanälen zu. Diese Kanäle hatten drey hundert Stadien in die Länge, und jeder war drey hundert Fuß breit 34). Andere Beherrscher Egyptens wollten es noch besser machen: sie durchschnitten das ganze Land mit Kanälen, führten zwischen jedes Feldacker und jeder Wiese einen schmalen Graben, machten auch zu beyden Seiten der Wege und Strassen Graben, welche alle nach den Kanälen, und diese wieder nach dem Nil zuführten. Diese zogen in kurzer Zeit das überschwemmte Gewässer des Nils zusammen, und leiteten es wieder zu seinem Ursprung hin. Die Sümpfe trockneten also bald aus. Es wurden auch große und feste Dämme ihm zu beyden Seiten entgegen gesetzt, welche seinen Austritt verhindern, und seine gewaltige Ueberschwemmung in Schranken halten sollte. 35) Man theilte das Feld, und gab jedem Hausvater so viel, als er für seine Familie zu bebauen nöthig hatte. Nachdem es ganz ge-

33) Ich glaube eine Stadie soll bey ihnen soviel, als bey uns ein Feldwegs oder ungefähr der sechste Theil einer deutschen Meile gewesen seyn.

34) Diodor. Sicul. lib. 1. §. 52.

35) Diodor. Sicul. lib. 1. §. 57.

gemessen war, setzte man zwischen eines jeden sein Feld, gewisse bestimmte Gränzscheidungen feste und bestellte Erdmesser, welche die durch die Ueberschwemmung verrückten Gränzsteine wieder aufsuchen, hinstellen, und alles in seine vorige Ordnung, und in sein altes Geschicke wieder bringen mußten. Das Feld war erblich, aber der Priester ihres nicht. Zu den Zeiten Josephs verkauften die Egyptier nicht nur ihr Feld, sondern auch sich selbst in der großen Theuerung an den König; aber die Priester durften gleichwohl das Ihrige nicht verkaufen, weil es allemal für ihre Nachtreter oder Nachfolger bestimmt war. Von der Zeit fielen Land und Leute in die Hände des Königs, und die Leibeigenschaft oder Sklaverey nahm ihren Ursprung und kam auf 36).

§. 27.

Wir kommen auf den eigentlichen Liebling und wahren Abgott Egyptens. Wir betrachten den, welchen die Egyptier für heiliger und weiser hielten, als alle zu der Zeit lebende Menschen. Dieser ist Sesostris

ihr

36) Es scheint zwar, daß schon Kain selbige eingeführt und nach der Sündfluth Nimrod solche wieder aufgebracht habe; allein, man kann nichts Zuverlässiges davon sagen. So viel ist gewiß, daß die Egyptier anfangs freye Leute waren, und die Sklaverey nicht mitgebracht haben.

ihr wahrer Salomon. Von seiner großen Weisheit, die er nach damaliger Zeit von den Profanen gehabt, und von seinen ruhmvollen großen gemeinnützigen Thaten, davon wir schon oben im 23, und 24. §. umständlich gehandelt haben, enthielten die heiligen Bücher sehr viel. Er theilte Egypten in 36 Bezirke ab, deren jedem er einen Gewaltiger oder Aufseher vorsetzte 37). Dieser mußte alles in gutem Stand und in seiner Ordnung halten, er mußte die Sicherheit schützen, und die Gerechtigkeit verwalten 38). Er zeichnete und bestimmte die Gerechtsame der Priester, Bürger und Soldaten, und setzte solche fest, und schrieb ihnen ihre zukommende Pflichten vor 39). Ohne Zweifel wußte er, daß seine Vorfahren Noah nämlich mit seiner Familie auf dem Wasser mit ihrer hölzernen Welt herumgefahren seyn, dieß brachte ihn nun auf den Entschluß zur Beförderung der Fahrten, und des Handels ein gleiches zu versuchen, und so, wie jene auf der Oberfläche des Wassers

37) Dieser sollte das vorstellen, was bey uns der Landö- oder Kreishauptmann, oder Anwald, oder Obergespann, und wie wir ihn sonst nach verschiedenem Landesbrauch zu nennen pflegen, bedeutet. In seinem Distrikt, oder Zirkel, oder Kreis behielt er das letzte Wort; und man konnte von seinem Ausspruch nicht weiter, als an den König zuletzt appelliren.

38) Diod. Sicul. lib. 1. §. 56.

39) Loco cit. §. 73.

sers zu fahren. Die Erfahrung, daß das Holz auf dem Wasser zu schwimmen pflege, konnte ihn auch schon auf die Gedanken gebracht haben. Anfangs versuchte man es mit Zusammenfügung der Balken, die wir Plitten nennen. Da dieses sehr beläſtigend und unbequem für eine dergleichen Menschenfahrt, die oft zur Lust und bloß zum Vergnügen geschieht, und der man weiter nichts als nur Holz und Steine anvertrauen kann, schien; so verfiel man darauf, einen dicken Baum auszuhölern, ihm die Gestalt eines Kumpens oder Troges zu geben, und sich dessen zu bedienen. Man merkte aber bald, daß dieses Werkzeug wegen seiner schmalen Oberfläche keine zahlreiche Gesellschaft, und nichts beläſtigendes tragen könne; es wurde also nun ein Bot verfertiget. Allein, nun fiel das in einem Stück ununterbrochene Rudern wieder zu beschwerlich. Man merkte, daß der Wind, wenn er eine Oberfläche hätte, die vermittelst einer Stange mitten im Bot, oben befestigt wäre, und woran er schlagen könnte, dieses Handwerk viel besser verstünde; es kam also nunmehr der Mastbaum mit Segeln auf. Und so gelangten nach und nach durch immer neuere und nützlichere Zusätze, die berühmten egyptischen groſsen und dreymastigen Kauffartheyschiffe, womit man auf den Kanälen des Nils, auf diesem Ocean oder groſsen Weltmeer die ganze Welt umschiffte zu ihrer immer gröſseren Vollkommenheit. Keine holländische Trächtscheiten oder Postjagten werden es freylich

nicht

nicht gewesen seyn; und dieß könnte man auch nicht verlangen. Daran fand nun Sesostris eines seiner Hauptvergnügen und eines seiner vorzüglichsten Geschäfte 40). Den Wehrstand oder das Militairwesen setzte er auf einen bestimmteren Fuß, und führte eine gute Kriegsdisciplin ein. Verzagte und Deserteurs wurden von ihm für unehrlich erklärt 41). Man wählte aus Memphis und Heliopolis zehn weise Männer, und dieß Gericht der Zehner, mußte das Recht den Streitenden sprechen, und ihre Strittigkeiten beylegen 42). Um diese Zeit wurde auch das peinliche Halsgericht eingeführt, und nach bestimmten Gesetzen angeordnet. Vatermord und Eidbruch waren bey ihnen die größten Verbrechen, und der sich solcher schuldig gemacht hatte, wurde dafür erklärt, daß er den höchsten Grad menschlicher Bosheit erreicht hätte 43). Man zählte das Volk, man untersuchte und prüfte eines jeden seine Geschäfte, und litte keinen Müßiggänger im Staat; allein man war auch darauf bedacht, einen jeden zu beschäftigen, und nicht wie die meisten unserer Fürsten — — Wider epidemische Krankheiten schrieb man diätetische Regeln vor, und darnach wurde die Arzney eingerichtet 44). Es wurde auch in jedem Kreise oder Bezirke ein Vorraths- oder

Pro-

40) Loco cit. §. 57.
41) Loco cit. §. 78. 94.
42) Loc. cit. §. 75.
43) Loco cit. §. 78.
44) Loc. cit. §, 77.

Provianthaus angelegt, um dem Miswachs dadurch abzuhelfen, und einer zukommenden Theuerung des Landes vorzubauen 45). Alles nahm man in Augenschein, auf alles hatte man gute Acht; und sogar die Leichengepränge oder Ceremonien wurden nach bestimmten Gesetzen, und nach dem Vermögen der Bürger eingerichtet 46).

§. 28.

Es ist besonders merkwürdig, daß die Alten, so wie überhaupt auf alle Hauptsachen, als auch vorzüglich auf die Erziehung der Jugend ein viel schärferes Augenmerk gerichtet, und sich solche viel mehr haben angelegen seyn lassen, als wir thun. Denn alle unsere Schulanstalten, die wir bisher getroffen haben, sind noch lange nicht auf dem Fuß, auf welchem sie mit Recht schon lange seyn sollten. Ich kann mich hier nicht weiter einlassen, weil es hieher nicht gehört. Um aber doch zu zeigen, daß ich eine Sache nicht zu beurtheilen pflege, die ich nicht einsehe. Man läßt uns vieles lernen, was wir entweder niemals brauchen können, oder das wir auch von selbst nach und nach einsehen lernen. Die Theorie mit der Praxi oder Anwendung wird nicht zugleich verbunden. So läßt man uns z. E. eine lange Zeit nichts als Wörter lernen, und bis

man

45) L. cit. §. 89.
46) Loco cit. §. 91.

man uns die Sachen für den Verstand giebt, so haben wir ihre Benennungen schon lange vergessen. Wir müssen alle Regeln der Sprachen auswendig lernen, und ehe wir dahin kommen, wo wir sie brauchen, und anwenden sollen, so wissen wir sie nicht, und müssen sie dann zum andermal lernen. Welch eine Dummheit! welch eine unnütze, und doch auch zugleich höchst plagevolle Arbeit für Kinder! Zu Sparta wurden alle Kinder nach allen Gesetzen der Strenge und Härte erzogen. Zu Sparta war es, wo der kluge Gesetzgeber Lykurg, der seine schöne Gesetze von den Egyptiern geborgt hatte, die Bürger alle auf öffentlichem Platz an eine und selbige Tafel setzte, und sie mit einer schwarzen verächtlichen Suppe speiste, welche dem schon französisch gewordenen Römer nicht schmecken wollte. Allein diese harte, gleichmässige Erziehung und die schwarze Suppe hielten auch das Band der Gesellschaft, welches nur Freyheit und Gleichheit geknüpft hatten so fest zusammen, daß es nicht anders, als nur durch ihren Untergang konnte zerrissen werden. Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, pflegten auch ihre Kinder strenge und hart zu erziehen; darum trugen sie auch Zeitlebens in ihrer harten Brust ein männliches Herz. Bey den alten Egyptiern war das Gesetz: daß die Kinder alle ohne Unterschied gleich, und ohne Kosten und Aufwand mußten erzogen werden. Man gewöhnt sie frühzeitig an Hunger und Durst, und härtete ihren Körper auf alle Art ab.

Dieß

Dieß war das harte Gesetz, und dieß mußte die Hauptsorge desjenigen seyn, der sie erzog 47). Nach gleicher Strenge des Gesetzes, das Lykurg unter andern von den Egyptiern geborgt hatte, erzog dieser weise Gesetzgeber die Jugend zu Sparta.

§. 29.

Nach geendigten öffentlichen Lehrstunden, die der Jugend gegeben wurden, gieng der Unterricht des Volks in der Religion an. Wir haben schon oben im 21. §. angemerkt, daß die Egyptier zweyerley Götter behaupteten, nämlich gute und böse. Osiris und Isis hielten sie für gute und wohlthätige Götter, unter dem Bild des Typho aber, stellten sie sich den bösen und schlimmen Gott vor. Alles Gute, das einem widerfuhr, verdankte er jenen, und alles Böse, Uebel und Unglück, das ihm auffallen konnte, eignete und schrieb er diesem zu. Man brachte fleißig Opfer, jeder nach seinem Vermögen. Dieß geschahe in der Meinung: um den Guten zu danken, und sie dadurch gegen sich noch mehr gewogener und günstiger zu machen, und den Bösen zu begütigen. Man trieb die Religion noch weiter, und vervielfältigte die gottesdienstlichen Handlungen, durch immer neue Gesetze und Erdichtungen. Nicht genug, daß man nur weise, gute und wohlthätige Menschen vergötterte, sondern man

47) Ibidem §. 80.

man erstreckte dieß großmüthige königliche Geschenk der Heiligsprechung und Vergötterung auch sogar auf die Thiere. Man lehrte die Nation, warum ihr dieses oder jenes Thier vor andern besonders heilig seyn, und ihre sonderbare Achtung verdienen müsse. So z. E. das Thier, welches die Erde pflügt, weil es uns einer großen Mühe und Arbeit dadurch überhebt, das Schaf, weil es zweymal gebährt, und uns in seine Wolle kleidet, und uns mit der Milch nähret. Die Hunde, weil sie das Haus bewachen, uns jagen helfen, und weil sie auch den Leichnam des Osiris aufgegraben und gefunden haben; der Ichneomon, weil er von den Eyern des Krokodils lebt, und ihn auch selbst tödtet; der Storch, weil er die Frösche, Schlangen, Heuschrecken und anderes Ungeziefer mehr wegfrißt, und ausrottet; den Gayer, oder Stoßvogel, weil er die Skorpionen vertilgt; und endlich die Krokodile darum, weil sie Egypten vor den Fremden und Feinden bewachen, und ihnen entgegen sind, daß sie nicht über den Nil setzen können; endlich und zuletzt auch den Wolf, und zwar diesen deswegen, weil Osiris ihn selbst so viel gewürdiget hat, daß er sich sogar in seine Schöne gekleidet hat, und in diesem prächtigen Aufzuge der Isis und dem Horus zu Hülfe gekommen ist, als sie den Mörder Typhon um sein Leben brachten 48). Von diesen Πολίποδίβδ oder vielfüßigen Thieren, kann

man

48) Diod, Sic, lib, 1, §, 87, 89.

man auf die Vögel und auf die Bewohner des Wassers. Man lehrte das Volk auf ihren Flug und ihr Geschrey zu achten, und die Guten und Bösen und Nützlichen kennen zu lernen. Von diesen gieng man zum Pflanzenreich. Hier lernte man die Kräuter, Pflanzen und Wurzeln kennen, und zeigte ihren Nutzen und Schaden, den ihre Kraft durch den Gebrauch bewirket. Unter diesen war die Alraunwurzel, mit der noch in unsern aufgeklärten Tagen Gauckelspiel genug getrieben wird, bey ihnen eines der größten Geheimnisse; aber nur bey der Bande der Nigromantiner oder Schwarzkünstler, bey den Bauverständigen hingegen waren dergleichen Teufeley und Zoten tief unter ihrer Sphäre erniedriget. Aber bey allem, was man vornahm, mußte die Religion auch seyn, und ihr erstes ja dazu geben. Denn ohne ihren ehrwürdigen und heiligen Mantel erschien jedes Ding, wenn es schon noch so gut und vortrefflich war, in den hellen Augen dieser Profanen, als nackend, häßlich und abscheuungswerth. Hatte es aber diesen wunderthätigen Schleyer an sich; so wurde eben so leicht der Wolf zum Lamm verwandelt, als das Lamm außerdem plötzlich zum Wolf wurde.

§. 30.

Nachdem das Volk wohl in der Religion unterrichtet war, wies man es auch zu den Künsten und Wissenschaften an. Zu

Theben wurden öffentliche Kollegia gelesen, und Lehrstunden in der Arithmetik, Geometrie, Mechanik und Astronomie, vorzüglich und besonders in dieser letzteren gegeben, welche hier sehr in Aufnahme, und in großem Flor war 49). Mit diesen verband man die Geschichte und Kenntniß des Landes, und besonders des Nils. Man lehrte auch die Anatomie oder Zergliederungskunst, den Ursprung und die Arten der Krankheiten, die Kunst des Einbalsamirens todter Körper, davon wir in unsern Tagen nicht viel mehr wissen, ferner fieng man auch an Salz und Salpeter zu sieden, Oel und Wein zu pressen, Glashütten zu errichten, Eisenerde zu graben, Eisen und Stahl daraus zu schmelzen, und zu schmieden, Steine zu brechen, zu schneiden, zu behauen u. a. m. Man erfand auch die Farben, und machte sie gleich den übrigen zu einem Gegenstand des öffentlichen Unterrichts. Doch kam man nicht über die Wasserfarben hinaus, sondern die Oelfarben sind schon eine Erfindung der Neueren. Aber die Farben im Feuer scheinen ihnen besser bekannt gewesen zu seyn, als sie uns Neueren sind. Zu diesen öffentlichen Lehrstunden hatte jeder den freyen Zutritt; und jeder konnte sich daraus diejenigen Kenntnisse und Wissenschaften wählen, die seinem Begriffe, und seiner Geschicklichkeit und Neigung am übereinstimmigsten und angemessen-

49) Ibidem §. 50.

messensten waren. Bis hieher durfte noch kein Fremder das Land betreten, und Psammetichus war der erste, welcher den Ausländern den Eingang in dasselbige gestattete, wodurch er erst Handel und Wandel recht unterstützte, und empor und in Schwung brachte 50). Diese Handlung bestimmte der König Boethoris deutlicher, und richtete solche nach klugen und weisen, und vorzüglich dem Lande vortheilhaften und nützlichen Gesetzen ein. Dieß alles vervollkommnete sich täglich sichtlicher und erreichte unter der weisen und glücklichen Regierung seiner Nachfolger der berühmten Ptolomeen eine ungewöhnliche Höhe, die man kaum glauben sollte 51)

§. 31.

Da die Erziehung der Jugend einer der vorzüglichsten und größten Gegenstände ist, welcher alle unsere Gedanken und unsere ganze Aufmerksamkeit auffordert, und wir auch nicht glauben können, in unsern etwa künftigen nachfolgenden Schriften mehr Anlaß zu bekommen, davon zu handeln; so wird man es uns, hoffe ich, gütigst übersehen, daß wir von unserer vorhabenden Materie ein wenig abbrechen, einen ungewöhnlichen Sprung von Egypten aus hieher thun, und etwas weniges davon, was nach unserer Lage und Verfassung nöthig, nützlich und erforderlich seyn kann, berühren. Jeder

Mensch

50) Ibidem §. 67.
51) Ibidem §. 79.

Mensch sieht schon von selbst durch die Vernunft, durch sein Aufmerken, und sein eigenes darüber angestelltes Nachdenken ein, daß er aus zwey ganz verschiedenen Dingen zusammen gesetzt ist, welche beyde mit einander auf eine so wunderbare, und uns ganz unbegreifliche Weise vereinigt sind, daß sie beyde nur ein von sich selbst bestehendes Wesen ausmachen. Das ist Leib und Seele. Wenn wir ferner auf uns Acht haben, so befinden wir, daß unsere Seele nicht jederzeit willkührlich oder frey denke. Denn, wenn das nicht so wäre, wo kämen denn die Gedanken her, die wir doch oft selbst hassen, und verabscheuen? So z. B. im Schlafe, wo sie doch freyer und ungehinderter vom Körper, und also weniger leidentlich sich verhalten, und das denken sollte, was sie sich zuvor vorgenommen hatte, welches aber selten geschieht; so erhellet von selbst der unläugbare Beweis hieraus, daß die Seele nicht unabhängig, und ihr selbst eigenmächtig sey, sondern daß sie von einem viel höheren Wesen abhänge, und ihren Ursprung habe, und daß folglich ein Gott und Schöpfer und Erhalter aller Dinge sey. Wir haben dieß wenige nur bloß darum und aus der Ursache angeführt, weil es uns so in Wurf kam, ob wir schon wissen, daß es in die Geisterlehre gehöre, und auch seinen eigentlicheren Platz in der natürlichen Gotteslehre habe. Weil wir aber keine Pflichten gegen andere Wesen, weder zu erfüllen wissen, noch auch können, wenn wir uns

nicht zuvor Vermögen und Kräfte hiezu erworben, und uns in den Stand gesetzt haben, solches zu thun; so behaupten der natürlichen Ordnung zufolge, die Pflichten gegen uns die erste Stelle, obgleich in Ansehung des Rangs die Pflichten gegen Gott den Vorzug behalten.

Da wir, wie schon gesagt, aus Leib und Seele bestehn, da die Seele sowohl ihr Wachsthum und Zunehmen im Unterricht, in der Erfahrung, und im eigenen Nachdenken, als der Körper das Seinige im Speise und Trank hat; so haben wir in Betrachtung auf uns selbst, zweyerley Pflichten zu beobachten, Pflichten gegen den Körper und gegen die Seele. Mit dem Körper haben wir hier nicht viel zu thun. Das ist ein Geschäfte mehr für die privilegirten Lieferanten des Todes, als für uns. Indessen müssen wir doch, weil es uns so im Wege liegt, etwas weniges davon sagen. Je weiter wir uns von der einfältigen und ungekünstelten Lebensart unserer Altväter entfernet haben, je näher sind wir auch dadurch dem allgemeinen Verderben gekommen, welches uns dadurch zu einem innerlichen verzehrenden Gift wird, weil es die Kräfte unsers Körpers schwächt, vor der Zeit verzehrt, und dahin rinnt. Der Ueberfluß der gekünstelten Speisen und starken Getränke, und kurz, die weichlichen französischen Sitten verursachen und bringen ein mannigfältiges einschleichendes Gift hervor, das zur reichen Quelle vieler Krankheiten wird, und nöthigen uns zugleich auf die Er-

findung eben so vielerley Gegengifts bedacht zu seyn, welches doch nur das Gift eher mehr verstärkt, als verschwächt, und die Lebenskräfte mehr vermindert als vermehrt, und unsere verdorbene kränkliche Natur mehr zu Grunde richtet, als ihr aufhilft. So hat unsere Dummheit, unsere Thorheit, unsere Bosheit und Ausschweifung die Grundlage zu einer unnützen und ganz schädlichen Wissenschaft geben müssen, ich meyne die Heilungskunst, als wenn außer dieser unnützen Thorheit nicht Stoffs noch genug übrig geblieben wäre, womit wir uns viel vernünftiger hätten beschäftigen können. Dieß sind meine Gedanken, und da ich sie keinem aufbürde anzunehmen; so kann man sie auch ungehindert stehen lassen. Jeder kann deswegen doch glauben, was er will. Unnütz gewiß, denn, wenn diese Leute anstatt unserer geschwächten Gesundheit wieder aufzuhelfen, und die verlohrnen Kräfte wieder zu geben, uns durch ihre Arzney nur noch kränker machen; dann muß es ihnen nothwendig ein sehr leichtes seyn, uns noch ehe wir wollen, und bevor es Zeit ist zum ewigen Leben zu verhelfen. Der selige Professor Gellert hat uns dieß in seiner schönen Fabel vom kranken Hunde unter andern sehr deutlich zu verstehen gegeben, wo es heißt:

„ Hätte ich doch nichts eingenommen,
„ Wäre ich wohl davon gekommen.
„ Sterb ich Armer so geschwind;
„ O so kannst du sicher schreyn,

„ Daß

„ Daß die vielen Arzeneyn,
„ Meines Todes Quelle sind.

Ganz gewiß hat dieser große Mann meinen Gedanken hierinn errathen, oder ich den Seinigen, eines von beyden. Ganz schadlich gewiß. Denn seit der Zeit wir die Erfindung der Arzneymitteln zu einer ordentlichen Wissenschaft gemacht, die Mediciner und Marktschreyer gezwungen, den Doktorhut anzunehmen, und an allen Ecken und Enden Quacksalbereyen und Apotheken errichtet haben, seit der Zeit haben wir auch zugleich das mehr als viehische Leben dadurch gleichsam gestempelt und privilegirt. Denn nun, nachdem besonders die kluge und erleuchtete europäische Welt zum Lazaret geworden ist, so haben wir weiters nichts zu thun, als nur Krankenhäuser und Hospitäler zu errichten. Und nun können wir sicher und getrost, wie ein unvernünftiges Vieh in den Tag hinein leben, können Fressen, Saufen und alle Ausschweifungen begehen, und die Gesundheit mit aller Macht verschleidern. Werden wir krank, so ist der Doktor, und so ist der Apotheker da. Wir sind in unsern Tagen überaus großmüthig geworden, weil wir nicht einmal den Tod umsonst haben wollen, sondern ihn bezahlen, und oft theuer genug; und wir sind hierinn überaus klug, daß, da wir wissen, daß diese Leute, der Doktor, und besonders der Apotheker bey aller ihrer ungeheuren Menge von Medikamenten, dennoch nicht im Stande sind, ein

Re=

Recept wider ihre eigene Narrheit zu erfinden, wir dennoch unsere verlohrne Gesundheit von ihnen wieder hergestellt verlangen wollen. Die Kosaken, die Kalmuken, die Nationen längst der Strecke des Berges Kaukasus bis an den Nilstrom, die Völker jenseits des Flusses Tanais und der kaspischen See, die Tartarn, die Moskowiter, die Syberier, die Eisländer, die Grönländer, und die Normänner größtentheils, alle diese Völker, bey denen ich gewesen bin, halten wenig oder nichts von der Quacksalberey. Ihre Lebensart bestehet im guten Brandwein, starken Bier, und in groben einfältigen Speisen. Und gleichwohl sind diese Leute viel gesünder, und leben viel länger als wir. Denn diese letzteren Nordvölker werden meistentheils über hundert Jahre alt. Ich habe zu Bergen einen Greis besucht, der hatte sein hundert und 47tes Jahr zurückgelegt gehabt, konnte noch ohne Brille lesen, und vermerkte nur einen geringen Abgang seiner Kräfte. Die Lappen und Finnen erreichen ohne Medicin gleichfalls ein hohes Alter. Es ist wohl wahr, daß das Klima hier auch viel Schuld daran ist, allein dieß heißt gleichwohl nichts gesagt. Denn, wer nicht als ein zärtlicher weibischer Franzos, sondern als ein vernünftiger Mensch leben will, der kann eben so gut als ich, überall in der Welt gesund bleiben. Von der großen Hitze, von dem starken Fußschweiß, und dem ununterbrochenen Gehen bekam ich in der Schweiz einen Ausschlag an den Füssen, der von den

Knien

Knien an bis unter die Waden nur ein Grind war. Als ich nach Basel kam, konnte ich nicht weiter, sondern mußte mich einige Tage dort inne halten. Ich wußte mich dieser Plage wohl bald zu entledigen, allein, um mich nur selbst zu überzeugen, ob ich mich in meiner Meinung von der ausgeschrienen Kunst dieser Leute irre oder nicht, schickte ich nach dem Wundarzt. Dieser kam. Was halten sie mein Herr von dem Ausschlag meiner Füsse? Wie bald können sie mir solche heilen? denn ich habe nicht Zeit, mich hier lange aufzuhalten. Um des Himmelswillen, mein Herr! sagen sie mir doch, wie sind sie zu diesem Unglück gekommen? Es kann nun gleichviel seyn, ich will nur von ihnen wissen, wie bald sie mich wieder herstellen können. Ja, mein Herr! ich weis gar nicht, was ich hiezu sagen soll — sie haben es zu weit kommen lassen; denn hier ist der völlige Rothlauf, und der Brand steckt auch schon dahinter. — Ich kann ihnen weiter nicht helfen; denn sie werden sich ohne Zweifel die Füsse nicht wollen abnehmen lassen, und sonst weis ich keinen Rath, wie ich sie wieder herstellen könnte. So — wissen sie kein anderes Mittel? Nein, mein Herr! wie ich sage: die Füsse müssen ihnen bis an die Knie abgesäget werden, sonst kommen sie noch dazu um ihr Leben. Das wäre doch erschrecklich, daß mir nicht anders sollte können geholfen werden, als daß ich mir ließe die Füsse abnehmen, und das sollte noch dazu ein Herstellen heißen? In der That — das wäre mir

ein schönes Herstellen, da wäre mir der Tod in dem Falle noch lieber. Das will ich ihnen gerne glauben, mein Herr! aber ich weis ihnen hier nicht anders zu rathen und zu helfen. Lassen sie den Doktor kommen, und hören was der sagt, ob der ein besseres Mittel weis, ich bin aber versichert, daß er ihnen auch nicht anders wird zu rathen wissen, als was ich schon gesagt habe. Nun — das wollen wir sehen. Der Doktor kam. Herr Doktor! was urtheilen sie von dem Schaden meiner Füsse? Sagen sie mir, wie bald ich davon könne befreyet werden? Ach mein Herr! was soll ich ihnen hiezu rathen? die Füsse stecken ja schon im vollen Brande; hier ist kein anderes Mittel übrig, als daß ihnen die Füsse müssen abgenommen werden. Nun — das habe ich dem Herrn gesagt, er wollte es mir aber nicht glauben. Ja, mein Herr! was ich ihnen sage — — hier ist nichts anders. Ich werde ihnen einen Schlaftrunk geben, so empfinden sie nichts, und ihnen die Füsse bis an die Knie absägen. Sie haben wohl ihre Instrumente nicht bey sich? Nein Herr Doktor! ich will sie aber gleich holen. Nein meine Herren! nicht so eilfertig — ich verlange weder ihren Schlaftrunk, noch weniger aber die Füsse abzusägen. Wenn sie beyde kein anderes Mittel wissen als dieses, so sind sie mir übrig, indessen will ich ihnen doch den Gang bezahlen. Aber, um ihnen zu zeigen, wie mein Mittel angeschlagen, und welche Wirkung es gethan habe; so ersuche ich die Herren, mich den vierten

Tag

Tag zu besuchen. Wenn sie den vierten Tag noch leben, so gebe ich meinen Kopf her. Ich auch, und recht gerne. Nun — das wollen wir sehen, versparen sie meine Herren ihre Köpfe so lange bis dahin; aber besuchen sie mich nach unserer Abrede den vierten Tag. Ja — das wollen wir thun. Es muß aber gewiß seyn, denn ich verlasse mich darauf. Sie dürfen nicht zweifeln. So leben sie wohl. Ich nahm Brandwein, und wusch die Füsse, nahm darauf warme Tücher, begoß sie stark damit, und legte sie um. Ich empfand zwar anfangs einen fast unausstehlichen Schmerzen davon, allein bald darauf entstund ein gewaltiges Jucken. Den dritten Tag gieng die schwarze Haut völlig ab, und die Füsse waren rein und heil. Den vierten Tag kamen die zwey Doktores. Sie verwunderten sich nicht wenig darüber. Ich ließ sie aber ihre Doktorköpfe behalten, denn was sollte ich damit machen, schenkte jedem zwey Dukaten, und ließ sie gehen.

Der Brandwein, wenn er rechter Art ist, ich meyne nicht das dumme Zeug, daß die Brandweinbrenner in Wien haben, sondern ich verstehe darunter den, der vom Roggen gebrannt, und zwey oder dreymal abgezogen ist, ist eines der vortreflichsten Mitteln, erstens vor den Magen. Wenn man des Morgens erst ein paar Bissen Brods ißt, und dann etwas weniges drauf trinkt; so tödtet er die Würmer, er befördert auch die Verdauung, vertreibt die verschlagenen Winde, und verursacht Appetit zum Essen; und

trinkt

trinkt man etwas zu viel, so bekömmt man auch einen Rausch davon. Dieß sind nun seine gewisse Wirkungen in dem Leib und in dem Kopf. Auf den Kopf gegossen, tödtet er das Ungeziefer, hält ihn von allem Ausschlag rein, zieht die Flüsse und Feuchtigkeit heraus, vertreibt den Schwindel, Schlagfluß und das Hauptweh, und macht auch das Haar wachsend. Dieß sage ich aus eigener Erfahrung, denn ich brauche schon seit neunzehn Jahren, so lange als ich vom Hause weg bin, kein anderes Mittel dawider als dieses. Er ist ferner für alle geringe Schäden, oder wenig bedeutende Wunden gut. Denn er widersteht dem Schwulst, verhütet den Rothlauf und Brand, und heilet sehr schnell. Der gute starke Weineßig hat gleichfalls seinen Nutzen. Er führt den Schleim ab, und verzehrt die Fettigkeit im Menschen, daher ist er für die gemästeten Bäuche gut, den magern aber, und die einen schwachen Magen haben, der schwer verdauet, ist er ein Gift; denn er führt den übrigen Schleim weg, der zur Verdauung höchst nöthig und erforderlich ist; und wer von solchen bald aus der Welt in die andere überfahren will, der braucht nur täglich des Morgens etwa eine halbe Theeschale davon zu trinken, so überlebt er gewiß kein rundes Jahr. Schmiert man den Puls und die Schläfe damit, und riecht man stark daran vor dem Ausgehen, so widersteht er der Pest und aller ansteckenden Seuche. Die Spitzbuben kennen seine vortreffliche Wir-

kung in Pestzeiten am besten. Des Sommers in den warmen Tagen besprengt man den Boden des Zimmers damit. Ohne hier über einer geringen Sache uns lange aufzuhalten, wollen wir kurz unsere Meinung in Ansehung des Körpers sagen. Wer vielerley Speisen ißt, der kann unmöglich gesund bleiben. Wer sich dreymal des Tages satt essen will, der muß kein hohes Alter erwarten. Wer seine Natur verzärteln und nicht abhärten will; der muß zeitig an den Tod denken. Wer aber mäßig und vernünftig lebt, und in einer stäten Arbeit und Bewegung die Tage seines Lebens benützt; der verzehrt nur nach und nach gleich einem brennenden Licht, die Kräfte seiner Natur; und sind sie dann erschöpft, und die Natur kann ihr selbst nicht mehr helfen, was will denn also viel weniger alle die Quacksalberey aus der Apotheke hier nütze seyn? wo keine andere natürliche Folge seyn kann, und muß, als der Tod. Die thörichte kindische Einwedung, daß man der Natur durch weit hergeholte und künstliche Heilungsmitteln könne und müsse zu Hülfe kommen, heißt weniger als nichts. Denn entweder die Natur kann ihr selbst noch helfen, oder sie kann nicht mehr. Ist das erstere, so ist die Medicin unnöthig; und ist das letztere, so ist sie vollends unnütz und thöricht angebracht. Dieß ist kurz meine Meinung von dem Körper, wie wir ihn gesund erhalten können, daß wir keine Medicin nöthig brauchen. Thun wir dieß, so thun wir alles, was wir können. Dieß

ist eine Pflicht, die wir nicht bloß dem Körper, als Körper nur zu leisten verbunden sind, sondern die wir hauptsächlich darum erfüllen müssen, weil unsere Seele den größten Antheil daran hat.

Was aber unsern unsterblichen Geist betrifft, dessen Begierden ins Gränzenlose, ins Ewige gehen, und die nichts Vergängliches befriedigen kann, der ein ewiges Geschäfte, die Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes vor sich hat, der auch zu einer ewigen Vollkommenheit oder Glückseligkeit bestimmt ist, die eben darinn besteht, so beschäftiget der uns unweit mehr, und die Pflichten, die wir ihm oder eigentlich uns selbst zu leisten verbunden sind, sind von viel größerer Wichtigkeit, und erstrecken sich daher auch weiter. Wir haben schon oben angemerkt, daß, wenn wir auf die Welt kommen, sich unsere Seele in eben dem Unvermögen befinde, in welchem der Körper steht. Das neugebohrne Kind hat außer seiner menschlichen Figur nicht das geringste Zeichen menschlichen Verstandes an sich. Alles was es thun kann, um sein Elend, um sein Bedürfniß erkennen zu geben, ist, daß es weinet, und nun soll, und nun muß man selbst errathen, und selbst wissen, was ihm fehle, was es verlange, was es haben wolle. Die unvernünftigen Kreaturen sind hierinn viel glücklicher daran als wir, diese wissen doch gleich ihre Nahrung zu suchen, anstatt daß wir auch dazu kraftlos und unvermögend sind. Sollte man wohl hier glauben können,

daß

daß wir einen unsterblichen Geist besitzen, der Verstand und Willen hat? Nein, dieß wäre nicht möglich, wenn keine gute Erziehung hinzu käme. Erziehung, Wissen und Thun, nur diese drey höchstnöthige und erforderliche Stücke machen uns zu vernünftigen Kreaturen, machen uns zu Menschen, machen uns zu Christen. Da die Religion an uns gute Christen, die Vernunft, tugendhafte Menschen, und das politische Gesetz, gute Bürger haben will, so muß auch die Erziehung dem zufolge gut und darnach eingerichtet seyn. Allein, da wir nicht uns selbst, sondern dem Staat gebohren werden; so sollte unsere Erziehung auch nicht der Willkühr unserer Eltern überlassen seyn, sondern der Staat sollte solche besorgen. Denn, wären die Menschen alle gleich gut erzogen, so wäre auch so viel Unglück nicht in der Welt. Woher kömmt es, daß die meisten Menschen in ihrem Leben dumm bleiben? Woher, daß sie lasterhaft, verderbt und unverbesserlich werden? Woher, daß so viele zuletzt gar Gegenstände der Strafgerechtigkeit einer weltlichen Obrigkeit werden müssen? Woher kömmt dieß alles? Woher, als von unserer schlechten Erziehung, welche unsern Eltern überlassen ist. Das Gesetz ist allemal dumm, so oft es so was von uns verlangt, was in unserer Macht nicht steht. Die meisten Eltern sind selbst noch keine Menschen, und das Gesetz will doch von ihnen haben, daß sie Menschen erziehen sollen, welch eine Thorheit! Es ist unbegreiflich, daß, da die

Erziehung den größten und meisten Einfluß in unser ganzes zukünftiges Leben habe, welches sogar die Heiden schon eingesehen, und erkannt haben, daß gleichwohl das politische Gesetz sich am wenigsten damit befasse. Aber dieß muß uns nicht wundern. Wären die Menschen gut erzogen und tugendhaft; so würden sie die weltliche Obrigkeit nicht viel beschäftigen, die Gerichtsstühle würden leer seyn, und viele tausend Müßiggänger, die sich nur davon nähren, daß sie sich der Dummheit, und Schwachheit, und Bosheit der Profanen bedienen, müßten ohne Brod seyn, wenn die Menschen vergnügt und zufrieden mit dem, was ihnen die Vorsicht zuerkennt, wären, und ihre Begierden auf das Zeitliche nicht ins Gränzenlose gehen ließen, sondern solche mit dem Zaun göttlicher Gesetze umzäunten und begränzten. Wir denken, wir haben alles gethan, wenn wir Schulen errichten, worinn die Kinder unterrichtet werden sollen. Und gleichwohl heißt dieß noch wenig oder nichts. Die meisten Kinder sind schon zuvor zu Hause verwildert und verdorben worden, und verderben sich dort einander durch die Zusammenkunft noch mehr, anstatt daß sie sollten gebessert werden. Denn die Aufsicht einzelner kann unmöglich hinreichen auf alle Acht zu haben. Die Anstalten sind auch gar nicht darnach gemacht. Wir wollen gute Schullehrer haben, aber wir haben keinen rechten Begriff von einem guten Schulmann. Wir bedenken nicht, daß er, wenn er die hiezu nöthigen und erfor-

derlichen Eigenschaften besitzt, einer der größten und verdienstvollsten Männer im Staate sey. Wir haben, kurz zu sagen, eine sehr niedrige Meinung von ihm. Wir lassen ihn wohl vier auch mehr Stunden des Tags im Schulstaube sitzen, und bezahlen ihm nicht den tausendsten Theil seiner Mühe und Plage. Wie ist es wohl möglich, daß wir auf die Weise sollten gute Schulmänner bekommen? Ein Mann, der sich gleichwohl dazu begiebt, muß entweder wenig verstehen, oder seines Lebens müde seyn, und keinen andern Ausweg wissen, sondern in der größten Verlegenheit seyn. Die Schulen sind auch überhaupt zu sagen, noch lange nicht auf dem Fusse, auf welchen sie in unsern aufgeklärten Zeiten schon mit Recht seyn sollten. Man hält uns zu lange bey einer Sache auf. Man beschäftigt unser Gedächtniß zu lange, und der Verstand bleibt liegen, und bekömmt nichts zu denken. Man läßt uns viel unnützes Zeug auswendig lernen, das doch zu nichts taugt, und keinen Nutzen für die Zukunft hat. Welch eine verwünschte, verdrüßliche, und plagevolle Art hat man nicht z. E. uns die lateinische Sprache beyzubringen? Erst müssen wir eine Menge Wörter auswendig lernen, und bis wir die Sachen kennen lernen, so haben wir ihre Zeichen oder Benennungen schon lange vergessen. Dann müssen wir ihre Regeln lernen, und bis wir zu ihrem Gebrauch angewiesen werden, so haben wir sie schon wieder vergessen. Kurz: man verbindet das Wissen nicht mit

der

der Ausübung. Man plagt uns viele Jahre mit dieser Sprache, und zuletzt verstehen wir sie doch nicht. Es haben sich zwar viele große Männer mit Entwürfen zu guten Anstalten der Schulen befaßt, wie unter andern Müller und Basedow. Allein Privatvorschläge haben hier einen schlechten und sehr unmerklichen Einfluß auf den Staat. Hier hilft uns das nichts, daß wir nur diesen oder jenen Reichen und Vornehmen bewegen, daß er seine Kinder besser erziehen soll, als der Arme. Er sparet seine Kosten ohnedem nicht, obgleich auch seine Absicht selten erreicht wird. An andern Vorschlägen für Stadts = Lands = und Armenschulen fehlt es uns zwar auch nicht; allein, theils sind sie den goldenen Bergen zu vergleichen, die man in der Welt nicht findet, und theils fehlt ihnen zu ihrer Bewerkstelligung der Nachdruck und die Macht der Fürsten. Es geht ihnen wie vielen andern guten Entwürfen. Wenn wir sie nur sagen, wenn wir sie nur auf dem Papier finden, so ist es schon genug. Wir sagen, und unsere Obern thun gleichwohl was sie wollen. Ueberhaupt haben unsere Vorgesetzten ganz was anders zu thun, als daß sie solche Vorschläge sollten in Ausübung bringen, die nichts von ihrem sichtlichen Privateigennutz enthalten, oder davon der Nutzen erst in der Zukunft zu ersehen ist; und daß sich nur bloß der gehorchende Theil, um das gemeine Beste bekümmern will, dieß heißt nichts gethan. Könnten wir unsere Fürsten bewegen,

mit Ernst an diese höchst wichtige Sache zu denken, und selbst Hand an dieß Werk zu legen; so hätten wir alles gewonnen. Es ist ein blosses dummes Vorurtheil, das bey uns allgemein herrscht, zufolge dessen, der gemeine Mann nicht so gut braucht erzogen zu werden, als der Vornehme, und nicht so viel wissen soll als jener. Wer hat uns die Vollmacht gegeben unter den Menschen Eintheilungen zu machen? Ohne Erziehung sind wir alle gleich. Warum soll denn also im Unterricht ein Unterschied gemacht werden? Warum soll der Arme nicht eben so gut erzogen werden als der Reiche? Es ist wahr, wir haben Land- und Armenschu en; allein sie sind auch wirklich arm eingelichtet. Verursachen sie gleich dem Armen rwenig, oder keine Kosten, so lernet er auch destoweniger davor. Zu dem, so fehlt auch die gehörige Aufsicht. Es giebt viele tausend Eltern, vorzüglich unter dem Haufen der Papisten, die ihre Kinder gleichwohl nicht zur Schule halten, und sie was lernen lassen, ob sie gleich der Kosten hierinn überhoben sind, weil sie selber nichts gelernet haben. Warum sehen die Obern nicht darauf? Solche Eltern, die ihre Kinder wie das unvernünftige Vieh aufwachsen lassen, sollten auf das schärfeste bestraft werden.

Da aber die Schulen, wenn sie noch so gut bestellt wären, unserer Absicht gleichwohl nicht entsprechen können, weil die Kinder, sobald sie zu Hause kommen, das Gute bey ihren Eltern sogleich wieder vergraben,

was sie aus der Schule bringen; so ist es nöthig, daß man hier eine ganz andere Verfügung treffe. Meine Meinung hievon ist kurz diese: man errichte öffentliche Schulen auf gemeine Kosten, und besetze sie mit den gelehrtesten und geschicktesten Männern, die nächst der Gelehrsamkeit auch diejenigen Eigenschaften besitzen, die hiezu erfordert werden. Ich muß gestehen, und man wird mir Recht geben, daß es leichter sey, gute Fürsten und gute Priester zu bekommen, als rechte Schulmeister, wie sie seyn sollen. Denn mit Kindern so umzugehen, daß sie ohne Furcht und ohne Schläge blos aus Liebe zu uns, das thun sollen, was wir ihnen anbefehlen: sie von ihrem eigenen Nutzen, den sie vom Lernen haben zu überzeugen, und ihnen das Lernen auf eine leicht fassende und spielende Art beyzubringen. Dieß alles will mehr sagen als wir glauben. Dazu werden Männer erfordert, die nicht so gemein- und haufenweise, sondern die rar und selten, und desto schätzbarer sind, und folglich auch desto reichlicher sollten besoldet werden. Wir geben dem Priester für seine Predigt, die er des Sonntags hält, unweit mehr Besoldung, als dem Schulmann. Wer hat uns so ein schlechtes Verhältniß hier zu treffen gelehrt? Wer hat uns gelehrt zu glauben, daß der Priester mehr Arbeit und mehr Mühe habe, und daß er größeren Nutzen schaffe, als er?

Diese Schulen müssen aber auch zugleich mit alle dem zureichlich versehen seyn, was zur natürlichen Nothdurft und Leibespflege erforderlich ist. Nun nehme man alle Kinder denen Eltern ohne Unterschied des Standes und der Religion vom fünften Jahr an weg, und setze sie hinein. Die Kosten müssen die Reichen tragen, und dieß ist billig. Denn der Reiche braucht den Schutz, aber nicht der Arme, welcher bürgerlich todt ist. Die Mägdchen und diejenigen Knaben, welche eine Kunst oder ein Handwerk lernen, oder zum Landmann gehen wollen, bleiben nur zehn Jahre darinn. Die andern Knaben, welche zur Fortsetzung der Wissenschaften für tüchtig und geschickt erkläret werden, bleiben noch fünf Jahre länger da. Was die Mägdchen betrift, so müssen diese dort auch in allen weiblichen Wissenschaften zugleich unterrichtet werden. Beym Unterricht kann man folgende Methode beobachten: das Lesen und Schreiben kann mit dem Zeichnen abgewechselt werden. Alles muß den Kindern auf eine liebliche, angenehme, und leicht fassende Art, wie schon gesagt, beygebracht werden. Man lege den edlen Stolz bey ihnen zum Grunde, und ziehe sie ganz darnach. Schläge und Drohungen müssen folglich hier ganz verbannet seyn. Vor allen Dingen muß man die Kinder gleich anfangs zur strengsten Ordnung angewöhnen. Man beschäftige sie auch in ihren Freystunden mit leichten und nützlichen Dingen, als z. E. mit Handwerkssachen, daß bey ihnen

auf die Weise gar kein Müßiggang im eigentlichen Verstande Statt finden könne. Was sie auswendig lernen sollen, das erkläre man ihnen zuerst, damit sie zuvor einen Begriff davon bekommen können. Denn, Dinge, die wir nicht verstehen, oder, wobey wir nichts denken können, sind am schwersten für das Gedächtniß solche zu fassen. Daher kömmt es z. E. daß wir das Einmaleins so schwer erlernen, und ich habe große Kinder gesehen, die es nie fassen konnten. Die Sprüche heiliger Schrift lasse man sie nicht ohne Unterschied unter einander lernen, sondern wie sie auf die Glaubenslehren folgen, welche sie beweisen, und die ihnen zuvor müssen erklärt werden. Bey den Sprachen plage man doch die Kinder nicht mit den vielen Wörtern und Regeln, sondern nehme gleich einen Autorem zur Hand, und verfahre ganz praktisch mit ihnen. Man übersetze erst das Kapitel zwey- oder dreymal, dann zeige man ihnen die Casus, die Tempora, die Construktion und die Anwendung der Regeln, und dieß auch einigemal. Dann lehre man sie die Redensarten herausziehen, und lasse solche auswendig lernen, und sie hernach imitiren. Hernach lasse man sie selbst das Kapitel übersetzen. Dann diktire man ihnen aus den Redensarten eine Imitation in die Feder, zeige ihnen dabey zugleich die Schreibart, und lasse sie solche übersetzen, und umgekehrt, eine Sprache in die andere. Mit den übrigen Wissenschaften kann man folgende Ordnung treffen: die Logik

gik bereitet unſern Verſtand zu den übrigen und höheren oder abſtrakteren Kenntniſſen vor; man nehme ſie alſo zuerſt vor, und wechsle ſie mit der allgemeinen Weltgeſchichte ab. Dann kömmt die Geometrie, die Lehre vom Meſſen und die Rechenkunſt. Man unterbreche ſie mit den Land- und Seekarten. Itzt kömmt die Naturgeſchichte, oder die Lehre von dem Naturreiche. Man verbinde damit die Poeſie und Rhetorik. Nun folgt die Naturlehre, die theoretiſche und experimentaliſche. Die Redekunſt wird dabey fortgeſetzt. Auf dieſe folgt die Lehre von den allgemeinen abſtrakten Wahrheiten, die Metaphyſik. Hier wird zuerſt die allgemeine Grundlehre von den Dingen überhaupt abgehandelt. Man ſetze zugleich damit das Zeichnen fort, und laſſe ſie Abriſſe von Gebäuden machen. Itzt kömmt die Lehre von der Welt überhaupt, oder die abſtrakte allgemeine Weltlehre. Man verbinde damit die Lehre von unſerer ſichtbaren Welt. Auf dieſe folgt die Phyſiologie, die Lehre von dem geſunden menſchlichen Körper, damit verknüpfe man die Anatomie, oder die Zergliederung. Nun kömmt die Pſichologie, die Geiſterlehre. Die Theorie wird hier mit der Erfahrung verknüpft. Dieſe begleitet die natürliche Gotteslehre. Auf dieſe folgt die geoffenbarte Religion. Dieſe muß jetzt ſchon ſyſtematiſch abgehandelt werden. Nun folgen die praktiſchen Theile der Philoſophie, die ſchon einen näheren Einfluß auf unſere Handlungen haben.

ben. Das Naturrecht kömmt zuerst. Es lehrt uns die Pflichten, die wir nach unsern Verhältnissen, in welche wir gesetzt werden, zu beobachten haben. Da es uns aber nicht die Mitteln an die Hand giebt, diesen Gesetzen ein Genüge zu leisten; so folgt die Tugendlehre darauf. Weil aber unsere Handlungen nicht bloß gut, sondern auch klug seyn müssen, wenn sie weder uns noch unserm Nächsten Schaden, Schande und Vorwurf verursachen sollen; so folgt die Politik, oder die Klugheitslehre zuletzt darauf. Alle Theorie muß mit einer gewissen praktischen Kenntniß, die sich dazu schickt, verbunden werden. Da keine Kenntniß ohne Geschichte Statt findet, und letztere der Grund zu allen Wissenschaften ist; so darf man besonders dabey sich nicht kurz aufhalten, und den Kindern nur einen allgemeinen Begriff davon beybringen, sondern sie muß ganz vollständig vorgetragen werden. In der egyptischen, griechischen und römischen Geschichte finden wir den reichsten Stoff zur Bi dung großer Seelen. Man zeige den Kindern, daß Augustus und andere löblich Regierende, nicht deswegen der Unsterblichkeit seyn übergeben und vergöttert worden, weil sie viel Menschenbluts vergossen haben, nein, sondern weil sie zum Besten des Vaterlandes und ihrer Mitbürger, das Schwerd wider die Feinde gezücket, und sich hernach in der Regierung, nicht sowohl als Herrschende und Befehlende, sondern als Väter, ja mehr als Vater gegen ihre Un-

terthanen erwiesen haben. Man entwerfe ihnen einen Trajan, der sich durch lauter Güte verewiget hat. Dessen Andenken Rom in einem beständig frischen Gedächtniß trug, ihn von dem Tode immer zurück forderte, sich bange nach ihm lange sehnte und verlangte, und wünschte, ihn in einem jeden seiner Nachfolger zu erblicken und zu sehen, auch daher allen bey dem Antritt ihrer Regierung fröhlich, und mit dem eifrigsten Wunsch zurief: Sis felicior Augusto, melior Trajano. Ach das Bild eines Titus ist viel zu prächtig, und zu erhaben, als daß es einen heidnischen Kaiser vorstellen soll. Ach sagt doch lieber, er ist kein Heide, sondern ein Christ gewesen, so ist der Vorwurf, den er manchen christlichen Potentaten macht, für sie desto erträglicher, desto kleiner. Sein unsterbliches Lob, sein unvergänglicher Ruhm, werden zu allen Zeiten blühen, und kein Undank der Welt wird sie je verlöschen. Sein Denkmaal von hohen Thaten errichtet, stehet gegründeter und fester als keine Piramide, und wird also nie umfallen. Seine Grabschrift hat ein Griffel erhabener und bewundernswürdiger Tugenden gegraben, und wird also nichts auskratzen können. Kinder und Kindeskinder später Erden werden sie neu antreffen und lesen: Hic TITUS humani generis deliciae. Seine größte Lust und sein ganzes Vergnügen bestund nur im Wohlthun. Sein Denk- und Wahlspruch war: Nullus tristis ab Imperatore discedere debet. Sein einziges Hauptbestreben gieng

nur

nur blos dahin, Menschen glücklich zu machen. Den Tag hielt er verlohren, den er nicht durch Liebe, nicht durch Gutthaten auszuzeichnen wußte. An dem Tage war er traurig und betrübt, und sagte zu seinen Freunden: Amici! hodie diem perdidi. Das war ein verzweifelter Hexensprung, wird man sagen — von Egyptens — hieher auf die — Es ist wahr, allein wir haben dieß nun auch zur Strafe, daß wir diesen Hexensprung zum andernmal wieder zurückthun müssen. Uebrigens hat man keine dergleichen ungewöhnliche Sprünge weiter von uns zu besorgen, sondern wir wollen nun in einem Stücke ununterbrochen, und ohne ferneres Desertiren unsern alten graubärtigen egyptischen, jüdischen, griechischen und römischen Bauverständigern getreulich auf dem Fusse nachfolgen.

§. 32.

Diese kluge und weise, und auf das Wohl des ganzen Staatskörpers unmittelbar abzielende Verfügungen, davon wir im 30. §. gehandelt haben, bewirkten in kurzer Zeit eine unglaubliche Bevölkerung des Landes, und beförderten auch zugleich dadurch, den damit verknüpften, und daraus quellenden Flor, und das Wachsthum dieses Staats. Wenn man dem Diodorus glauben will, was er uns versichert, so sollen sich unter der Regierung des Ptolomäi Lagi 7000000 Einwohner befunden haben. Diese große

An-

Anzahl von Menschenhänden haben alle die vielen, großen und bewundernswürdigen Gebäude beschäftiget, deren Geschichte keine Nachwelt für glaubwürdig erkennen würde, wenn solche nicht der königliche Bauorden in die großen Wahrheitsbücher seines Heiligthums eingezeichnet hätte. Es wurden 30000 Städte erbauet. Unter diesen war Theben die berühmteste, mächtigste und volkreichste, und gleichsam das Herz der übrigen. Von hier fieng die Cirkulation des Reichthums an, gieng im Kreise herum, nach den übrigen und dem ganzen Lande zu, und kam hier wieder zurück. König Busiris hat selbige zu Ehren der Sonne erbauet, und ihr den Namen Heliopolis gegeben. Eine Ringmauer, die 140 Stadien im Bezirk oder Umkreis hatte, umschloß sie, und war gleichsam ihr Schild und Brustwehr wider die Anfälle eines Feindes. Sie prangete mit den herrlichsten und prächtigsten Gebäuden und Tempeln, die er hatte aufführen lassen, und strotzte von Schönheit, Reichthum und Macht, 52) welche die nachfolgenden Fürsten mit den kostbarsten Geschenken an Gold und Silber nicht nur immer mehr bereicherten, sondern selbige auch mit Kolossen und Obelisken auszierten, welche vorzüglich bewundernswürdige Werke alles dieß gar weit übertrafen, was noch mehr dergleichen, die menschliche Erfindung und Kunst zu dieser Zeit hervorzubringen, und zu verfertigen vermögend war.

§. 33.

52) Diod. Sicul. loc. c. §. 45.

§. 33.

Der erste unter den Fürsten, welcher einen besondern und ganz außerordentlichen Begräbnißplatz vor dem übrigen Theil des Volks haben wollte, um dadurch auch nach dem Tode seine im Leben geführte Herrschaft anzeigen zu können, war Osimanduas. Dieser errichtete sich zu Theben oder Heliopolis eine Grabstätte oder Kapelle, welche zehn Stadien im Umkreis hatte. Er bauete auch einen Vorhof, der dahin führte, nach demjenigen Model, das hernach zum Muster angenommen, und lange nach Mosis Tod die mosaische Arbeit genennet wurde. Dieser Vorhof war 200 Schuhe lang, und hatte 45 in der Höhe. Der Säulengang war viereckigt oder im Quadrat. Um diesen stunden Thiere, die sechszehn Ellen hoch waren, und deren jedes aus einem einzigen und ganzen Stein gehauen war. Diese trugen statt Säulen das Verdeck oder Dach, welches ebenfalls aus Steinen gehauen war, die acht Schuhe in der Länge hatten. Dieser Himmel, oder dieß Gewölbe war blau angestrichen, und mit goldenen Sternen verziert. Der Saal, in welchem man aus diesem verdeckten Gang kam, war überaus prächtig, und gab dem Scharfsinn und Nachdenken durch die vielen Hieroglyphen, womit die Wände ausgeziert waren, reichen Stoff der Unterhaltung und Beschäftigung. Von hieraus kam man durch lauter prächtige Bogengänge, die das Zeugniß der ausgesuchte-

sten

sten und erhabensten Arbeit vor sich trugen, zu der Bibliothek oder Büchersammlung. Der Eingang hiezu prangte mit der Ueberschrift: Stoff und Arzney für die Seele. Aus diesem Musensitz kam man endlich und zuletzt in dasjenige schwarze und fürchterliche Behältniß, welches nun die künftige beständige Wohnung für den Leichnam des Königs seyn sollte. Dieses umringten verschiedene andere kleinere Gebäude, welche die Wohnung verschiedener heiliger Thiere war, worinn sie Zeit ihres Lebens aufbehalten wurden. In diesem Kreise von Gebäuden wurde man einer Stiege oder Treppe gewahr, die zum Sarg führte. Dieser stund auf einem erhöhten schönen Altan. Damit die Seele desto näher nach dem Himmel oder Fegfeuer haben möchte, von welchem letzteren man zu dieser Zeit noch nichts wußte. Denn diese herrliche Kunst, diese Geldschneiderey der Pfaffen kam lange erst nach der Apostelzeiten auf. Um diesen wölbte sich ein starker, dicker, goldener Zirkel. Dieser hatte 365 Ellen im Umkreis, und war in eben so vielen gleich langen Gliedern abgetheilt und zerlegt, und jeder einzelne Tag des Jahrs mit vielen und verschiedenen astronomischen Bemerkungen, an selbigen bezeichnet, zu sehen 53).

§. 34.

48) Diod. Sic. lib. 1. §. 48. 49.

§. 34.

Wir kommen von Theben oder Heliopolis nach Memphis. Sie hat dem Uchoreus ihr Daseyn zu verdanken. Dieser erbauete sie an dem Ort, wo vor diesem ein Arm des Nils eine Insel in der Form eines D bildete 54). Ihre schöne und reizende Lage, in der sie sich befand, die schönen und vortrefflichen Säulengänge, welche den Moeris dort zum Stifter hatten, die starken und festen Dämme, welche dort dem Austritt des Nils trotzten, und als Vormauer oder Schutzwehre und Schanzen ihm entgegen gestellt waren, reizten in kurzer Zeit eine Menge Einwohner, und lockten sie hieher. 55) Sesostris führte hier einen Tempel zu Ehren des Vulkans auf, der keinen seines gleichen an Pracht und Reichthum in Egypten mehr soll gehabt haben.

Außer den Städten und Tempeln, und andern dergleichen Gebäuden mehr, die bloß auf die allgemeine Wohlfahrt Egyptens und dessen Ansehen und Macht abzielten, wie z. B. die Gräben, Kanäle, angelegten Dämme, und andere öffentliche Werke, welche die vereinigte Kraft dieser ganzen Nation aufforderten, und deren alte Ueberreste und Ruinen noch diesen Tag, den überzeugendsten Beweis von der vormaligen Größe, und dem Pracht und thätigsten Stolz der muthigen und heroischen alten Egyptier geben, sind

die

54) Diodor. Sicul. L. cit. §. 52.
55) Loco cit. §. 51.

die staunenswürdigen ungeheuren Kolossen, und besonders die bewundernswerthen Piramiden, welche uns vorzüglich von dem Reichthum, der Bevölkerung, der unermüdeten Wirksamkeit und lobenswürdigen Thätigkeit, und von der Frömmigkeit und Weisheit der ehrenreichen und ruhmvollen Beherrscher dieser Nation, überzeugen.

§. 35.

Amasis, von dem wir schon oben im 14. §. gehandelt haben, ließ vor dem Tempel des Vulkans, zu dessen größeren Glanz und Pracht, eine sehr große riesenmässige Statue hinstellen, die auf einem Fußgestell ruhte. Diese war 75 Fuß lang. Neben ihr stellte er zwey andere etwas kleinere hin, so, daß die große in der Mitte stund, deren jede 20 Fuß hoch war 56). Hierinn richtete er sich hauptsächlich nach seiner Neigung und Denkart, die besonders auf das Bauen gerichtet war, als nach seinen Vorgängern, die ein gleiches gethan haben. Denn Sesostris, der Erbauer bemeldten Tempels, ließ zu Memphis zwey Obelisken verfertigen, deren jeder 120 Fuß lang, und aus einem Stein gehauen war. Er ließ auch vor diesem Tempel aus übertriebenen Stolz eine Statue hinstellen, worauf sein und seiner Gemahlinn Bildniß gegraben war. Diese war aus einem einzigen Stein gehauen, und hatte

56) Herodotus lib. 2. cap. 176.

30 Ellen in die Höhe 57). Diesem folgte hierinn Psammetichus. Dieser setzte in dem östlichen Vorhof dieses Tempels zu Memphis statt Säulen zwey zwölf Ellen hohe Kolossen hin; und Rhamsinit that darauf nach ihm ein gleiches, und stellte ebenfalls zwey andere Kolossen, deren jede 25 Ellen hoch war, neben bemeldten Tempel hin 58).

§. 36.

Dieser Zeitpunkt der Egyptier hatte das Ansehen, als wenn er besonders für die Maurerey oder Baukunst bestimmt gewesen wäre. Man hat sogar zu dieser Zeit nicht so leicht einen König aufzuweisen, der nicht ein Liebhaber dieser königlichen Kunst sollte gewesen seyn, wenn wir den einzigen Remphis ausnehmen, der uns im 25. §. aufgefallen ist. Unter allen Bauverständigen dieser Zeit, that sich König Chemneis besonders hervor, und zeichnete sich vor andern aus. 130 Stadien von Memphis und 45 vom Nil entfernt, bauete er drey große, prächtige und kostbare Piramiden. Die Steine dazu, welche lauter Marmor waren, ließ man aus dem steinigten Arabien holen. Und weil wegen der vielen Sümpfen und Moräste solche nicht fortzubringen waren; so ließ man besonders dieserwegen Dämme oder Chausseen machen. Diese Kunstwerke der Natur haben, wie aus dem 13. §. erhellet, 360000 Men-

57) Diodor. Sicul. lib. 1. §. 57.
58) Herod. lib. 2. cap. 121.

Menschen ganzer zwanzig Jahre durch beschäftiget 59). Diesem folgte sowohl in der Regierung, als auch im Bauen Cephres. Er bauete die vierte Piramide. Diese, ob sie schon die kleinste in Betracht derer war, welche sein Vorgänger Chemneis errichten ließ, so hat sie gleichwohl nur bloß an Hilsenfrüchten zum Unterhalt für die Arbeiter, schon einen Aufwand von 1600 Talenten verursacht.

§. 37.

Die Absicht dieser vielen großen und kostbaren Gebäude scheint gleichwohl nicht dieselbige gewesen zu seyn, welche Nimrod und sein Anhang bey Erbauung ihrer Stadt und ihres Thurms gehabt haben, nämlich ihr bloßes eitles Andenken aller Vergessenheit zu entreissen, und solches bey jeder zukommenden Nachwelt, neu, frisch und unverweserlich zu erhalten, wie wir oben im II. §. gesehen haben; nein, sondern sie wollten dadurch den Fortgang ihrer Religion und Wissenschaften, und den Grad, wie hoch sie selbige zu ihrer Zeit getrieben haben, ihren spätesten Nachkommen, und allen nachkommenden Kindeskindern kund thun. Dem zufolge haben wir sie auch nicht anders, als für ehrenreiche und ruhmvolle, und lobenswürdige Denkmäler ihrer Wissenschaften, und vorzüglich ihrer königlichen Baukunst anzusehen, und zu betrachten. Denn, weil sie

sich

59) Diodor. Sic. Bibl. lib. 1. §. 63.

sich des unglücklichen Zufalls erinnerten, der jene zwey Säulen des Hermes betroffen hatte, davon der 25. §. handelt, und an die erschreckliche Dunkelheit und Barbarey der Zeit dachten, die darauf erfolgte; so verfielen sie auf den Entschluß: besonders durch die Errichtung ihrer Obelisken und Piramiden den Anfang und Fortgang ihrer Wissenschaften, vorzüglich der Geometrie und königlichen Baukunst bey jedem Alter der Zeit zu verewigen. Dieß sollte noch dazu auf eine so dauerhafte und ewig fortwährende Weise geschehen, daß, wenn auch alle starke und feste Dämme des Nils entzwey reissen, wenn auch die Sonne in ihrem Heiligthum untergehen, das Licht erlöschen, und der Stern verschwinden, und die heiligen Bücher durch das Feuer verzehrt werden sollten, oder fremde einbrechende Macht und Gewalt den königlichen Bauorden schwächen, verdrängen, oder gar vertreiben, und aufheben thäte, diese gleichwohl redende Beweise von ihrem Muth, ihrer Thätigkeit, und edlen, und erhabenen Denkart an den Tag geben könnten. Aus diesem Grunde errichteten sie nicht nur diese merk- und wundernswerthe, und kostbare Gebäude, welche aller Vergänglichkeit trotzen sollten, und stellten solche gedankenleer jedem forschenden Auge dahin, daß selbiges daran nichts anders, als nur ihren eiteln Stolz bewundern sollte, nein, sondern sie richteten sich hierinn ganz genau nach dem erhabenen Beyspiele ihrer ehrenreichen Vorfahren. Denn gleichwie jene die

Geschichte ihrer Kenntnisse durch die mündliche Tradition fortpflanzten, also wollten sie gleichfalls ihre Geheimnisse auf eine viel geschicktere und gewissere Weise dadurch bey allen Kindern später Erden verewigen, daß sie solche nach dem Berichte des **Plinius** erst an die Wände ihrer unterirdischen Höhlen, hernach in die Säulen des Toyts, und dann in die Obelisken und Piramiden eingruben. Erst bemeldter Schriftsteller giebt die Hieroglyphen auf den Obelisken für philosophische Betrachtungen aus, und giebt deutlich zu verstehen, daß dieß wirklich ihre Meinung gewesen sey, solche für jede Nachwelt aufzubehalten. Davon überzeugt uns auch die Stärke und Dauer dieser Baumaterialien, die sie dazu ausersehen hatten, die Härte und Festigkeit, welche sie ihnen zu geben wußten, und das natürliche ungekünstelte majestätische Wesen, womit sie diese erhabenen Gebäude auszierten, welche uns deutlich lehren, daß ihr weiter Umfang und Raum nur dazu diente, um das zu enthalten, und in sich zu fassen, was sie uns von ihrer ganzen Verfassung wollten wissen lassen, und ihre Dauer, um jedem grauen Alter zu trotzen. Denn, wenn wir z. B. mit einem philosophischen Auge die Höhe und Weite ihrer emporsteigenden Piramiden betrachten, so geben uns solche sehr wahrscheinlich zu erkennen, daß sie selbige zu keinem andern Ende aufgethürmet haben, als nur bloß in der Absicht, um auf selbigen den ganzen Umkreis ihrer politischen oder bürger-

lichen Verfassung, und die edle erhabene Kenntniß ihres königlichen Bauordens, jene mit gemein verständlichen Zeichen, diese aber mit Hieroglyphen oder Sinnbildern, durch Griffeln eingegraben, uns zu hinterlassen. Vielleicht waren sie auch bey ihnen für dasjenige Hauptbuch der Richtschnur aller ihrer Handlungen bestimmt, was bey uns Christen Gotteswort oder die Bibel ist. Doch dem sey nun wie ihm wolle. Wir würden uns vielleicht mit geringerem Zweifel, und mehr Gewißheit von diesem oder jenem überzeugen können, wenn nicht ihre heiligen Bücher verlohren gegangen wären, oder wenigstens die Schrift an diesen Gebäuden, die etwas von ihrer Verfassung und Kenntniß enthielt, nicht bereits schon lange erloschen wäre. Betrachten wir diese Piramiden von einer andern Seite, und aus einem andern Gesichtspunkte, so befinden wir, daß sie ihre Ecken mit einer sehr großen Genauigkeit der Astronomie, gerade nach den vier Gegenden der Welt gerichtet haben. Sie zeigen ein richtig getroffenes Verhältniß der Grundfläche zu ihrer Höhe an. Man bewundert dabey ihre muthige Entschliessung, die Steine mit so großen Kosten so weit her herbey zu schaffen, die Menge so vieler tausend Hände, welche sich damit beschäftiget hat, und endlich die glückliche Erreichung dieser großen, und weit aussehenden Absichten, die alle genugsame Beweise von ihren Wissenschaften, als der Größenlehre, der Hebekunst und Sternkunde, vorzüglich aber der Geome-

trie und Baukunst, und folglich von ihrer Macht und ihrem gehabten Reichthum, jedem spätesten Zeitalter abgeben. Ich glaube, diese Piramiden dienten auch zweytens zu ihren ⊔, welche sie um vor dem Nachspühren gemeiner Ohren desto sicherer und gewisser zu seyn, in ihren unterirdischen Gewölbern nächtlicher Zeit hielten. Denn, wenn sie zu einem gemeinen Gebrauch bestimmt gewesen wären; so hätten sie nicht nöthig gehabt die Wände mit den diesem hohen Orden gewöhnlichen Zeichen auszuzieren. Eine solche unterirdische □ hat Isaak auf seinem Felde auch gehabt. Hieher gieng Rebeka den Herrn fragen. Jakob war auch schon eingeweihet, als er zum Laban seiner Mutterbruder zog. Er gesteht es uns selbst. Wie heilig ist dieser Ort — — und ich wußte es nicht — — zu verstehen: sonst würde ich mich wie erforderlich durch ▽ und △ d. i. durch den doppelten Triangel, oder kurz durch die ἁφὴ dazu vorbereitet haben. Er weihete auch den Ort gleich zu einer □ ein. Endlich waren sie auch zum Begräbniß der in diesem hohen Orden eingeweihten Könige und anderer hohen Standespersonen bestimmt. Aus dieser dreyfachen Absicht sind diese Piramiden erbauet worden. Denn es muß sich vorzüglich und besonders in der □ alles nach der gedritten einfachen ewigen Zahl richten.

§. 38.

§. 38.

Alle Kenntnisse und Wissenschaften aber, welche die alten Egyptier so sehr berühmt machten, und die Orpheus, Melampus, Musäus, Homer und Dädalus und nach diesen Pythagoras, Plato, Eudoxus der Mathematiker, Demokrit, Theodorus, Tellekles, und andere mehr von ihnen erlernet, und in andern entfernteren Gegenden verbreitet haben 60), die weise, gesetzgebende Macht, welche nur auf die Beförderung des allgemeinen Wohls abzweckte, und die ein Solon, Likurg, und andere mehr ihnen abgeborget haben 61), und endlich die fast unglaubliche starke Bevölkerung, und der große Reichthum dieses Volks, alles dieses, sage ich, hatte lediglich seinen Fortgang und seine Verbreitung dem königlichen Bauorden zu verdanken 62), welcher solche

in

60) Diod. Sic. Bibl. lib. 1. §. 96. 98.

61) Viele rechnen vorzüglich und am ersten den Moses dazu; allein das sind nur diejenigen, welche seine ganze Geschichte nur blos für sein eigenes Menschenwerk ausgeben. Wir Christen hingegen sind des Gegentheils davon überzeugt, und glauben vielmehr, daß er seine Gesetze, die er den Israeliten gab, unmittelbar von Gott empfangen habe.

62) Alle, die von dem egyptischen königlichen Bauorden reden oder schreiben, nennen ihn nur blos: die egyptischen Priester, oder das

egypti-

in seinem Heiligthum verwahrte, woraus hernach der mächtige Austral von diesem großen Licht herausströmte, und sich nicht nur über ganz Egypten, sondern auch über andere benachbarte Länder verbreitete.

§. 39.

Die Hauptgottheit der Egyptier war die Sonne. Sie verehrten solche unter dem Sinnbilde und Namen des Osiris. Die Chaldäer, die Chananäer, die Moabiten, die Phönicier, die Chartaginenser, die Perser, die Griechen, und endlich die Römer haben sie ebenfalls unter folgenden Namen göttlich verehrt: Adonis, Saturnus, Belpheg, Moloch, Bel, Mitras, Phoebus und Apollo. Die Opfer, welche ihnen die Egyptier brachten, waren nicht bestimmt, sondern richteten sich nach dem Verwögen eines jeden, und bestunden in Blu-

egyptische Priesterthum, und wollen uns überreden zu glauben, daß er nur blos aus lauter Priestern sollte bestanden haben; allein dieß ist grundfalsch. Es waren wahrscheinlicher Weise mehr Weltliche darunter als Priester, als z. E. die Minister des Königs, Joseph, Moses und andere mehr. Daß er aber vielleicht seinen Ursprung den Priestern mag zu verdanken haben, dieß will ich nicht läugnen; und in der Betrachtung könnte also diese Benennung Statt finden.

Blumen, Kräutern, allerhand Früchten, und auch Vieh 63).

§. 40.

Diejenigen, welche sich blos dem Dienst der Götter widmeten, und lediglich von der Religion lebten, würden sich in kurzer Zeit ein großes Ansehen über die Profanen gegeben, und sich zu Organen aufgeworfen haben, durch deren Vermittelung die Stimme der Bittenden zu dem, der solche hören sollte, lediglich gleichsam durch einen Kanal hätte gehen und geleitet werden müssen, sie würden also nach und nach mächtig geworden seyn, ihrer Macht vor andern ein merkliches Uebergewicht gegeben, sich fürchterlich gemacht, und eine eigene und besondere Klasse von Menschen, oder eigentlich einen Staat im Staate formiret haben, wenn nicht vors erste solche Toyt in der Abwesenheit des Osiris in mehrere Zünfte vertheilt, an verschiedene Tempeln versetzt, ihre Amtsverrichtungen ihnen genau und richtig bestimmt, und sie gründlich und wohl unterrichtet hätte; denn dadurch bekam von ihm und seinen nachfolgenden Gesetzgebern ihre Verfassung diejenige erforderliche und gesetzmässige Richtung und Form, wodurch sie würdig und geschickt gemacht wurden, Bewahrer der königlichen Landesgesetze, der höheren Wissenschaften und

Ge-

63) Porphyr lib. 1. de abstinentia apud Eusebium in præfatione Evangel. lib. 1. cap. 9.

Geheimnisse zu werden, und als angenommene Mitglieder des königlichen Bauordens an dem allgemeinen Wohl des gemeinen Wesens, als dessen löbliche Verwaltung sein vorzüglichstes Augenmerk war, den rühmlichsten Antheil zu nehmen; und wenn vors zweyte der königliche Bauorden, nicht größtentheils auch aus Weltlichen bestanden zugleich hätte 64).

§. 41.

Die vorzüglichste Hauptbeschäftigung der Priester und besonders des königlichen Bauordens war, daß sie die Anstalten und Ceremonien des Gottesdienstes besorgten, die Wissenschaften, besonders die Geometrie und Baukunst trieben, und folglich sich der Weisheit ergaben 65). Aus der Ursache war die Wahl derjenigen, welche in dem Bunde ihres Ordens sollten aufgenommen werden, mit großer Vorsicht und Strenge verknüpft. Das erste Haupterforderniß eines Kandidaten, welcher aufgenommen, und eingeweihet werden sollte, war, daß er mußte ein freyer Mensch, und im Anfang, daß er noch dazu ein Eingebohrner seyn mußte. 66) Das weibliche Geschlecht konnte nie dazu gelangen 67). Die Ursache war wohl eben dieselbige, welche unser heutige königliche Freymaurerorden hat. Und sie ist ganz ver-

64) Diod. Sic. Bibl. lib. 1. §. 21.
65) Josephus contra Appionem lib. 2. §. 13.
66) Diod. Sic. Bibl. lib. 1. §. 74.
67) Hero dotus libro secundo.

vernünftig. Hier, wo man blos ernsthafte und wichtige Geschäfte vor sich hat, hat man nicht Zeit, sich mit der Zärtlichkeit und Liebe der Frauensleute zu befassen, oder von ihrer Schönheit und ihren Reizen versucht zu werden. Die Priestersöhne, deren Erziehung vor den Augen ihrer Väter geschahe, und die gleich von Kindheit auf in der Anführung zur Weisheit gezogen wurden, hatten einen viel nähern Anspruch auf die Einweihung und Aufnahme in den Orden zu machen, als andere 68). Der Kandidat wurde vor der Einweihung sehr strenge geprüft, und sein beharrlicher Vorsatz und standfester unveränderlicher Entschluß auf die schwerste Probe gesetzt. Zuletzt wenn das ganze fürchterliche und schreckliche Examen vorbey war, so hatte er gleichwohl noch zuvor die härteste Strafe auszustehn — sich beschneiden zu lassen. Joseph war glücklicher daran als andere, weil er schon zuvor beschnitten war.

§. 42.

Die besondern und hauptsächlichen drey Haupttugenden des königlichen Bauordens, und vorzüglich der Priester, waren Reinlichkeit, Mäßigkeit im Genuß der Speisen und Getränke, und ein stilles, eingezogenes und ernsthaftes Wesen. Ihre Haare schoren sie an jedem dritten Tag vom Kopf und ganzen

Körper

68) Diod. Sic. Bibl. lib. 1. §. 71.

Körper ab 69). Sie badeten sich dreymal des Tages und wuschen ihre Hände sehr oft, besonders allemal vor dem Essen 70). Ihre Kleider wurden aus weißer Leinwand und ihre Schuhe aus Papierpflanze gemacht. Denn nach der Aussage des Plutarchs hielten sie es für unanständig und höchst schimpflich, Kleider aus Wolle und Haare der Thiere gemacht zu tragen 71). Starke Getränke und narkotische scharfe Pflanzen unterließen sie aus der Ursache, weil jene den Verstand benebeln, mit häufigen Dünsten umziehn und schwächen, und diese unnöthigen Durst erregen. Zu dem Ende vermieden sie auch das Meersalz, genossen selten Fische und Oel und auch dieß sehr mäßig, um die Triebe zur Wollust nicht dadurch zu reizen, zu stärken und zu vermehren. Sie assen sogar aus großer Heiligkeit kein reines Brod,

son-

69) Herodotus lib. 2.

70) Die Juden haben in ihren Sitten sehr vieles von den Egyptiern geborget. Unter andern ist die Gewohnheit noch diesen Tag unter ihnen, daß sie sich jedesmal, gleich den Fuhrleuten, wenn sie von der schmutzigen Abfertigung ihrer Pferde aus dem Stall kommen, vor dem Essen zuvor die Hände waschen, welche auch von den egyptischen Priestern herrührt. Ein Beweis, daß der Mensch von Natur viel geneigter ist, gleichgültige nichtsbedeutende Dinge, wobey nichts Vernünftiges zu denken ist, nachzuahmen, als was Gutes und Gründliches.

71) Plutarchus de Iside & Osiride Tom. 2. p. 352.

sondern es mußte mit Ysop vermengt seyn. In der ganzen Zeit ihrer Reinigung und so lange sie sich zu ihren bevorstehenden gottesdienstlichen Verrichtungen vorbereiteten, assen sie gar kein Brod, kein Fleisch und keine Eyer, und welches das Allermerkwürdigste ist, so schliefen sie zu dieser Zeit auch nicht einmal bey ihren Weibern, deren sie doch nur eine hatten, sondern überließen inzwischen die Aufsicht über sie, den Profanen. Freylich — ihre Busse mußte ja vollkommen seyn, sonst wäre sie nur halb gewesen 72). Für Gesellschaften und Umgang waren sie überhaupt nicht eingenommen; denn ihr ehrwürdiges Amt und ihre ununterbrochene heilige Beschäftigungen litten überhaupt keine Weitläuftigkeit und Zerstreuung der Sinne. Nur an Festtägen ließen sie sich in Gesellschaften blicken, sonst aber irrten sie gleich den irrenden Rittern stets neben und unter den Bildsäulen ihrer Götter herum. Ihre Schritte waren nach der Geometrie genau abgemessen. Ihre Augen schlugen sie nieder. Ihre Stirne runzelte und wölkte sich, ihr tiefes und scharfes Nachdenken und ihre ganze Aufführung war in Ernsthaftigkeit gekleidet, die der hohen Würde ihrer Bestimmung vollkommen entsprach, und ganz angemessen war.

§. 43.

Es hatte aber nicht nur jede Gottheit, sondern auch jeder Tempel eigene und darzu be=

72) Porphyr. de abstin. Lib. 4. §. 6. 7.

bestimmte Priester. So z. E. der Tempel des Vulkans zu Memphis, der Sonne zu Heliopolis, der Isis zu Sais. Der Gott zu Theben und des Nils hatten die zahlreichsten. Jede dieser Pfarrteyen zertheilte sich wieder in zwo Klassen, die eine beschäftigte sich blos mit den Wissenschaften, die andere aber mit den Ceremonien des Gottesdienstes, oder überhaupt mit dem Sichtlichen der Religion.

Die Propheten, oder eigentlich Wahrsager und Zeichendeuter, wurden zur ersten Klasse gerechnet. Clemens von Alexandrien berichtet uns, daß bey jeder Zunft der Priester nur einer davon gewesen sey. Nach genauer Betrachtung, so scheint er eben derselbe Oberpriester und kein anderer und besonderer gewesen zu seyn, als den Herodot uns beschreibt, dessen Amt und Geschäfte es erforderten und mit sich brachten, eine strenge Aufsicht über die gottesdienstlichen Gebräuche und besonders über die Priester zu führen. Da er die zehn Bücher des Hermes, welche von den Gesetzen, den Göttern und der Kirchenpolizey handelten, unter seiner Aufsicht bewahrte, solche lehrte und erklärte; so mußte er nothwendig allemal ein Gesetzverständiger seyn.

Auf diese folgten die Hierostollisten, oder (wie sie auch sonst genennet wurden) die Moschophragristen. Diese hatten gleichfalls mit dem Oberpriester die zehn Bücher unter ihrer Aufsicht und in ihrer Bewahrung, welche von ihrer Religion, ihren

Opfern,

Opfern, Gebeten und bestimmten Festtagen handelten. Die Hierogrammatisten machten mit den sogenannten Arpedonapten eigentlich nur eine und selbige Klasse aus. Ein Druckfehler, oder eine unächte Lesart des Eusebius, nennet sie: Arsepedonapten. Sie waren wahrscheinlich die eigentlichen Weisen oder Philosophen Egyptens, wie Jablonsky meinet 73). Heschius thut ihrer gleichfalls unter dem Namen: Pterophori Erwähnung. Von ihrer Tracht weis ich nichts. Wahrscheinlich war sie nur willkührlich; denn da sie zum eigentlichen Priesterorden nicht gehörten, sondern eine eigene und dazu weltliche Klasse ausmachten, so gieng wohl vielleicht jeder nach seinem Belieben gekleidet. Doch hatten sie gleichwohl ein Unterscheidungszeichen vor den andern Orden, oder Klassen, oder Sekten, und besonders vor den Profanen. Dieß bestund darinnen, daß sie eine rothe Schnur und einige Geyersfedern auf dem Kopf trugen. Die Ursache dieser närrischen Federtracht rührte ohne Zweifel von einer alten verschimmelten Sage her. Die alten Egyptier haben nehmlich geglaubt, oder sich eigentlich belügen lassen zu glauben: daß der Geyer als einer der größten und ausgelerntesten Vögeldiebe, ihr gottesdienstliches Gesetzbuch mit einem rothen Faden umwunden in den Tempel zu Theben gebracht, und dort niedergelassen oder niedergelegt haben sollte.

Von

73) Jablonsky Panth. Aegypt. proleg. §. 40.

Von diesen Hierogrammatisten oder Arpedonapten hat man noch zu merken, daß sie die eigentlichen Geheimschreiber des königlichen Bauordens waren. Zufolge dieser ihrer wichtigen Bestimmung, wurde auch von ihnen mit Recht gefordert, daß sie vorzüglich die mystische, verblühmte, heilige Sprache verstehn, in der Kosmographie, Geographie, und in der Astronomie oder in der Bewegung und dem Lauf der Gestirne nicht unerfahren seyn mußten. Sie mußten ferner die Chorographie von Egypten, die Beschreibung vom Nil und die Form des Tempelbaues vollkommen verstehn 74). Sie hatten auch zugleich an der Verwahrung der zehn Bücher des Hermes ihren Antheil. Zum Ansatz ihrer sonstigen gewöhnlichen Amtsverrichtungen gehören auch die Opferthiere. Diese mußten ihnen allemal vor dem Opfer erst hingebracht und ihrer Prüfung übergeben werden. Nichts Gebrechliches oder überhaupt Tadelhaftes durfte man opfern 75). Waren sie von ihnen für richtig erklärt; so mußten sie auch für ihre Aechtheit ihr Leben verpfänden, und zur Gewißheit dessen, auf die Hörner ihr Siegel drücken 76). Noch etwas, und zwar recht Merkwürdiges, das wir von ihnen zu sagen bald vergessen hätten. Wenn diese Philosophen bey öffent-

74) Clemens Alexandrinus. Strom. Lib. 5.

75) Die Israeliten haben auf ihrer Reise nach Canaan zu, dasselbige Gesetz von Gott durch Mosen empfangen.

76) Herodotus Lib. 2.

sentlichen Aufzügen erschienen, so trugen sie eine Rolle Papier und ein Gefäß mit schwarzer Farbe oder Dinte in der einen, und ein Rohr, das sie statt der Feder brauchten und damit gewöhnlich schrieben, in der andern Hand.

Wir kommen nun endlich auf die Horologen oder Sterndeuter, als der letzten Gattung erster Klasse. Sie führten die Aufsicht über die vier ersten Bücher des Hermes, davon die ersten zwey die Lobgesänge, welche zum Lob und zur Ehre ihrer Götter an bestimmten Festtagen in den Tempeln öffentlich abgesungen wurden, enthielten, und von den Pflichten handelten, welche ihre Könige zu beobachten hatten. Solche trugen sie an öffentlichen Festtagen oder Prozessionen herum 77), die zwey letztern aber handelten von der Sternkunde oder Astronomie. Zu diesen wurden die Virtuosen oder Sänger gerechnet. Diese waren vorzüglich Liebhaber der freyen Künste. Laut des Berichts, den uns Cherämon von ihnen ertheilt, sollen sie sich ganze Nächte durch blos mit astronomischen Bemerkungen, und zuweilen auch mit geistlichen Verrichtungen beschäftiget haben. Des Tags sollen sie drey bis viermal in den Tempel gekommen, den Lobgesängen der Götter öffentlich beygestimmet, und die übrige Zeit zur Auflösung und Erfindung arithmetischer und geometrischer Aufgaben verwendet haben.

§. 44.

77) Clemens Alexandrinus.

§. 44.

Wir betrachten noch zuletzt die zwote oder geringere Klasse der Priester. Diese legten sich nicht sonderlich auf die höhern Kenntnisse und Wissenschaften. Und weil die Verwaltung des Gottesdienstes ihr eigentliches und ihnen bestimmtes und vorgeschriebenes Hauptgeschäfte nicht war, so hielten sie sich auch nicht so genau an die geometrisch abgezirkelte Reinigkeit der Priester erster Klasse. Hierzu gehören erstens die Pastophoren. Diese thaten bey gottesdienstlichen Handlungen und öffentlichen Prozessionen weiter nichts, als daß sie die Bilder ihrer Götter im feyerlichen Gepränge herumtrugen 78). Sie legten sich auch auf die Arzneywissenschaft. Zu ihrem erhabenen Orden gehören die Toricheutä. Diese balsamirten die Leichname der Könige und anderer hohen Standespersonen aus dem königlichen Bauorden ein. Dieß brachte ihnen ein großes Ansehn bey den Profanen, und die Erlaubniß des Eintritts in das Innerste des Tempels zuwege 79). Herrliches, sauberes und königliches Geschäfte! mit dem stinkenden Madensack so viel Weitläuftigkeit, Umstände und Ceremonien zu machen, ihn aus einem niedrigen und pöbelhaften Neid den hungrigen Würmern nicht zu gönnen, sondern mit raubgierigster Hand der Verwesung

78) Cuperi Harpocrates p. 126.
79) Diodor. Sicul. Bibl. Lib. 1. §. 291.

wesung zu entreissen. Zweytens wurden hierzu die Neokoren gerechnet. Diese sorgten eben so, wie die Diener der Tempeln bey den Griechen thaten, für die Sauberkeit ihrer Götzenbilder und Tempel, gaben auf ihren Schmutz, oder sonstigen Schaden, den sie nehmen konnten, Acht, und führten die Fremden für ein Trinkgeld in dem Kreise dieser heiligen Gebäude herum.

§. 45.

Nach weiterem Umsehn in diesem herrlichen Gehege, fallen uns endlich auch die Unterbedienten der Götter auf. Chäremon nennt sie so. Sie bestunden, theils wie Apulejus sagt, aus Pfeiffern 80), und theils aus Wärtern der heiligen Thiere, welche ohne Zweifel gleich den schnatternden Gänsen zu Rom, zeitlebens gefüttert wurden, bis sie von selbst starben. Das hohe wichtige Amt dieser letztern war vom Vater auf Sohn erblich; aber das schöne Geschlecht war von diesem ehrenreichen allerliebsten Geschäfte gleichwohl ausgeschlossen 81).

Der äußere, den Augen auffallende Gottesdienst, bestund meistens in Opfern. Die reinlichen und ungebrechlichen Opferthiere wurden vor dem Eingang der Tempeln gebracht, und auch dort geschlachtet. Die

Ursache

80) Apuleji Metam. Lib. 11.
81) Herodot. Lib. 2.

Ursache war, weil die Egyptier nicht zulassen wollten, das Innere ihres Heiligthums mit dem Blut dieser Thiere zu verunreinigen. Ich übergehe hier mit Stillschweigen alle die unnöthigen und überflüßigen Ceremonien und Gebräuche, welche bey jedem wüsten und rohem Volke, besonders zur Zeit der feyerlichen Aufzüge und öffentlichen Religionsübungen, vom erleuchteten Theil der bessern Menschheit aus der Absicht eingeführt, und den Profanen zu befolgen geboten werden, um dadurch einen außerordentlichen Eindruck auf so eine harte und verwilderte Brust zu machen, und heilige, ehrfurchtsvolle und entzückende Rührungen zu erregen. Denn diese haben theils gar keinen Bezug auf das, was wir hier eigentlich suchen und haben wollen, und theils werden die merkwürdigsten darunter weiter unten bey der Vergleichung der egyptischen Mysterien mit den heutigen der Freymäurer ihren vorkommen. Davon wissen wir zwar bis jetzt noch selbst das wenigste, und müssen erst zuvor unsern Kopf darüber kratzen und zerbrechen; doch frisch gewagt und unverzagt, es muß doch gehn. Was der tausendjährige Grauteufel nicht weis, das muß gleichwohl unser Gehirn zuletzt aushecken. Und sind es keine Wahrheiten, so sind es gewiß Lügen. Und auch diese sind schon Wahrheiten, blos aus der Ursache, weil sie es nicht sind. Aber alle diese, sowohl gottesdienstlichen Gebräuche, als auch Mysterien des egyptischen Bauor-

dens,

dens, findet man beym Herodot und Plutarch ganz vollständig beschrieben 82).

§. 46.

Der egyptische königliche Bauorden giebt uns statt dessen viel wichtigere Beweggründe, seine besondere Würde und ausgezeichnete merkwürdige Weisheit, als vorzügliche Gegenstände dieses innern Heiligthums in nähere Betrachtung zu ziehn und in ein helleres Licht zu setzen. Denn soviel als wir von den heiligen Büchern des Hermes wissen, woraus Clemens von Alexandrien seinem Geständniß nach das Merkwürdigste gezogen und uns aufbehalten hat 83), so befaßte er sich nicht blos nur mit der Götterlehre des Volks, nein, dieß war das wenigste, sondern mit der uneingeschränkten Philosophie oder Gelehrsamkeit der ganzen Natur. Um dieß vollkommener einzusehn, wollen wir hier eine sehr merkwürdige Stelle aus dem Jamblich anführen, in welcher er uns gleichsam mit einem einzigen Blick ihre Begriffe, welche sie von der erhabensten Gottheit hatten, übersehn läßt 84). „Forschen„des Auge, sagt er, neige dich her, begie„riges Ohr, höre die Rede, vernimm den „Sinn und die Deutung der Hieroglyphen

82) Herodotus Histor. Lib. 2. Plutarchus de Iside et Osiride.
83) Clemens Alexandrinus Libro 6.
84) Jamblichius de mysteriis lib. 7. cap. 2.

„und Sprüche. Dieser Stern ist hier dein „Wegweiser zur schönen, zur weisen egypti„schen Lehre. Jetzt ziehe ich die Hülle, den „Schleyer der Bilder, der deiner verirrten „Vorstellungskraft wehrte den Kern in die„sen Schalen zu finden, ich ziehe ihn weg. „Sammle die Sinne, spitze die Ohren, ent„hüllte Wahrheiten jetzt zu vernehmen. Dir „zeiget der Leim, der schmutzige Koth, nichts „anders darunter als sinnliche Körper, die „grobe Materie wirst du verstehn. Darun„ter begreife nun alles, was eine inliegende „Kraft hat zu gebähren, zur Nahrung, zum „Wachsthum, und zum Vermehren, verstehe „alles, was Element heißt. Gott aber, der „große Urheber der Schöpfung, hat zurei„chende Kräfte der Fortpflanzung in die gan„ze Natur, hat den Keim der Zeugung in „alle Körper gelegt. Ja — Er hat die „vier Hauptelemente geschaffen. Er ist über „alles sehr weit entfernet, und doch begreift „er auch alles zu gleicher Zeit in sich. Er — „der Große — ist über die ganze Natur er„haben, ist weder Materie noch Körper, „nein, keines von beyden, sondern ein Geist, „ist ewig untheilbar, ganz unermessen, und „von sich selbst. Der Grund seines Daseyns „ist nur in ihm allein gehüllet. Doch ob„gleich er alles in sich faßt und begreift, „sich ganz der majestätischen Schöpfung mit„theilet, und aus allen Theilen derselben bli„tzet und leuchtet, und folglich sich über alles „verbreitet; so ist er gleichwohl von allen „sehr weit geschieden, vor sich bestehend und

„ganz

„ganz abgesondert. Betrachte die Mohnblu-
„me, sieh welch ein Wunder! sieh doch, wie
„prächtig und majestätisch die große Gott-
„heit Egyptens auf selbiger hier thronet und
„doch die Erde gar nicht berühret. Sieh
„dieses Sinnbild, betrachte es recht, es zei-
„get die Eigenschaften der Gottheit nur an,
„ist nur ein Gleichniß ihrer Gewalt. So,
„wie zirkelrund ihre Blätter und Früchte hier
„sind, eben so sind auch unsere Gedanken
„und Kräfte, so zirkelrund sind sie, im Krei-
„se so gehn sie beständig herum. Ueber diese
„Kräfte des Geistes, wodurch er die todte
„Materie belebt, schwebt er ganz heilig, ehr-
„würdig, ganz mit der ruhigsten Miene, die
„seine erhabene Größe ihm giebt, dieß mer-
„ke, dieß deutet seine ruhige und sitzende
„Stellung hier an. Bemerkest du ferner auf
„andern dergleichen Sinnbildern eine Gott-
„heit, die Schiffe auf den ungestümen Mee-
„ren sehr weise steuert und lenket, so erin-
„nere dich gleichfalls, wie der große Bau-
„meister so mächtig und weise die ganze Na-
„tur der Schöpfung erhalte, die großen
„Welten regiere und führe. Zieh nun aus
„diesem allen die schöne natürliche Folge:
„daß Gott als der Anfang und Schöpfer
„aller vorhandenen Dinge vor ihnen schon
„lange von Ewigkeit war. Er allein viel
„älter als die Sonne, lag vor Erschaffung
„der Zeiten damals ganz unbewegt in seiner
„Einheit verborgen. Nichts von alle dem,
„was unser unsterbliche Geist empfindet, was
„er begreift, von diesem allen findet bey die-

„sem

„sem Unerschaffenen ewig nichts Statt. Auch „keine Vorstellung von ihm sind wir uns „fähig zu bilden, die sein vollkommenes Wesen völlig ausdrücken, die seiner unendlichen Majestät ganz würdig seyn könnte. Er, „die Urquelle alles Daseyns, gieng nur von „und durch sich selbst aus, bleibt allzeit gleich „weise, gleich mächtig und gütig. Wer ist „wie Gott? giebt es wohl was älteres, was „größeres als er? Ja Quelle alles Guten, „unergründliches Meer! Wurzel aller Wesen, Ursprung der Geister. Selbst bist du „dir genug, dein eigener Urheber. Du Anfang aller Dinge, Gott über alle Götter! „Ewige Einheit! Graues Urwesen! dein gütigster Austral rief Geschöpfe, rief Wesen „aus nichts; gleich stunden sie da, vollkommen „beglücket von dir. — "

§. 47.

Dieß muß uns vollkommen von der edlen und ganz erhabenen Denkart des alten königlichen egyptischen Bauordens überzeugen. Die vornehmsten Priester als Mitglieder desselben, bewahrten diese wahre, obgleich unvollkommene Religion, in dem Innersten ihres Heiligthums, und nur die, welche den Zutritt hatten, wurden davon gründlich unterrichtet. Was daher den Haufen der Profanen betrifft, so stellten diese Oberpriester ihm folgende bekannte Götter, als den Osiris, die Isis, den Harpocrates, Macedo, Anubis, Horus, Typho und Canobus

nobus vor, und überließen übrigens eines jeden seiner freyen Willkühr, sich diesen oder jenen zum besondern Gegenstand der Verehrung zu erwählen. Diesen Göttern stellten sie nun dem äußern Schein nach gewisse bestimmte Festtage zu Ehren an, welche sie selbst vor den Augen dieser Profanen mit großem Gepränge und allen gesetzmäßig vorgeschriebenen Ceremonien mitfeyerten; in dem Inneren aber ihres Heiligthums hatten sie diesen Vorhang nicht nöthig, sondern warfen die Decke weg, und betrachteten die Säule des Osiris nur als das Sinnbild, oder die Vorstellung der ewigen Gottheit, worunter sie sich den einigen wahren Gott, als die Urquelle alles Guten, unter der Isis seine allschaffende Kraft oder Allmacht, unter dem Horus seine ewige Güte, unter dem Harpocrates seine unermeßliche Größe, die man ihren vernünftigen Gedanken nach mit Worten gar nicht ausdrücken könnte, sondern daher nur stillschweigend verehren müßte, unter dem Anubis seine Stärke, unter dem Canobus die Wohlthaten des Höchsten, welche dieser Allmögende durch das regelmäßige Steigen und Fallen des Nils ihnen erzeiget, und unter dem Typho Gott als den Rächer alles Bösen vorstellten und ihn davor erkannten. Hieraus erhellet nun klar und deutlich, daß das, was die Profanen oder eigentlich das gemeine Volk sich als besondere vor sich bestehende und ganz von einander unterschiedene Götter ansahen und betrachteten, die Hauptpriester als Bauverständige mit ihrem

Anhang als dem vernünftigern und edlern Theil der Menschheit, solche nur für besondere und ganz verschiedene Eigenschaften des wahren ewigen einigen Gottes, den sie bey ihren Geheimnissen kennen lernten, betrachteten und hielten 85).

§. 48.

Der Gedanke von dem Zustande der Seele nach dem Tode war zu allen Zeiten für jeden Vernünftigen einer der wichtigsten. Denn, da der Mensch nichts so sehr fürchtet und verabscheuet, als die Aufhörung seiner Fortdauer; so muß nothwendig die Befassung damit ihm jederzeit eines der größten und wichtigsten Gegenstände seiner Betrachtung seyn. Wir finden, daß der egyptische Bauorden denselbigen Gedanken geheget habe. Sie stellten gleich unserm schweigenden Mönchsorden, den Carthäusern, Zeichen und Bilder der Vergänglichkeit hin, deren Anblick sie ohne Unterlaß an ihre eigene Hinfälligkeit erinnern sollte. Sie thaten noch mehr. Sie prägten auch jedem Eingeweihten diesen stofsvollen Gedanken tief in sein Herz hinein. Die Unsterblichkeit der Seele lehrten sie, stellten solche durch Sinnbilder vor, und erklärten sie in ihren Mysterien, welche hernach von ihnen auf andere Völker übertragen und fortgepflanzt wurde. Unter

ihre

85) Diodorus Sicul. Bibl. Lib. 1. §. 12. Jamblichius de mysteriis Sect. 8. cap. 3.

ihre Sinnbilder der Sterblichkeit rechnen wir besonders diese zwey vorzüglichen, als die uns bekanntesten: Das Todtengerippe oder der Todtenkopf. Dieses wurde beym Schluß ihrer Mahlzeit herumgetragen. Zweytens: ihr jährliches Trauerfest. Dieses hielten sie zum ewigen Andenken ihres unsterblichen Osiris, den Typho ermordet hatte, und zur Freude darüber, daß er wieder gefunden worden ist 86). Der Gedanke von seinem traurigen Falle, und betrübten Ende erregte an dem Tage dieses jährlichen Trauerspiels, überhaupt bey den Egyptiern ein tiefes Stillschweigen, welches sehr bewundernd war. Aber nichts von diesem allen überzeugt uns so sehr, daß sie die Unsterblichkeit der Seele wirklich geglaubt haben, als das schöne, kurze, und nachdrucksvolle Gebet, welches der sterbende Priester an den Osiris richtete: „Ewiger „Gott und Schöpfer! der du unter dem „Bildniß der Sonne alles regiereſt: Ihr „mächtigen Götter! die ihr uns das Leben „gebet, und auch wieder von uns zurück „fordert, nehmet mich hin, und bringt mich „in die Gesellschaft der Auserwählten.“ Diese ihre so herrliche und vortreffliche Aussicht, welche sie in die Ewigkeit hatten, und mit der sie zugleich die Gewißheit der zu erwartenden Strafen und Belohnungen, je nachdem man hier lebe, verknüpften, rührte nicht nur Rechtschaffene, sondern war noch wirksam genug, ihren Eindruck auch auf Ruhlose zu machen. Nur Schade, daß sie die-

86) Plutarchus de Iside & Osiride.

diese schöne und wichtige Lehre, worauf sich unser ganzes Lebensgebäude, ja unsere ganze Religion gründet und stützet, dem Volke so albern und abgeschmackt vorgestellt, und eine Seelenwanderung daraus geheckt haben. Denn sie lehrten, daß gleichwie die Seelen ruhmvoller Könige und würdiger Männer in die Sterne übergesetzt würden, also giengen auch die Seelen der Profanen zufolge ihrer Thaten in die Körper guter oder böser Thiere über.

§. 49.

Eine der nöthigsten und ganz unentbehrlichsten Wissenschaften für die Ober- oder Hauptpriester, als erstere Mitglieder des königlichen Bauordens, oder überhaupt für jeden, der zu den höchsten Kenntnissen und vollkommensten Einsichten ihrer Misterien oder Geheimnisse gelangen wollte, war die Kenntniß ihrer simbolischen oder hieroglyphischen oder heiligen Bilder- und Zeichensprache. Diese bestund in der eigentlichen und wahren Deutung oder Erklärung der Hieroglyphen oder Bilderzeichen. Das, wodurch wir unsere Begriffe andern mittheilen, und zu erkennen geben, wird, wie aus der Logik bekannt, das Zeichen genennet. Diese sind entweder lebendig oder todt. Jene sind der Laut der Töne, oder das Sprechen, diese sind wieder nichts anders als die Zeichen der stummen Begriffe, die man durch keinen Laut ausdrückt. Die erfolgte Verwirrung der

Spra-

Sprachen zu Sinear zwang, wie wir schon oben erinnert haben, die Menschen am ersten, weil sie nicht untereinander reden konnten, und doch einander unentbehrlich hatten, auf solche todte Zeichen zu verfallen. Die Nothwendigkeit mit Abwesenden zu sprechen, seinen Untergebenen Gesetze vorzuschreiben, merkwürdige Ereignisse des Lebens auf die Nachkommen fortzupflanzen, waren alles höchst dringende Beweggründe mit aller Macht an die Erfindung solcher Zeichen zu denken, womit andern die Begriffe oder Gedanken aufgeschlossen oder mitgetheilt werden könnten. Diese erfanden also wahrscheinlich am ersten die Kunst, sich einander durch Merkmaale und Zeichen verstehen zu lernen. Diese todte Sprache wurde nach und nach verbessert, und immer weiter fortgepflanzt. Man erfand erst die Sinnbilder oder Gleichnisse, und bald darauf die Schrift, und vervollkommnete beyde Arten todter Zeichen immer mehr. Sie kam mit der Auswanderung aus Sinear in mehrere Länder, und wurde überall angenommen, erweitert, und immer weiter fortgepflanzt. Auf die Weise brachte dieß große menschliche Unglück, die Verwirrung der Mundarten, doch auch zugleich eines der größten irdischen Güter, nämlich die Erfindung solcher Zeichen oder Figuren zuwege, deren Deutung man zuvor allgemein angenommen hatte, und die als ein bekanntes Zeichen der Vorstellung eben das ausdrücken sollte, was eigentlich die Sprache oder die Worte thun.

§. 50.

§. 50.

Diese Figuren = oder Zeichensprache, so wie selbige in Sinear ihren Anfang nehmen mußte, also ist sie auch von dort durch die Auswanderung der ersten Völker weiter gebracht, und in alle Gegenden der Welt zerstreuet und verbreitet worden. Die Stammväter jeder Familie und jeden besonderen Volks haben sie für eine ehrenreiche, sehr nützliche, und höchst unentbehrliche Erfindung und Kenntniß menschlichen Witzes gehalten, solche unter den ihrigen bewahret, immer mehr verbessert, vermehrt, vervollkommnet, und auf ihre Nachkommen übergetragen. Die Phönicier, Ethiopier, Etrurier, Indianer, die Scithen in Norwegen gegen Morgen bis an Amerika zu, die Chineser im Orient, und die Mexikaner gegen Abend zu, waren die ersten Völker, welche solche unter sich bewahrten. Doch übertraf der Witz der Egyptier und ihre Erfindungskraft hierinn sowohl, als auch überhaupt in allen übrigen Kenntnissen und Wissenschaften, alle diese bemeldte Völker in kurzer Zeit gar weit, und trieben diese Bildersprache bald auf einen sehr merklichen und hohen Grad. Sie nahmen Kreide oder einen Griffel und Meissel, und zeichneten oder gruben auf Holz oder in Stein, entweder ein Thier oder eine Pflanze; oder andere Dinge, und jedermann, der vorübergieng, las mit Fertigkeit den, nach getroffener allgemeiner Uebereinstimmung oder Verabredung

dung unter diesen Figuren oder Sinnbildern verborgenen Begriff und dessen Deutung. Ein Unbekannter führt ein Beyspiel hievon an. Er sagt: "In dem Vorhofe des Tempels zu Sais sahe man ein Kind, einen "alten Mann, einen Geyer, einen Fisch, "und ein Meerpferd, und keiner war, der "nicht den warnenden Zuruf der Priester "verstand: Ihr, die ihr in die Welt tretet, "und wieder hinausgehet, wisset, daß die "Götter die Unverschämtheit hassen" 87). Diese Bildersprache theilte sich wieder in die besondere und allgemeine. Jene war nur dem hohen königlichen Bauorden eigen. Zufolge dieser aber ersahe und kannte jede Familie die Bildungen ihrer Vorältern, an denen auf den Mumien gezeichneten Figuren,

grub

87) Hier bin ich völlig im Dunkel, nicht anders, als wenn ich beym Abrack wäre. Ich kann nicht einsehen, wie diese bemeldte Figuren die Unverschämtheit des Menschen anzeigen können. Was soll der alte abgelebte Mann dabey, oder das unschuldige Kind, oder wie kann man gar von unvernünftigen Thieren, die nur ihren natürlichen Trieben folgen können, Folgerungen oder Anwendungen auf die menschlichen Laster oder Tugenden machen? Würde nicht ein nackendes Frauenzimmer, wenigstens mit einer entblößten Brust, oder ein munterer feuriger Jüngling mit zerrissenen Hosen, wobey ihm das Hemde und — — heraus gehangen hätten, diesen Begriff nicht nur viel kürzer, sondern noch dazu viel deutlicher und vollständiger ausgedrückt haben?

grub hernach ihre Thaten auf die Bildsäulen derselben, und verewigte solche.

§. 51.

Da aber dieß viel zu beschwerlich, und zu weitläuftig ausgefallen wäre, diese Figuren oder Bilder jedesmal ganz und völlig auszuzeichnen, so verfiel man ganz natürlich darauf, solche abzukürzen, und statt ihrer Vollständigkeit nur ihre Umrisse oder Hauptlinien einzuzeichnen. So verstund man z. E. unter der runden Linie oder dem Zirkel die Sonne, und unter ihrer Hälfte den Mond. Außer der Bilder- und Buchstabenschrift hatten sie noch eine dritte Schriftart, die gleichsam das Mittelding zwischen diesen beyden war. Diese nennt Warburton, die hieroglyphische Kurrentschrift 88). Da eine so nöthige und nützliche Erfindung, wie diese ist, nicht lange verborgen bleiben, und dem allgemeinen Brauch vorenthalten werden konnte, dem königlichen Bauorden aber viel daran gelegen seyn mußte, seine Geheimnisse vor dem Haufen der Profanen zu verheimlichen, und geheim zu halten; so gerieth er auf den Einfall für sich besondere und eigene Schriftzeichen zu erfinden. Diese hatten zwar eine Aehnlichkeit mit des Volks ihrer Schriftart, machten aber doch einen großen Unterschied aus. Des Volks ihre

nennt

88) Warburton von der göttlichen Sendung Mosis 2ter Theil 4. B. 2ter Abschnitt.

nennt Herodot die epistolische, des Bauordens aber seine, die hierogrammatische Schriftart 89). Um diese letztere noch mehr zu verschleyern, und mit einer noch weniger durchsichtigen Decke zu behängen, kleideten die Bauverständigen oder Freymaurer Egyptens solche in ein noch viel dichteres Gewand, und eigneten jedem bestimmten Zeichen, außer seiner gewöhnlichen Deutung noch überdieß einen verblühmten oder mystischen Inhalt, den nur sie allein verstunden. So z. E. stellte der Profan sich unter dem Bildniß oder Zeichen der Sonne und des Monds, den Osiris und die Isis vor; nach dem mystischen Sinn aber, wie wir schon oben im — §. erinnert haben, stellte die Sonne, die höchste oder einzige wahre Gottheit vor, als die Urquelle alles Guten, und der Mond deutete die Allmacht des Schöpfers an. Sehr oft verstund man auch unter dem Zeichen der Sonne, den Geist, und die Feuertheile, und unter dem Bilde des Monds die Wasser- und Erdtheile, denen als hauptwirkenden Ursachen der ganzen Zeugung, zufolge ihrer Lehrart, die Luft ihr Daseyn zu verdanken haben sollte 90). Die Bauverständigen giengen noch weiter. Sie machten aus dieser sogenannten hierogrammatischen oder etwas veränderten hieroglyphischen Schrift, ihren eigenen Dialekt, oder ihre besondere Mundart. Diese bestund darinn, daß sie gewisse vorzügliche Haupt-

din-

89) Herodotus Histor. libro 2do.
90) Diodor. Sic. Bibl. lib. 1. cap 2.

dinge mit dem Namen der Hieroglyphen belegten, da diese solche doch nur vorstellten. Der königliche Bauorden bediente sich besonders dieser Art Schrift. In dieser wurden die heiligen Jahrbücher niedergeschrieben, und in diese Hieroglyphen auch ihre Geiheimnisse eingekleidet.

§. 52.

Die Naturlehre fand bey den Egyptiern, unter den übrigen ihrer philosophischen Wissenschaften, welche in dem Bezirke des Misteriums öffentlich gelehrt wurden, den ersten Platz. Einen kurzen Auszug ihrer Lehre von der Natur hat uns Diodor hinterlassen 91). Ich übergehe aber diese ihre Begriffe, die sie sich von dem Ursprunge der Natur und der Schöpfung gemacht haben, mit Stillschweigen, weil man solche am bemeldten Orte selbst ersehen kann, und fälle nur mein kurzes Urtheil darüber: Sie sind ein überzeugender Beweis, daß der Urstoff ihrer Bildung von diesem ganzen All, seinen guten Grund gehabt habe, solcher aber durch die mündliche Fortpflanzung sehr verunstaltet geworden sey, so, daß man das wenig Wahre daran von dem Zusatze kaum scheiden kann. Maillet, der sich unter dem Namen Teliamed verbirget, hat dieß alte unvollkommene und ganz verstümmelte System der Natur in unsern Zeiten von neuem wieder hervorgezogen, doch aber weiter nichts gethan,

91) Diod. Sicul. loc. c. cap. 7.

than, als nur die Wahrheit des von Cicero behaupteten Satzes erwiesen: Nihil tam absurdum est, quod non dictum sit ab aliquo philosophorum 92).

Ihre mathematischen Kenntnisse, die sehr gründlich sind, sollen sie erfunden haben, dieß behauptet Aristoteles und Herodot, und der Engländer der große Neuton tritt der Meinung dieses letzteren bey, welcher vorgiebt, daß die Geometrie zur Zeit des Sesostris soll erfunden worden seyn. Dieß kann nicht seyn. Wir haben oben im — §. gezeigt, daß die Egyptier von Mizraim oder Menes, als dem zweyten Sohn Hams abstammen. Sollte man nun also wohl glauben, daß er die Geometrie und Baukunst und andere Wissenschaften mehr, nicht schon von seinem Großvater Noah, oder vielmehr von seinen Nachkommen werde erlernet, und nach Egypten gebracht haben? In Ansehung der Astronomie, ob die Egyptier solche auch am ersten gelehrt haben, darüber theilen sich die Meinungen der Schriftsteller. So viel weis man, daß Musäus dem Diogenes Laertius die Erfindung der Sphäre zuschreibt, und sagt, daß er in der Schule der Egyptier darinn wäre unterrichtet worden. Cicero, Plato, Aristoteles und andere mehr behaupten, daß nicht die Babilonier, sondern die Egyptier die Erfinder der Astronomie wären. Zum Beweis dessen führen sie den egyptischen Gol-

de-

92) Cicero de divinatione lib. 2.

denen Zirkel mit dem Thierkreise an, welcher das Grab des Osimanduas wölbte. Dieser Zirkel bestund aus 365 Abtheilungen, deren jede die Stellung der Fixsterne für einen jeden Tag darstellte. Ferner sollen dieses auch die in den egyptischen Jahrbüchern vor Alexanders Ankunft angemerkte 373 Sonnen- und 382 Mondesfinsternisse, so auch der Unterricht, den Thales in der Berechnung der Sonnenfinsternisse in Egypten erhalten hat, erweisen. Des bekannten egyptischen Systems, zufolge dessen behauptet wird, daß die Sonne still stehe, und Venus und Merkur und die übrigen Planeten sich um selbige bewegen sollen, und das Kopernik in unsern neuern Zeiten wieder hervorgezogen und vervollständiget hat, nicht zu gedenken, so scheinen auch die schönen großen Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie, die Pythagoras dort schöpfte, und aus ihrer Schule brachte, und endlich die Priester, welche zur Beobachtung der Gestirne angeordnet waren, und sich besonders dazu bestimmt hatten, dieß zu bejahen, und zu bestätigen.

§. 53.

Unter die obigen angeführten Wissenschaften, welche die Egyptier besassen, müssen wir auch die geographische Kenntniß ihres Landes, und vorzüglich des Nils rechnen. Nach dem, was uns Eustachius und Apollonius der Rhodier von ihnen berichten, so sollen sie die Landkarten am ersten

er-

erfunden haben. Dieß ist auch sehr wahrscheinlich. Denn, ob sie schon eine sehr geraume Zeit sich inne hielten, über die Gränzen ihres Landes nicht setzten, und sich daher um fremde Egypten angränzende Länder wenig oder gar nicht bekümmerten; so lag ihnen doch die gründliche Kenntniß ihres eigenen geliebten Vaterlandes desto näher an, welches gründlich zu kennen, sie sich unter andern zu einem der anmuthigsten Hauptgeschäfte machten. Wir schliessen dieses nicht nur aus der Rede, welche die egyptischen Bauverständigen an Solon zu Sais von Athlanten gehalten haben, und welche wir beym Plato aufgezeichnet finden 93), sondern wir urtheilen dieß auch aus dem, weil sie, um jedem sein ihm bestimmtes und gehöriges Feld anzuzeigen, das ganze Land geometrisch ausgemessen hatten, aus dessen Verhältniß zur Länge und Weite, und aus dessen ganzer eigentlichen Größe im Umfange, welches alles sie nunmehr wußten, sie auch daher ohne weitere Mühe, nunmehr topographische Karten von ihrem Lande entwerfen konnten.

Die Eigenschaften des Nils zu kennen, seinen Lauf zu wissen, und sein zur gewissen Zeit regelmässiges Wachsen und Fallen genau zu kennen, war ebenfalls ein besonderes eigenes Hauptgeschäfte dieser Bauverständigen. Die Bemerkungen, welche sie sich aus ihren fleißigen Beobachtungen darüber sammelten, und solche durch viele ange-

93) Platonis Dialogi in Timaeo.

stellte Versuche und Erfahrungen bestätiget fanden, hielten sie unter sich so verdeckt und verborgen, daß sie die Kenntniß davon nicht so leicht einem Fremden mittheilten, wenn er auch schon ein Mitglied ihres Ordens war. Herodot, ob er schon in ihren Misterien eingeweihet war, erzählt uns gleichwohl, daß er von ihnen nichts davon erfahren konnte, und daß ihm nur auf dringendes Anhalten, endlich der Schatzmeister des Tempels zu Sais eine sehr kurze Nachricht von dem Ursprunge desselben gegeben habe 94). Die Erscheinung des Hundssternes am Himmel kündigte jedesmal zuvor das Steigen dieses so fruchtbaren Flusses an. Dieß war Egypten so auffallend, und den Bauverständigen besonders so merkwürdig, daß sie mit der Erscheinung dieses Sterns am Horizonte den Anfang ihres neuen Jahrs in ihren älteren Zeiten machten, und ihre Jahre darnach rechneten.

§. 54.

Egyptens Bauverständige legten sich außerdem auch hauptsächlich auf eine gründliche Kenntniß der Eigenschaften natürlicher Körper. In diesem Nachgrübeln und Forschen waren sie unermüdet und anhaltend. Dieß Geschäfte war für sie eines der allernutzreichsten, denn es eröffnete ihnen den Weg zur Alchemie oder zur — — Daß sie besonders auch in dieser erhabensten Wissenschaft

94) Herod. Histor. lib. 2do.

schaft wohl geübt, gut versucht, und sehr erfahren waren, davon kann uns die Bildsäule der Isis, welche im Tempel zu Sais stand, schon zur Genüge überzeugen. Denn die Aufschrift auf selbiger deutet ganz vollständig an, wie gründlich sie von ihrem weiten Umfang unterrichtet waren. Die Aufschrift war zwar kurz, doch vollfassend der ganzen Weite, und ihres völligen Umfangs vollkommen angemessen. „Ich, las man: „ich die Natur, bin alles, was war, was gegenwärtig, ist, und was noch erst künftig seyn wird — kein Mensch hat mich noch ganz entschleyert 95)." Wir wissen schon aus dem Obigen, daß Thoyt oder Thaut jedes Thier und jede Pflanze mit einem andern ganz eigenen Namen bezeichnet habe, welchen man hernach ohne die geringste Abänderung auf immer beybehalten hat. Zufolge dessen, was uns Hasselquist von den Obelisken zu Matarea berichtet, so sollen sich auf selbigen die ganzen Umrisse der Vögel noch so vollständig sehen lassen, daß man ohne Mühe ihre Geschlechter und sogar ihre Arten soll erkennen können 96). Doch, wer wird blosse Namen von Dingen für ihre wahre und gründliche Kenntniß ausgeben? Nein, dieß war ihr blosser Zeitvertreib nicht, sondern sie drangen weiter durch. Sie lernten der Körper Eigenschaften genau kennen, und aus deren Wirkung und Beschaffenheit, die sie durch ihre angestellte

Ver=

95) Plutarchus de Iside & Oiride.
96) Hasselquist Reise nach Palestina.

Versuche darüber immer deutlicher einsahen, folgerten sie hernach sehr natürlich diejenigen zur Diät oder gemessenen Lebensart nöthigen und erforderlichen Regeln, welche sie dem Pöbel unter eben dem Scheine des Ansehens wußten ehrwürdig zu machen, und ihn zu deren willigen Annahme zu reizen, als sie ihm mit größtem Gepränge und Auffallen die Gesetze der Religion eindrucksvoll zu predigen verstanden. Hierauf gründeten diese alten Bauverständige nun ihre Arzneywissenschaft, mit welcher sie sich nicht weniger, als mit vielen andern Kenntnissen beschäftigten. Es ist zu bemerken, daß sobald als diese weniger nöthige Wissenschaft unter den Egyptiern empor gestiegen ist, ihre ungekünstelte einfältige Lebensart sich auch nach und nach verlohren, und ihr gewöhnliches hohes Alter gar merklich von der Zeit an seinen Abschied genommen habe. Diese Anmerkung finden wir bey allen Völkern bestättigt. Nach unserm Ausspruch ist nur derjenige Fürst würdig Menschen zu beherrschen, welcher gelernet hat, den Verstand seiner Nation so aufzuklären, daß sie sich auf dieser erhabensten Stuffe der Menschheit immer und ewig zu erhalten, immer mit gleichem Adlersflug höher zu schwingen wisse, und sich vor nichts so sehr fürchte, und nichts so sehr hasse und verabscheue, als von dieser Höhe des männlichen Stolzes und Ernstes, zur verfluchten französischen Weichlichkeit herab zu sinken. Laut dessen, was uns Isokrates von diesen grau-

bär-

härtigen Bauverständigen versichert 97), sollen sie die Arzneywissenschaft in ein vollständiges System oder Corpus gebracht haben. Ihre Sorgfalt für das gemeine Wohl erstreckte sich so weit, daß sie keinem ein Heilungsmittel abfolgen ließen, das auch nur von weiten betrachtet, ihm schädlich seyn konnte. Ein gewisser Unbekannter will dieser ihrer Fürsorge, die Stärke, Gesundheit und das hohe Alter, welches die Egyptier gemeiniglich erreichten, zuschreiben, allein mit Ungrund; denn, wie kömmt es, daß sie vor diesem noch gesünder waren, und noch länger lebten, ehe und bevor sie von der Quacksalberey was wußten? Ohne Zweifel versteht Isokrates in der angeführten Stelle die sechs Bücher des Hermes, welche er von der Arzney für die Bauverständigen besonders geschrieben hatte. Diese waren besonders der Aufsicht der Pastophoren anvertraut; denn deren Pflicht und Amt war nichts anders, als die Zergliederung und Einbalsamirung der Leichname. Aus diesem herrlichen Geschäfte erwuchs nach und nach durch ihre stäte Beobachtungen die Phisiologie und Pathologie, welche beyde Wissenschaften so wie die andern bey ihnen ebenfalls zu einem hohen Grad stiegen. Um diese ihre Kunst ehrwürdiger zu machen, und das Vertrauen des Pöbels oder der Profanen desto mehr gegen sich rege zu machen, verschlossen sich diese Doktores eben sowohl in die Tempeln, und zogen ihre Götter darüber zu Rathe, als

die

97) Isocrat. Elogium Busiridis.

die Priester in Religionssachen, und die Bauverständigen in ihren Geheimnissen solches in dem Innersten oder in dem Heiligthume des Tempels thaten.

§. 55.

Wir kommen nun auf den allerwichtigsten Punkt unserer Betrachtung, auf dasjenige, wornach ihr ohne Zweifel schon so lange gedurstet, und euch nach dessen Wissen gesöhnet habt, wir kommen auf das übergroße und wichtige Geheimniß der — das uns Kopfweh, Schmerzen, Angst, und Schweiß genug verursachet hat, bis wir darauf verfallen und dahinter gekommen sind. Da wir kein Freymaurer sind, so können wir auch davon ohne Verletzung unserer Pflicht desto aufrichtiger mit euch reden. Sammelt daher alle eure Sinne, die bey euern schönen Mägdchen, oder beym Schmause, oder beym Geldkasten, oder bey andern vergänglichen Dingen verstreuet liegen, sammelt sie zu Haufen und spitzet eure Ohren auf unsern höchst merkwürdigen Vortrag. Denn dasjenige, was nun von unserer Weiberzunge zu euch Profanen überspringen soll, hat noch kein heiliger Vater Pabst, wenn er es auch aus göttlicher Eingebung gewußt hätte, jemals, auch einem seiner gehorsamsten und geliebtesten Söhne nicht einmal entdeckt, das hat euch noch kein dummer papistischer Pfaffe, kein solcher Teufelsapostel jemals geprediget, das hat euch noch kein

solcher gemachter Heiliger gesagt, der vielleicht schon lange seiner Mirakeln wegen, davon er nie was wußte, in der Hölle oder im Fegfeuer schwitzt; und wird euch auch kein solcher dummer Bauchpfaffe bis am jüngsten Tag predigen; denn dazu ist er viel zu dumm und zu boshaft, und das übersteigt seinen dummen viehischen Verstand gar weit. Ja, dasjenige, was wir euch nun sagen wollen, ist von so einer Größe und Wichtigkeit, von so einer Merkwürdigkeit und Erhabenheit, daß es sogar dasjenige, was durch das Gegitter eines Beichtstuhls geht, übersteigt, auch was der Polster eines Nonnenbets hört, überspringt, und auch sogar was der Bettschemel eines Pfaffens sieht, überfliegt. Die größten Geheimnisse will ich euch jetzt entdecken. Darum sammelt euch alle im Kreise um mich herum. Zeichen und Wunder sollt ihr nun von mir zu hören und zu sehen bekommen. Macht mich aber deswegen zu keinem Heiligen nach meinem Tod, das verbitte ich euch sehr; denn die Bekanntschaft und Gesellschaft mit euern neugebackenen Heiligen gönne und überlasse ich gerne frömmern und bessern und auch klügeren Leuten als ich bin. Wohlan denn, so sehnet, und stehnet und höret nun — alles — alles, was ich nicht weis, das will ich euch nun offenbaren, und alles, was bey mir nicht zu finden ist, das will ich euch jetzt vom Herzen gerne mittheilen.

§. 56.

§. 56.

Nachdem wir in den vorigen §§. so viel von Egypten und dessen Bauverständigen ihren Kenntnissen und Wissenschaften geredet haben, so sollten wir nun jetzt etwas tiefer in ihr Heiligthum hinein dringen, und von ihren Geheimnissen, worinn sie eigentlich bestanden haben, umständlicher handeln; allein nein — In der Natur geschieht nichts plötzlich oder auf einmal, sondern alles graden- oder stuffenweise. Das Schlechte kömmt allemal zuerst, und das Bessere folgt immer darauf. Der kann kein General seyn, und andern befehlen, der nicht selbst zuvor erst andern zu gehorchen gelernet hat. Und kein Wirth setzt seinen Gästen erst den Braten, und hernach die Suppe vor. Wenn ich euch erst zuvor mit meiner schwarzen spartanischen Suppe bis an den Hals werde gefüllt haben, dann ist es noch immer Zeit, euch hernach auch den kostbaren Braten vorzusetzen; damit ihr gleichwohl nichts davon außer der bloßen Augenweide genießen sollt. Sehet, so neidisch und misgünstig bin ich, nicht anders, als wenn ich ein Jesuite, oder überhaupt ein papistischer Pfaffe wäre, der kein anderes Geschäfte weis, und keine andere Pflicht kennt, als nur zu fressen, zu saufen, zu huren, im vollen Luder zu leben, und die ganze Welt, wenn es ihm nur möglich wäre, unter seine Füsse zu scharren. Scherz bey Seite, obgleich voller Ernst — Wir bleiben euch von alle dem nichts schul-

dig, was wir euch im vorhergehenden §. versprochen haben. Um aber in der Kette unsers gezeichneten Plans zu bleiben, so müssen wir erst zuvor aus Egypten wieder zurück nach Sinear gehen, wo wir die andern beyden Söhne des Altvaters Noah gelassen, und sehen, was diese zwey Kerls in der Zeit unserer Abreise dort gemacht haben. Viel werden wir euch zwar von ihnen nicht zu sagen haben; doch ist dieß das Gewisseste, daß sie, wenn nichts anders, und nichts mehr, doch gewiß die herrliche vortreffliche königliche Kunst aller Künste werden verstanden, getrieben, vervollkommnet, und ihr vornehmes Geschlecht fortgepflanzt haben.

§. 57.

Noäh ältester Sohn hieß Japhet. Von dessen guten und frommen Nachkommen, welche zuerst das alte weitläuftige Scythen, das sich von Norwegen gegen Morgen zu bis Amerika erstreckte, bevölkert haben, kann man nichts Gewisses und Zuverläßiges sagen, so, wie uns überhaupt die Nachrichten des abendländischen Theils von Afrika fehlen. Auch weis man nichts von den Japhetiten, welche sich in Griechenland 98), Deutschland, Gallien, Brittannien und vielleicht in mehreren Landschaften niedergelassen und ansäßig gemacht haben. Von diesen, sage ich, weis man nichts von der Zeit an, nach=

98) Wurde damals zu Italien gerechnet.

nachdem sie ihre Erfahrung in der Bauark verlohren haben; doch kann man zuverlässig glauben, daß sie bey ihrer ersten Auswanderung aus Sinear gute Bauverständige werden gewesen seyn.

§. 58.

Sem, der andere Sohn Noäh, blieb zwar mit seinem Vater und Urenkel Heber zu Ur der Chaldäer Land in Sinear, wo er vor sich mit seinen nächsten Angehörigen in der Stille und Gottesfurcht lebte; die Nachkommen hingegen seiner Kinder waren schon nicht so stille und eingezogen wie er, sondern wollten die Welt weiter durchstreichen. Sie begaben sich also in die morgenländischen und mittäglichen Theile von Großasien. Unter den Anführern oder Häuptern dieser ausgewanderten Kolonien befanden sich besonders Assur, Elam, Lud, Arphaxad, Aram, und des Hebers Vater Sala. Die Nachkömmlinge dieser Stammväter rückten noch weiter in diesem großen Theil der Welt, und pflanzten besonders die Geometrie und Baukunst bis nach China und Japan fort. Der Stammvater aber dieser aller Noah blieb mit seinem Sohne Sem und dessen Abstämmlingen, als dem Serug, Peleg, Regu, Nahor und Thara zu Ur, wo sie die reine Gotteslehre unter sich aufrecht hielten, die mathematischen Wissenschaften trieben, und sich in den zwey einem Bauverständigen wesentlichen Kenntnissen, als der

Ma-

Magie durch den einzigen Weg des doppelten Triangels, oder der Ἰσέγγυς und der Alchymie übten.

§. 59.

Der vornehmste Abstämmling von diesen Zweigen ist Abram. Da er einen neuen Zeitpunkt für die Zukunft eröffnet; so verdient er um so mehr unsere Aufmerksamkeit. Er wurde der Stammvater eines besonderen Volks. Weil die Abgötterey zu seiner Zeit sehr überhand genommen hatte; so wollte sich Gott ein besonderes Volk von seinen Nachkommen erwählen, welches die wahre Religion rein unter sich behalten, und auf die Nachkommen spätester Zeiten fortpflanzen sollte. Aus diesem Volke sollte auch der künftige Messias oder Erlöser der Welt gebohren, von dem sich der Segen über alle Völker verbreiten sollte. Zu dem Ende errichtete Gott einen Bund mit ihm, davon wir aus der heiligen Schrift wissen, worinn er bestanden hat. Er war ein Prophet und Meister in den zwey höchsten Wissenschaften, die den geübtesten Bauverständigen ausmachen 99). Was die wahre Religion betrift, so war er vollkommen darinn unterwiesen, und ein eifriger und demuthsvoller Verehrer des Höchsten. Außerdem war er auch in den mathematischen Wissenschaften, und

be=

99) Dieß werden wir weiter unten vollständiger ausführen und erweisen.

besonders in der Geometrie sehr geübet 100). Er wurde zwey Jahre darauf nach dem Absterben des ersten Erzvaters Noah nach der Sündfluth im Jahr der Welt 2008. gebohren. Einige Zeit darnach bekam er von Gott Befehl, sich von Ur der Chaldäerland weg zu begeben. Er zog also mit seiner Familie und seinen Viehhorden fort, wurde ein Fremdling, und wohnte nicht in Häusern von Stein oder Holz gebauet, sondern nur in Zelten, die aber gleichwohl nach den Regeln der Geometrie verfertiget waren. Im 2078. Jahr der Welt kam er nach Haran, wo sein Vater der alte Thara fünf Jahre darauf starb. Im 75sten Jahr seines Alters, welches das 2083 nach Erschaffung der Welt, und das 1921 vor der christlichen Zeitrechnung ist, zog er in das Land der Kananiter. Bald darauf trieb ihn die Theuerung nach Egypten. Als er im folgenden Jahr darauf zurück kam, unterrichtete er die Häupter oder Vornehmsten der Kananiter, in den einem Bauverständigen nöthigen Wissenschaften, und errichtete eine Loge, der er als Großmei-

100) Die Konstitutionen der alten Freymaurer berichten uns davon, und versichern zugleich von seinen weitläuftigen Wissenschaften, daß er besonders in der Geometrie und in den übrigen bekannten, und einem Bauverständigen oder Freymaurer wesentlichen, sehr wohl geübt gewesen, auch darinn keine andere als die Freygebohrnen unterrichtet haben soll. Dieß könnten wir ohnedem wissen, wenn sie es auch nicht sagten.

meister auf die rühmlichste Weise vorstand. Aus dieser Ursache, und weil sie von seiner Frömmigkeit und seinem aufgeklärten, und tief erleuchteten Verstand immer mehr überzeugter wurden; so verehrten sie ihn auch als einen Fürsten, oder als das Haupt und den Vornehmsten seines Volks 101).

§. 60.

Die beyden andern Erzväter übergehen wir hier, weil wir ohnedem schon das Nöthigste von ihnen im 37. §. kürzlich berührt haben, und kommen sogleich auf den, welcher die merkwürdigste Rolle unter diesen allen auf dem Theater dieser Welt gespielt hat. Joseph ist es, der geliebteste Sohn Jakobs des Erzvaters, den er mit seiner schönen und geliebten Rahel im Alter gezeugt hatte. Er war Vorsteher oder Großmeister des egyptischen Bauordens. An ihm bekamen die Bauverständigen neues Licht, neuen Zuwachs ihrer Kenntnisse und Wissenschaften, besonders brachte er die zwey vorzüglichsten, als die zwey Grundpfeiler dieses Ordens zu ihren höchsten Schwung. Diese seine große Kenntniß kann man nicht sowohl

dem

101) Ein mehreres von ihm, das theils fabelhaft und theils ungewiß ist, kann man im Baylens historischkritischen Wörterbuch im ersten Theil sub Lit. A. nachsehen, und das übrige, was noch zu sagen wäre, kann man im 1. B. Mose lesen.

dem mündlichen Unterricht seines Vaters, als vielmehr der übernatürlichen göttlichen Erleuchtung oder der Magie zuschreiben. Er war ein Prophet, und sehr weiser und gottesfürchtiger Mann. Pharao und seine Minister geben ihm selbst dieß Zeugniß, daß er seines gleichen an Weisheit damaliger Zeit nicht gehabt habe. Auf seinen ertheilten weisen und heilsamen Rath ließ der König viele Kornhäuser und Vorrathsstätte unter seiner Aufsicht bauen. Im dritten Jahr der Theuerung kam Jakob mit seiner ganzen Familie auf Geheiß des Königs Pharao und Zureden seiner Sohne, besonders seines geliebten Josephs nach Egypten. Diese Nation beschäftigte sich anfangs beynahe 350 Jahre nach der Ankunft Abrahams in Kanaan, nur mit Zelten, Vieh und Waffen. Welche Beschäftigung sie in Egypten so lange trieb, bis ihre knechtische harte Sklaverey, Unterdrückung und Verfolgung erfolgte. Diese nahm etwa 80 Jahre vor ihrem Auszuge ihren Anfang. Sie mußte, wie bekannt, Ziegeln brennen, die Maurerey in Stein treiben, und prächtige Städte für die königlichen Schätze, nämlich Pithon und Raemses bauen. Die Vorsicht ließ dieß aus der Ursache zu, daß sie zu einer solchen Arbeit gebraucht wurde, auf daß sie im Lande Kanaan in der Baukunst nicht unerfahren wäre 102).

§. 61.

102) Man lese des Flavii Josephi jüdische Geschichte die Frankfurter am Mayn Ausgabe vom 1711. Jahr 4tes Kap.

§. 61.

Wir kommen auf den Erlöser der Juden, welcher sie aus der egyptischen Dienstbarkeit geführt hat. Man weis schon von selbst, daß ich Moysen verstehe. Er hat die Ehre, der älteste Geschichtschreiber zu seyn. Man kann zwar vermuthen, und mit Grund glauben, daß, wenn auch nicht schon zuvor die Chaldäer und Kananiter was sollten aufgezeichnet, und hinterlassen haben, solches gleichwohl die Egyptier, als welche lange vor seiner Geburt schon einen sehr guten und feinen Geschmack in allen schönen Künsten, besonders in der Geometrie und Bauart erlangt hatten, gewiß werden gethan haben. Die Geheimnisse des königlichen Bauordens, welche in der Religion, und vorzüglich in der Magie, Alchimie und Chimie bestanden haben, und welche allen gemeinen oder profanen menschlichen Verstand, weit übersteigende erhabene Wissenschaften, nur die Propheten oder Hauptpriester, und die Vornehmsten des Reichs und Minister des Hofs unter sich geheim hatten, und verdeckt hielten, ließen sich ja nicht so, wie andere gemeine Dinge blos durch den mündlichen Unterricht auf ihre Nachfolger bringen, und fortpflanzen. Sie mußten sich also nothwendig einer gewissen Schreibart bedienen. Dieß hat vorzüglich der königliche Bauorden auch gethan, wie wir schon oben gezeigt haben. Er hat die Geschichte des Landes und Reichs in der dem Volke

gewöhnlichen Schreibart, und er hat auch seine Geheimnisse in der ihm allein bekannten und gebräuchlichen heiligen Zeichen- oder Bilderſprache getreu und aufrichtig beſchrieben, und andere nützliche Dinge mehr angemerkt hinterlaſſen. Dieß alles wird man ohne Zweifel zu Memphis oder Heliopolis, und vielleicht auch einen großen Theil davon in der Bibliothek zu Alexandrien, der vom Alexander am rothen Meere etwas ſpäter erbauten Stadt aufbewahret haben, das aber durch das Alter der Zeit, durch Feind, und Brand- und andere Unglücksfälle mehr vernichtet worden, und zu Grunde gegangen iſt. Wenn wir alſo behaupten, daß Moſes der älteſte Geſchichtſchreiber, Autor iſt, ſo verſtehen wir dieß nur in ſo ferne, weil ſich ſeine Schriften, vor allen vorigen, nur allein auf die Nachkommen erhalten haben. Er war ein Mitglied des königlichen Bauordens. Dieß wiſſen wir daher, weil der Geiſt Gottes ihm ſelbſt das Zeugniß giebt, daß er in allen Künſten oder Geheimniſſen und Wiſſenſchaften der Egyptier ſehr wohl erfahren und geübt geweſen ſey, deren Zutritt aber, wie wir oben gewieſen haben, allen Profanen vermauert, und nur den Eingeweihten offen war 103). Zudem, ſo wiſſen wir, daß ihm der Prieſter Jetro eine von ſeinen ſieben Töchtern gab, welches

nicht

103) Die Konſtitutionen der alten Freymaurer behaupten: er wäre Großmeiſter der egyptiſchen Loge geweſen, und hätte an Einſicht

alle

nicht wohl zu glauben ist, daß dieß heilige und unschuldige Blut sich mit einem gemeinen und sündlichen werde beschmutzt haben. Außerdem, daß er mit allen nöthigen Gaben der Geschicklichkeit und Tüchtigkeit zu allem menschlichen Unternehmen bis auf eine reine gute Aussprache, von der Natur hinreichlich versehen war, so konnte es ihm auch nicht an Mitteln fehlen, von diesen seinen Talenten den besten Gebrauch zu machen, weil er wie ein Prinz am Hofe erzogen, und auch überdieß von oben herab unmittelbar erleuchtet war. Auf der Reise nach Kanaan besuchte ihn sein Schwiegervater Jetro. Und als dieser dieß große Werk betrachtete, das Gott durch ihn ausführte, so gerieth er in Erstaunen und Verwunderung, und konnte sich nicht enthalten, die großen unendlichen Vollkommenheiten dieses erhabensten ewigen Baumeisters laut und öffentlich zu rühmen, und zu preisen. Ohne sich theils selbst den Tag über so sehr zu ermüden, und theils das Volk durch die Ertheilung seiner entscheidenden Machtsprüche zu lange aufzuhalten, gab er ihm diesen sehr weisen und nützlichen Rath, den selbst Gott von oben herab billigte, dem Volke ein allgemeines Standgericht aus den weisesten und besten Männern niederzusetzen. Diese sollten jedem Recht schaffen. Was aber von Wichtigkeit

alle seine Vorgänger übertreffen; allein, was man nicht aus der ersten Quelle schöpfen kann, das ist nie mehr so rein und lauter, und folglich immer ungewiß.

wäre, das sie nicht beylegen könnten, das sollten sie vor ihn bringen, und von ihm den göttlichen Urtheilsspruch darüber gewärtigen. Er that dieß, und wählte dazu siebenzig der besten Männer aus den Aeltesten des Volks. Diese siebenzig Aeltesten, deren Großmeister oder Vorsteher er war, mußten sich in der Passahwoche bey ihm, gleichsam als in einer großen Loge täglich einfinden. Diese Loge wurde nahe an der Stiftshütte gehalten. Er unterrichtete sie in allen den Bauverständigen oder Freymaurern nöthigen und erforderlichen Kenntnissen, als in der Geometrie, Mechanik oder Bauart, im Schnitz- Schmelzwerk, oder in der Chemie, und in der Alchimie. Die θεϖγια aber und Magie konnten sie aus seinem erhabensten Beyspiele, das sie täglich zum Muster vor sich hatten, am besten selbst lernen. Er gab ihnen auch alle die weisen Gesetze und Verordnungen, die er selbst von Gott unmittelbar empfangen hatte. Davon wünschen wir, daß solche, wo nicht schriftlich, doch wenigstens mündlich auf uns wären gebracht worden; so hätten wir dadurch ein viel näheres Licht erlangt. Im Jahr nach Erschaffung der Welt 2513, vor der christlichen Zeitrechnung im 1491. und nach Abrahams Abreise von Haran im 430sten Jahr führte er die Kinder Israel aus der egyptischen Dienstbarkeit. Er zog an der Spitze von 600000 erwachsenen und streitbaren Mannspersonen, der Weiber und Kinder ungerechnet, welche in der schönsten Ord-

nung

nung gestellt waren, aus dem Lande Gosen aus. Auf dem Wege zwischen Arabien nach Kanaan gefiel es dem Höchsten, Josua zum Deputirten dieses Großmeisters zu ernennen, und seine Vorsteher Ahaliab und Bezaleel mit besonderer außerordentlicher Weisheit auszurüsten, und zu erfüllen 104). Diese Weisheit, deren Gott sie würdigen wollte, konnten sie durch nichts anderes erlangen, als nur blos durch die Theurgie und Magie. Diese zwey Wissenschaften sind der einzige Weg dazu. Denn in dieß überirdische Heiligthum kann nichts Körperliches oder Unreines hinein dringen. Jahres darauf wurde an der kunstreichen Stiftshütte oder dem Gezelt gebauet, in welchem das göttliche Echechinah und die heilige Arche, in welchem das ewige Licht oder Feuer, dem sich kein endlicher Geist anders, als nur in der Ferne nähern darf, in welchem das Bild der ewigen Gottheit und der Ausstral seiner göttlichen Gegenwart wohnte. Dieses unvergleichliche und unverbesserliche Werk, das kein blosser menschlicher Verstand am wenigsten damaliger Zeit von selbst erfinden konnte, war zwar nicht von Steinen oder Ziegeln, aber gleichwohl nach den allervollkommensten Regeln der Geometrie und ausgesuchtesten Bauart verfertiget. Denn dieser Großmeister bekam von der unendlichen Gottheit den Abriß dazu selbst unmittelbar auf dem Berge Sinai in Arabien. Dieses vortreffliche Kunststück, das allen menschlichen Witz weit über-

104) 2. Buch Mose 31. Kap.

übertraf, gab den unläugbarsten und überzeugendsten Beweis, daß es nach der allerrichtigsten und wohl abgemessensten Baukunst verfertiget gewesen ist. Es wurde nach der Zeit zum Model des Salomonischen Tempels gebraucht. Dieser Großmeister starb im Jahr der Welt 2553. im 120sten Jahr seines Alters. Er war König von Jessurun. So wird er genennet, obschon nicht dem blossen Titel, sondern der Wirklichkeit nach 105).

§. 62.

105) Ein mehreres von ihm kann man theils in seiner eigenen Geschichte, und theils in Baylens seinem historischkritischen Wörterbuch finden. Man sehe auch hievon des Flavii Josephi 2tes Buch 5tes Kap. Doch lese man diesen Autor nicht ohne Beurtheilung. Es fällt einem gleich auf, daß er ein guter Franzose gewesen, das Rühmlichste und Beste von seiner stinkenden jüdischen Nation, und das Schlimmste von allen andern gedacht habe. In seinem Vortrage ist er überaus ausschweifend und weitläuftig, und abergläubisch, und häuft ohne Noth Wunder auf Wunder. In unsern aufgeklärten Zeiten hätte er der eifrigste und beste Papist seyn können. Denn dazu wurde nichts mehr, nichts weiter erfordert, als nur Dummheit, Bosheit und Aberglauben, und wer vernünftiger, edler und besser dachte, für den war die heilige Inquisition mit ihrem Scheiterhaufen, deren Präsident seine erlauchte Excellenz der Herr Obriste von Belzebub war. Doch Gottlob! das antichristische Reich geht heute zu Tage sehr

merk-

§. 62.

Ihm folgte in der Regierung sein Zugeordneter, Josua der Sohn Nun, aus dem Stamme Ephraim. Er hieß erst Hosea, aber Moses verwandelte seinen Namen in erst gesagten 106). Er ist Mosis Nachfolger in der Großmeisterwürde. Ihm war Caleb als Zugeordneter oder Deputirter, Eleasar aber und sein Sohn Pinehas, waren ihm als Vorsteher behülflich. Er zog an der Spitze seiner Israeliten, die in der schönsten Ordnung aufgestellt waren, voran; und nach einer kurzen, vorher gehaltenen herz-

merklich und augenscheinlich unter. Der große Joseph der Zweyte hat ihm nach dem unsterblichen Luther den zweyten mächtigsten Stoß gegeben. Sonst, wäre das nicht geschehen; so wären wir schon längst in der unerträglichsten nnd jammervollen Sklaverey der Pfaffen, und ganz Europa wüßte von keinen andern Herren, als nur von Pfaffen, und wir würden vielleicht schon diesen wel:lichen Hirten zu gefallen, Heu fressen wie die Ochsen. So klug wären wir gewiß. Und wenn die Welt noch viele hundert tausend Jahre stehen sollte; so wird man gleichwohl auch am Ende derselben das Bild dieses großen Fürsten, der würdig war Menschen zu beherrschen, noch immer neu, frisch und lebhaft gezeichnet vor sich sehen.

106) Hosea bedeutet in der Grundsprache einen Heiland oder Erlöser, 4. B. Mose 13, 17.

herzhaften und eindrucksvollen Rede: „Die Lade des Höchsten, des Herrschers der Welten wird, wie ihr jetzt sehet, vor euch hergehen; darum fasset nun Muth, und fürchtet euch nicht" —— führte er sie glücklich über den Jordan, welchen Gott ihres Uebergangs wegen ausgetrocknet hatte, in das ihnen längst verheissene gelobte Land. Die schönen und großen Städte der Kananiter waren nicht nur regelmässig gebauet, sondern nach ihrer damaliger Art auch wohl befestiget, und ihre Pässe gut besetzt. Zu dem, so waren diese Einwohner Riesen, große und starke Leute, die besonders in den Waffen sehr geübt waren 107). Dieß bemerkte Josua, und sahe ein, daß er ohne den göttlichen Beystand weder ihre festen Städte werde erobern und einnehmen, noch ihre Bewohner als Feinde besiegen können; doch verzagte er darum nicht, sondern verließ sich auf die göttliche Hülfe, faßte frischen Muth, und trotzte der Gefahr gleich einem Löven, der einen andern größeren und stärkeren auf sich zukommen sieht, anstatt zu fliehen, nur desto mehr durch seinen Anblick in Wuth und Harnisch geräth, und ihm desto beherzter und muthiger entgegen eilet. Er brachte seine Kriege in einer Zeit von 6 Jahren im J. nach Erschaffung der Welt 2559 glücklich zu Ende. Nachdem er nun die Israeliten glücklich in das Land Kanaan gebracht, und ihnen

107) Wir waren nur Heuschrecken gegen sie betrachtet, sagten die zurückgekommenen Kundschafter dieses Landes.

nen von allen umliegenden Feinden Ruhe und Sicherheit verschaft hatte, so theilte er das Land unter die zwölf Stämme aus. Darauf verordnete er, daß die Stiftshütte ihre eigentliche und gewöhnliche Stelle zu Siloh in dem Gebiete Ephraims haben sollte. Nachdem er mit allen diesen Anordnungen fertig war, so berief er noch kurz vor seinem Ende die Häupter oder Vornehmsten in Israel, die siebenzig Aeltesten, die Loge, zusammen, und verpflichtete sie auf das allerfeyerlichste und stärkste, durch den schwersten von ihnen genommenen Eid: dem einigen wahren Gott, als ihrem höchsten Baumeister, getreu zu seyn, ihm nur allein rechtschaffen zu dienen, das Land zu bauen, und vorzüglich das große Werk der Baukunst nicht nur in der besten mosaischen Art fortzusetzen, sondern auch, welches eigentlich das Wesen bey diesem sichtlichen Bauen ist, sich in den zwey darzu erhabensten Wissenschaften auch besonders zu üben. Die Profanen thaten jenes, und diese vollzogen dieses. Denn, sobald sie sich in die von Josua ihrem Heer- und Anführer ihnen angewiesenen und durch das Loos auf sie gefallenen Städte und Wohnplätze vertheilt hatten, so brachte jeder der zwölf Stämme viele geschickte und wohl erfahrne Künstler hervor, die besonders in der Baukunst oder Maurerey ihren Vorzug vor andern zu behaupten suchten. Diese traten in Gesellschaften und formirten Logen, und arbeiteten allemal mit vereinigten Kräften, und hörten nur dann auf, wenn Gott

sie

sie ihrer Sünden und besonders ihrer Abgötterey wegen in die Dienstbarkeit ihrer benachbarten und umgränzenden Feinde gab 108). Doch, so oft sie genug mit dieser Ruthe gezüchtigt waren, und ihr Unrecht erkannten und einsahen, so schickte Gott ihnen jedesmal einen zufälligen Fürsten, der sie wieder frey machte. Diese Fürsten, welche man damals Richter oder Erlöser hieß, und die eigentlich ihrer Wirklichkeit nach Könige waren, verschaften ihnen nicht nur die vorige Unabhängigkeit, sondern brachten auch die mosaische Bauart und die mosaischen Verordnungen wieder empor. In dieser Baukunst im Stein wurden sie nur blos von den Phöniciern und Cananitern übertroffen, weil die Phönicier für ihre vielen Götter auch viele Tempel nöthig hatten. Demungeachtet aber behielt der Israeliten ihr einziger Tempel, oder ihre damalige Stiftshütte des einigen wahren Gottes zu Siloh, an Weisheit und Schönheit, obschon nicht an Stärke, vor jenen ihren allen den Vorzug.

§. 63.

108) Diese ihre umliegenden Feinde waren die Heiden, welche sie bey Einnahme und Besitz ihres Landes noch als einen kleinen Ueberrest zurückließen und nicht völlig ausrotteten. Man sehe im Buch Josua davon weiter nach. Die weise Vorsicht ließ dieß aus der Ursache zu, daß sie nicht gänzlich vertilgt und völlig ausgerottet wurden, auf daß die Juden an ihnen eine Ruthe der

Züch-

§. 63.

Wir verfolgen unser Bauen und kommen auf eine der schönsten, größten, angesehensten und zum Handel bequemsten Städte. Troja ist es. Eine Kolonie Griechen, deren Stamm die Pelasger sind, haben selbige ungefähr zehn Jahre vor dem Ausgang Mosis aus Egypten, nicht weit vom schwarzen Meer in Kleinasien über dem Hellespont, das wir Natolien nennen, erbauet. Priamus ihr König, hatte sie mit vielen schönen Gebäuden ausgeziert und wohl befestigt; allein sein Sohn Paris begieng die große Schwachheit ein ausländisches Frauenzimmer zu stehlen, und sich einer solchen niedrigen That zu unterziehn, von der wir heut zu Tage glauben, daß nur die verliebten irrenden Ritter, bey denen die zu große Liebe das Gehirn von seiner Stelle verrückt hat, sich darzu verstehn können. Er entführte dem Menelaus, König von Lacedämon, seine schöne Gemahlin Helena und legte dadurch den Grund zu ihrem Fall und Untergang. Denn Menelaus darüber äußerst aufgebracht und empfindlich, wollte diesen angethanen großen Schimpf und diese zugefügte große Beleidigung nicht geringer als mit der Zerstörung dieser Stadt rächen. Zu dem Ende hetzte er alle benachbarte umliegende kleine

grie-

Züchtigung und Geissel haben sollten, so oft als sie ungehorsam wären, und von Gott abfielen.

griechische Fürsten wider sie auf. Diese, ohnehin von Eifersucht gegen diese schöne, reiche, mächtige und florisante Stadt entflammt, bedienten sich dieses ereigneten Vorfalls zur Decke und zur gegründeten Ursach zum Krieg. Sie zogen wider sie an, hielten sie zehn Jahr lang belagert, und zerstörten sie endlich gegen das zwölfte Jahr des Richters Tholah in Israel bis auf den Grund 109).

§. 64.

Nicht lange nach dem Auszug der Kinder Israel aus Egypten, und folglich in eben diesem Jahrhunderte, als das berühmte Troja empor kam und nach wenig Jahren wieder verschwand, wurde vermuthlich von dem egyptischen sehr reichen Gehirn Jupiter ausgeheckt. Er war zweifelsfrey ein heydnischer Fürst, und wurde seiner löblichen Regierung wegen nach ihrem Gebrauch vergöttert, und seine Seele vom Charon in eines der Gestirne am Himmel versetzt. Von den Heyden wurde er für den höchsten Gott aller Götter gehalten, verehrt und angebetet; die Bauverständigen aber, oder Freymaurer, betrachteten ihn nur als das Sinnbild der wahren Gottheit, und stellten sich ohne Zweifel unter seiner Keule oder seinem Donnerstral, die erste göttlicher Eigenschaften, die

All-

109) Siehe mehr davon in Baylens historisch-kritischem Wörterbuch, und in der Geschichte der Griechen.

Allmacht vor. Man zählt der Jupiters sehr viele. Die Poeten, doch nur unter den Griechen und sonst unter keinem Volk, haben sowohl ihm besonders, als auch allen übrigen Göttern, Laster und Thorheiten angedichtet, und dadurch von selbst den Grund zum Umsturz ihrer eigenen Religion gelegt. Man bauete ihm zu Ehren an verschiedenen Oertern schöne Tempel, wo er unter verschiedenen Namen verehrt wurde, als zu Rom nannte man ihn, Jupiter Capitolinus, in dem Lybischen Afrika, Jupiter Hammon oder Ammon. Dieser sein Tempel am erwähnten letztern Orte war der herrlichste, prächtigste und reichste unter allen übrigen Götzentempeln in der Welt. Er war wegen seiner Orakelsprüche auch der berühmteste. Die Christen haben ihn zuletzt zerstört, das sie hätten können bleiben lassen 110).

§. 65.

Unter den kleinen der Juden benachbarten Nationen oder Völker, sind die Sidonier. Diese baueten nicht nur die Stadt Sidon am rothen Meer, davon sie so genennet wurden, sondern auch die handelsreiche und mächtige Stadt Tyrus. Eine ausgewanderte Kolonie von Tyriern legte nicht

lange

110) Ein mehreres hievon siehe in Baylens historischkritischem Wörterbuch, und in Thomas Brougthons historischem Lexicon sub l. A.

lange darnach den Grund zu dem berühmten Carthago. Sie waren nicht nur in der Bauart große und berühmte Künstler, sondern führten auch den beträchtlichsten Handel vor allen übrigen Nationen, und beschäftigten sich stark mit Manufakturen. Von hieraus wurde besonders die berichtigte schöne köstliche Leinwand weit und breit nach allen umliegenden Gegenden verschickt. Hier zu Tyrus war es, wo der Hund am ersten die kostbare Purpurfarbe aus dem Schneckenblut erfand, die wir heut zu Tage bey weitem nicht mehr so vollkommen nachzumachen wissen.

§. 66.

Die berühmtesten kleineren Nationen dieser Zeit, waren die Phönicier. Die Juden nannten sie Philister. Aus welcher Ursache, weis ich eben so wenig, als warum wir Studenten auf den Universitäten die Bürger, welche uns entweder ihre Pferde zu jagen nicht leihen, oder nicht länger creditiren wollen, mit diesem Ehrentitel belegen. Sie thaten sich in der Baukunst vor andern sehr hervor, und brachten es darinnen ungemein weit. Ihr gebauter Tempel überzeugt uns schon davon zur Genüge. Er war sehr prächtig und groß, so daß unter seinem Dach dreytausend Menschen stehn konnten, und überaus kunstreich gebauet. Denn, so groß er auch war und so einen weiten Umfang er auch hatte, so wurde sein Gewölbe

wölbe gleichwohl nur von zwo Säulen unterstützt. Zufolge einer fortgepflanzten Sage der alten Bauverständigen oder Freymäurer, soll ein gelehrter Phönicier Namens Sanzoniathon der Bau- oder Großmeister dieses denkwürdigen Tempels gewesen seyn.

§. 67.

Im Vorbeygehn fällt uns der Stärkste der Menschen auf. Man wird ohne Erinnern schon wissen, daß wir den Simson oder Samson, wie ihn andere nennen, darunter verstehn. Da er ein Verlobter Gottes schon von Mutterleibe an war, so besaß er ja auch nothwendig die zwey, einem Bauverständigen oder Freymäurer wesentliche allerhöchste Wissenschaften, und war also ein wirklicher Freymäurer. Die alten Freymäurer versagen ihm auch daher aus keiner andern Ursache den Sitz in ihrer Loge, als nur weil er allzu leichtgläubig oder zu weibisch gewesen, und sein Geheimniß der Stärke, das in seinen Haaren bestund, vor seinem Weib Delila nicht verschwiegen, sondern ihr solches entdeckt hat, und zur Liebe und Erkenntlichkeit dafür von ihr an die Fürsten oder Vornehmsten der Philister verrathen und ihren Händen überliefert wurde. Er besaß, wie gesagt, eine ungewöhnliche Stärke vor allen Menschen. In Israel war er Richter oder König. Mit den Philistern fieng er Händel an, um nur Ursache dadurch

zu bekommen, ihnen einen öffentlichen Krieg anzukündigen, sie zu schlagen, und seine Landsleute die Israeliten von ihrem Joch zu befreyen. Sein Tod erfolgte im Jahr der Welt, nach dem Auszug Mosis aus Egypten 379, im 1011ten Jahr vor Erbauung des Salomonischen Tempels 111).

§. 68.

Unter den Städten der Phönicier oder Philister ist besonders ihre Hauptstadt Gaza merkwürdig. Hier war derjenige prächtige Tempel, davon wir oben im 67. §. Meldung gethan haben, den sie ihrem Gott Dagon zu Ehren gebauet hatten. Als sie in einer gewonnenen Schlacht wider die Juden unter andern Siegeszeichen auch die Bundeslade des Höchsten erbeuteten, wollten sie ihrem Gott Dagon zur Dankbarkeit für den ihnen verliehenen Sieg, ein großmüthiges Geschenk damit machen, und sie ihm verehren. Sie stellten daher selbige in seinen Tempel neben seiner Bildsäule hin. Allein — zwey Gottheiten, die noch darzu nach gar keinem Verhältniß betrachtet, in eine und selbige Klasse gehörten, konnten sich auch unmöglich in einer und selbigen Wohnung mit einander vertragen. In der

ersten

111) Was man noch von ihm mit Grund sagen kann, das findet man ganz vollständig im Buch der Richter beschrieben.

ersten Nacht wurde gleich ihr Abgott Dagon von seinem Sitz hinunter auf die Erde, auf sein Angesicht hingeworfen. Dieß sollte nun den abergläubischen abgöttischen Philistern ein gutes — Merkewohl abgeben; allein, sie verstunden die Bedeutung nicht, oder wollten sie nicht verstehn, sondern glaubten etwa, ihr Gott hätte nur unversehens, vielleicht aus Trunkenheit, diesen unvermutheten schweren Fall gethan, davon er sich selbst nicht wieder hätte können aufrichten. Sie bekümmerten sich also weiter nicht um die Ursache, sondern hoben ihn ehrfurchtsvoll auf und setzten ihn wieder an seinen Ort hin, um verlohrne Schildwacht länger fortzustehn. In der folgenden Nacht aber wurden ihm Kopf, Hände und Füsse, zwar nicht lebendig, sondern nur todt abgehauen und sein Rumpf dahin geworfen. Des andern Morgens, als sie ihrer Gewohnheit nach wieder hinkamen, um ihm ihren schuldigen Dienst zu erweisen, und diese schreckliche Begebenheit ansahen, wurden sie bestürzt, und hielten Rath, was mit der Bundeslade, als dem Sitz und Wohnhaus einer ihrer Meinung nach so barbarischen Gottheit, die so unerhört und grausam mit andern Göttern, als ihres Gleichen, umgehn und verfahren könne, zu thun wäre? Der allgemeine Schluß fiel endlich da hinaus: man sollte die Bundeslade mit Geschenken wieder zurück an die Israeliten senden; sonst wäre zu befürchten, daß diese an ihrem Gott Dagon angefangene Scharfrichterey bald auch an sie kommen

könnte, und dieß vielleicht um so eher und gewisser, weil ein Gott doch allemal mehr wäre als ein Mensch. Man siehet hieraus auf das deutlichste und überzeugendste: wie schwer es sey, Aberglauben und stark eingewurzelte Vorurtheile beym gemeinen Mann auszurotten, und daß er bereit sey, viel lieber alles hinzugeben und zu leiden, als seine irrige, dumme, unvernünftige, viehtsche, sinnliche Begriffe, vorzüglich in Religionssachen, abzulegen, und anzufangen, vernünftiger zu denken. Wir könnten hier noch zur mehrern Erläuterung und Bekräftigung dieses leztern, ein paar Worte von unserm heutigen, dummen, abergläubischen, papistischen Pöbel sagen; allein unsere Absicht bey diesem Werk geht gar nicht dahin, Vorschläge zu geben: wie besonders und vorzüglich der größte Theil der papistischen Teufelsapostel, zu der ihnen von Gott durch den Propheten Hesekiel vorgeschriebenen Amtspflicht wieder zurückgewiesen werden können, um dadurch die wahre christliche Religion von ihren Schlacken des Aberglaubens, der dummen, groben und unverschämten Lügen, und den Zusätzen dummer, müßiger, gemästeter Pfaffenbäuche, in kurzer Zeit durch Macht und Hebel und Zwang einer tüchtigen Pfaffengeissel, die eben so nöthig und höchst erforderlich wäre, als das tägliche Brod, wieder zu reinigen, und als rein und unverfälscht in kurzer Zeit herzustellen? Die Philister stellten an einem Tage im Tempel ihrem Gott Dagon zu Ehren ein lusti-

ges Freudenfest an. Um ihr allerseitiges Vergnügen zu vermehren, wurde der blinde Simson geholt. Dieser mußte auf der Kratzgeige vor ihnen spielen. Simson, der wegen gewaltthätiger Beraubung seiner Augen seines Lebens ohnedem überdrüßig war, und sich auch deswegen noch zuletzt vor seinem Ende an seinen Feinden rächen wollte, faßte die zwey Säulen des Tempels mit Macht (welche ohne Zweifel sehr fein und dünne, aber auch zugleich sehr stark und dauerhaft müssen ausgearbeitet gewesen seyn) und stieß sie um, so, daß das Dach mit verdoppelter Schwere, welche noch darzu ihren starken Nachdruck von den Leuten erhielt, die auf selbigem waren, einstürzte, und nicht nur ihn mit allen die drinnen waren, sondern auch viele, die außen herum stunden und auf dem Dach waren, erschlug 112).

§. 69.

Ehe und bevor wir uns noch mit den Herren Juden in ein ernstliches Gezause einlassen, wollen wir uns zuvor ihre übrigen Nachbarn die Tyrier vom Halse schaffen, um hernach mit ihnen desto geschwinder fertig zu werden. Abbibalus König von Tyrus war ein großer Liebhaber der königlichen Kunst und zierte diese Stadt mit sehr vielen schönen Gebäuden. Ihm folgte in

112) Buch der Richter.

der Regierung sein Sohn Hiram. Er war ein sehr frommer und weiser Herr. Unter seiner löblichen Regierung blüheten die Künste und Wissenschaften, und besonders stieg die herrliche königliche Baukunst damaliger Zeit bey seinen Unterthanen aufs höchste. In seiner Residenzstadt Tyrus hat er dem Jupiter, Herkules und der Astarte, als den drey tyrischen Gottheiten und Beschützern der Stadt, jeder Gottheit einen prächtigen Tempel erbauet. Für den israelitischen König und Propheten David bezeugte er viele Hochachtung und Liebe, und schickte ihm zum Bau seiner Burg Zion, Cedern vom Berg Libanus. Kein Wunder, sehr natürlich; denn, wie wäre das wohl als möglich zu denken, daß ein Großmeister den andern nicht innigst lieben sollte und müßte, und daß des einen seine Liebe dem andern nicht sollte viel köstlicher seyn, als die zärtlichste Frauensliebe, wie David von seinem Jonathan aufrichtig gesteht? Denen, welche die Ursache hievon einsehen sollen, ist dieß begreiflich genug. Zu den Profanen oder Gemeinen muß man in Gleichnissen reden, sagt Christus unser Herr, sagt der erste Großmeister zu seinen Jüngern, auf daß sie zwar hören und doch nichts verstehn, zwar sehen und doch blind bleiben, und keinen reinen Nutzen und wahren Gewinn für sich in Zeit und Ewigkeit davon haben sollen. Warum so schrecklich? Weil sie nicht ihren eigenen Verstand brauchen, sich vom Sinnlichen mit Macht und Ernst losreissen, und in mir

eine neue Kreatur werden wollen. Genug hiervon im bloſſen Vorbeygehn. Viele Denkmäler der alten Baukunſt ſind von den Alten entweder nicht ſchriftlich aufgezeichnet worden, oder verlohren gegangen, und die, welche ſie durch ihre mündliche Nachricht fortgepflanzt haben, ſind mit vielen Fabeln vermengt und folglich durch die Vermiſchung der Nationen in große Dunkelheit und Ungewißheit verfallen.

§. 70.

Den erſten jüdiſchen König Saul übergehen wir hier mit Stillſchweigen, weil wir ohnedem Anlaß von ihm zu reden unten bekommen werden, wo er in die Kette der Bauverſtändigen hinein muß, und gehn über zu ſeinem Nachfolger. David, der jüngſte Sohn Iſai oder Jeſſe, deſſen Stammvater Boas die Wittwe Ruth, die vom Heidenthum abſtammte, zum Weibe nahm. Sein Vater war ein Landmann und lebte vor ſich in der Ruhe. Seine Brüder übten ſich unter dem König Saul, dem ſie dienten, in den Waffen, und bekleideten gewiſſe Chargen. Er zeigte ſchon ganz frühe, daß die weiſe Vorſicht ihn zu einer ganz andern und viel höhern Abſicht beſtimmt habe, als blos die Schafe zu hüten. In der jüdiſchen und wahren Religion hatte er nicht nur einen ſehr guten Grund gelegt, ſondern er zeigte auch einen ſehr merklichen Vorzug der Natur-

turgaben, den er vor seinen Brüdern und vor allen damals Lebenden behauptete. Sein Vertrauen, das er auf die Hülfe Gottes setzte, war schon in seiner Jugend sehr gegründet und groß; daher ist sein Unternehmen mit dem Bären und dem Riesen Goliath nichts weniger als tollkühn zu nennen, sondern giebt uns vielmehr den deutlichsten und überzeugendsten Beweis von seinem starken und festen Glauben an Gott, von seinem edeln und erhabenen Stolz, und von seiner Herzhaftigkeit und seinem heroischen Muth. Sein erfochtener Sieg wider den Riesen Goliath war von dem größten Nutzen für ganz Israel und bewegte nebst der Hauptursache den Kronprinz Jonathan, daß er ihm alle seine Liebe und Hochachtung, daß er ihm sein ganzes Herz schenkte, und sein größter, getreuester und bester Freund wurde. Er besaß ein sanguinisches Temperament mit edlem Stolz vermischt. Vom Geiz wußte er nichts. Nachdem er den Hauptfeind Goliath erlegt hatte, kam er an den Hof Sauls. Von der Zeit war er in einer beständigen Uebung der Waffen. Auch hatte er schon als König nicht viel Ruhe. Er wurde zweymal gesalbet, nehmlich als König und als Prophet, und folglich dadurch schon von selbst in die hohen Geheimnisse eingeweihet. Seine Sanftmuth, auch gegen seine größten Feinde, ist bewunderns- und nachahmenswerth. Seine Dankbarkeit gegen die, welche ihm Gutes erwiesen hatten, erstreckte sich sehr weit. Er bauete, wie schon gesagt,

die

die Burg Zion, darzu ihm Hiram, der König von Tyrus, mit Tannen und Cedern behülflich war. Er wollte auch dem Höchsten einen Tempel bauen, und zog zu dem Ende den Propheten Nathan zu Rath, welcher dieses Vorhaben billigte. Allein das Haus des Herrn sollte nur von solchen Händen gebauet werden, die ganz rein und unschuldig von allem Menschenblute wären; drum ließ es ihm Gott nicht zu. Er regierte überaus rühmlich und löblich, denn er hatte unter andern zwey der größten Staatsmänner an seinem Hof. Den seiner Einsicht und Klugheit und großen Weisheit wegen so durchgängig und überall berüchtigten Ahitophel, und den Propheten Nathan. Jener war einsichtsvoll und weise, dieser war weise und fromm zugleich. Während seiner ganzen Regierung begieng er nur zwey Hauptschwachheiten: die Zählung des Volks aus Stolz und den Ehebruch mit Bathseba und Mord an ihrem Mann Urias, die wir jedoch in Hinsicht seiner übrigen großen und erhabenen Eigenschaften als Denkmäler menschlicher Schwachheit ansehen wollen 113.

§. 71.

113) Ein mehreres von ihm kann man theils im zweyten Buch Samuelis, und theils im ersten Buch der Könige, und der israelitischen Chronik finden. Wer zugleich auch Fabeln von ihm und seinen Begebenheiten hören will, der kann Baylens historischkritisches Wörterbuch nachsehn.

§. 71.

Uns fällt der weiseste der Könige auf. Salomon ist es, wie bekannt, Davids Sohn von der Bathseba, der dritte König in Israel. Er hatte den weisen Propheten Nathan zum Hofmeister. Dieser war ein sehr feiner und kluger Staatsmann, der einen überaus erleuchteten Verstand und alle hohe Eigenschaften hatte. Er schrieb die Geschichte Davids, und vielleicht auch andere Dinge mehr. Ewig Schade! daß dieß Werk verlohren gegangen ist. Er verhalf ihm auch zur Krone, ohne dessen Beystand er vielleicht nicht König geworden wäre. Doch die weise Vorsicht fügte es so. Der Herr erschien ihm gleich im Anfange seiner Regierung im Traum, und sagte ihm, er sollte sich eine Gnade ausbitten. Er bat um Weisheit. Vielleicht hätte er noch um was besseres bitten können, als z. B. eine ungeheuchelte wahre Gottesfurcht. Denn daß diese ohne die politische Weltweisheit bestehen könne, dieß sehen wir aus seinem eigenen Beyspiel. Doch in Betrachtung, daß er unter allen weltlichen Gaben um die vorzüglichste und größte bat; so gefiel dieß unserm Gott, und gab ihm nicht nur Weisheit in so einem Maaß, daß er unter allen Menschen auf Erden, die vor ihm gewesen waren und zu seiner Zeit lebten, der weiseste mit Recht zu nennen ist, sondern auch Reichthum, obschon diesen nicht unmittelbar, sondern vermöge der — wie bekannt — und Ehre; und würde er wie sein

Vater

Vater David, seine Wege gehn, so sollte er auch lange leben, und ein hohes Alter erreichen. Doch dieß letztere erhielt er nicht, weil er von Gott abfiel. Dadurch beleidigte er den großen Baumeister, und reizte ihn sehr zum Zorn, weil er ihm zweymal erschienen ist. und ihn zweymal dafür gewarnet hat. Die Ursache zu seiner Abgötterey, die er begieng, war die Prinzessinn des Königs von Egypten Tochter, und viele andere heidnische Weiber, die er nahm, welches den Juden im Gesetz verboten war. Von seiner Weisheit legte er gleich im ersten Jahre seines Reichs eine herrliche Probe ab. Die Begebenheit mit den zwey Huren, welche sich um ein lebendiges Kind zankten, deren jede Mutter dazu seyn, und es haben wollte, ist bekannt. Sein Ausspruch, den er hierüber that, war: weil ich euch nicht beyde ganz befriedigen kann; so soll es wenigstens um die Hälfte geschehen. Das lebendige Kind soll also unter euch getheilt werden, und jede davon die Hälfte nehmen. Die rechte Mutter konnte das über ihr Herz nicht bringen, und es zugeben, und folglich kam er durch diesen Scherz ganz natürlicher Weise hinter die Wahrheit. Ich muß gestehen, daß ich in diesem Urtheil keine besondere Klugheit finde. Wußte er kein anderes Mittel, die wahre Mutter ausfindig zu machen? Wie lächerlich und verächtlich würde sich nicht heut zu Tage ein Richter machen, wenn er bey einem ähnlichen Falle, wie jener war, mit gleichem scherzhaften Spruche aufgesto-

chen

chen käme, um die Wahrheit dadurch ausfindig zu machen? Doch das beste ist, daß sich ein solcher Fall bey uns erleuchteten Christen nicht so leicht ereignen könne. Unsere Frauenzimmer zanken sich nicht so leicht um die kleinen bösen Kinder, aber die großen unschuldigen sind ihnen dafür desto lieber. Trostes genug für uns Mannsleute, daß wir die Tages unsers Lebens in der ungeselligen verdrüßlichen Einsamkeit nicht ewig zubringen dürfen; und sollten wir auch gleich kein Geld haben, so — — Scherz beyseite. In der That wären unsere Richter oder Urtheilsprecher sehr übel daran, wenn sie keine andere Mitteln wüßten, verborgene, und nur unter zwey Augen verübte Thaten, sammt ihren Thätern ausfindig zu machen, als durch Scherz und Narrenspossen. Aber damaliger Zeit mußte dieses besonders den Juden, deren Klugheit, wie bekannt, in keinem, auch in dem spätesten Weltalter weither geholt war, nothwendig sehr auffallen, und bey ihnen viel Aufsehens verursachen. Von seinen Schriften habe ich eben nicht den vortheilhaftesten Begriff. Sie enthalten keine außerordentliche Lehren, als die jeder gemeine Verstand eben so gut wissen kann. Sein Vortrag ist sehr ausschweifend, und gleichwohl nichts weniger als systematisch, oder vollständig und zusammenhängend. Seine Schreibart sollte periodisch seyn, so aber, würret sie alles in einander, daß er oft selbst zuletzt keinen Ausgang zu finden weis. So führt er z. B. in seinen Sprichwörtern den

leichten, kindischen, einfältigen Satz: Alles Ding unter der Sonne oder in der Welt hat seine Zeit, so weitläuftig aus, und beweiset ihn unnützerweise mit so vielen Exempeln, daß die ganze Abhandlung eben so lächerlich und ungereimt herauskömmt, als wenn einer z. E. mit vielen und weither geholten Gründen beweisen und darthun wollte, daß eine Sonne am Himmel sey, woran doch kein Mensch noch jemals in der Welt gezweifelt hat. Sein Hoheslied übersteigt gar meinen Verstand. Nach der Meinung der Papisten besingt er das Lob der Muttergottes darinn, die Protestanten verstehen die christliche Kirche darunter, und ich — ich denke um einen Menschen verliebt und wohllüstig zu machen, könnte man ihm lieber den Ovidius de arte amandi lesen lassen. Die Ausdrücke im selbigen, so wie sie mir vorkommen, und zu seyn scheinen, sind überaus niedrig, und für einen König, für eine Majestät noch dazu höchst unanständig. Allenfalls könnte ein Dummer im Nothfall selbiges zum Model oder Auszug eines Liebesbriefes brauchen; nur müßte man voraus setzen, daß seine Liebste in dergleichen — nicht so unschuldig und unversucht wäre, von einem zärtlichen Gefühl und feinen Geschmack nicht viel hielte, und von einer edlen und erhabenen Denkart nicht viel wüßte. — Vernünftiger thäte man, man setzte es nicht in die — — Sein Prediger ist von diesen allen noch der beste. Er sollte etwa einen Beweis von seiner Bekehrung abgeben. Aus

die=

diesen Ursachen kann ich also seine Schriften nicht für kanonisch halten, und wenn sie die ganze Welt dafür ausgeben will. Doch werden wir uns, hoffe ich, darüber nicht streiten, es würde sich auch ohnedem der Mühe nicht verlohnen. Die Mohrenköniginn Candaces kam aus Arabien, um seine Weisheit zu hören. Sie versuchte ihn mit Räthseln oder eingehülten Wahrheiten, vielleicht auch gar —— Diese konnte er ihr leicht auflösen und beantworten. Denn die Haupt- und allgemeine Lehrart damaliger Zeit bestund in Gleichnissen zu reden, besonders unter den Vornehmen, und die Wahrheiten verkleidet oder verdeckt vorzutragen. Darinn konnte er also nicht unerfahren seyn. Sie bewunderte unter andern, besonders seinen Verstand. Kein Wunder. Ein Mann, ein Mann von Stand und Rang und ein König noch dazu, muß ja wohl nothwendig mehr Einsicht und Erleuchtung besitzen, als eine Weibsperson. Sein Hofstaat war überaus prächtig. Kein Wunder: er fand eine reiche Schatzkammer. Denn, obgleich sein Vater nicht geizig war, so war er doch gleichwohl dabey auch kein Verschwender, sondern führte eine gute Oekonomie. Und überdieß so bekam er ja von Gott den Schlüssel im Verstand zur —— Doch hätte sein Hofstaat etwas eingeschränkter seyn können, ohne daß seiner übergroßen Weisheit dadurch zu ihrer Verherrlichung ein merklicher Abbruch geschehen wäre. Er war aber ein Zufluchtsort vieler Müßiggänger und zum Verdienst

der

der Handwerker und Künstler eingerichtet. Er soll, wie einige vorgeben, die Mohrenköniginn — — von sich gelassen haben. Dieß möchte ich wohl eher noch glauben, als alle das übrige von seiner Weisheit. Denn in der herrlichen und vortrefflichen Kunst zu lieben, scheint er besonders nicht unerfahren, sondern ein wohl geübter Meister gewesen zu seyn, und seine Unschuld, Heiligkeit und Gottesfurcht waren selten weit her geholt. Den Götzen sahe er sich genöthiget, auf inständiges Verlangen und Anhalten seiner heidnischen Weiber Tempel zu bauen, nämlich dem Chamos, Molech und Astaroth; doch ist er selbst kein Götzendiener gewesen, denn so viel Verstand wollen wir ihm noch endlich zutrauen. Aber schlimm genug, daß er dem ganzen jüdischen Lande dadurch ein großes Aergerniß gab, und viele Dumme von der wahren Religion abwendig machte. Er wird ein Fürst des Friedens und der Baukunst genennet. Zu seiner Zeit war er der Großmeister von allen Logen im jüdischen Lande 114).

§. 72.

114) Siehe ein mehreres von ihm in der Bibel. Und wer auch Fabeln von ihm hören will, der suche solche im Baylens historisch-kritischen Wörterbuch. Schade, daß dieser große Mann den gegründeten Vorwurf wider sich erreget hat: er habe die christliche Religion wirklich nicht gekannt. Fand er, daß seine, die papistische Religion, mit Dummheit, Irrthümern, Aberglauben und

vielen

§. 71.

Wir haben im vorigen §. den König Salomon kritisch beurtheilt; doch dieß haben wir nur im Vorbeygehen gethan, und geht uns bey unserer Hauptbetrachtung weiter nichts an. Hier haben wir ihn nur blos als einen Bauverständigen oder Freymaurer zu betrachten, und auf sein Bauen hinzusehen. Dem Höchsten zu Ehren bauete er zu Jerusalem einen überaus herrlichen und prächtigen Tempel, der an Pracht und Kostbarkeit nicht nur alle damaliger Zeit vorhanden gewesene Gebäude und Tempeln zu Gaza, Gath, Askalon, Jebusi und Hebron, zu Tirus

vielen menschlichen Erdichtungen, als nöthigen Zusätzen der gefrässigen Pfaffenkammer angefüllt ist; so gab ihm dieß kein weiteres Recht, als diese unnütze schädliche Schalen zu verwerfen, und den Kern zu behalten, nicht aber der Protestanten ihre reine Gotteslehre, die nur lediglich auf Gottes Wort und menschlicher Vernanft, nicht aber auf blossen Eigennutz dummer boshafter Mönche gegründet ist, nach gleichem Winkelmaaße zu beurtheilen, und ebenfalls ganz zu verwerfen. Denn die Religion anzugreifen, zeigt nur Dummheit und Bosheit an, und verdient die größte Bestrafung; aber den dummen und gemeinen Mann für Irrthum und Aberglauben zu warnen, und ihn an das Wesen der Religion hin zu weisen, dieß ist Pflicht, dieß ist Schuldigkeit eines jeden, der am Lichte steht, und es folglich thun kann.

Tirus und Sidon und in Egypten übertraf, sondern auch mit allen unsern heutigen Gebäuden in gar keine Vergleichung kann gezogen werden. Sein Vater David hatte ihm dazu schon bey seinen Lebzeiten nicht nur viele Baumaterialien angeschaft, sondern auch, wie schon oben gesagt, eine reiche Schatzkammer hinterlassen. Er wurde ohne Geräusch der Werkzeuge in aller Stille aufgeführt. Denn alle Steine, Bauhölzer und Grundsäulen wurden außer der Stadt gehauen, polirt, und als fertig zubereitet, nach Jerusalem gebracht. Der Grund dazu wurde im vierten Jahre seiner Regierung, am andern Tag des andern Monats im Jahr der Welt 2993, vor der christlichen Zeitrechnung 1011, und im 480. Jahr nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten, gelegt.

Um diesen Tempel nach der schönsten und vollkommensten Bauart damaliger Zeit aufzuführen, und aus Betrachtung, daß die Phönicier vor andern Völkern im Bauen, damals den Vorzug behaupteten, so verschrieb sich Salomon einen guten Baumeister zu diesem großen kostbaren Bau vom König Hiram aus Tirus. Es kam darauf Huram Abbif, oder wie er auch anders genennet wird: Hiram Abbi. Er war des Königs Abbibalus, und überhaupt damaliger Zeit der vollkommenste Zeichen = und Werkmeister auf der Welt. In der Abwesenheit Salomons vertrat er den Stuhl als Vice = oder als deputirter Großmeister, und in seiner Gegenwart war er der ältere Groß-

vor=

vorsteher, oder erste Oberaufseher und Werkmeister über den ganzen Tempelbau. Der König Hiram überschickte solchen dem König Salomon auf sein Verlangen mit der Antwort, die er ihm zugleich auf seinen Brief mitgab. Sie steht im Buche der Chronik im 2. Kap. So sende ich nun, spricht er da, einen kunsterfahrnen Mann, Huram Abbi. Dieses hat man in der griechischen und lateinischen Vulgata vor Huram meinem Vater gegeben, und übersetzt, aber falsch. Der 14te Vers widerlegt solches überzeugend genug. Der Verstand der Worte ist also nur dieser: so sende ich nun Huram meines Vaters, nämlich den vornehmsten Maurermeister meines Vaters Abbibalus. Doch glauben einige, der König Hiram habe den Baumeister Huram vielleicht nach der alten Sitte und Gewohnheit seinen Vater genennet. Denn wir wissen, daß in den alten Zeiten gelehrte und weise Männer von ihren Fürsten oder Königen mit dem Namen ihrer Vater seyn beehrt worden. So z. E. wurde Joseph Abrech, oder des Königs Vater genennet. In dieser Bedeutung wird eben dieser Huram, davon hier die Rede ist, nämlich der Baumeister des Salomons Vater genennet. Denn im 2. Buche der Chronik im 4. Kap. im 16. Vers heißt es: "Gnalah Churam Abbisla Melech Schelemoh „ d. i. — — machte Huram sein Vater dem König Salomon u. s. w. — Allein die Schwierigkeit kann bald gehoben werden, wenn man das so versteht, daß Abbif

der Bey = oder Zuname Hirams des Baumeisters gewesen, der oben Hiram Abbi, und hier Huram Abbif heißet, so wie er in der Loge Hiram Abbif genennet wird, um ihn von dem König Hiram zu unterscheiden. Versteht man also dieses nicht anders, als auf jetzt erwähnte Weise; so ist der Begriff, den man sich von der Verwechslung der Namen und Beylegung des Worts Vaters macht, begreiflich, deutlich, und richtig; und man wird also verstehen, daß Hiram der König von Tirus, dem König Salomon, den erfahrnen kunstreichen Werkmeister, Namens Hiram Abbif zugeschickt habe.

Man findet diesen Mann an zwey Orten in der Bibel beschrieben, als im 1. Buche der Könige 7. 13. 14. 15. und im 2ten Buche der Chronik im 2. Kap. V. 13, 14. Am ersten Orte wird gesagt, daß er der Sohn einer Wittwe aus dem Stamme Naphtali gewesen sey. Die zweyte Stelle nennet ihn den Sohn eines Weibes aus den Töchtern Dan. Beyde Stellen aber sagen, daß er einen Mann von Tirus zum Vater gehabt habe. Dieß kann so verstanden werden: seine Mutter war eine von den Töchtern der Stadt Dan im Gebiete Naphtali, und wird eine Wittwe von Naphtali genennet, so wie ihr Ehemann ein Naphtaliter war. Denn die Sprache sagt nicht, daß er ein Tirier seines Herkommens nach, sondern nur, daß er ein Mann von Tirus wegen seiner Wohnung gewesen sey, so wie z.

B. Obed Edom der Levite, ein Gittiter, und der Apostel Paulus ein Mann von Tarsus genennet wird. Aber gesetzt, doch nicht zugegeben, daß Hiram Abbif der Geburt nach ein Tirier gewesen wäre, so verliert gleichwohl sein ruhmwürdiger Karakter dadurch nichts, sondern es gereicht ihm dieß in Betracht der Juden, nur zur desto größeren Ehre. Denn wir wissen aus der Geschichte, daß die Tirier damals unter der weisen und klugen Regierung ihres liebenswürdigsten Königs Hirams, als eines großen Liebhabers und Verehrers der Wissenschaften, ihre Künste, besonders die herrliche königliche Baukunst sehr hoch trieben, und die berühmtesten Künstler damaliger Zeit waren. Die oben angeführten Stellen bezeugen dieß auch zur Genüge, daß Gott diesen Hiram Abbif mit Weisheit und Kunsterfahrenheit ausgerüstet habe, um alles und jedes nach Salomons Verlangen, sowohl bey Erbauung des Tempels mit seinem ganzen Pracht, als auch in Erfindung, Bildung und Einrichtung aller heiligen Gefässe, die bey Opfern und Räuchern, und überhaupt bey den von Mose eingeführten levitischen gottesdienstlichen Handlungen nöthig und erforderlich waren, nach der Meßkunst oder Geometrie zu verfertigen, und auch alle Aufschriften, die sie bekommen sollten, ausfindig zu machen. Die Schrift giebt ihm auch das unverwerfliche Zeugniß, daß er seinem Amte bey diesen viel größeren Werken, als die Ahaliab und Bezaleel bey

Verfertigung der Bundslade und Stiftshütte vor sich hatten, ein vollständiges Genüge geleistet habe. Dieser seiner ungemein großen Vorzüge wegen, die dieser Großmeister vor vielen andern Menschen gehabt hat, wird er auch bis an das Ende irdischer Tage von allen rechtschaffenen Brüdern geehret werden.

Die Mauer, welche dieses kunstreiche Wundergebäude, verstehe den Tempel Salomons, umschloß und einfaßte, begriff 7700 Fuß im Bezirk oder Umfang. Die Baumaterialien, welche dazu genommen wurden, waren die besten, welche die Erde hervorbringen konnte. Man kann mit Grund behaupten, daß kein Gebäude diesem auf der Welt, in Betrachtung seiner richtigen und schönen Abtheilungen gleich kam. Die große und sehr prächtige Halle stund gegen Osten, oder an der Morgenseite zu. Der Sitz oder die eigentliche Wohnung des Allerhöchsten, wo der mächtigste Ausstral der Allgegenwart ewigen Lichtes wohnte, und das Allerheiligste genennet wurde, stund nach Westen, oder der Abendseite zu. Hier war es, wo die Bundeslade, als das heiligste Denkmaal und Zeugniß allerhöchster Gnade zwischen den beyden Cherubims stund, und mit einer hellen Wolke voll ewigen Feuers, von dem großen Baumeister aller Welten, von dem mächtigsten Herrn aller Heerschaaren, von dem großen schrecklichen Jehova gewölbt wurde. Hier war es, wo der Abstand göttlicher Herrlichkeit, und das Bild des ewigen We-

sens seyn Daseyn donnerte, dem Volke bisweilen Machtsprüche ertheilte, und den erschaffenen Geist, von den Banden des Körpers und alles Vergänglichen losgerissen, mächtigst herzog, wo er in tiefster Ehrfurcht, im Nachdenken und Bewundern ewiger Vollkommenheiten des ewigen Wesens sich verlohr, und sich in das unergründliche Meer ewiger Liebe versenkte. Hier war es, wo das Sinnbild des vier Finger dick gewürgten Vorhangs, das Ewige vom Endlichen scheidete, und wo dem Hohenpriester nur an einem Tage im Jahr, am großen allgemeinen Versöhnungsfest erlaubt war, ihn zu eröffnen, und sich der höchsten Gegenwart, beladen mit seines Volkes Sünden, und — — und wie? — — Ich bin nicht vermögend die Empfindungen — und doch zugleich — Brüder! im gleichen Fall, ihr wißt es — der schwache Kiel entfällt der zitternden Hand — ich kann nicht weiter — So sehr auch die Heiden vom Ehrgeiz entflammt, die königliche Baukunst so hoch zu treiben sich bestrebten, um ein vollkommenes Sinnbild der Gegenwart der ewigen Gottheit in ihren Tempeln zu erlangen, so konnten sie solches doch nie, zu eben diesem Grad der Vollkommenheit bringen.

Der ganze innere Raum des Tempels war von Osten nach Westen, oder von Morgen nach Abend zu, mit sehr vielen zahlreichen Zimmern, angenehmen und bequemen Gemächern und Wohnungen für die Könige und Fürsten, für den Sanhedrin, für die

Prie-

Priester und Leviten, und zulezt mit einem großen Vorhof von außen für die Heiden geziert. Denn Salomons Absicht bey diesem Tempelbau schränkte sich nicht blos nur für die Juden ein, nein, sondern er sollte ein allgemeines Bethaus für alle Menschen seyn, die hinein gehen wollten, um ihrem Gott zu dienen, und also auch für die Heiden. Weil zu seinem Entstand nicht nur die Juden, sondern auch viele benachbarte Fürsten und Vornehme unter den Heiden ihren willigen und reichlichen Beytrag gethan; deswegen war sein innerer Raum, mit allen seinen Zimmern und Vorhöfen zusammen genommen auch so groß, und von einem so weiten Umfange, daß er dreymal hunderttausend Menschen in sich begreifen konnte. Die Säulen des Tempels, deren 1453 waren, wurden alle vom parianischen Marmor verfertiget, und entweder gedrehet, oder geschnitzet, oder ausgehöhlet. Es waren überdieß zweymal soviel Pfeiler, welche alle die vortrefflichsten Altäne, Chöre, und Verdecke von vielen unterschiedenen Bauarten unterstützten, und deren Einsturz gleichsam zurück- und aufhielten. Erleuchtet und helle war er auch genug; denn er hatte ungerechnet derjenigen, die auf dem zierlichen Estrich waren, 2246 Fenstern. Nachdem er nun fertig war, so ließ ihn Salomon mit dichtem gediegenen Golde von innen überziehen, und mit unzähligen Diamanten, und vielen andern Edelgesteinen einfassen. Dieser Schmuck und Pracht konnte nicht anders,

ders, als die schönste und kostbarste Auszierung darstellen. Der Pracht, die Kostbarkeit, und das majestätische Ansehen dieses Tempels übertrift also alles das unglaublich weit, was wir uns heut zu Tage an Pracht, Zierrath und Kostbarkeit des schönsten und vortrefflichsten Gebäudes vorzustellen im Stande sind. Er ist auch jederzeit für das feinste, größte und herrlichste Stück der allerausgesuchtesten und höchst getriebensten Baukunst auf der Welt, wenn schon nicht vor dem ersten, doch wenigstens nach dem zweyten und vornehmsten unter den sieben Kunstwundern, von der Zeit der allgemeinen Auswanderung aus Sinear gehalten worden.

Das Sanhedrin war das höchste Nationalgericht bey den Juden. Es bestund aus siebenzig Personen geistlichen und weltlichen Standes. Die Geistlichen waren die Priester und Leviten, der Präses war der Hohepriester. Die Glieder wurden aus der ganzen Nation, und folglich aus allen zwölf Stämmen gewählt. Es besorgte die vorzüglichsten Angelegenheiten des ganzen Reichs. Eigentlich sollte es nur das vorstellen, was bey uns Christen das Konsistorium ist. Anfangs mag es auch wohl seiner Macht die erforderlichen bestimmten Gränzen gesetzt, und solche nicht weiter erstreckt, und ausgedehnt haben, als daß es seine Aufsicht nur über die Kirchenzucht, gottesdienstliche levitische Gebräuche, und von Gott angeordneten Ceremonien, über Lehre und Leben der Priester; und kurz über das, was einzig und

allein

allein den Kirchenstaat angieng, führte; allein, so wie überhaupt jede Sache in der Welt, auch die unschuldigste und beste durch die Länge der Zeit gemisbraucht wird, und zuletzt aus ihren bestimmten Gränzen schreitet, so gieng es auch hier mit dieser Nationalversammlung. Einige behaupten 115), daß unter diesem höchsten Gericht, der König, Hohepriester und die Propheten sollten gestanden haben. Was die beyden Letzteren betrift, so will ich es gegeben und dahin gestellt seyn lassen. Was aber den König anbelangt, so kann ich dieß nicht wohl glauben. Denn, nicht zu gedenken, daß dieß wider die ganze Natur einer Monarchie streite, daß ein Staat im Staate, beyde gleich an Macht, und doch eine der andern untergeordnet seyn, und noch dazu die weltliche Macht von der geistlichen abhängen sollte, so, wie unser sogenannter heiliger Vater Pabst es immer von jeher durch allerhand unerlaubte Kunstgriffe 116) dahin zu bringen getrachtet hat, und es auch zu einer Zeit wirklich dahin gebracht hatte 117) so wis-

115) Siehe Brougthon in seinem historischen Lexikon aller Religionen im zweyten Theil p. 1206.

116) Siehe nur die Kirchengeschichte, und lies das Leben der Päbste von Palatina beschrieben; so bekömmst du Ueberzeugung genug, und überflüssig davon.

117) Man erinnere sich nur an die Geschichte des Pabstes Höllebrands und Kaisers Friedrichs des dritten.

wissen wir ja auch aus der jüdischen Geschichte, daß die Könige von Israel, von Saul an, alle Souverain waren. Es ist wahr, das hoheprieſterliche Amt im alten Teſtament war mit der königlichen Macht verbunden, und der Hoheprieſter war Verwalter oder Beſchützer des Reichs, ſo oft ein Interregnum oder eine ſolche Zwiſchenzeit erfolgte, und ſich ereignete, wo kein König, und keiner vom königlichen Geblüte da war, der die Vormundſchaft für den unerwachſenen Erben des Reichs hätte führen können; wir wiſſen aber, daß wenn ein König war, der Hoheprieſter allemal unter ihm ſtund. Wir wollen Brougthons eigene Worte am letzterwähnten Orte anführen, und ſie übrigens der Beurtheilung unſerer Leſer überlaſſen: „Wenn der König, ſpricht er daſelbſt, „das Geſetz übertrat, wenn er z. E. über „achtzehn Gemahlinnen nahm, oder allzuviel „Pferde hielt, oder allzuvieles Gold und „Silber aufhäufete, ſo ward er von dem „Sanhedrin entblößt, und gegeißelt u. ſ. w.“ Mir iſt kein jüdiſcher König bekannt, der ſeine Majeſtät ſo hätte ſollen entehren laſſen. Was die Athalia betrift, ſo kann dieß Exempel nichts beweiſen. Sie kam unrechtmäſſiger Weiſe zum Beſitz des Throns, und unterſtund ſich die ganze königliche Familie auszurotten. Ein zarter Prinz vom ächten königlichen Geblüte, den ich nicht geſehen habe, wurde, ihr unwiſſend, wo er hingekommen, ihren mörderiſchen Händen entriſſen, und auf Verordnung des Hohenprieſters im

Tem-

Tempel erzogen. Nachdem er seine erforderlichen Jahre hatte, daß er den Thron besteigen konnte, wurde er vom Hohenpriester den Vornehmsten des Reichs und dem Pöbel vorgestellt, und als ein rechtmässiger Prinz von ihm zum König gekrönt. Athalia wollte darüber einen Aufruhr unter dem Volke erregen; der Hohepriester aber befahl sie vor die Stadt hinaus zu führen, und ihr ihren rechten Lohn zu geben, welches auch geschahe. Dieß war vom Hohenpriester eine höchstnöthige, erforderliche und lobenswürdige That; allein sie beweiset gar nicht, daß jeder König diesem höchsten Gericht untergeordnet gewesen wäre.

Das Gebäude dieses Sanhedrins formirte eine runde oder vielmehr ovale Figur. Die eine Hälfte war in und die andere außer dem Tempel, doch innerhalb dessen Mauer. Die Harmonie, welche überhaupt in der Uebereinstimmung mehrerer Dinge zu einem und selbigen gemeinschaftlichen Zweck bestehet, war hier bey diesen Bauleuten des Salomonischen Tempels und seiner übrigen Gebäude, besonders sehr sichtlich. Denn, zu einer solchen gleichförmigen Denkart oder Gesinnung nach gleichen Grundsätzen oder Vorschriften, und zu einer so genauen Uebereinstimmung, zu einem gleichen Vorhaben und Zweck wurde unter der Regierung des weisen Königs Salomons ein guter und fester Grund unter der Brüderschaft gelegt. Die Loge wurde mit Liebe und Freundschaft, als dem stärksten und dauerhaftesten Bande

auf das genaueste verbunden. Zur Verschwiegenheit, Klugheit und Tugend, und guter dauerhafter Gesellschaft wurde jeder Bruder auf das freundschaftlichste aufgemuntert, und dazu angewiesen. Jeder wußte seine eigene und ihm angewiesene besondere Verrichtung. Auf diese Weise wurde also das große Werk mit unglaublichen Kosten, nämlich, besonders der Tempelbau, eifrigst fortgesetzt.

Der König Salomon vertheilte seine Gesellen bey diesem Tempelbau in gewisse Logen, deren jede aus einem Meister und einigen Vorstehern bestund. Dieß that er in der Absicht, daß sie ihre Befehle richtig und ordentlich empfangen, ihre Werkzeuge und Nothwendigkeiten besorgen, und jede Woche ihre richtige Bezahlung, nebst Unterhalt und Kleidung bekommen könnten. Die Gesellen mußten hingegen auch dafür sorgen, daß die Lehrjungen in der Baukunst gut unterrichtet wurden, und jener ihr Abgang, durch sie wieder konnte ersetzt werden 118).

Alle die, welche an dem Tempelbau arbeiteten, wurden zufolge der besonderen Hauptgeschäfte, welche sich bey dergleichen Hauptwerken als unvermeidlich einfinden, unter allgemeine Namen gebracht, und darnach benennet, wie aus folgenden zu ersehen ist. Harodim oder welches eins ist Menatzchim wurden die Regenten oder Vorsteher, oder eigent-

118) Dieß sagen der Traditionen der alten Freymaurer, welche vieles von diesen Sachen anführen.

gentlich die Aufseher genennet, welche Salomon dazu geordnet hatte, daß sie die Arbeiter am Tempelbau zur fleißigen Arbeit anhalten sollten. Ihre Anzahl belief sich auf 3600.

Giblim waren berühmte Stein- und Bildhauer, deren meiste der König Tirus dem Salomon zu seinem Tempelbau aus seinem eigenen Lande überschickt hatte. Die Juden müssen also zu der Zeit noch sehr dumm, und besonders im Bauen sehr ungeübt und wenig erfahren gewesen seyn. Diese Dummheit könnte man ihnen einigermassen übersehen, wenn man nicht überzeugt wäre, daß sie in Egypten sowohl vor, als auch unter ihrer Sklaverey mehr als zu viele Gelegenheit hatten, sich in allen schönen Künsten, besonders in der edlen und königlichen Baukunst zu üben, und zu vervollkommnen.

Isch Chotzeb wurden die Steinbrecher genannt, welche besonders beym Salomonischen Tempelbau gebraucht wurden.

Bonai hießen die Setzer oder Leger, oder Bauleute, oder die Gesellen, welche die schon zuvor ganz fertig zugerichteten Baumaterialien in ihre gehörige Form zum jerusalemischen Tempelbau legten. Die meisten darunter waren keine Juden, sondern Tirier. Ihre Anzahl war 80000.

Die Meister, oder Bauverständige, oder Freymaurer bey dem salomonischen Tempelbau, waren meistens Tirier. Ihre Anzahl stieg bis auf 113600.

Isch Sabbal wurden die Lastträger, oder die niedrigste und verächtlichste Klasse der Handwerker, oder Tagwerker genennet. Diese waren noch von den alten Kananitern übrig geblieben; die Juden hatten sie daher zu ihre Leibeigene gemacht, und folglich sind sie nie unter die Juden gerechnet worden, und konnten also nie Freymaurer werden. Ihre Anzahl war 70000.

Die Summe überhaupt aller bey dem salomonischen Tempelbau gebrauchten Leute belief sich auf 183600.

Man wundert sich billig über die kurze Zeit, in welcher der Tempel erbauet wurde; allein, wenn wir bedenken, daß beynahe zweymal hunderttausend Menschen daran gearbeitet haben, die der Eifer für die Ehre der höchsten Gottheit dazu angetrieben, und der Ehrgeiz ihre Hände beeilfertiget hat; so läßt sich dieses sehr leicht als möglich begreifen. Er wurde in einer Zeit von sieben Jahren und sechs Monaten, im Jahr nach Erschaffung der Welt 3000, vor der christlichen Zeitrechnung im 1004ten vollendet 119). Salomon weihete ihn darauf mit vielen Opfern, und besonders mit einem inbrünstigen Gebet ein. Nach diesem wurde das Fest wegen des glücklich vollbrachten Baues von der Brüderschaft mit großer Freude began-

119) Man sehe umständlicher hievon den Willalpandus und vergleiche damit das neue Konstitutionsbuch der Freymaurer von Jakob Anderson D. D. Frankfurt am Mayn 1741.

gangen. Aber diese ihre Freude unterbrach und stöhrte gar bald der plötzliche und unvermuthete Tod ihres lieben Meisters Hiram Abbif, den sie in der Loge unweit dem Tempel, zufolge ihres alten Gebrauchs nicht ohne Bedauern begruben.

Der ausnehmende Pracht dieses herrlichen Tempels erweckte durch die davon überall ausgestreuten Zeitungen, die Neu- und Kunstbegierde aller Kenner und Liebhaber aus allen Völkern, daß sie nach Jerusalem kamen, um ihn selbst in Augenschein zu nehmen. Sie fanden, daß er alle Gebäude in allen Vollkommenheiten gar weit übertreffe. Allein kein Wunder! der weise König Salomon war Großmeister aller Bauverständigen oder Freymaurer zu Jerusalem, der kluge und einsichtsvolle König Hiram zu Tirus, und der erleuchtete Hiram Abbif war hier Baumeister gewesen 120).

§. 72.

120) Zufolge einer alten gemeinen Sage, soll der König Hiram Großmeister aller Bauverständigen oder Freymaurer gewesen seyn. Nachdem er aber, vor der Einweihung, den Tempel selbst in Augenschein genommen, und aus allem ersehen habe, daß die Weisheit Salomons den Verstand aller Sterblichen weit übertreffe, so soll er ihn Jedidjah d. i. den Geliebten Gottes genennet, und ihm den Vorzug in dieser Würde gern und willig zugestanden haben.

§. 72.

Nach Verfertigung des Tempels behielt Salomon die Bauverständigen, und fuhr weiter fort zu bauen. Er bauete zwey herrliche und kostbare Palläste, einen für sich, und den andern für seine Gemahlinn zu Jerusalem. Außer diesen aber sind noch folgende bekannte, und von ihm aufgeführte Werke merkwürdig:

Er bauete eine sehr prächtige Gerichtshalle, oder denjenigen Ort im Pallast, wo er Gehör gab. Sein Thron war von Elfenbein, und goldene Löven unterstützten oder hielten ihn.

Millo, dieses Gebäude wurde die königliche Börse genennet. Es lag zwischen den Bergen Moriah und Zion, wo vor diesem ein großer Sumpf, und sehr lockerer Boden war, den man aber zuvor ausfüllte, und fest machte. Salomon hatte diese Börse sehr schön bauen lassen. Ihr Verdeck ruhte auf starken Bogen. Ihr erhöhter und von der Erde erhabener Grund formirte gleichsam eine kostbare Brücke. Dieser lange Altan wurde mit prächtigen Säulen zu beyden Seiten geziert. In der Mitte war ein weiter und geraumer Spaziergang, der von der Burg Zion nach dem Tempel zuführte. Dieser wurde fleißig, besonders von geschickten Männern besucht, welche sich hier sehr oft versammelten, und gleichsam ein Kollegium oder eine Versammlung daraus machten. Hierauf folgte ferner:

Das

Das Haus des Waldes Libanon. Dieses war eigentlich ein Sommer = oder Lusthaus, wo man sich wegen großer Hitze hinbegab. Salomon hatte es auf vier Reihen von Cedernsaulen erbauen lassen. Es war mit einem Licht = oder Wachtthurm versehen. Von dessen Höhe man weit und breit, und besonders auf die Strasse nach Damaskus hinsehen konnte. Nun fällt uns noch zuletzt

Cadmor auf. Der König Salomon hatte diese schöne Stadt an dem Jordan gebauet. Die Griechen haben sie hernach Palmyra genennet 121). Sie prangete unter andern Gebäuden, die in ihr aufgeführt waren, mit einem herrlichen Pallast, und einem prächtigen Tempel, welcher der Sonne, als einer der vornehmsten heidnischer Gottheiten gewidmet war. Diesen Tempel hatte entweder Salomon auf Anstiften seiner heidnischen Weiber erbauen lassen, oder, er hatte den römischen Kaiser Heliogabel zum Stifter. Außer diesen erwähnten Gebäuden, die er alle in Zeit von dreyzehn Jahren errichtet hatte, hat er auch noch verschiedene andere aufführen lassen, als z. B. verschiedene Städte, die an der Landstrasse von Jerusalem nach Libanon zu lagen, verschiedene wohlbefestigte Zeughäuser gegen Westen nach der Abendseite des Jordans, wie auch einige Vorrathsstätte nach Osten oder der Morgen=

121) Zufolge dessen, was einige Reisende davon berichten, so soll man noch heut zu Tage einige Rudera oder Ueberbleibsel von ihr bemerken können.

genseite benannten Flusses hinauf. Und hiemit endigen wir die Geschichte dieses Weisesten der Sterblichen mit der von ihm gemachten Anmerkung: die Schwäche, die Unvollkommenheit menschlicher Natur blickt auch bey ihrer grösten Vortrefflichkeit gleichwohl noch immer hervor.

§. 73.

Salomon, welcher sich ununterbrochen, und so lange als er lebte, mit Bauen beschäftigte, trieb die Baukunst zu seiner Zeit aufs höchste. Von Ehrgeiz und Eifersucht entflammt, versuchten alle benachbate Nationen, und sogar auch weit entfernte, die von seiner Weisheit und seinem Ruhm hörten, ihm solches nachzuthun, und baten sich daher von ihm gute Bauverständige aus. Zu dem Ende machte sich eine Gesellschaft auf, reiste von Jerusalem fort, und vertheilte sich hernach in viele Länder. Sie giengen nach Mesopotamien, Sirien, Natolien, Scithien, Chaldäa, Assyrien, Bactrien, Medien, Indien, Egypten, wo die herrliche Baukunst schon lange verfallen war, Persien, Arabien, nach Groβasien, und Afrika. Ueberall, wo sie sich niederliessen, und eine aufmerksame Nation fanden, da führten sie diesen feinen und erhabenen Geschmack in der Baukunst, die sie von Jerusalem brachten, wie auch ihre Geheimnisse ein. Einige behaupten, daß sie auch nach Europa sollten gekommen seyn; allein wir haben gar keine zuverläβige

und

und gewisse Nachrichten, die uns von Griechenlands und Italiens baumäßigen Unternehmungen was berichten sollten. Will man einer alten Tradition Gehör geben, so sollen einige von ihnen gegen Abend bis an die Herkulesſäulen, und andere gegen Morgen sogar bis nach China gekommen seyn. In den alten Constitutionen finden wir, daß ein gewisser Ninus, der als Meister an dem Salomonischen Tempelbau gearbeitet hatte, die Baukunst mit denen ihr zugehörigen Geheimnissen in Deutschland und Gallien errichtet und fortgepflanzt haben soll.

Ihr Schicksal, das sie auf ihren Reisen erfuhren, war nicht einerley, sondern eben so verschieden, als die von der natürlichen Neigung formirte Denkart einzelner Menschen und folglich ganzer Nationen ist. Fanden sie bey einer unverderbten Nation Aufnahme und Beyfall, so machten sie sich bey ihr ansäßig und trieben ihre Kunst fort. Da, wo die Wißbegierde ihren Sitz vorzüglich hat, waren sie sehr willkommen, man hielt sie nach dem Erforderniß ihres erhabenen Charakters einer ausgezeichneten besondern Ehre würdig und ertheilte ihnen viele wichtige Vorrechte. Sie unterrichteten aber nie Leibeigene, sondern nur freygebohrne Menschen in ihrer Kunst. Aus dieser Ursache sollen sie, nach der Meinung einiger, Freymäurer genennt worden seyn, welche auch dieses Wort davon herleiten wollen. Wir lassen es dahin gestellt seyn, und werden unsere Meinung unten sagen. Sie führ-

ten nicht nur überall, wo sie willige Aufnahme fanden, schöne, prächtige und kostbare Gebäude, nach immer besser ausgesuchten Bauarten auf, sondern legten auch an verschiedenen Orten, durch den rühmlichsten Anfach, Reiz und Trieb des edlern Theils der Menschheit bewogen, Logen an, wo sich bald Erhabenere unter den Sterblichen fanden, die den Schmuck ächten Adels darinn suchten, als Mitglieder angenommen und ihre Brüder genennet zu werden. Viele darunter, deren Aufführung sichtlich an den Tag legte, daß es ihnen wirklich ein Ernst sey, ihre Denkart von allem anklebenden Schmutz menschlicher Schwäche zu läutern, und sich dadurch über andere gewöhnliche Seelen zu erhöhen, wurden endlich Meister und Vorsteher dieses erhabenen Ordens.

Diese edle göttliche Kunst nahm in kurzer Zeit überhand, und verbreitete sich überall. Von ihrem majestätischen Reiz entflammt, suchten viele Vornehme, viele Könige und Fürsten ihre Ehre darinn, solche in ihrem Gebiete nicht nur zu schützen, sondern auch nach dem erhabensten Muster des weisen Königs Salomons die Großmeisterwürde selbst zu übernehmen. Das Andenken dieses größten der Monarchen, dessen Vorzug vor andern Sterblichen ihm ohnehin kein anderer streitig machen kann, als nur der, welcher unmittelbar von oben erleuchtet wird, wurde dadurch immer mehr erneuert. Sein erhabenes Denkmaal wurde immer mehr befestigt, und wird nun so lange stehen, bis

sel-

selbiges am Schluß der Tage dem allgemeinen Hinfall aller vergänglichen Dinge zugleich mit übergeben wird.

§. 74.

Wir lassen diese Freymaurer eine Weile ohne unsere Gesellschaft reisen, gehn inzwischen wieder nach Jerusalem und sehn was da vorgeht. Dem Salomon folgte in der Regierung sein Sohn Rehabeam. Er war ein junger unerfahrner Prinz, und in Betracht der Weisheit ganz das Gegentheil seines Vaters. Er machte an ihm selbst den göttlichen Ausspruch wahr: wehe dem Lande, dessen Regent ein Kind ist. Kein Wunder — er hatte keinen Propheten Nathan zum Hofmeister. Der Charakter eines Mannes findet allemal mehr Eindruck auf das Gemüth eines Lehrlings, als seine beste Lehre. Hätte ich keinen Jesuiten, sondern einen rechtschaffenen Mann aus den Protestanten zum Hofmeister gehabt, so hätte aus mir auch ein ganz anderer Mann werden müssen: so aber wurde der verfluchte Hang zum Schändlichen oder Vergänglichen durch sein ärgerliches Beyspiel bey mir nur genährt, anstatt völlig ausgerottet zu werden. Ich würde alsdann schon in der zarten Jugend ein guter Freymaurer geworden seyn, bevor ich noch einmal die Bedeutung dieses Worts gewußt hätte. Das durch Abgaben erschwerte Land ließ durch die Abgeordneten aller Stämme

diesen jungen König um Nachlaß ersuchen. Er konnte nicht gleich darauf antworten, sondern wollte sich zuvor darüber Raths erholen. Welch eine Thorheit! Die Klugen riethen ihm zum Besten, und die fanden nach der allgemeinen Mode bey ihm kein Gehör. Der Rath der Jungen, Unerfahrnen war für ihn höchst schädlich und diesen befolgte er gleichwohl zu seinem eigenen Unglück. Die höchst dumme und boshafte Antwort, welche er gab, verursachte bey seinen Unterthanen ein allgemeines Misvergnügen, erregte Aufruhr, und kurz — zehn Stämme fielen von ihm ab. Doch dieß verursachte den zu Jerusalem angelegten Logen eben keinen empfindlichen Schaden. Denn der König der zehn Stämme in Israel, Jerobeam, befürchtete deren Abfall, und ließ aus der Ursache, um sie von der jährlich gewöhnlichen Wallfahrt nach Jerusalem abzuhalten, in seinem Gebiete einen neuen und abgöttischen Gottesdienst einführen. Doch dieß bekümmert uns hier bey unserer Hauptsache nicht. Wir betrachten ihn nur als einen Bauverständigen oder Freymaurer. Er ließ zwey goldene Kälber giessen, ihnen zwey prächtige Bildsäulen errichten, worauf er das eine zu Dan, und das andere zu Bethel stellte 122). Er ließ es dabey nicht bewenden, sondern bauete ihnen zu Ehren auch schöne Tempel auf, worinn diese Kalbgötter noch besonders verehrt wurden. Nach ihm folgten gleich zwey Könige

122) Siehe Gotteswort hievon.

wige in der Regierung. Baesa bauete ihm zu Tirzah seinen Pallast, und Amri erwählte und bereitete Samaria zu seiner Residenzstadt. Dem Amri folgte sein Sohn Achab, ein noch größerer Abgötter als sein Vater. Seinem Abgott Baal zu Ehren bauete er einen sehr schönen, großen und kostbaren Tempel zu Samaria. Diesen hat hernach der König Jehu nicht nur zerstört, und die Pfaffen oder Diener dieses Abgotts tödten lassen, sondern auch sein ganzes Geschlecht ausgerottet. Ahab bauete für sich auch einen prächtigen Pallast von Elffenbein, legte viele Schlösser an und bauete auch verschiedene Städte, die er mit Ringmauern umgeben ließ.

§. 75.

Wir kehren zu den Königen von Juda zurück. Die meisten der Nachfolger des Königs Salomons übernahmen die Großmeisterwürde selbst. Diejenigen aber, welche Ursache fanden, solche von sich abzulehnen, trugen selbige dem Hohenpriester auf. Dieser nahm diese erhabene göttliche Kunst unter seine Aufsicht, bewahrte sie vor ihrem Untergang, und pflanzte sie weiter fort. Die Sorge, welche die Hohenpriester besonders für den Tempel trugen, war groß. Unter ihrer Aufsicht ließen sie viele Gebäude aufführen und verschiedene starke Festungen anlegen. Dieß erhabene Geschäfte wurde ununter-

unterbrochen getrieben und bis auf den letzten frommen König in Juda, Josia fortgesetzt 123).

§. 76.

Bevor wir in unserer Geschichte der jüdischen Baukunst weiter fortgehn, müssen wir zuvor unsere reisende Freymäurer aufsuchen und ihnen abermals folgen. Sie gaben den Heiden ein großes Licht und läuterten und besserten ihre Denkart sehr. Der Keim des Eifers zu bauen, faßte, wo er hingepflanzt wurde, bald Wurzeln, er wuchs, schwung sich in die Höhe, griff um und verbreitete sich. Unter diesen Baubegierigen waren die Syrer die ersten. In ihrer Hauptstadt Damaskus baueten sie einen sehr schönen und kostbaren Tempel, und zierten selbige mit einem sehr prächtigen königlichen Pallast. Diesem erhabensten Beyspiel folgten bald andere nach. Die Bewohner von Kleinasien oder Natolien, oder der heutigen Levante über dem Hellespont, trieben die Baukunst vor andern zu einer sehr merklichen Höhe, besonders zeichneten sich unter diesen die Sarder und Lydier, und die Bewohner längst der Strecke der Seeküsten nach den Handelsstädten zu, in dieser edeln und erhabenen Wissenschaft vor jenen aus. Hier zu

Ephesus

123) Weitere Nachricht davon findet man in der heiligen Schrift.

Ephesus ist besonders der schöne und herrliche, und seiner ausbündigen Pracht und ausgesuchten Kostbarkeit wegen weit und breit berüchtigte, bekannte und berühmte Tempel der Dianä merkwürdig. Nach dem Bericht einiger, den sie uns davon ertheilen, sollen selbigen einige Abkömmlinge der Japhetiten schon zu Mosis Zeiten erbauet haben. Er hatte das Unglück, ungefähr im 35sten Jahre nach dem Hintritt Salomons, daß er, vielleicht mit Fleiß, angesteckt wurde, und sich im aufsteigenden Rauch verlohr. Er wurde um eben diese Zeit wieder am selbigen Ort erbauet. Die Könige von Natolien, denen er sein neues Daseyn zu verdanken hatte, baueten ihn viel prächtiger und kostbarer als er vor diesem war, wieder auf. Ihn zierten 127 Säulen, die vom schönsten und besten Marmor, und auf die künstlichste und mühsamste Art verfertiget waren, und das kunstreiche Gewölbe unterstützten. Jede hatte sechzig Fuß in die Länge. Unter diesen waren besonders 36, welche die schönste und ausgelesenste Bildhauerey verriethen. Zwey der berühmtesten Bildhauer damaliger Zeit, Archiphron und Dresiphon, welche ihre Kunst aus der Schule der reisenden Freymaurer des Salomons geschöpft hatten, waren ihre Werkmeister, und verfertigten sie. Eine lange Reihe von 220 Jahren beschäftigte mit dessen Bau viele Hände. Er wurde erst im siebenten Jahr der Regierung des Königs in Juda, Hiskias, und also im

Jahr nach Erschaffung der Welt 3283. vollendet.

Die Länge dieses Tempels betrug 425 Fuß, dessen Breite hatte 220. Die Höhe desselben hatte ein schönes vollkommenes Verhältniß darnach. Dieses prächtige und bewundernswerthe Gebäude zog in kurzen die Bewunderung aller Nationen auf sich. Man wies ihm den dritten Platz unter den bekannten sieben Kunstwundern der Welt an. Er soll so eine bezaubernde allgemein gebieterische Kraft besessen haben, daß dessen bloßes Ansehen schon vermögend war, die Hochachtung auch des größten Feindes und Barbarn zu erzwingen. Xerxes, selbst dieser Xerxes, der Perser Monarch, so ein großer Feind der Abgötterey und Bilderstürmer er auch war, daß er auf seinem Zug nach Griechenland alle übrige Tempel verwüstete und in Grund verstöhrte, ließ ihn gleichwohl aus Hochachtung unangetastet. Endlich aber erlebte er doch im Jahr der Welt 3680. das Unglück, daß er von einem dummen bösen Buben, aus keiner andern Ursache, als blos von der närrischen thörigten Begierde getrieben, sich bey jeder Nachwelt zu verewigen, und reichen und immerwährenden Stoff dadurch zu geben, von ihm zu reden, weswegen wir auch aus Haß und Bitterkeit gegen ihn, seinen verfluchten Namen gar nicht einmal nennen und nichts davon wissen wollen, in Brand gesteckt und zu Asche gemacht wurde. Er hatte nicht länger als 365 Jahre gestanden. Weil nun sein kläglicher und be-

dauernswerther Untergang just an dem Geburtstage Alexanders des großen erfolgte, so gab dieß vielen Anlaß zum Scherz, daß sie sagten, die Göttin Diana hätte sich mit der Geburt ihres Helden zu Pella in Macedonien viel zu sehr beschäftiget, als daß sie sollte Zeit gewonnen haben, dem Untergang ihres Tempels zuvor zu kommen und solchen zu retten. Solchen hat zwar hernach der berühmte Baumeister Denocrates auf Kosten der benachbarten Fürsten und Länder wieder erbauet; allein er hat weder das Ansehen, noch die Pracht und die Kostbarkeit des erstern gehabt, sondern war nur ein Schattenriß dagegen zu rechnen.

§. 77.

Beym Verfolg der Freymaurer oder Bauverständigen sehen wir uns genöthiget, den ganzen Bezirk des Erdballs durchzustreifen. Wir kommen also wieder nach Assyrien, wo wir mit einem der reichsten und zu unserer Geschichte der Baukunst oder Maurerey erforderlichen Stoffe ausgegangen sind. Nach Nimrods, als des Stifters dieses Reichs und seines Sohnes Ninus Tode, blühete diese edle und erhabene Wissenschaft der Baukunst noch immer fort und erhielt sich besonders in der Hauptstadt dieses Reichs Ninive bis auf den König Phul. Diesem mußte der Prophet Jonas die bekannte Bußpredigt thun, ob er gleich anfangs dazu schlechte

Lust

Lust bezeigte, und die angenehme Spazierfahrt auf der See diesem verdrüßlichen und gefährlichen Geschäfte vorzog. Nach seinem bekannten glücklich überstandenen Unglück auf der See, bekam er von Gott zum zweytenmal den Befehl, nach Ninive zu gehn und diesem ausgelassenen sündigen Volk Buße zu predigen, mit angehängter vergewisserter Warnung: daß im Fall ihre Lebensbesserung nicht sogleich erfolgen würde, ihr und ihrer Stadt Untergang in Zeit von drey Tagen unvermeidlich wäre. Diese Bußpredigt fand aber zu ihrem Glück den erwünschten Eindruck. Diesem Phul folgte in der Regierung sein Sohn Sardan Phul oder Sardanapalus, andere nennen ihn auch Tonos Concoleros. Er war ein sehr weibischer und wollüstiger Herr, der weiter nichts Männliches an sich hatte, als nur — — Seine ganze Religion oder Denkart war: ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas. Sein Bruder Tiglath Phul Eser belagerte ihn a. m. 3257. mit seinem Feldherrn Nabonassar zu Ninive in dem alten Pallast, welchen noch Nimrod, der Stifter dieser assyrischen Monarchie, erbauet hatte. Dieß geschah im zwölften Jahr des Königs in Juda Jothams. Als er in diesem Gedränge keine bessere Aussicht zuletzt mehr für sich sahe, entschloß er sich kurz, ließ einen Scheiterhaufen zurecht machen, und sich mit seinen Weibern und Schätzen verbrennen. Von dieser Zeit an wurde das assyrische Reich zertheilt. Tiglath Phul Eser regierte zu

Ninive,

Ninive, und sein Feldherr Nabonassar zu Babylon in Chaldäa 124).

§. 78.

124) Um sich wenigstens einen allgemeinen Begriff von der assyrischen Monarchie zu machen, muß man folgendes wissen: Nach Sardanapals Tode, welcher zu Ninive a. m. 3257. erfolgte, bestieg sein Bruder Tiglath Phul Eser den ihm entrissenen Thron. Er wird von andern auch Arbaces oder Ninus der jüngere genannt. Sein Tod erfolgte a. m. 3275. Ihm folgte Salman Eser. Dieser starb a. m. 3289. Nach ihm kam Sennaherib. Dieser starb a. m. 3297. Diesem folgte sein Sohn Esser Haddon. Dieser nahm im 27sten Jahr seiner Regierung die Stadt Babylon im chaldäischen Reich zu Ende des Interregni An. Nabonass. 67. a. m. 3324. ein, und verband also wieder das chaldäische mit dem assyrischen Reich. Nach diesem folgte der große Saosduchinus, welcher auch Nabuchodonosor genennet wird. Dessen Feldherrn Holofernes hat Judith getödtet. Sein Gehirn spann eine allgemeine Monarchie, die aber zu Wasser wurde. Er starb a. m. 3365. Diesem folgte Chinila-danus, der nur bis ins achte Jahr regierte und von seinem General Nabopolassar a. m. 3378. erschlagen wurde. Diesem folgte zuletzt vor der Zerstörung des assyrischen Reichs Saracus. Er wurde a. m. 3392. von Nabopolassar getödtet. Nun erfolgte hier ein neuer Zeitpunkt. Diesen stiftete Nabopolassar, oder, wie er auch sonst genennet wird, Nebuchadnezzar I. Er nahm Chaldäa ein und saß 14 Jahre auf dem Thron des alten

Nabon-

§. 78.

Eine der wichtigsten Städte des grauen Alterthums ist Babylon. Sie hat zu ihrem neuen

Nabonassars zu Babylon. A. M. 3392. überwand er, wie schon gesagt, den Saracus, nahm ihn gefangen und tödtete ihn. Auf Anstiften seiner Bundesgenossen, der Meder, sahe er sich genöthiget, ihnen zu gefallen, das bekannte große Ninive, welches vor dem die Hauptstadt des assyrischen Reichs war, zu zerstören, und Babylon zu solcher zu machen. Sein Tod erfolgte a. m. 3399. Diesem folgte sein Sohn Nebuchadnezzar II. welcher erst eine Weile zuvor seines Vaters Mitregent war, hernach aber vor sich allein zu regieren anfieng. Er belagerte Jerusalem, eroberte die Stadt, nahm die Juden gefangen und führte sie in die Gefangenschaft nach Babylon. A. M. 3442. gieng er mit Tode ab. Der dritte Regent war Evil Merodach. Dieser wurde von Nerigliſſar als dem vierten Nachfolger, welcher nicht länger als nur drey Jahre regiert hatte, a. m. 3444. erschlagen. Der fünfte Nachfolger war Laborosoarchad. Er regierte nur ein Jahr. Ihm folgte der sechste und letzte, Belschazzar. Dieser wurde a. m. 3465. von Cyrus dem Großen, welcher dem assyrischen und medischen Reich ein Ende machte, und a. m. 3468. den Grund zur persischen Monarchie legte, getödtet. Die Aussicht ins medische Reich ist kurz diese: A. M. 3296. fielen die Meder von Sennaherib dem assyrischen König ab, und erwählten sich zu ihrem

neuen Stifter den Nabonassar, den andere auch Belesis oder Baladan nennen. Er fieng rem König Dejoces. Dieser zierte nicht nur seine Hauptstadt Ekbatana schön aus, sondern erweiterte und vergrößerte solche auch um ein sehr Merkliches. A. M. 3448. blieb er im Treffen wider die Assyrer. Ihm folgte Phraortes. Sein Tod fällt ins 3370. Jahr nach Erschaffung der Welt. Auf diesen kam Cyaxares I. Da er selbst ein guter Magus war, so war er auch folglich ein großer Liebhaber und Beförderer der Gelehrten im Orient. Er starb a. m. 3410. Diesem folgte Astyages, dessen Gemahlinn war Ariena, die Schwester des Crösus, Königs von Lydien. A. M. 3445. gieng er mit Tod ab und hinterließ drey Kinder, einen Sohn und zwey Töchter. Sein Sohn hieß Cyaxares II. König der Meder. Die heilige Schrift nennt ihn Darius der Meder. In seinem Krieg wider die Assyrer und Chaldäer vergesellschaftete er sich mit seinem Vetter und Eydam Cyrus und verlegte nach dem zweyten Jahr des Belschazzars Tode seinen Thron nach Babylon. Er starb a. m. 3467. Dieser verband also wieder das medische Reich mit dem chaldäischen, welches Nebucadnezzar I. a. m. 3393. mit dem assyrischen in eins gezogen hatte. Die älteste Tochter des Cyaxares I. hieß Mandane. Sie war die Gemahlinn des Cambyses, eines der bekannten sieben persischen Fürsten, oder Rathsherrns des höchsten Gerichts, der von einigen auch König in Persien genennt wird. Sie gebahr dem Cambyses a. m. 3405. im 599sten vor Christi Geburt den großen Cyrus,

fieng selbige erst an a. m. 3257. auf den Trümmern und dem verfallenen Schutt der alten von Nimrod erbauten Stadt Babel und ihres Thurms zu bauen 125). Er war nicht nur ein guter Astronomus, sondern auch ein sehr geschickter und vortreflicher Baumeister seiner Zeit. Er regierte nicht länger als vierzehn Jahre. Weil sein Sohn noch zart und unerzogen war, so hatten sich nach seinem Tode vier Könige aufgeworfen, welche alle zugleich mitregierten, oder eigentlich die Vormundschaft verwalteten. Doch dauerte ihre Regierung nur zwölf Jahre. Nun bestieg sein Sohn Merodach Baladan, den andere auch Mardoch Empadus nennen, den Thron. Dieser hatte hernach fünf Könige, welche nicht von seinem Geschlecht waren, zu Nachfolgern. Diese regierten ein und zwanzig Jahre. Nach ihnen entstund

ein

rus, welcher das chaldäische, assyrische und medische Reich zum persischen gezogen, und die persische Monarchie errichtet hat. Die zweyte Tochter des Cyaxares I. hieß Cassenda. Sie war die Erbinn vom Reich Meden, und des großen Cyrus Gemahlinn. Ihr Sohn war Cambyses König in Persien, von dem bald unten wird gehandelt werden.

125) Vor dem Propheten Esaias findet man keine Nachricht bey keinem Geschichtschreiber von ihr. Er giebt uns im 23sten Kapitel seiner Prophezeyung im 13ten Vers den ersten Bericht von ihrem Aufkommen und Untergang. Vergleiche Marshams Can. Sec. 17.

ein achtjähriges Interregnum, welches sich mit dem sieben und sechzigsten Jahre der nabonassarischen Zeitrechnung endigte.

Die Baukunst oder Maurerey hat nicht nur lange schon zuvor in dem östlichen Theile Asiens und sogar in Ostindien sich verbreitet gehabt und geblühet, sondern wir finden von ihr auch schon, noch vor der Regierung Nebukadnezars des großen, in Abend oder unsern Europa, nach dem Berichte einiger, welche solches aus den chronologischen Jahrbüchern einiger europäischen Städte erweisen wollen 126), die deutlichsten Spuren davon.

126) Unter diesen europäischen Städten, welche man zum Beweis anführt, sind folgende: In Pontus: Sinope und Boristhene. In Bythinien: Prusia, Chalcedon und Nicomedia. An dem Hellespont: Cycikus, Lampsakus und Bizantium, welche Konstantin der große wieder erbauet und Konstantinopel genennet hat. In Thracien: Abdera. Verschiedene Städte in Griechenland. In Italien: Florenz, Tarentum, Regium, Rom, das hernach die zwey Brüder Romulus und Remus als Zwillinge der vestalischen Jungfrau Rhea, wieder erbauet haben, Crotona, Ravenna und verschiedene andere. In Spanien: Kadix, Granada, Malaga u. a. m. An der Seeküste von Gallien: Massilien. Die Insel Brittannien war damals noch nicht entdeckt. Es ist hier die Frage: ob die Chronologie richtig und nicht untergeschoben oder verfälscht ist? Doch was bekümmert uns das

hier

davon. Diese Städte sollen die Lehrschüler, welche ihre Kunst aus der Schule der reisenden Freymaurer des Salomons gebracht, aufzumuthen und Unterstützung einiger Fürsten, deren Gebiete gegen Abend an das assyrische Reich gränzte, erbauet haben.

§. 79.

Bisher genoß inzwischen die königliche Baukunst oder Maurerey bey den Juden ununterbrochen ihre schöne Ruhe, und ihr merkliches Fortkommen; allein nun ereignete sich wider alles Vermuthen ein widriger Zufall, der ihren schnellen Lauf zwar nicht plötzlich und auf einmal aufhielt, doch aber in etwas hemmte. Der fromme Josia, König in Juda, mußte als Vasall des Nabopolassars mit ihm wider dessen Feind zu Felde ziehen. Die unglückliche Schlacht bey Hadad Rimman, welche im Jahr der Welt 3394 und im 610 vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung vorfiel, überlieferte diesen frommen König in die mörderischen Hände des egyptischen Königs Pharao Necho. Sein Tod wurde zwar bald an ihm gerochen, allein die Juden zogen davon keinen Vortheil. Denn der große Nebukadnesar, welcher zuvor, wie schon oben Not. 124.

ge-

hier überhaupt, ob die Maurerey eher oder später aus dem morgenländischen und mittägigen Welttheil zu uns hinüber gekommen ist? Genug, daß wir diese Kunst nunmehr vollkommen besitzen.

gesagt, seines Vaters Mitregent gewesen war, überwand zwar den Pharao Necho, und setzte den Juden Jojakim, den Sohn ihres vorigen geliebten Königs zum König ein; allein er machte selbigen zu seinen Vasallen. Und als dieser hernach sich von seinem Joche los machen wollte; so stürzte er ihn nicht nur, sondern er machte auch dem jüdischen Königreiche auf eine lange Zeit ein völliges Ende. Denn er überzog mit seiner ganzen Macht das Königreich Juda, verwüstete und verheerte das ganze Land, und verbrannte und verstörte im Grunde alle schöne prächtigen Gebäude, riß die Mauern Jerusalems um, raubte und plünderte das reiche Gottes aus, und verbrannte und zerstörte diesen prächtigen und kostbaren und fast unnachahmlichen Tempel bis auf den Grund. Dieß geschah a. m. 3416 im 588. Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, nachdem er nicht länger als 416 Jahre gestanden hatte. Nachdem nun Nebukadnezar mit Sengen und Brennen und Rauben, Morden und Plündern fertig war, so führte er außer denen noch übrigen aus der königlichen Familie, auch den edlen oder besseren Theil der Juden, und unter diesem vorzüglich die sinnreichsten Künstler, und wohlerfahrnsten Meister der Baukunst gefangen mit sich nach Babilon.

§. 80.

Wir wollen nun die bösen betrügerischen schackerischen Juden eine Weile und nicht länger,

als nur siebenzig Jahre unter ihrem ängstlichen Joch der babilonischen Dienstbarkeit schwitzen, und nur immerfort Jauweh und Weymir schreyen lassen, und inzwischen unser Augenmerk auf den großen Bezwinger Nebukadnezar richten. Dieser gieng mit aller Macht darauf aus, seine Residenzstadt Babilon nicht nur um ein sehr merkliches zu erweitern, sondern auch vielmehr zu verschönern und zu verherrlichen. Zur Ausführung dieses großen Vorhabens kamen ihm die Künstler der Juden und seiner übrigen besiegten und überwundenen Völker sehr wohl zu statten. Diese ließ er gemeinschaftlich mit seinen Chaldäern an den ihnen vorgeschriebenen Werken arbeiten. Das erste was er that, war, daß er Mauern um seine Residenzstadt, oder eigentlich und vielmehr zugleich um den ganzen Bezirk seines babilonischen Reichs oder Gebiets aufführen ließ 127). Außer diesen aber bauete er viele

127) Die Mauer dieser Stadt formirte ein vollkommen gleichseitiges Viereck oder Quadrat. Sie war 87 Fuß dick oder breit, und hatte 350 Fuß in die Höhe. Ihr Umfang oder Bezirk schloß 480 Stadien, d. i. 60 englische oder 15 deutsche Meilen in sich, folglich hielt jede Seite oder Linie 15 englische Meilen in sich. Sie war von sehr großen Steinen gebauet und aufgeführt, die mit dem starken und festen Harz statt des Kalks, welches man aus dem alten Thal Sinear hatte herführen lassen, gemauert wurde.

Die

le herrliche und prächtige Palläste, hängende und gleichsam in der Luft schwebende Gärten, eine erstaunliche, kostbare Brücke über den Fluß Euphrat, viele Tempeln, schöne lange

Diese Mauer hatte hundert Thore alle ganz vom Erz gegossen, welche durchführten; und folglich kamen auf jede Linie oder Seite 25. Da nach jedem Thor eine Gasse zulief; so hatte jede Linie oder Seite der Stadt auch eben so viele Gassen, nämlich 25 als Thore. Addirt man nun die Halbengassen noch bey der Mauer hinzu; so sind es 50 Gassen. Von innen war die Mauer noch mit 250 Thürmen befestigt, welche 10 Fuß höher über die Mauer waren. Die Gassen der Stadt waren alle nach geraden Linien abgemessen. Jede war 15 englische Meilen lang, und 200 Schuhe oder Fuß breit. Die Stadt war in 676 viereckigte Plätze vertheilt, deren jeder neun Viertel englischer Meilen im Bezirk hatte, und ringsumher im Quadrat mit den schönsten Gebäuden und Pallästen prangete, und alle 3, 4 Stockwerk hoch waren. Diese Häuser um den Plätzen hatten dieses vor den übrigen voraus, daß sie zugleich auch mit Höfen und Gärten angelegt waren. Hieraus erhellet, daß man nach damaliger Art zu bauen, besonders aus allen großen Residenzstädten, zugleich ein Landhaus, oder eine Maierey machte, und den Landbau mit dem dazu Gehörigen mit hinein zog. In der Schweitz habe ich unter andern bemerkt, daß an den meisten Orten die Häuser in den Dörfern so zerstreuet un-

und breite Strassen, und große viereckigte Plätze u. a. m. Alle diese große, kostbare und bewundernswürdige Werke verzierten diese große stolze Stadt ungemein, und er-

hö-

ter- und weit auseinander hin und her, und der kreuz und quere liegen, daß man glauben sollte, es müßte eine Zerstörung oder ein Erdbeben gewesen seyn. Dieß kömmt daher, weil dort jeder auf dem Lande alles rund um seinen Hof haben will, nämlich Acker, Wiese, Gärten und Wald; damit er nur nicht genöthiget werde weit darnach zu gehen. Dieß heißt aber Land muthwillig verderben, davon man sonst doppelten Nutzen haben könnte. So kann man sich ungefähr vorstellen, daß Ninive, dieß große ungeheure Nest, das wenigstens 30 deutsche Meilen im Umfange hatte, mag angelegt gewesen seyn; sonst ist nicht begreiflich, warum nicht mehr als nur zweymal hundert tausend Menschen sollten gewesen seyn. Dieß im Vorbeygehen — Wir kommen nun wieder auf unsere herrliche Beschreibung. Der Euphrat theilte sich vor der Stadt, und ein Arm davon floß mitten durch gegen Mittag zu, und theilte diese Stadt in 2 Theile, in die Morgen- und Abendseite. Ueber diesen Strom war mitten in der Stadt eine sehr prächtige und kostbare Brücke gebauet, die von einer bewundernswürdigen und sehr kunstreichen Aufführung zeigte. Sie war ein Stadium lang, und 30 Fuß breit. An ihren beyden Enden sahe man zwey prächtige Palläste. Der nach der Morgenseite zu, war der älteste, und der

Sitz

höheten ihr prächtiges und majestätisches Ansehen sehr. Diese majestätischen Werke, welche die größten und auserlesensten von Meisterstücken verriethen, haben mit ihrer Stadt den

Sitz der alten Könige; Nebukadnezar aber schuf ihn ganz um. Er führte ihn auf neun viereckigten Grundsäulen von Grund auf, und bauete über selbigen die sogenannten luftschwebenden Gärten, davon die Griechen so viel Pralens und Wesens machten, nicht anders, als wenn darinn die Erfindung des Abracks oder des Steins der Weisen bestanden hätte. In diesen Gärten wuchsen die größten Bäume eben so, wie im Walde. Der Platz dieser angelegten Gärten war ebenfalls ein vollkommenes Quadrat. Jede Linie war 400 Fuß lang, folglich betrug ihr Bezirk 1600. Hier waren stolze erhabene Terrassen, welche auf einander erhöhet, kreuzweis über einander geschlängelte große Arkaden unterstützt hielten. Die höchste darunter erhöhete sich über die Stadtmauer. Zur Wässerung dieser Gärten sahe man ebenfalls eine bewundernswerthe Wasserleitung angelegt. Die alte Stadt lag auf der Morgenseite, und die andere auf der Abendseite des Jordans. Diese war nicht nur viel größer als jene, sondern auch noch viel schöner als Ninive gebauet, ob sie gleich nie die Hälfte ihrer Einwohner hatte. Den Strom umschloß oder faßte zu beyden Seiten eine dicke Mauer ein, die von eben so großen und dicken Steinen, erbauet war, als zur Stadtmauer genommen wurden. Dieser gemauerte Kanal fieng

schon

den vierten Platz unter den bekannten sieben Kunstwundern der Welt erhalten.

§. 81.

schon ober der Stadt dritthalb Meilen an, lief mitten durch die Stadt in dem See Quai hinein. Folglich war er 20 Meilen lang. Diejenigen Gassen, welche nach dem Strom zugiengen, hatten alle ein Thor vom Erz gegossen, wie schon gesagt. Dieß stieß zu beyden Seiten an dem See Quai, wo es sich verlohr und endigte. Dieser Quai begriff 160 englische Meilen in seinem Bezirke, und hieng vermittelst des Kanals mit dem Euphrat zusammen. Er lag gegen Westen oder Abend der Stadt. Durch diesen Kanal wurde also sein Ausbruch oder Erguß des Sommers verhütet. In der Altstadt sah man den alten babilonischen Thurm, dessen Grund eine Fläche von einer halben Meile war. Dieß prächtige Meisterstück des Alterthums bestund aus 8 viereckigten Thürmen, die auf- oder übereinander gethürmet waren. Diese hatten von auswärts ringsherum Gänge, welche bis zur Spitze hinauf führten, wo das Observatorium war. Die Höhe dieses Observatorii hielt 600, und übertraf also die höchste Piramide um 19 Fuß. Dadurch fiengen die Babilonier an, die ersten Astronomen zu werden. In den gewölbten Säulen dieses alten großen Thurms, wurde ihr Gott Belus verehrt. Diese Säule unterstützten Kolumnen, deren Höhe 75 Fuß hatte. Dieser Gottesdienst des Belus dauerte am benannten Orte so lange, bis dieser mächtige König und große

Mau-

§. 81.

Obgleich Nebukadnezar der große, einen erstaunlich mächtigen Vorschub und fast unzählige Maurer, um dieses prächtige Denkmaal des Alterthums, um diesen alten babilonischen Thurm, Gott zu Ehren einen prächtigen Tempel erbauen ließ. Dieser Tempel hatte zwey Stadien auf jeder Seite, und dessen Bezirk auf der untern Fläche eine englische oder eine Viertel deutscher Meile. Hier verwahrte er seine geraubte heilige Siegszeichen aus dem salomonischen Tempel. Er setzte auch das bekannte goldene Bild in diesem Tempel, welches 60 Fuß lang war, das er selbst hatte machen lassen, und das vorher in der Ebene Dura auf einem erhabenen Anger stand. Dieser Thurm war schon lange ein Hürter aller der Kostbarkeiten und goldener Bildnisse, die man von jeher gewohnt war, hinein zu bringen, welche aber hernach alle von dem persischen König Xerxes weggenommen wurden. Deren Werth soll sich über hundert und zehn Millionen Reichsthaler nach unserm Gelde betragen haben. Sein unermeßlicher Stolz und die Strafe, womit ihn Gott, der große Gott damit belegte, ist aus dem Propheten Daniel bekannt. Er gieng ein Jahr darauf, als diese große Stadt noch kaum halb mit Einwohnern besetzt war, mit Tode ab. Ob er gleich viele besiegte und gefangene Völker hinein gebracht und diese Stadt damit besetzt hatte, so konnte er sie doch nie volkreich machen. Im 26sten Jahre nach seinem

Tode

unglaublich viele wichtige und große Vortheile an Macht, Reichthümern und gesammelten und gehäuften, geplünderten und geraubten Schätzen besaß, und von einem unbegränzten Stolz, und einer erstaunlichen Eifersucht angefacht und entflammt war, alle seine Vorgänger sowohl, als auch seine Nachfolger im Bauen zu übertreffen; so war er doch nie im Stande die Baukunst zu derjenigen Höhe der Vollkommenheit des salomonischen Stils, oder seiner erhabenen Bauart zu bringen. Doch kann man mit Recht von ihm behaupten, daß er nach seinen geendigten Kriegen, die Baukunst nicht nur mächtig beförderte, sondern auch selbst ein großer Baumeister war. Allein er wäre in dieser herrlichen Kunst viel größer und vollkommener gewesen, wenn er nur mit der Hälfte so vielen und großen Eifers, als er im sichtlichen Bauen bezeigte, an seinem Verstand und Herzen gebauet hätte, welches eigentlich der wesentliche Karakter eines ächten oder wirklichen Freymaurers ist. Denn all das übrige, außer der Alchimie noch, oder der inneren und näheren Kenntniß der Natur ist nicht viel werth, und lohnt sich gar nicht der Mühe, deßwegen ein Bauverständiger oder Freymaurer zu werden, so lange als man nicht weiter denken, sondern seine Au-

gen

Tode eroberte solche der große Cyrus, ließ die Juden wieder in ihr Land gehen, und selbiges bauen, und verlegte den hiesigen Sitz der Regierung nach Susan oder Susiana in Persien.

gen nur blos auf das sichtliche Bauen richten will. Er ließ, wie bekannt und auch schon gesagt, das goldene Bild im Thale Dura errichten. Dieses hatte 120 Fuß in die Länge, und 12 in der Breite, und selbiges hernach in dem Tempel setzten, der, wie auch schon gesagt, neben dem alten babilonischen Thurm gebauet war. Daran haben seine Künstler, so, wie an allen den übrigen großen prächtigen und kostbaren Werken, womit er seine große Residenzstadt verzieren ließ, ihre große Kunst und Geschicklichkeit gezeigt. Eine der Hauptursachen, warum die Stadt nie gehörig volkreich werden konnte, war, weil ihn Gott seines unbegränzten Stolzes wegen, den er in den aller vermessensten Worten ausdrückte 128), sieben Jahre lang seines Verstandes beraubte. Denn in dieser Zeit zogen nicht nur viele wegen der harten und höchsteigennützigen Regierung seiner Minister aus der Stadt fort, sondern es konnten auch noch weniger fremde Bewohner dadurch herzu gelockt werden. Als er darauf von seiner viehischen Unsinnigkeit wieder zu seinem vorigen Verstande kam, so lebte er etwa nur noch ein Jahr, und starb im Jahr der Welt 3442. Ihm folgte sein Enkel Belsazar, allein dieser war um nichts gebesserter, als sein Großvater, sondern noch ein größerer Patron von der Schwelgerey, besonders, als jener war. Bey einem angestellten Schmause sah er spät Abends eine Hand ausfahren, welche sein und seines Reichs

bald

128) Siehe den Propheten Daniel.

bald darauf erfolgendes Schicksal an der Wand, wo er saß, hinzeichnete. Er ließ sogleich alle seine Gelehrte berufen; allein keiner von ihnen konnte weder diese Schrift lesen, noch auch ihre Deutungen sagen. Endlich kam Daniel der Prophet, einer von den edlen der gefangenen Juden. Dieser erklärte ihm nicht nur den Sinn der Worte, sondern gab ihm auch sein lasterhaftes Leben sehr deutlich zu verstehen 129). Diesen Belsazar besiegte hernach im 23. Jahre seiner Regierung der große Cyrus, welcher der, von Nebukadnezar dem großen oder zweyten in eins gezogenen chaldäischen und assyrischen Monarchie ein Ende machte, und den babilonischen Thron nach Susiana in Persien verlegte. Die Meder und Perser trieben die edle Baukunst zu einem solchen Schwung, daß sie schon vor Bezwingung und Unterdrückung der Assyrier und Chaldäer, mit diesen Völkern hierinn um den Vorzug streiten konnten. Ihre schöne regelmässige Städte, welche sie erbaueten, und worunter Ecbatana, Susiana, und Persepolis die vorzüglichsten waren, überzeugen uns hievon. Doch können sie kein so großes Werk, wie z. B. Ninive und Babilon war, und kein so vollkommenes, herrliches und prächtiges, als der Tempel und die übrigen Gebäude Salomons waren, aufweisen.

§. 82.

129) Ibidem.

§. 82.

Bevor wir zu einem neuen Hauptpunkte kommen, wollen wir doch noch zuvor die armen Juden in ihrer Gefangenschaft zu Babel besuchen, und sehen, ob sie noch immer fort ihr Gejauwetze treiben. Nach Verrichtung der öffentlichen Werke, woran sie vorzüglich mitarbeiten mußten, formirten und errichteten sie nach dem Tode Nebukadnezars ordentliche Logen unter sich, wo sie sich mit vereinigten Kräften zu ihrer gemeinschaftlichen Arbeit hielten. Sie sahen nun derjenigen glückseligen Zeit ihrer heranahenden Erlösung mit großem Verlangen entgegen, und übten sich indessen in der Bauart, um hernach mit desto größerer Geschicklichkeit ihren zerstörten heiligen Tempel zu Jerusalem wieder an seinen alten Ort aufzubauen, wie auch die von Nebukadnezar zu Grunde gerichteten Gebäude, und niedergerissenen Mauern der Stadt wieder auszubessern, und in ihren vorigen Stand zu setzen.

§. 83.

Wir kommen in unserer Geschichte auf einen neuen Zeitpunkt. Der große Cyrus der Perser Monarch eröffnet ihn. Sein Vater war Cambises, König in Persien, seine Mutter hieß Mandane, und war eine Tochter Astiages, Königs der Meder. Seine Geburt fällt ins Jahr der Welt 3405. und ins 599ste vor der christlichen Zeitrechnung.

Er

Er wurde also ein Jahr darauf nach dem Tode seines Vaters oder Muttersbruders Cyaxares gebohren. Durch die Eroberung von Babilon, zerstörte er das vom Nebukadnesar II. verbundene chaldäische und assyrische Reich, verband es mit Persien, und errichtete die persische Monarchie. Im ersten Jahre darauf, als die bestimmte Zeit der Gefangenschaft, nämlich die siebenzig Jahre, davon der Prophet Jeremias geweissaget hatte, nunmehr zu Ende lief, ertheilte Cyrus oder wie er auch genennet wird Cores den gefangenen Juden zu Babilon nicht nur die völlige Freyheit, sondern ließ auch seinen merkwürdigen Befehl in allen seinen Landen ergehen 130), daß die überall zerstreuten Juden wieder in ihr Land gehen, selbiges bauen, vorzüglich aber ihren Tempel errichten, und ihren Gottesdienst wieder herstellen sollten. Zur Ausführung dieses großen Vorhabens war er ihnen auch auf alle Weise behülflich, wie solches aus seiner ergangenen Verordnung erheller. Zu dem Ende verordnete er zu Jerusalem den Zerubabel zum Provinzialgroßmeister über Juda. Er stammt in grader Linie von David ab. Bey der Zurückkunft aus der Gefangenschaft war er das Haupt oder der Heerführer der Juden. Vom Cyrus wurde ihm zum Tempelbau der Hohepriester Jesuah als Deputirter zugeordnet. Aber, ehe

er

130) Jerem. 29, 10. Siehe auch Rollins Historie alter Zeiten und Völker 2. Theil p. 339.

er noch die Hälfte seines Baues vollendet hatte, so starb Cyrus, und das Werk gerieth einige Zeit ins Stocken. Denn sein Nachfolger Cambises, von dem wir schon oben geredet, richtete mehr seine Absicht auf die Eroberung Egyptens, als daß er sich viel um die Juden und ihren Tempelbau bekümmert hätte. Was wir hier noch zu unserm Vorhaben vom Cyrus oder Cores anzumerken haben, ist, daß er einen großen und prächtigen Pallast, unweit Saras in Persien gebauet hat. In der Art seines Todes sind die Geschichtschreiber nicht einig. Er fällt ins Jahr nach Erschaffung der Welt 3474.

§. 84.

Von Cyrus seinem Nachfolger Cambises haben wir schon oben, als wir von dem gelehrten König Amasis dem letzten aus Mizraims oder Menes Stamm handelten, geredet. Den falschen Smerdis, der einer von den Magis oder Astronomen oder überhaupt Gelehrten war, dem Cyrus seines Verbrechens wegen beyde Ohren abschneiden ließ, der dessen Sohn, den Smerdis aus dem Wege räumte, und sich durch List auf den Thron schwang, übergehen wir hier, außer ein paar Worten, die wir von ihm sagen wollen, übrigens mit Stillschweigen. Esrah nennt ihn in seinem Buche: Artaxerxes. Auf Anstiften der Samaritaner verbot er den Tempelbau zu Jerusalem fortzu-

setzen 131). Nach diesen fällt uns Darius auf. Er war der Sohn Histaspes eines vornehmen Persers, daher er auch den Beynamen führt, und stammte aus dem königlichen Geschlechte des Achemenes her. Er war einer von den sieben Fürsten des persischen Reichs, eigentlich einer von den sieben Rathsherren des höchsten Raths im Reich, welcher die höchste Macht nach dem König hatte, ja auch sogar die königliche in ihren angemessenen Schranken hielt. Sein Stallmeister und sein Hengst verhalfen ihm zur Krone. Er hatte die Artistona des Cyri Tochter zur Gemahlinn, und bestättigte auch die Verordnung des Cyrus in Ansehung des jüdischen Tempelbaues. Zerubabel von dieser neuen Freude und einem gedoppelten Eifer für die Ehre des großen Gottes angefacht, brachte diesen zweyten Tempel, dessen Grund er vor 20 Jahren bereits gelegt hatte, im sechsten Jahre der Regierung des Darii Histaspes, im Jahr nach Erschaffung der Welt 3489, und im 515 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung völlig zu Stande. Er hatte zwar gar nicht das majestätische Ansehen, die Verzierung, Kostbarkeit und den Pracht des ersteren, womit jener prangete, auch sahe man hier nicht jene herrliche Wolke, nämlich das göttliche Schechinah und die Reliquien, welche Moses in die Bundeslade legte, waren auch nicht mehr vorhanden; dem ungeachtet aber war er doch

nach

131) Siehe Rollins Historie alter Zeiten und Völker 2. Theil p. 405.

nach Salomons seinem Stil oder seiner Bauart vollkommen aufgeführt, und also das schönste und ausgesuchteste Gebäude auf der Welt.

§. 85.

Uns fällt im Verfolg unserer Geschichte Zoroaster, der Erzmagus oder das Haupt und der Großmeister der Magorum auf. Da wir gewohnt sind bey jeder Handlung mehr, als eine und als nur die Hauptabsicht zu verfolgen; so wird man es uns übersehen, daß wir uns nicht gleich und nur eigentlich an ihn wenden, sondern unser Augenmerk zuvor auf das richten, was den Grund des Nachfolgenden in sich hält, und solches desto deutlicher und begreiflicher macht. Die Magi werden eigentlich von ihrer Wissenschaft μαγία welche sie vorzüglich lieben, genennet. Da wir kein Wort im Deutschen haben, welches diesen Begriff nach dem Griechischen vollkommen ausdrücken könnte; so müssen wir die Deutung desselben umschreiben. Sie bestund nach ihren Begriff in der Kunst Gott, oder nach dem damaligen allgemeinen und öffentlichen Ausdrucke, nach dem Begriff und der Mundart des Pöbels, die Götter auf eine ihnen anständige und würdige Art zu verehren, θεον θεραπαίαν. Sie waren also eben das bey den Persern, was die Gymnosophisten oder Brachmanen bey den Indiern, und die Druiden bey den alten Galliern waren, nämlich Philosophen, die sich außer der Theo-

lo-

logie, welche sie nach ihrer Möglichkeit auf das höchste trieben, und eben so weit brachten, wie die egyptischen Bauverständigen oder Freymaurer, bis zur — — wie den Brüdern bekannt, auch besonders auf die nähere oder innere Kenntniß der Natur, Alchymie genannt, auf die Sternkunde oder Astronomie, und auf andere mehr einem Gelehrten anständige und erforderliche Wissenschaften legten. Diese Magi trieben also eigentlich nichts anders, als was der egyptische königliche Bau = oder Freymaurerorden vor sich hatte. Weil Gott auf eine ihm anständige und würdige Art zu dienen, nothwendig und absolut die gründliche Kenntniß dieses allerhöchsten Wesens, und folglich eine mehr als gemeine und viel nähere Bekanntschaft mit ihm zu Grunde legt und voraussetzt; so — — Der morgenländische Gottesdienst vertheilte sich in zwey Hauptsekten, in die Sabäer und Magi. Beyde haben ihren Ursprung von den Chaldäern, und eigentlich von den Egyptiern, als Verbesserern dieser Hauptwissenschaft aller — — her. Jene waren hauptsächlich für den Bilderdienst eingenommen, diese hingegen waren die größten Feinde davon, und verehrten das Feuer, und opferten selbigem, aber in keinem verschlossenen Gemach oder Tempel, sondern unter freyem Himmel. Denn sie hielten das für den größten Abscheu, die Gottheit in einen Raum einzuschliessen. Hieraus ergiebt sich die wahre und eigentliche Ursache, warum der Perser König Xerxes

auf

auf seinem Zuge nach Griechenland, alle Tempeln bis auf der Dianä ihren zu Ephesus, weil er sich schämte, sich an einer Göttinn oder an ihrem Eigenthum zu vergreifen, zerstöhrt hat, das er wohl hätte können bleiben lassen. Denn die vernünftigste und beste Art zu bekehren ist, daß wir durch unser ganzes sichtliches Bezeigen darthun, daß unsere Denkart viel edler und daher der Grund unserer Religion viel weiter hergeholt sey, als unsers Widersachers seiner, aber nicht in einem phanatischen hirnlosen dummen Gewäsche und einem teuflischen Leben dabey, wie — — noch wen ger aber in der heiligen, oder eigentlich und vielmehr teuflischen Inquisition. Die Religion der Magorum bestund darinn: Sie stellten sich die höchste Gottheit unter dem Bilde des Feuers vor. Sie glaubten zwey Götter, einen guten und einen bösen, wie die Egyptier. Jenen nennten sie Nasdan oder Ormuzd, den bösen aber Abraman. Den guten stellten sie unter dem Bilde des Feuers oder Lichts, den bösen aber unter der Finsterniß vor 132). Kömmt dieß nicht mit dem Worte Gottes übereins? Ist Gott nicht ein Gott des Lichtes, und ist der Teufel nicht ein Gott der Welt oder der Finsterniß? Die Gelehrten behaupten aus dem, was Plinius sagt, 133) daß zwey Zoroaster sollen gewesen seyn.

Der

132) Plutarch. in Themist. p. 126.
133) In Hist. natur. lib. 30. cap. 1.

Der erstere als Urheber und Stifter dieser Sekte, soll ungefähr in dem 2900. Weltjahr gelebt haben. Der zweyte aber, von dem wir eigentlich reden, lebte unter der Regierung des persischen Königs Darius Histaspes. Dieser war nur der Verbesserer der Grundsätze, welche jener und sein Anhang lehrte 134). Die Magi stunden bey den Persern im größten Ansehen. Selbst der König mußte als Prinz von ihnen zuvor die Magie lernen, bevor er den Thron besteigen konnte 135). Sie wurden zu den wichtigsten Staatsgeschäften gezogen, und ohne sie konnte keine öffentliche Sache von Wichtigkeit weder vorgenommen, noch weniger entschieden werden. Plinius sagt: daß man sie im ganzen Orient für diejenigen erkannt und angesehen habe, welche sich Herren der Prinzen und Könige der Könige nennen konn-

134) Siehe Rollins Historie aller Zeiten und Völker p. 526. ꝛc. — Die Lehre von dem guten Gott und dem Bösen oder dem Teufel hat seinen Ursprung noch von unsern Stammeltern und ihren Nachkommen her. Ihre übrige Sätze, die dort vollständig ausgeführt sind, sind eben so unrichtig nicht, und kommen wenigstens in der Hauptsache mit unsern christlichen überein.

135) Nec quisquam rex persarum esse potest, qui non ante magorum disciplinam, scientiamque perceperit. Cicero de divinat. lib. I. 91.

konnten 136). Dieser Orden hat sich nicht weiter als nur in Persien und Indien verbreitet, und erhält sich noch bis diese Stunde. Wir kehren aber zu ihrem Stifter dem Zoroaster wieder zurück. Seine verbesserte Lehre des Ersteren fand besonders auch unter den Griechen großen Anhang und Beyfall. Diese nannten die Magi göttliche und menschliche Lehrer. Die Schüler dieses so sehr bekannten und berühmten Ordens trieben besonders die freyen Künste sehr weit, und übten sich vorzüglich in der Geometrie und königlichen Baukunst. Sie legten im ganzen Reich überall verschiedene schöne Palläste an. Nachdem, was einige von ihnen behaupten, sollen sie auch Feuertempeln errichtet haben. Doch dieß stritte ja wider ihre eigene Grundsätze, die Gottheit in einem Raum einzuschliessen, man müßte denn glauben, daß sie nach und nach, nach der allgemeinen Weltmode etwas von der Strenge derselben nachgelassen hätten. Ihr Orden hielt sich besonders in dem östlichen Theil Asiens so lange aufrecht und im Ansehen, bis die Saracenen dort anfiengen die Oberhand zu gewinnen, die Lehre ihres Lügenprophets Mahomeds im ganzen Morgenlande und weiter mit dem Schwert auszubreiten, und alles gewaltig auszurotten, was diese göttliche vortreffliche Religion, der weiter nichts

 fehlt,

136) In tantum fatisgii adolevit auctoritas Magorum, ut hodieque in magna parte prævaleat & in oriente regum regibus imperet. Plinius lib. 30. cap. 1.

fehlt, als nur daß sie von der menschlichen Vernunft nichts wissen will, nicht annehmen wollte. Doch findet man, wie schon gesagt, in diesem großen Welttheile noch viele Reliquien oder Ueberbleibsel dieser Magorum, auch sogar unter den Mahomedanern oder Türken, welche noch bis diesen Tag sehr vieles von den Gebräuchen der alten Bauverständigen, vorzüglich der Egyptier beybehalten. Denn was die Religion der Machomedaner betrift, so wissen wir ohnedem, daß sie aus einem Flickwerk aller damals vorhandenen entstanden ist. So z. E. die Beschneidung von den Juden, welche erst die Egyptier von Abrahams seinen Nachkommen oder den Chaldäern angenommen haben. Die nicht sowohl was vernünftiges, als vielmehr nur eine natürliche und politische Ursache in den warmen Gegenden zum Grunde hat. Das öftere Reinigen und Waschen des Tags von den Egyptiern. Das Wallfahrten von den Juden, welches auch die papistischen Pfaffen unter andern angenommen, und in ihre Religion des Pöbels eingeflickt haben. Doch hat es bey beyden seinen guten Grund. Bey jenen, weil im ganzen Lande nur ein Tempel, nämlich der zu Jerusalem war. Bey diesen aber, weil sie ja nothwendig darauf bedacht seyn mußten, sich so viele Quellen und Kanäle zu einem viehischen wollüstigen und ausgelassenen Leben zu graben, als es ihnen nur möglich war. Das Fasten von den Egyptiern und Juden, und eigentlich schon von den Chaldäern,

dären. Denn Noah, seine Söhne und besonders der Abstämmling von ihnen Abraham, als einer der größten der Magorum, konnten ohne selbiges nicht seyn, weil er ein Eingeweihter in den Misterien oder ein Verlobter Gottes war, und folglich nicht anders, als durch den doppelten Triangel, d. i. durch die διέξοδος sich mit Gott genauer unterreden konnte. Doch hat es bey jenen allen seinen guten Grund. Denn wenn z. E. die Juden fasten, so essen sie gar nichts und nehmen nur nach Untergang der Sonne etwas weniges zu sich, und bringen den ganzen Tag mit der Busse und Besserung ihres Lebens zu. Wenn die Papisten fasten, so thun sie vors erste ihrem Gott einen Dienst daran, der eben so wenig was vernünftiges dabey zu denken weis, als ich oder jeder andere Vernünftige, und füllen vors zweyte ihren Bauch mit viel köstlicheren und delikateren Speisen an, als das Fleisch ist, die umweit mehr zur Unzucht und Wollust reizen, als das Fleisch nie thun kann. Denn, was ist wohl auf der Welt vermögender und stärker, die Stimulos mehr zu reizen und zu vermehren, als Fische, Oel, Eyer, Butter, Milch und Käs, und wenn besonders noch ein gutes Glas Wein dazu kömmt? Aber freylich — bey den papistischen Pfaffen muß nur alles auf bloße Geldschneiderey angesehen seyn, sonst könnten sie nicht viehisch und wollüstig leben, sonst könnte mancher dumme Dorfpfaffe, so ein unnützer fauler, stinkender Bock, nicht 4, 5, 6 auch

mehr Menscher halten, denn an einer kann so ein Teufelsapostel nicht genug haben. Aber freylich — hirnlose oder gedankenleere, viele maschinen = oder blos gewinnmässige Messen zu lesen, ist viel bequemer und auch weit einträglicher, als das reine Wort Gottes gründlich und erbaulich zu predigen, den gemeinen dummen Mann täglich zwey Stunden in den Grundlehren der christlichen Religion zu unterrichten, und ihm selbst mit dem unsträflichsten und löblichsten Exempel und reizendsten Beyspiel zur Gottseligkeit vorzugehen. Wir haben dieß nur blos darum angeführt, weil die Gebräuche der alten Bauverständigen oder Freymaurer, davon wir Anlaß hatten, zu reden, uns dazu verleitet haben, nicht aber aus irgend einer Partheylichkeit, die bey uns nicht Statt findet, noch weniger aber aus einem Religionshaß, weil wir selbst ein Katholik sind, und uns vorzüglich zur allgemeinen wahren unsichtbaren Kirche Christi bekennen; und zudem auch über solche Kinderpossen lange bereits hinaus sind. Aber guten gesunden Menschenverstand und ein untadelhaftes christliches Leben verlangen wir von einem jeden, er mag sich zu der oder jener Religion bekennen, das ist uns gleichviel. Und zeigt er das Gegentheil; so verdient er natürlicher Weise Haß und Abscheu, er mag in der oder jener Religion seyn. Und eben so natürlich verdient auch diejenige Religion desto mehr Verachtung, je mehr sie offenbar zu erkennen giebt, daß sie nur die Schale für das We-

sen hält, und daher den größten Haufen von Dummköpfen und Bösewichtern hat, als jede andere, die den Verstand mehr erleuchtet, und einen viel tieferen Eindruck auf die Besserung des Herzens macht, als jene. Denn hierinn gönne ich gerne mit den Freymaurern jedem Bruder seine Gewissensfreyheit. Meinetwegen mag er gerne glauben, was sogar der dumme unverschämte und lügenvolle Kapuzinermönch Kochem in seinem höchstdummen und hirnlosen abgeschmackten sogenannten goldenen Himmelsschlüssel, die Seelen aus dem vermeinten, aber doch Geld einträglichen Fegfeuer zu erlösen, schreibt. Die Freymaurer bekümmern sich um dieß alles am allerwenigsten. Aber dieß thun sie wohl, daß sie verlangen, jeder aus ihnen soll den rohen wilden Stein bearbeiten, die Kelle fleißig zur Hand nehmen, auf den Kalk der Loge sein stettes Augenmerk richten, und die drey Artikeln des Noah sehr in Acht nehmen. Dieser zweyte Zoroaster, von dem wir eigentlich geredet haben, soll nach dem, was einige berichten, von einem Scithen, Namens Argaspus A. M. 3517 erschlagen worden seyn. Des Darius Histaspes Tod erfolgte A. M. 3517. Er war einer der berühmtesten der persischen Könige.

§. 86.

Dem Darius Histaspes folgte in der Regierung sein Sohn Xerxes, ein junger ehrgeiziger, unerfahrner Prinz. Er brachte

das

das abgefallene Egypten wieder unter seine Bothmäßigkeit. Um auch Griechenland sich gleichfalls unterwürfig zu machen, bezog er es mit einem gewaltigen Kriegsheer, das nach dem Berichte des Herodots, welcher zur selbigen Zeit gelebt, und es mit angesehen hat, in allen gerechnet, aus fünf Millionen Menschen bestanden haben soll. Von einem hohen Thurm übersah er diese große unübersehbare zahlreiche Armee, der blos zu dem Ende für ihn aufgeführt war. Er freuete sich anfangs über seine Macht; allein der Gedanke, daß von allen diesen Menschen nach hundert Jahren auch keine Spur einmal vorhanden seyn werde, mußte ihn selbst überzeugen, daß er bey aller seiner großen Macht gleichwohl nicht mehr, als nur ein schwacher, hinfälliger und sterblicher Mensch wäre, wie die andern alle. Dieser Gedanke zwang ihn auf einen Augenblick, seinen Hochmuth fallen zu lassen, und Thränen, als einen Beweis der Menschheit zu vergiessen. Allein mit den Griechen wollte es ihm bey aller dieser erstaunlichen Macht gleichwohl nicht so glücken, als mit den Egyptiern; denn sie schlugen ihn zur See und zu Lande, und trugen A. M. 3525. den Sieg davon. Er zerstöhrte, wie wir schon oben von ihm angemerkt haben, auf diesem seinen Zug nach Griechenland alle Tempeln, ausgenommen den Tempel der Dianä zu Ephesus. Den magischen Freymaurern war er mit Liebe und Achtung sehr zugethan, ihr großer Patron und Beförderer. Er wurde endlich von Ar-

tabanes, einem Hirkanier von Geburt, als dem Hauptmann seiner Leibwache A. M. 3539. ermordet.

§. 87.

Auf diesen Xerxes folgte sein dritter Sohn Artaxerxes oder Ahasverus. Da sein erster Sohn Darius auf boshaftes verleumderisches Anstiften des Artabanes von seinem dritten Sohne Artaxerxes, im Beyseyn und mit Hülfe dieses seines eigenen Mörders getödtet worden ist, als dessen Ermordung Xerxes dem Artabanes selbst zuvor anbefohlen hatte 137); so gehörte die Krone eigentlich seinem zweyten Sohne Histaspes. Weil er sich aber just zu dieser Zeit in der Landschaft Baktria befand, worüber er Statthalter war; so eilte dieser Mörder seines Bruders und Vaters, und setzte ihn auf den Thron, in willens seinen Anhang inzwischen zu verstärken, ihn hernach zu stürzen, und sich selbst darauf zu schwingen. Aber Artaxerxes merkte dieß, kam ihm zuvor, und gab ihm seinen verdienten Lohn. Die griechischen Geschichtschreiber legen ihm den Beynamen, Longimanus, der Langhändige bey. In der Ursache sind sie nicht einig. Strabo meint 138), weil seine Hände so lang waren, daß wenn er aufrechts

137) Die Geschichte giebt uns die Ursache nicht an. Siehe Rollins Geschichte alter Zeiten und Völker 3. Theil p. 417. ꝛc.

138) Strabo im 15. Buch.

rechts oder gerade stand, er seine Knie damit berühren konnte. Plutarch hingegen glaubt 139), weil seine rechte Hand um etwas länger war, als seine linke. Doch, was gehn uns hier überhaupt die Narrenspossen an, ob er lange oder kurze Hände gehabt hat? Er war ein gütiger und liebreicher Herr, der die Gerechtigkeit sehr liebte, nur Schade, daß er auch zugleich sehr bequem war, und weniger that, als er wirklich hätte thun können und sollen. Da er dem Trunk und der Liebe sehr ergeben war; so waren auch seine Urtheile selten die richtigsten und widersprachen sich sehr oft. Sein Hochmuth war sehr groß, und verhinderte, daß er nicht vollends zu einem zweyten Sardanapal werden konnte. Von der Sanftmuth wußte er nicht viel. Die Rache trieb er oft zu weit. Denn dem Verräther und Mitschuldigen an dem Morde seines Vaters, dem Mithridates meyne ich, ließ er die allerausgesuchteste und unmenschlichste Strafe anthun. Nachdem er des Artabanes und seines Bruders Histaspes Anhang gänzlich vernichtet und zerstöhrt, und sich folglich dadurch auf seinen Thron befestiget hatte, so stellte er im dritten Jahre seiner Regierung ein großes Gastmahl für alle seine Vornehmste des Reichs und Bediente in seinem Pallast zu Susa oder Susiana an. Dieses Fressen und Saufen und herrliche unbekümmerte Leben dauerte nicht länger als nur sechs Monate. Dort aß und trank jeder nach dem Gesetze seiner ei=

139) Plutarch. in Artaxer. p. 1011.

eigenen Willkühr, oder seines eigenen Beliebens. Man nöthigte keinen. Denn so hatte der König allen Vorstehern in seinem Hause befohlen, daß ein jeglicher sollte thun, wie es ihm wohlgefiel 140). Hier begieng Ahasverus die Schwachheit, daß er nach seiner Gemahlinn Vasti schickte, um mit ihrer Schönheit vor allen Anwesenden zu pralen. Allein der Weiberstolz und Eigensinn, und des Esels Klugheit sind beyde gleich weit hergeholt. Kurz, sie kam nicht. Konnte er sie nicht gleich vom Anfang zum Schmause eingeladen, und selbst abgeholt haben? Wer wird so leichtgläubig seyn, und seine Frau Fremden anvertrauen? Er verstieß sie auf Anrathen seiner Minister. Allein ohne Frauenzimmer zu leben, ist eine der größten Strafen für einen Wollüstling, und noch dazu für einen solchen König. Um also ihre Stelle bald wieder zu ersetzen, wurde ihm eines der schönsten Mägdchen in allen seinen Staaten ausgesucht. Er bekam die Esther, eine von dem beschnittenen Geschlechte.

Im siebenten Jahre seines Königreichs A. M. 3537. im 467. Jahr vor Christi Geburt erhielt Esdras auf eifrigstes Bestreben der Königinn Esther und ihres Vetters Mardochai, der an des Hamans seine Stelle erhoben, und also ein Mitglied der sieben Tafelmänner, oder des höchsten Gerichts wurde, vom König und diesen sieben höchsten Räthen, die vollkommene Vollmacht nach Jerusalem, mit allen Juden, welche mitgehen woll-

140) Esther 1. 5. ꝛc.

wollten, zu gehen, um die Stelle Zerubabels dort zu vertreten, welcher inzwischen damit beschäftiget war, daß er im ganzen jüdischen Lande und in allen Städten, Sinagogen oder Schulen errichtete, den jüdischen Staat wieder zu errichten, den Gottesdienst herzustellen, die Mauern um Jerusalem auszubessern, und überhaupt alles nach eigenen Gesetzen anzuordnen 141). Er war einer der vortrefflichsten Schriftgelehrten seiner Zeit, und stammte von Saraja her. Dieser war in der Zeit als Saosduchinus oder Nabuchodonosor Jerusalem eroberte und verstöhrte, Hoheprieſter, hatte aber das Unglück auf seinen Befehl getödtet zu werden. Dieser Esdra, von dem wir reden, war nicht sowohl in dem jüdischen Gesetze geübt und gelehrt, als auch vielmehr sehr fromm und gottesfürchtig; deswegen wird er auch ein großer Lehrer im Gesetze Gottes vom Himmel genennet. Er bekam zu Babilon viele und große Geschenke von dem König, seinen Hofleuten und den dortigen Juden, welche er für den Tempel zu Jerusalem mitnehmen sollte. Sobald als er hinkam, so übergab er sie getreu und redlich in die Hände der Opferprieſter.

In der Vollmacht seines Auftrags befiehlt Artaxerxes allen Beamten in seinen Staaten, daß sie den Juden alles, was sie zum Gottesdienst, und überhaupt zur Wiederherstellung ihres Staats nöthig haben, willig und gerne herbeyschaffen, und liefern sol-

141) Esdra Kap. 7.

sollen; weil sonst, setzt er hinzu, zu besorgen wäre, daß der Zorn ihres Gottes wider das Königreich des Königs und seine Kinder kommen könnte. Aus diesem erhellet, daß dieser Herr eine große Ehrerbietung für den Gott Israel, für den wahren Gott müsse gehabt haben. Diese seine Vollmacht, welche sich wirklich sehr weit erstreckte, übte er dreyzehn Jahre zu Jerusalem, und überhaupt in ganz Judea mit aller Treue und Rechtschaffenheit aus, ohne sie in dieser Zeit im geringsten zu misbrauchen.

Im Jahr nach Erschaffung der Welt 3550, im 454. vor Christi Geburt, kam Nehemias mit einer neuen Vollmacht vom persischen Hofe versehen, an. Er hatte außer einer ungeheuchelten Frömmigkeit und ächten Gottesfurcht, auch noch andere große Vorzüge und Verdienste mehr. Er war unter andern des Königs Ahasverus oberste Mundschenk. Dieses Amt, welches er bekleidete, war eines der wichtigsten an dem persischen Hofe. Denn dazu wurden vorzüglich die rechtschaffensten Männer ausgesucht, auf deren Treue man sich mit Grund verlassen konnte 142). Er bauete die Mauern um Jerusalem wieder auf, und bewog die Reichen und Vornehmsten des Volks, daß sie die Stadt mit schönen Häusern und Pallästen zierten, wodurch sie in etwas wieder zu ihrem vorigen Glanz kam. Ahasverus Tod fällt ins 3580. Jahr nach Erschaffung

142) Siehe weiter und vollständiger hievon im Buche Nehemiä.

schaffung der Welt, nachdem er nur einige Tage über 48 Jahre regiert hatte.

§. 88.

Diesem Artaxerxes oder Ahasverus folgte sein Sohn Xerxes. Er war der einzige Sohn, den er von der Königinn Esther, als seiner beschnittenen Gemahlinn bekommen hatte. Er hatte aber siebenzehn andere Söhne von seinen übrigen Menschern oder Kebsweibern, die etwas verliebter und daher auch fruchtbarer waren 143). Unter diesen sind die drey folgenden die merkwürdigsten: Sogdien, dieser wird von Ctesias Secondien genennet, Ochus und Arsites. Sogdien zog den Pharnacias, einen der Verschnittenen auf seine Seite, mit dem er sich schon vorher wohl verstanden, und ein sehr vertrauliches Verständniß unterhalten hatte, überfiel an einem Tage den jungen König in seinem Schlafgemach und tödtete ihn. Es war an einem Festtage, da er sich berauscht in seine Kammer begab, um den Rausch auszuschlafen; folglich konnte er ihm sehr leicht, ohne Bemerkung und Getümmel, und als wehrlos im Schlafe den Reisepaß nach der Ewigkeit ertheilen. Sein Regiment dauerte nicht länger, als 45 Tage. Nach vollbrachter Mordthat ward Sogdien zum König an dessen Statt erklärt.

Doch

143) Diodor. Sicul. im zwölften Buch p. 115.

Doch es scheint, als wenn vorzüglich einem Mörder die Todesstrafe auf dem Fuße folgte. Kaum sahe sich dieser auf dem geraubten Thron versetzt, so befahl er, den Bagorazes, welcher einer der getreuesten Verschnittenen seines Vaters Artaxerxes war, zu tödten. Durch diese verübte doppelte Mordthat machte er sich das Kriegsheer und den Adel zum Feind. Er glaubte auch selbst, daß er seiner verübten Schandthaten wegen den unrechtmäßigen Thron nicht allzusicher und ungehindert behaupten könnte. Sein gefaßter Argwohn, daß seine Brüder gleiche Absicht mit ihm haben könnten, beunruhigte ihn sehr. Dieser Argwohn fiel vorzüglich auf seinen Bruder Ochus, den sein Vater Artaxerxes zum Statthalter in Hyrkanien gemacht hatte. Unter einem gesuchten Vorwand lud er ihn höflich zu sich, um ihm ebenfalls den Wegweiser nach der Ewigkeit zu geben. Allein dieser sah seine Absicht sehr wohl ein, und wandte verschiedene Ursachen vor, um einen so verdrüßlichen und höchstgefährlichen Auftrag von sich zu lehnen. Zu dem Ende schob er die ihm zugemuthete Reise so lange auf, bis er ihm mit einer zahlreichen Gesellschaft, die ihm gar nicht lieb seyn konnte, aufzuwarten im Stande war. Er kam an der Spitze eines guten Kriegsheers, und erklärte gleich öffentlich, daß er in keiner andern Absicht da wäre, als den Tod seines Bruders an diesem unrechtmäßigen Besitzer des Throns zu rächen. Durch diese Erklärung fiel ihm eine Menge Vornehmer

nehmer und verschiedener Statthalter der Landschaften zu. Man setzte ihm das Diadem oder die königliche Hauptbinde, welche das Kennzeichen der königlichen Würde war, auf, und rief ihn öffentlich zum König aus. Er wollte zwar ungeachtet alles Widerredens und Abrathens seiner wenigen Freunde, die es noch mit ihm hielten, seine Krone eben so niederträchtig behaupten, als er sie unrechtmäßig geraubt hatte; allein Ochus bemächtigte sich bald seiner Person, und zeigte ihm, daß er eben so wenig was von Großmuth gegen Leute seines Charakters wüßte, als solche selbiger werth seyn können. Er ließ ihn in den Thurm werfen, nachdem er nicht länger als sechs Monate regiert hatte 144). Doch war dieß gleichwohl eine zu niedrige That für einen König, der nichts aus Rache und Bosheit thun, sondern alles dem Gesetz übergeben muß. Sobald als er sich auf dem Thron fest sahe, verwandelte er seinen Namen Ochus in Darius. Da sein Thron immer erschüttert und unsicher gemacht wurde; so führte er seine neunzehnjährige Regierung sehr unruhig. Im sechszehnten Jahr derselben unterzog sich Nehemias zum letztenmal

144) Valerius Maximus im 2. Buch, Kap. 2. Das Thurmwerfen war eine bey den Persern besonders ausgesuchte Lebensstrafe, womit man nur die größten Missethäter zu belegen pflegte. Siehe hievon Rollins Historie alter Zeiten und Völker, dritten Theil, wo er auf der 742sten Seite solche ausführlich beschreibt.

tenmal seinem Reformationsgeschäfte im jüdischen Lande. Dieß erfolgte a. m. 3595. im 409ten Jahr vor Christi Geburt. Zu dieser Zeit starb der Prophet Maleachi, von dem wir hernach nichts mehr lesen. In eben diesem Jahr bekam Saneballat vom Darius Ochus die Vollmacht, den Samaritanischen Tempel auf dem Berg Garizim nach dem Modell des Jerusalemischen zu bauen. Der König verordnete zugleich dabey dessen Schwiegersohn Manasse zum Hohenpriester. Dieser Tempel stund vom Jahr der Welt 3595. bis 3874, und also 279 Jahre ungehindert in seinem Ansehen und Pracht. Endlich aber zerstörte ihn Johannes Hyrkanus der Asmonäer König und verbrannte ihn zu Asche. Dadurch zwang er zugleich die Idumäer oder Edomiter, daß sie sich dem mosaischen Gesetz unterwerfen mußten. Als hernach Nehemias mit Tode abgieng, so verwaltete die hoheprieſterliche Würde zu Jerusalem allemal der Provinzialgroßmeister von ganz Judäa. Dieß geschah erst unter der Herrschaft der Perserkönige, hernach unter der Regierung der griechischen Könige in Syrien und Egypten. Darius der unächte, mit dem Beynamen Ochus, oder wie ihn andere auch nennen, Nothus, starb im Jahr nach Erschaffung der Welt 3599.

§. 89.

Nach ihm bestieg sein Sohn Arsaces den Thron. Er legte gleich diesen Namen

ab und ließ sich Artaxerxes schreiben. Seines guten und starken Gedächtnisses wegen, das er vor vielen Menschen behauptete, legten ihm die Griechen nach ihrer Gewohnheit den Beynamen Mnemon zu 145). Merkwürdig ist, daß er seinen sterbenden Vater frug, welches seine Grundregel gewesen wäre, wornach er sich in seiner Regierung sowohl als auch überhaupt in seinem ganzen Leben gerichtet hätte? Sie bestund darinn, versetzte jener, daß ich jederzeit das that, was Gerechtigkeitsliebe und Gottesfurcht von mir forderten. Vortreflich! die Fürsten sollten sich aber auch in ihrem Leben wirklich darnach richten. Alsdann wäre sie erst kräftig, und würde der Absicht, in welcher man sie andern sagt, vollkommen entsprechen, wenn man sie nicht erst vor dem Todtenbette, wo sie gemeiniglich mit dem Sterbenden zugleich mit dahin fällt und stirbt, hörte, sondern in ihrem Leben in der Lehre und Ausübung zugleich vor Augen hätte, und lebhaft sähe. Kurz darauf nach dem Absterben seines Vaters erhob sich dieser junge König von seiner Residenzstadt und reiste nach Pasargades. Dieß war diejenige Stadt in Persien, welche selbst der große Cyrus angelegt und erbauet hatte. Hier war ein schöner prächtiger Tempel der Kriegsgöttinn gewidmet. In diesem wurde er unter besondern Ceremonien

und

145) Zeigt im Griechischen einen Menschen an, der ein gutes Gedächtniß hat. Athenäus im 12ten Buch, p. 548.

und Gebräuchen, die einen mystischen oder verborgenen Sinn haben, gekrönt 146). Plutarch sagt uns die Deutung dieser Krönungsgebräuche vielleicht aus dieser Ursache nicht, weil er etwa selbst ein Magus war. Der Prinz mußte vor der Krönung seinen Rock vor dem Tempel ausziehen. Man legte ihm statt dessen des großen oder ältern Cyrus seinen, den er noch vor seiner Königswürde getragen hatte, an. Dieser wurde als ein großes Heiligthum mit großer Ehrerbietung in diesem mystischen Krönungstempel aufbehalten und verehrt. Darauf gab man ihm getrocknete Feigen mit Therebinthenblättern zu essen, und reichte ihm einen mit Weinessig und Milch vermischten Trunk. Die Meinung der Gelehrten davon ist: man wollte ihm dadurch deutlich zu verstehen geben, daß die Vortreflichkeit der königlichen Würde zugleich mit Bitterkeit vermengt wäre, und daß zwar der Thron von der ausgesuchtesten Ehre und Herrlichkeit dieser Welt glänze und mit der ehrfurchtsvollsten Majestät prange, aber doch nur auf Pfeilern der

146) Ich glaube, er wurde noch vor der Krönung zugleich in die Mysterien der Magorum eingeweiht. Die Perser litten keine Tempel und doch hatten sie welche. Ich verstehe dieß daher so, daß sie nur keine solchen Tempel leiden konnten, worinnen Sinnbilder waren. In ihren hingegen bewahrten sie nur das ewige Feuer. Ich vermuthe sehr, daß die Magi hier und an keinem gemeinern Ort ihre Loge hielten.

Unruhe, Mühe und Plage beruhe und sich stütze. Nachdem er die Empörung seines Bruders Cyrus und dessen wider sich erregten Aufuhr völlig gedämpft hatte, und auch der große und fürchterliche General Xenophon, der in diesem aufrührischen Krieg auf seines rebellischen Bruders Cyrus Seite war, und ihm große und wichtige Dienste that, seinen völligen Abzug genommen hatte, daß er also nun weiter keine Unruhe mehr zu besorgen hatte, so trieb er die Bautunst und wurde ein großer Beförderer derselben.

Im zwölften Jahr seiner Regierung kehrte der tapfere griechische General Conon, der ihm große Dienste gethan hatte, siegreich und triumphirend über die spartanische Flotte, welche er bey Cnidos völlig geschlagen hatte, und mit Reichthümern und Schätzen beladen war, in seine Vaterstadt Athen zurück. Der traurige Anblick dieser vor dem so sehr berühmten Stadt, welche vor andern Städten geblühet hatte, und der Glanz und die Pracht von ganz Griechenland war, jetzt aber sich in dem betrübtesten Zustand befand, verursachte ihm einen viel größern Schmerz, als die Freude war, welche er darüber empfand, sein geliebtes Vaterland nach so vielen Jahren und glücklich überstandenen Widrigkeiten nun einmal wieder zu sehn. Er gieng gleich darauf aus, solche so viel als möglich wieder in ihren glücklichen Zustand zu versetzen. Zum eifrigsten Betrieb dieses großen und gemeinnützigen Werks munterte er nicht nur alle Mäurer und Werkleute an,

sondern er trieb und bewog auch die Soldaten dazu, die Schiffsleute, die Bürger, die Bundesgenossen, und überhaupt alle, welche der Stadt Athen wohl wollten. Da ihm hierzu auch vorzüglich die Thebaner behülflich waren, so richtete er nicht nur in kurzer Zeit die Mauern der Stadt wieder auf, sondern versetzte auch bald die ganze Stadt wieder in ihren vorigen Pracht. Der Tod dieses rühmlichen Konigs Artaxerxes Mnemon, dessen Andenken im ganzen Reich geehrt wurde, fällt ins 3645ste Jahr nach Erschaffung der Welt.

§. 90.

Nach ihm bestieg den persischen Thron sein Sohn Darius Ochus. Einige nennen ihn nur schlechthin Ochus. Wir wollen uns bey dieser Misgeburt der Natur und diesem Schandbalg der Menschheit, dessen Andenken unter den Sterblichen ganz und völlig ausgerottet zu werden verdient, nicht lange aufhalten. Bey aller seiner unmenschlichen Bosheit und Grausamkeit, die er ausübte, so muß man sich billig wundern, daß er gleichwohl seine Herrschaft 21 Jahre lang behaupten konnte 147). Im sechsten Jahr, d. i. a. m.

147) Siehe seine herrliche große ruhmvolle Thaten im 5ten Theil im 13ten Buch p. 668. von Rollin in seiner Historie alter Völker nnd Zeiten vollständig und ausführlich beschrieben.

a. m. 3651. seiner herrlichen und unvergleichlichen Regierung starb Mausolus König von Carien in klein Asien oder Natolien, ein guter Filz und Nimmersatt, der die Unterthanen sehr drückte. Folgenden Jahres darauf bauete ihm zu Ehren seine bis in den Tod betrübte hinterlassene Wittwe Artemisia 148) ein sehr prächtiges und kostbares Grabmaal zu Halicarnassus. Daher führen noch bis diesen Tag alle prächtige große Begräbnisse von ihres Mannes Namen den Namen Mausoleum. Dieses war von dem schönsten, reifsten und besten Marmor aufgeführt. Die Länge desselben von Mitternacht gegen Mittag hielt 63 Ellen, der Bezirk oder Umfang 411 Fuß, und die Höhe 140. Es prangete mit 136 Säulen, welche alle die schönste, feinste, erhabenste und ausgesuchteste Bildhauerey verriethen. An den Vordergebäuden gegen Morgen und Abend sahe man nicht nur die prächtigst gewölbten Schwibbögen, deren Umfang 73 Fuß hatte, sondern auch eine schöne Piramide an der Seiten=

148) Man muß diese Artemisia nicht mit jener vergleichen, welche über 130 Jahr unter dem Xerxes gelebt, ihre Tapferkeit und Klugheit vorzüglich in dem Seetreffen bey Salamin gezeigt, dem Xerxes große Dienste gethan hat und auf ihren Kopf die Athenienser eine große Summe Geldes gesetzt haben. Viele Gelehrte sind in diesen Irrthum verfallen, daß sie entweder diese mit jener verwechselt, oder gar nur für eine und dieselbige gehalten haben.

lenmauer. Ihre Linien näherten sich in einem zugespitzten Spieß, wo sie zuletzt zusammenliefen und sich endigten. An dieser Piramide sahe man eine Kutsche mit vier Pferden bespannt auf einem einzigen Stück Marmor gezeichnet. Die vier der besten Bauverständigen oder Freymäurer selbiger Zeit, nehmlich Timotheus, Scopas, Briax und Brochares haben ihre Kunst daran bewiesen. Unter den bekannten sieben Kunstwundern der Welt hat man ihm den fünften Platz angewiesen. Dieses Mausoleum stund zu Halikarnassus der Hauptstadt in Carien. Die gute liebenswürdige Artemisia, welche zugleich seine Schwester war, ließ es dabey nicht beruhen, sondern gieng noch weiter. Da dergleichen Ehrenzeichen, wenn sie gleich die größte Dauerhaftigkeit besitzen, gleichwohl dem gebrechlichen Alter der Zeit, und der damit verknüpften Hinfälligkeit unterworfen sind; so wollte sie das Andenken ihres so sehr geliebten Gemahls und Bruders, durch viel stärkere Bande als Erz oder Marmor sind, der Vergänglichkeit entreissen und für jede zukommende Nachwelt auf ewig erhalten. Dem zufolge ließ sie von den besten Rednern die herrlichsten Lobreden auf diesen Geizhals verfertigen, und setzte einen großen Preis für denjenigen aus, der das schönste und herrlichste Lügengedicht zum Vorschein bringen würde.

Das Geld hat diejenige hexenmäßige bezaubernde Kraft an sich, daß es alles in der Welt bis auf den Himmel zwingen, das

Schlechte

Schlechte gut machen, und sogar die größten Schandthaten in lauter Tugenden augenblicklich verwandeln kann. Dieß sahe man hier auch. Gleich lockte das glänzende Metall Schlechtdenkende herbey, die Wahrheit gegen dessen stumme, aber desto mehr einnehmende Beredsamkeit zu vertauschen. Unter diesen Lobrednern fand auch der berühmte Isocrates und sein Schüler Theopompus seinen Platz. Doch trug Theopompus den Preis davon, den ich gewiß nicht würde erhalten haben.

Die allzugroße Zärtlichkeit dieses allerliebsten Mädgens gegen ihren innigst geliebten Mann und Bruder erstreckte sich noch weiter. Sie verbrannte ihn ganz zu Asche, nahm darauf täglich etwas von diesem herzstärkenden Pulver in einem Trunk ein, und setzte damit so lange fort, bis sie ihn vor Liebe ganz und völlig aufgefressen hatte. O! wenn ich doch auch so ein allerliebstes getreues Mägdgen irgendwo in der Welt wüßte — — aber das Auffressen nach meinem Tode, und mir meine letzte Residenz nicht in der Erde zu gonnen, sondern aus allzugroßer Liebe lieber s. v. im heimlichen Gemach anzuweisen, dieß sage ich, würde ich ihr sehr bey meinen Lebzeiten verbitten. Scherz bey Seite. Sie handelte wirklich übel an ihrem Gemahl, daß sie das that. Denn man stelle sich doch nur die Komödie vor, wenn er in der Auferstehung der Todten dort aus seinem stinkenden Kloak wird hervorgekrochen kommen, was wird er nicht vor ein Aufsehen dadurch bey

allen

allen erregen? Was wird er nicht über seine Frau? — — Zudem — ganz mit Unflath beladen — was wird er nicht vor einen unleidlichen Gestank mit sich bringen? Kein Mensch wird neben ihm bestehn können, und niemand wird ihn neben sich leiden wollen. Wo wird der arme Kerl hin? — In den Himmel — kein Gedanke; denn dort kömmt nichts Unreines hinein, und zudem so war er in seinem Leben kein Freymäurer, sondern ein Geizhals und hieng an der Welt; und wer sich mit dem Vergänglichen verstrickt, der darf sich keine vergebliche Hoffnung auf die Erlangung ewiger Güter machen. In die Hölle — der Teufel hat ohnedem Gestank genug drinnen, der kann ihn nicht verlangen wollen. Ha — nun weis ich — ins Fegfeuer wird er müssen, und dieß zwar ohne alle Gnade und Barmherzigkeit, um sich da zuvor erst zu reinigen. O Weiber! ich bitte euch sehr, recht sehr, nehmt euch doch ein Exempel an dieser Artemisia — Seht und betrachtet doch, was sie durch ihre allzugroße Liebe nicht vor Schande und Unglück ihrem herzgeliebten Mann künftighin verursacht hat? Mäßiget eure große und heftige Liebe zu euren Männern und laßt selbige sich nie über das Auffressen derselben erstrecken. Seyd ihr aber nicht im Stande, sie zu mäßigen, und könnt ihr es nicht thun, so freßt sie doch lieber bey ihren Lebzeiten auf, und bringt sie bey guter Zeit unter die Erde, und laßt sie hernach ruhn.

Der böse Ochus, von dem wir oben geredet haben, bekam seine gerechte Strafe für seine viele und große Verbrechen von einem seiner Verschnittenen, der sein Liebling war und Bagoas hieß. Dieser schickte ihn mit einem guten Paß versehen in die andere Welt hinüber. Da nun alle die übrigen a. m. 3667. von ihrem barbarischen Vater waren ausgerottet worden, und keiner mehr am Leben übrig war, als nur sein jüngster Sohn Arses; so setzte der Königsmörder Bagoas diesen königlichen Prinzen vom Geblüte auf den Thron. Allein weil er sich für diesen vielleicht wegen des verübten Mordes an seinem Vater sehr zu fürchten anfieng, so gab er ihm nach zwey Jahren denselbigen Reisepaß seines Vaters und setzte einem von der königlichen Familie das Diadem auf 149).

§. 91.

149) Die Verschnittenen hatten die größte Macht am persischen Hof und regierten nur zu oft den König und das ganze Reich nach ihrer blos eigenen Willkühr. Sie bemächtigten sich nur zu oft eben so wohl ihrer Könige, wie die Freygelassenen zu Rom mit den Kaisern verfuhren. Diocletian, nachdem er die Regierung von sich gegeben hatte, gesteht dieß selbst. Quid multa? ut Diocletianus ipse dicebat, bonus, cautus, optimus venditur imperator. Vopiscus in vita Aureliani Imperatoris. Cyrus der Große hat sie am ersten zu seinen Hofbedienten ge-

§. 91.

Wir haben noch den letzten König der Perser zu betrachten, mit dessen Tode sich zugleich die persische Monarchie endigt. Dieser ist Darius Codomannus, den der Mörder Bagoas auf den Thron setzte. Er gelangte zu dieser königlichen Würde a. m. 3669. Eben dieser Mörder wollte ihn durch einen Gifttrunk ebenfalls hinrichten; allein Darius merkte es, und zwang ihn, den Becher selbst auszuleeren, worauf er seinen rechten Lohn bekam. Er behauptete die königliche Würde nicht länger als nur sechs Jahre; denn Alexander der Große besiegte ihn, machte dadurch der Persischen Monarchie ein Ende und errichtete die Griechische. Nach der verlohrnen Hauptschlacht wurde er auf seiner Flucht von seinem schlechten ungetreuen General und Verräther Bessus und dessen verrätherischen Anhang mit Wurfpfeilen häufig genommen. Seine Ursache war gegründet. Siehe umständlich hiervon Rollins Geschichte alter Zeiten und Völker., 2ter Theil, p. 323. Allein so, wie alles nach und nach in der Welt abgenützt und gemißbraucht und auch oft die beste Sache zur schädlichsten wird, so gieng es hier auch. Sie galten auch bey den römischen Kaisern viel; aber die guten und weisen verabscheuten sie, und unter diesen besonders Alexander Severus. Claudentes principem suum et agentes ante omnia, ne quid sciat. Lamprid. in vita Alexandri Severi.

fig durchgebohrt, und ohne alle Hülfe und Rettung gelassen, worauf er wenige Augenblicke vor der Ankunft Alexanders im 50sten Jahr seines Alters verschied. Das jämmerliche harte Schicksal dieses guten Prinzen ist bedauernswerth. Er hatte wirklich ein viel besseres verdient. Er war ein sehr gütiger und friedliebender Herr, aber zu seinem eigenen Unglück kein guter Soldat, sonst hätte ihn Alexander schwerlich besiegen können. Doch — der Höchste hat die Reiche in seiner Hand, und giebt sie wem er will, und läßt sie auch einem jeden nur so lange als er will. Das persische Reich hat nicht länger als nur zweyhundert und neun Jahre gedauert, und dreyzehn Könige gehabt, die, wie wir gesehn, in folgender Reihe geherrscht haben: Cyrus der Große und Stifter dieses Reichs, Cambyses, Smerdis Magus, Darius, Darius Hystaspes, Xerxes I. Artaxerxes Longimanus oder Ahasverus, Xerxes II. Sogdianus, Darius Ochus oder Nothus, Artaxerxes Mnemon, Darius Ochus, den andere wie Rollin, Artaxerxes Ochus nennen, Arses, Darius Codomannus.

§. 92.

Von den Persern kommen wir auf die Griechen. So dumm, wüste und roh als auch anfangs die Griechen waren, und eine lange Zeit blieben, nachdem die Chaldäer, Syrer,

Syrer, Egyptier, Meder und andere Völker schon lange zuvor die Wissenschaften und vorzüglich die Baukunst trieben, eben so weit haben sie auch zuletzt, nachdem sie einmal anfiengen sich den Kenntnissen zu ergeben, alle diese Völker in der höhern Kenntniß oder Philosophie, obgleich nicht in der Vortreflichkeit der Baukunst übertroffen. An das Bauen haben sie am spätesten gedacht. Man liest zwar von dem alten Dädalus und seinen Söhnen, daß sie die Egyptier und Phönicier nachahmen wollten, von einem kleinen Labyrinth oder Irrgarten in Creta und einem größern zu Lemnos, von den Künsten und Wissenschaften, die noch vor dem Trojanischen Krieg schon frühzeitig zu Athen und Sicyon, in Candien und Sicilien sollen entstanden seyn, von den Tempeln des Jupiter Olympius, Aesculapius u. a. m. und von dem Trojanischen Pferde: allein da dieß alles mit dicker Finsterniß, vielen Erdichtungen und Zusätzen, und folglich mit einer großen Ungewißheit umschleiert und verhüllet ist; so kann man auch vor dem Anfang der Olympiaden nichts Gewisses und Zuverläßiges davon wissen.

Das 35ste Jahr des Königs in Juda Usia, ist zugleich der Anfang des ersten Jahrs der ersten Olympiade. Dieses fällt in das 3228ste Jahr nach Erschaffung der Welt, in das 776ste vor der christlichen Zeitrechnung und in das 28ste vor Erbauung der Stadt Rom. Zu dieser Zeit fiengen erst an einige geschickte Griechen zu reisen und sich

Kennt-

Kenntnisse von nöthigen Wissenschaften, vorzüglich von der erhabenen Baukunst zu sammeln, und ihre Einsichten dadurch zu vervollkommnen. In diesem Zeitpunkte treffen wir also auch eigentlich ihre erste und berühmte Gebäude an, als z. E. den Tempel der Minerva, die Tempeln des Theseus und Apollo, der Gerichtshof Areopagus, das Schloß zu Athen, das Parthenion, die Marktplätze, ihre Schwibbögen, ihre Gymnasien und Schauplätze, ihre öffentliche prächtige Hallen, die kostbaren Brücken, regelmäßig angelegte Festungswerke, gute, berühmte, stolze Kriegsschiffe, herrliche, prächtige Palläste und ihre beste Statuen und erhabene Bildhauerstücke, welche sie alle, auch sogar nach dem Tempel Zerubabels entweder erst aufgeführt oder doch wenigstens nach der neuesten und besten Bauart damaliger Zeit von neuem wieder hergestellt haben.

Der Grund, woraus wir dieses schliessen, ist, weil ihre erste Weltweisen, die uns bekannt sind, und die am ersten eine Art von Logen zur Bewahrung und Vervollkommenheit ihrer auf Reisen gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen angelegt haben, erst in diesem bemeldten Zeitpunkte zum Vorschein kommen. Wir wollen ein Paar der Vornehmsten aus demjenigen Gesichtspunkte kürzlich betrachten, wo sie uns Stoff zu unserm eigentlichen Hauptvortrag geben.

Thales Milesius war ihr erster Weltweiser. Er wurde zu Milet, einer berühmten Stadt in Jonien A. M. 3364, im 640.

vor der Geburt des Weltheilands und im ersten der 34. Olimpiade gebohren. Er ist der Stifter der jonischen Loge oder Philosophie. Um sich die wichtigsten Kenntnisse der Natur und ihres Urhebers zu erwerben, solche durch den Umgang mit den Weisen und Gelehrten damaliger Zeit, durch Erfahrungen und eigenes Nachdenken darüber zu erhöhen, zu erweitern, und zu vervollkommnen, unternahm er verschiedene Reisen nach entlegenen Gegenden. Er kam erst nach Creta, gieng von dort nach Phönicien, und zuletzt nach Egypten. In Memphis hielt er sich am längsten auf. Die dortige Loge trieb mit großem Eifer die abstrakten oder höheren Wissenschaften, als die Geometrie, Astronomie und Philosophie. Er machte sich bald mit den Priestern sowohl, als auch überhaupt mit den Bauverständigen bekannt, und lernte von der größten Wißbegierde entflammt, durch fleißigen und öfteren Umgang mit ihnen, vorerwähnte Wissenschaften in kurzer Zeit. Ein so offener Kopf wie Thales war; pflegt sich nicht lange beym mündlichen Unterricht aufzuhalten. Nachdem er einmal den Grund von dem hatte, was er verlangte, überließ er sich seinem eigenen Nachdenken, um durch eigene Entdeckungen sein Lehrgebäude auffühen zu können. Er hatte erst vor kurzer Zeit von ihnen gelernet, aber nun lehrte er sie auch etwas, was sie noch nicht wußten, nämlich, ihre majestätisch erhöhete Piramiden richtig zu messen. Der König Amasis, welcher zu der Zeit über Egypten herrschte, und ein

sehr

sehr gelehrter Herr und großer Freymaurer war, er wies ihm viele und ausnehmende Merkmaale der Gewogenheit, zog ihn an seinen Hof, und wollte ihn zum Staats=mann machen; allein die ganze Denkart dieses griechischen Weltweisen war gar nicht darnach eingerichtet, eine niedrige und unnöthige Unterwürfigkeit der eingebohrnen edlen Freyheit vorzuziehen. Kurz, er war zwar ein guter Astronomus, ein vortrefflicher Meßkünstler, und ein großer Philosoph, aber ein schlechter Hofmann. Zufolge seiner freyen uud ungezwungenen Art zu denken, und zu handeln, tadelte er das ohne Unterschied und Ausnahme öffentlich was nicht seyn sollte. Die nackende Wahrheit ist ein sehr verhaßtes Ding. Der große Haufe der Profanen, der gleich den Maulwürfen nur unter sich gräbt und wühlt, und gleich den Eulen, den schwachen Schimmer der Abenddämmerung, der hellglänzenden Mittagssonne vorzieht, flieht und verabscheuet sie, und der edlen und erhabenen Seelen, die sie willig aufnehmen, und wohl leiden, giebt es sehr wenige. Er zog sich im kurzen die Ungnade des Königs zu; allein ein Mann, ein ächter Freymaurer, ein wahrer Philosoph, wie er, frägt nach dergleichen nicht viel. Sein edler und erhabener Geist reißt sich von den Banden alles Zeitlichen los, erhebt und schwingt sich nach jener Höhe, wo das göttliche Urwesen aller endlichen Dinge seinen Sitz hat, beschäftiget sich nur mit dem, was ihm reinen Gewinnst für Zeit und Ewig=

keit bringt, und überläßt willig und gerne die Erde, die verächtliche vergängliche Erde dem Vieh, das die Vorsicht ohnedem zu nichts besseren bestimmt zu haben scheint, weil dessen Triebe nur blos thierisch sind, und nie nach einer Veredlung streben. Thales kam also mit Schätzen der Weisheit bereichert, nach Milet zurück, wo er solche in dem Schooße seines Vaterlandes ausschüttete und verwahrte. Seine Weisheit wurde bald berühmt, und verursachte, daß man ihm unter den sieben berühmten und bekannten Weltweisens Griechenlands den ersten Platz anwies. Er war auch der erste und einzige unter diesen, welcher eine Loge stiftete oder eine Schule der wahren Weisheit anlegte. Außer der Astronomie und Geometrie lehrte er seine Schüler vorzüglich die innere Kenntniß der Natur, welche nicht nur der natürlichste, gewisseste und kürzeste Weg zur Alchimie, zur — sondern auch vorzüglich zur Magie ist, in dem sie uns die höheren Stuffen zur Gottheit zeigt, durch deren Besteigung wir — — Cicero behauptet von ihm, 150) daß er der erste unter den Griechen soll gewesen seyn, welcher sich auf die Kenntniß der Natur gelegt hat. Unter andern Entdeckungen in der Astronomie, die man ihm zuschreibt, soll er das Verhältniß der Größe des Sonnendiameters zum Zirkel ihrer jährlichen Bewegung erfunden haben. Das Vergnügen, wichtige Wahrheiten zu erfinden,

150) Cicero de natura Deorum lib. 1. n. 25.

den, zog er der vergänglichen Ehre und hinfälligen Belohnung weit vor, und zeigte dadurch, daß er den Karakter eines Weisen wirklich besitze, von dem Tacitus sagt: daß die Ehrbegierde bey ihm das letzte wäre, was er von sich ablegt 151). Seine Antworten, die er auf Fragen gab, verriethen jedesmal seinen Scharfsinn und erhabenen Karakter. Die Frage: was Gott wäre? beantwortete er: was weder Anfang noch Ende hätte. Einer frug ihn: ob ein Mensch seine Handlungen vor Gott verbergen könne? Wie kann ein Mensch das thun, erwiederte er, da es nicht einmal in seiner Macht stehet, auch seine geheimsten Gedanken vor dem scharfen durchdringenden und allsehenden Auge des Höchsten zu verschleyern. Ich vereinige hierbey meinen Wunsch mit des Valerius Maximus seinen, den er bey dieser Stelle thut. Ach! möchte doch die Vorstellung von der Gegenwart des Höchsten, uns ein mächtiger Trieb und Sporn auch bey unsern geheimsten Gedanken seyn, unsere Schürze vor allem Schmutze eben so ängstlich und sorgfältig zu bewahren, als wir darauf bedacht sind, unsere Hände rein zu behalten 152). Dieß heißt eigentlich nach dem

151) Erant, quibus appetentior famæ videbatur, quando etiam sapientibus cupido gloriæ noviſſima exuitur. Tacit. Hiſtor. libr. 4. Cap. 6.

152) Rogatus Thales: quid ſit Deus? id, inquit, quod neque habet principium, nec finem.

dem göttlichen Befehl seine Seligkeit mit Furcht und Zittern bewirken. Cicero macht eben diese Anmerkung, obschon in andern Worten von ihm. Er starb im eilften Jahr vor der Verordnung des Cyrus, welche er in Ansehung des jerusalemischen Tempelbaues gab, im 92. Jahr seines Alters, im ersten Jahr der 58sten Olimpiade A. M. 3457. im 549. Jahr vor der Geburt des Weltheilands.

§. 93.

Bey unsern philosophischen Betrachtungen fällt uns einer der größten und merkwürdigsten Philosophen auf. Ein Mann, der, wenn er in unsern neuen erleuchteten Zeiten unter den Papisten gelebt hätte, seiner Mirakeln wegen, die er gethan hat, oder eigentlich soll gethan haben, schon längst von ihnen zum Heiligen wäre gebocken worden. Pithagoras ist es. Er soll Thales Schüler gewesen seyn. Erst aber soll er den Pherecydes, den man unter die sieben Wei-

finem. Cum autem rogasset alius: an Deum lateat homo aliquid agens? Et quomodo, inquit, qui ne cogitans quidem?

Mirifice Thales — Nam interrogatus, an facta hominum Deum fallerent? Nec cogitata, inquit. Ut non solum manus, sed etiam mentes puras habere velemus, cum secretis cogitationibus nostris, cœleste numen adesse crederemus Valer. Max. libr. 7. Cap. 2.

sen rechnet, zum Lehrmeister gehabt haben. Sein Geburtsort soll Samos, und der Bildhauer Mnesarkus sein Vater gewesen seyn. Um sich Kenntnisse zu sammeln, reisete er überall herum, und ließ sich in viele Logen oder geschlossene Gesellschaften, die damals blühten, und Gelehrsamkeit und Geheimnisse vor dem Volke geheim hielten, aufnehmen und einweihen. In eben dem Jahre, da Thales mit Tode abgieng, und der Tyran Pisistratus zu Athen in Griechenland die erste Büchersammlung anlegte, that er eine Reise nach Egypten. Dort hielt er sich 22 Jahre unter den Priestern und Freymaurern auf, ließ sich in ihre Misterien einweihen, und in ihre Logen aufnehmen, und lernte ihre Geheimnisse in der Religion und Weltweisheit einsehen. A. M. 3480. soll ihn der Egyptens Eroberer Cambyses, Cyrus Sohn, nach Babilon und Persien geschickt haben. Zu Babilon soll er den Propheten Daniel und Ezechiel haben kennen lernen, und überhaupt aus dem fleißigen Umgang mit den Gelehrten und Vornehmen, sowohl unter den Babiloniern, als auch gefangenen Juden, vieles gelernet haben. In Persien soll er ebenfalls von den Magis großes Licht bekommen haben. Nachdem er auf die Weise sein Wissen vervollkommnet hatte, kam er A. M. 3489, in eben dem Jahre, als der Tempel Zerubabels fertig war, in seine Vatersstadt wieder zurück. Weil er aber sah, daß sein Vaterland unter dem schweren Joch des Polikrates seufzte; so gieng er fort, und kam

nach Griechenland, in denjenigen Theil, der damals zu Italien gerechnet wurde. Hier schlug er nach dem Vorgeben der meisten seinen Wohnungsort zu Crotona, und zwar in dem Hause des Millo auf. Hier legte er seine eigene Loge an, und lehrte die Philosophie. Seine Schule wird die italische Sekte genennet. Seine neue Religion 153), die ihn zum Haupt und Stifter hatte, war ein Flickwerk, das aus vielerley Sätzen, die im Zusammenhang sich einander widersprachen, bestand; vor und zu seiner Zeit, wurden die Gelehrten bey den Griechen σοφὴ Weise genennet; ihm aber schien der Karakter zu hoch, und setzte einen Zusatz daran. Von der Zeit werden sie also noch bis jetzt φίλοσοφί Liebhaber der Weisheit oder Weltweise φίλοσοφεν genennet. Er theilte seine Schüler in zwey Klassen. Die in der ersten waren, wurden nur blos die Zuhörer genennet. Diese mußten ein großes Stillschweigen wenigstens zwey Jahre lang sehr strenge beobachten. Bey welchen er eine größere Begierde vor andern zum Reden bemerkte, die ließ er fünf Jahre lang schweigen 154). Die in der zweyten Klasse, welche schon mehrere Kenntnisse besassen, als jene, konnten

ihn

153) Wir nehmen die Religion hier im weitesten Umfange, wo sie nicht nur die Lehre von Gott, sondern auch die natürliche Kenntniß in sich begreift.

154) Loquaciores enim vero ferme in quinquennium, velut in exilum vocis mittebantur. Apulejus in Florid.

ihn beym Vortrag fragen. Sein Ansehen war bey seinen Schülern so groß, und erstreckte sich so weit, daß sie es schon dabey bewenden ließen, wenn er nur einen Satz behauptete, so war es genug, um sie von dessen Richtigkeit zu überzeugen. Daher kömmt von ihnen noch das heut zu Tage gewöhnliche Sprichwort: αὐτὸς ἔφα er hat es gesagt. Dieß schädliche Vorurtheil herrscht noch bis diesen Tag unter unsern jungen Maulaffen, die zwar mit Geld versehen, auf Universitäten kommen, aber eine wilde, rohe, ausgelassene schlechte Erziehung und wenig Verstand mitbringen. An mir hat es gleich vom Anfange einen schlechten Patron gefunden. Denn meine Eltern verboten mir selbst, ihnen blos aus der Ursache zu glauben, weil sie es als meine Eltern sagten, sondern sobald als ich etwas selbst nicht einsehen, und mich davon überzeugen konnte, so sollte ich fragen, und mich weiter unterrichten lassen. Aber ein Vorurtheil habe ich gleichwohl auch, und zwar ein recht großes noch dazu, davon ich mich bis diese Stunde nicht befreyen kann. Dieß bestehet darinn, daß ich keinem Menschen ohne Unterschied glaube, sondern ihn sogleich für einen offenbaren Lügner halte, sobald als ich sehe, daß sein sichtlicher Karakter dem widerspricht, was er andere lehrt. Die Arithmetik und Geometrie waren die ersten Wissenschaften, welche er lehrte. Er hielte diese Ordnung aus der Ursache, weil er glaubte, daß sie unsern Verstand zur Fassung höherer Wissenschaften vor-

bereiten. Dieß war eine schöne Lehrart. Denn dadurch wurden junge Leute schon frühzeitig angewöhnt, ihren Geist von den Zerstreuungen zu sammeln, und gegenwärtig bey ihrem Vorhaben zu erhalten. Er soll schon das neue Weltsystem, das Kopernikus in unsern Tagen hervorgezogen hat, richtig gekannt haben 155). Man schreibt ihm auch die Erfindung des 47sten Lehrsatzes im ersten Buche des Enklides zu. Daraus machte er vorzüglich ein großes Geheimniß. Dieser erstaunliche Satz liegt auch aller Freymaurerey zum Grunde, von was für Materialien oder Abtheilungen sie auch immer seyn mag. Weil nun die Maurer glauben, er wäre der Erfinder davon; so nennen sie ihn auch sein Hevreka (εὕρηκα).

Von der Musik hielt er ebenfalls viel. Seiner Meinung nach soll die Welt unter einer gewissen Art oder Harmonie von Tönen, die dem Laute einer Leyer ähnlich gewesen ist, entstanden seyn. Aus dieser Ursache schrieb er auch den himmlischen Sphären besondere Töne zu 156). Bey seinen Schülern

155) Man lese sein Leben vom Dyonisius von Halikarnas beschrieben.

156) Pythagoras atque eum sequuti, acceptam sine dubio antiquitus opinionem vulgaverunt, mundum ipsum ea ratione esse compositum, quam postea sit imitata lyra. Nec illa modo contenti dissimilium concordia, quam vocant ἁρμονίαν sonum quoque his motibus dederunt. Quintil. libr. 1. cap. 10.

lern soll er auch diese Gewohnheit eingeführt haben, daß sie vor dem Schlafengehen jedesmal zuvor die Leyer nahmen, und den Schlaf dadurch herbey leyerten, und wenn sie des Morgens erwachten, sich wieder durch die Leyer zur Arbeit ermunterten 157). Durch sein großes Ansehen, das er durchgängig behauptete, soll er auch sogar die hartnäckigen Sitten des schönen Geschlechts gebessert haben. Er sprach mit den Damen, wenn ihre Männer nicht zugegen waren 158), und mit den Kindern in Abwesenheit ihrer Eltern; und gab also jedem seine besondere Lektion unter vier Augen 159).

Sein

157) Pythagoreis certe moris fuit, & cum evigilassent, animos ad lyram excitare, quo essent ad agendum erectiores; & cum somnum peterent, ad eandem prius lenire mentem, ut, si quid fuisset turbidiorum cogitationum componerent. Quintil. libr. 9. Cap. 4.

158) Wenn man von Paris und dessen vortrefflichen Gebräuchen damals schon was gewußt hätte; so würde ich glauben, er hätte diese herrliche Mode von dort nach Italien gebracht.

159) Inter hæc, velut genitricem virtutum frugalitatem omnibus ingerebat, consequutusque disputationem assiduitate erat, ut matronæ auratas vestes, cæteraque dignitatis suæ ornamenta, velut instrumenta luxuriæ deponerent, eaque omnia delata in Junonis ædem ipsi Deæ consecrarent, præ

se

Sein Eifer, die Menschen zu bessern, schloß sich nicht blos in seine Loge ein, und begränzte sich nur bey Privatpersonen, nein, er erstreckte sich noch weiter, und drang sogar in die Palläste der Großen. Er sah ein, daß, wenn erst die Großen eines Besseren unterrichtet sind, sich die Untergebenen viel leichter zur Nachahmung belehren lassen. Dem zufolge unterrichtete er Prinzen und obrigkeitliche Personen in den Grundsätzen der Ehre, der Gerechtigkeitsliebe und des allgemeinen Wohlwollens 160).

In den unruhigen und kriegerischen Theilen Italiens ließ sich Pithagoras sehr angelegen seyn, die allgemeine Ruhe und Sicherheit zu bewirken, und den Frieden herzustellen. Man muß nte, sagte er, mit einem andern, als nur mit diesen fünf Hauptfeinden Krieg führen: mit der kränkelnden Schwäche des Körpers, mit der Finsterniß im Verstande, mit den Leidenschaften, mit dem Aufruhr in Städten, und mit den Privathändeln und Zwistigkeiten der Familien.

Die

se ferentes, vera ornamenta matronarum pudicitiam, non vestes esse. Justin. libr. 20. Cap. 4.

160) Zaleuci leges Charondæque laudantur. Hi non in foro, nec in consultorum atrio, Sed in Pythagoræ tacito illo sanctoque se, Cessu didicerunt jura, quæ florenti tunc Siciliæ & per Italiam Graciæ ponerent. Senec. Epist. 90.

Die Einwohner von Crotona waren für seine weise Lehren so eingenommen, daß sie von ihrem Magistrat, der aus tausend Personen bestund, verlangten, er soll sich gänzlich dem Gutachten dieses großen und weisen Mannes unterwerfen. Doch war diese Stadt nicht die einzige, welche sich seiner Rathschläge bediente, sondern mehrere Städte empfanden den erwünschten Einfluß seiner Lehren auf das gemeine Wohl. Er durchzog eine Stadt nach der andern, und hinterließ überall gute Ordnung und Zucht 161).

So vortrefflich aber auch seine Sittenlehre war, die darauf abzweckte, die Menschen Gott ähnlich zu machen; so schlecht war hingegen seine Einsicht von Gott. Er behauptete, Gott wäre eine theilbare Seele, die sich durch die ganze Natur verbreitete, und davon unsere Seelen Theile wären 162). Diese ungereimte und höchstabgeschmackte Meinung hat uns der vortreffliche Virgil in seinem Buche vom Ackerbau sehr schön beschrieben 163). Die Seelenwanderung nach

dem

161) Plurimis & opulentissimis urbibus effectus studiorum suorum approbavit. Valer. lib. 8. Cap. 7.

162) Pythagoras censuit Deum animum esse per naturam rerum omnem intentum & commeantem, ex quo animi nostri caperentur. Cic. de nat. Deorum n. 27.

163) Esse Apibus partem divinæ mentisset haustus

Aethe-

dem Tode lehrte Pithagoras auch. Diese lächerliche Meinung hat er entweder von den Egyptiern, welche solche von den Chaldäern hatten, oder von den alten Brachmannen der Indiern, welche sie wieder entweder von den Egyptiern oder Persern geholt hatten, abgeborgt. Seine Träume, die er uns von der Wanderung seiner eigenen Seele, noch vor seiner Geburt erzählt, wollen wir ihm großmüthig schenken. Noch merkwürdiger aber ist, daß er auf seiner vorgegebenen Reise auch sogar in die Hölle gekommen ist. Wenn wir uns schon gleich alle unsere Köpfe darüber zerbrechen, mit welcher Post er eigentlich dahin könnte gekommen seyn; so können wir gleichwohl nichts Gewisses herausbringen. So viel ist gewiß, daß sein Gehirn die Hölle nicht ausgeheckt hat. Denn da sie schon ein sehr zusammengesetzter Begriff ist, der viele andere voraus setzt; so war er bey aller seiner Einsicht gleichwohl noch zu dumm dazu, um sie zu erfinden. Zu dem, so streitet sie ja mit der Seelenwanderung offenbar, die er doch glaubte. Denn, wenn die Seelen nach dem Abschiede vom Körper sowohl die guten als bösen überall herum

Aethereos dixere Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris cœlumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.

herum streifen; wie können denn besonders die letzteren an einem gewissen bestimmten Orte eingeschlossen und gequält werden? Ich glaube, die Hölle ist eine Folge aus der Lehre von den guten und bösen Göttern, welche die Egyptier schon glaubten. Allein die bösen Götter können sich in Egypten auch nicht am ersten gezeigt haben. Sie müssen also von den Chaldäern hinüber gekommen seyn. Diese können sie nicht anders, als durch eine mündliche Fortpflanzung von Noah und seinen Söhnen bekommen haben. 164) Und mit eben dieser Post ist sie wieder von Kains und Adams seinen Nachkommen zu ihnen gekommen. Wahrscheinlich also rührt sie noch aus dem Paradies her. Denn, da der Teufel unsere erste Eltern verführte; so wurden sie ja nothwendig von dem Daseyn dieses bösen Gottes überzeugt, und ohne Zweifel auch von seinem unglückseligen Aufenthalt von Gott belehrt. Der böse Kain hat hernach, nachdem er von Gott verflucht war, einen vertrauten öfteren und gewöhnlichen Umgang mit ihm gehalten, ihm wenigstens eine Kapelle, wenn gleich keinen Tempel errichtet, ihn öffentlich verehrt, und die Seinigen auch zu diesem verfluchten Dienst an-

164) Man kann zwar mit gutem Grund annehmen, daß Abraham als ein von Gott unmittelbar Erleuchteter in dieser Lehre die Chaldäer unterrichtet habe; wir finden aber Spuren, daß sie schon vor seiner Geburt seinen Vorfahren, und den Egyptiern bekannt gewesen ist.

angewiesen. Kurz, die Orakel der Heiden stammen ganz gewiß davon her. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich dieß schon oben erinnert. Wir folgern hieraus unmittelbar, daß, wenn wir nun gleich so boshaft wären, und die nähere göttliche Offenbarung, als ein vorgegebenes Menschengedicht verwerfen wollten; wir gleichwohl hieraus den gewissesten, unläugbarsten und überzeugendsten Beweis nehmen können, daß ein anderes Leben nach diesem auf uns warte, wo jeder empfangen soll, was seine Thaten werth sind. Aber wieder auf des Pithagoras seine Höllebenschreibung zu kommen. Was hat er denn in der Hölle gesehen? Die Seele des Hesiodus war mit Ketten an einer ehernen Säule angebunden? Warum? dieß sagt er nicht. Die Seele des Homerus hieng an einem Baum, weil er den Göttern so viele Schandthaten angedichtet hatte, und war mit lauter Schlangen umgeben. Die bösen Ehemänner, welche mit ihren Weibern nicht friedlich leben wollen, hat er hier auch gesehen, wie sie auf das grausamste gequält werden. Von den bösen Weibern sagt er kein Wort. Sollte man wohl die Ursache errathen können? Kaum. Er hätte mich darum fragen sollen, hat es aber vergessen. Er konnte keine sehen. Denn, weil wir dem Herrn Teufel auf unserer christlichen Welt viel zu schaffen machen, daß er die meiste Zeit bey uns seyn muß; so ist er gezwungen seine Weiber in einem besonderen Gemach eingesperrt und

ver-

verschlossen zu halten; damit sie in seiner Abwesenheit keine Händel und Stänkerey unter den Männern anrichten.

Um diesem lächerlichen Vorgeben einen Schein der Wahrscheinlichkeit zu geben, bezog er, sobald als er nach Italien kam, eine unterirdische Wohnung, davon außer seiner Mutter sonst kein Mensch was wußte. Jene hielt inzwischen nach der Abrede ein richtiges Verzeichniß von den Begebenheiten, welche sich ereigneten. Nach einiger Zeit übergab sie ihm solches, woraus sie ersehen konnte. Er kam darauf mit einer ganz schlechten und jämmerlichen Gestalt heraus; sammelte das rohe dumme Volk herbey, und erzählte mit ängstlichen Mienen und Gebärden in der ernstvollen Sprache seine vorgegebene unterirdische Reise nach der Hölle, und überall herum. Um die dummen Leute noch mehr davon zu überzeugen, so versicherte er, daß er wisse, was in seiner Abwesenheit vorgegangen wäre, und erzählte ihnen alle die Ereignisse. Sie erstaunten darüber, und niemand war, der nicht sollte geglaubt haben, daß in ihm was mehr als Menschliches, daß was Göttliches verborgen seyn müsse. Dadurch bekamen sie eine große Hochachtung für ihn, nahmen seinen Unterricht willig und gerne an, und baten ihn, daß er auch ihre Frauen unterrichten möchte. Allein dieß letztere hätten sie sollen bleiben lassen. Denn der herrliche Unterricht, den er dem schönen Geschlecht wird gegeben haben, wird ohnedem nicht weit her gewesen seyn.

seyn. Rollin wundert sich über die Dummheit und Leichtgläubigkeit dieser Leute, daß sie seinen abgeschmackten Fabeln konnten Gehör geben. Ich wundere mich, daß er sich darüber wundert. Dieß ist vor vier tausend Jahren geschehen, und zu der Zeit will man alle Aufklärung und alle Klugheit von einer Nation verlangen. Und es sind noch nicht drey hundert Jahre vorbey, seit dem der Antichrist Leo X. seinen Teufelsapostel Tezel mit Ablaß beladen in ganz Deutschland und überall herum schickte, und wir von ihm für Geld nach seiner vorgeschriebenen Taxe die Vergebung aller möglichen Sünden, sowohl der begangenen, als auch zukünftigen kauften. Waren wir zu der Zeit klüger? man antworte mir darauf. Ich will nichts mehr sagen. Ich denke, diese Teufelsapostel sollten sich ihrer Dummheit und teuflischen Bosheit schämen, daß sie sich der Schwäche des armen Volks bemächtiget, und anstatt dessen Verstand aufzuklären, und ihm das seligmachende Wort Gottes rein vom Zusatz unverschämter dummer grober Lügen und schändlicher Betrügereyen zu predigen, solches vielmehr auf die allerunverantwortlichste Weise, in der schrecklichsten Irre und Wildniß gleich irrenden Schafen nach eigenem Belieben herumgeführt, und haben dahin gehen lassen.

Rollin giebt dem Lactantius Recht, welcher den Pithagoras tadelte, daß er durch dergleichen Schwärmereyen das Volk an sich

ge-

gelockt hat 165); allein beyde thun ihm groſſes Unrecht an. Mich wundert es über die kurzſichtige Beurtheilungskraft ſolcher Männer, die von ſo wenig Erfahrung und Nachdenken hierinn zeigt. Da die überirdiſchen göttlichen Begriffe weit höher gehen, als die menſchlichen, und daher auch nothwendig ſtärker und feſter binden, als dieſe; ſo iſt kein geſchickteres und erlaubteres Mittel, ein rohes und wildes Volk unter Zucht und Ordnung zu bringen, als durch Fanatiſmus, Schwärmerey und Aberglauben. Dieß hat Pithagoras gethan. Nach zwey hundert Jahren iſt ihm Numa hierinn gefolgt, und eben dieſen Weg iſt lange hernach auch der Lügenprophet Mahomed eingeſchlagen. Und wenn wir alle Völker der Erden und alle Glaubensſekten, die chriſtliche Religion ausgenommen, durchgehen und betrachten; ſo werden wir finden, daß bey ihnen anfangs Dummheit und Aberglauben zum Grunde gelegt worden ſind. Allein, nachdem man einmal ſeine Abſicht bey ſo einem Volke erreicht hat, ihm gleichwohl nicht hernach vernünftigere Grundſätze beyzubringen, ſondern es nur noch vielmehr in Dummheit und

Aber-

165) (Videlicet ſenex vanus ſicut otioſæ anicula ſolent) fabulas tanquam infantibus credulis finxit. Quod ſi bene ſenſiſſet de iis, quibus hæc loquutus eſt, ſi homines eos exiſtimaſſet; nunquam ſibi tam petulanter mentiendi licentiam vindicaſſet. Sed deridenda hominis leviſſimi vanitas. Lactentius divin. Inſtitut. lib. 13. cap. 18.

Aberglauben zu bestärken, und noch dazu bey einem christlichen Volke, wo dergleichen ohnedem wegfallen muß, wie die papistischen Teufelsaposteln gethan haben, dieß zeugt erst einen merklichen großen Grad teuflischer Bosheit an. Und in diesem letzteren Falle kann dieß gar nicht, auf gar keine Weise entschuldigt werden.

Aus der Seelenwanderung zog Pythagoras die natürliche Folge, welche eine der wichtigsten Lehrsätze seiner Moral war, daß der Mensch ein großes Verbrechen begienge, wenn er ein Thier schlachtete. Ein ungeräumter Satz, der dem System der Seelenwanderung offenbar widerspricht. Denn, wenn die Seele eines unvernünftigen Thieres das Schicksal haben kann, durch den Tod in ein viel edleres einzufahren; welch ein großes Unrecht kann man ihm denn also anthun, wenn man es tödtet? Ovidius beschreibt uns dieß in drey Versen sehr schön an der Stelle, wo er vorgiebt, daß die Seele des Pithagoras bey ihrer unternommenen Wanderung auf den zukünftigen römischen König Numa gekommen ist, dem er dieselbige Weise, sein Volk unter Zucht zu bringen und gesittet zu machen, soll gelehrt haben 166).

Un-

166) Heu quantum scelus est in viscera viscera condi
Congestoque avidum pingueſcere corpore corpus

Al-

Unter den übrigen Sätzen des Pythagoras, die er seinen Schülern bekannt machte, war dieser einer der merkwürdigsten, daß er ihnen verbot, Bohnen zu essen. Horaz treibt damit seinen Scherz, daß er sie spottweise seine Freunde und Bekannte nennt. 167) Cicero giebt uns die Ursache des Verbots an. Er meint, weil sie durch die Dünste und Aufblähungen, welche sie verursachen, die Ruhe des Gemüths stöhren 168). Auf die Weise hätte Pythagoras das saure Kraut, Ruben, Erbsen und Linsen auch verbitten sollen. Er soll ein sehr hohes Alter erreicht, sich zwanzig Jahre in Croton aufgehalten haben, und nach dem Berichte des Justins endlich zu Metapontus gestorben seyn.

§. 94.

Nach der Zeit des Pythagoras war die Geometrie die angenehmste und vorzüglichste Beschäftigung der Griechen. Die Gelehrten als die Edelsten unter ihnen, machten sie zum schicklichsten und bequemsten Gebrauch

Alteriusque animantem animantis vivere letho.

Ovid. Metam. lib. 15.

167) Faba Pythagoræ cognata. Horaz. Satyr. lib. 2. Satyr. 6.

168) Ex quo etiam Pythagoricis interdictum putatur, ne faba vescerentur; quod habet inflationem magnam is cibus, tranquilitati mentis quærentis vera contrariam.

Cic. lib. 1. de Divin, n. 62.

brauch der sinnreichsten und ausgesuchtesten Künstler aller Arten. Man legte sie bey jeder Arbeit zum Grunde, und verrichtete die Werke sowohl in gehauenen, als gebackenen Steinen oder Ziegeln darnach. Nachdem sie in die vollkommenste Harmonie mit der Freymaurerey gesetzt wurde; so entstanden nach und nach viele Logen. In den griechischen Republiken, als zu Athen, Sicyon, Korinth, und in den jonischen Städten, wo Freyheit, Handlung, Gelehrsamkeit, und besonders die freyen Künste vorzüglich blühten, wurden die zahlreichsten und berühmtesten angelegt. Sie trieben mit vereinigten Kräften die Baukunst so hoch, daß sie sich endlich in drey besondere Aeste verbreitete. Es entstand die jonische, dorische und korinthische Bauart.

Nunmehr bekam Griechenland einen Ueberfluß an den besten und ausgesuchtesten Baumeistern und Zeichenmeistern in allen Arten der Künste und Werke, welche vorzüglich auf der Akademie zu Athen und Sicyon gebildet wurden. Diese theilten ihren Unterricht wieder andern mit; und folglich wurden dadurch bald mehrere Nationen in Asia und Afrika mit guten Freymaurern reichlich versehen. Völker, die zuvor den Griechen Unterricht gaben, mußten jetzt wieder von ihnen lernen.

Die Gelehrten und besonders die Weisen unter den Griechen haben schon lange angemerkt, daß man ohne das Verhältniß beym Bauen, aus den Regeln der schönsten Pro-

portion des menschlichen Körpers zu nehmen, kein guter und vollkommener Freymaurer werden könne. Dem zufolge haben sie die Zergliederungskunst bey der Geometrie allemal zu Rathe gezogen. Die geschickten Maler und Bildhauer wurden auch aus dieser Ursache von ihnen für Freymaurer oder Baumeister gehalten. Und damaliger Zeit waren sie es auch in der That. Denn man weis, daß die Maler die alte ächte Maurerey, nach dem Verfall des Augustischen Stils oder seiner eingeführten Bauart in Italien wieder errichtet und empor gebracht haben. Hieraus fließt also der Folgerungssatz: daß man ohne Kenntniß der Geometrie und Baukunst kein geschickter Maler werden könne.

Hieraus ersieht man also die Ursache, warum das Verzeichniß der alten Bauverständigen so viele vortreffliche Maler und große Weltweisen anführt. Die Geometrie wurde dort öffentlich gelehrt. Viele legten sich auf die Maurerey und übten sich in dieser königlichen Baukunst. Da sie größtentheils Männer vom Stande und Ansehen waren, so führten sie gemeiniglich die Aufsicht bey den Werken, kamen den Gesellen durch Abrisse und Zeichnungen zu Hülfe, und bildeten aus ihnen die geschicktesten Meister und Künstler. Es wurde aber in Griechenland durch ein Gesetz verabredet ausgemacht und festgestellt, daß kein Sklave oder Leibeigener die bekannten sieben freyen Künste, als die Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Musik und die Astro-

nomie lernen, und von keinem Meister angenommen werden durfte. Weil also die Erlernung der Künste und Wissenschaften nur den Freygebohrnen offen stand; so kam daher auch, wie viele Gelehrte glauben, der Name Freymaurer auf, und man soll also die Bauverständigen in Griechenland am ersten mit diesem Karakter bezeichnet haben. Denn es wurden keine andere, als nur die Vornehmen und Weisen des Volks von den Freymaurern, als Brüder in ihre Logen aufgenommen. Dieß hatte seinen festen Bestand, und trieb seine Fortdauer noch weit nach Alexanders des großen seiner Zeit hinaus.

§. 95.

Bevor wir auf Alexander den großen, diesen großen Menschenmörder kommen, wollen wir uns noch zuvor bey den Weisen Griechenlands ein wenig länger aufhalten. Kein Land konnte sich zu der Zeit so vieler Gelehrten und Weisen rühmen, als eben dieses. Hier war man stolz darauf, und prangete mit einem Mycon, Phidias, Demon, Androcides, Meton, Anaxagoras, Dipänus und Scyllis, Glycon, Alcamenes, Praxiteles, Polykletus, Lysippus, Peneus, Euphranor, Perseus, Philostrates, Zeuxis, Apollodorus, Parrhasius, Timanthes, Eupompus, Pamphilus, Apelles, Artemones, Sokrates, Eudoxus, Metrodorus, Theodorus, Cyrenäus, Plato,

to, Xenokrates, Aristoteles und mit andern mehr. Wir wollen ein paar der vornehmsten darunter etwas umständlicher betrachten.

Theodorus von Cyrene war ein Schüler des Aristip, welcher die cyrenäische Sekte stiftete. Er war ein Atheist. Die gemeine Sage ist, daß er deswegen zum Tode verdammt und genöthiget worden sey, Gift oder den bekannten Cicutasaft zu trinken. Er hat durch neue Lehrsätze die Geometrie vermehrt, und die analytische Kunst bekannt gemacht, und ist auch des sogenannten göttlichen Plato Lehrmeister gewesen.

§. 96.

Einer der größten und weisesten Männer des Alterthums ist Plato. Er wurde im Jahr der Welt 3576, im 428sten vor Christi Geburt und im ersten der 88sten Olympiade geboren. Wegen seinen starken breiten Schultern gab ihm sein Lehrmeister diesen Namen. Er hörte zwar verschiedene Lehrer, doch hielt er sich vorzüglich an den Socrates, welcher der berühmteste unter allen war. Seine Lieblingswissenschaften, auf die er sich in seinen erstern Jahren am vorzüglichsten legte, waren die Grammatik, die Musik, die Malerey und die Poesie. Wegen den öffentlichen Unruhen verließ er Athen und gieng nach Megara, wo er den Euklides hörte. Von dort kam er nach Cyrene,

wo

wo er sich mit dem größten Mathematikus seiner Zeit, mit dem Theodor, bekannt machte. Darauf reiste er nach Egypten, wo er sich lange unter den dortigen Bauverständigen aufhielt, und, wie die Sage ist, von ihnen auch einiges Licht in den Büchern Mosis und der Propheten bekommen haben soll. Als er zurück kam, durchstrich er noch denjenigen Theil von Italien, welcher damals Großgriechenland hieß, um die drey berühmtesten Philosophen seiner Zeit, welche in Pythagoras Schule erzogen waren, den Philolaus, den Arhytas von Tarent, und den Curitus zu hören. Als er von seinen Reisen mit vielen Kenntnissen bereichert zurück in sein Vaterland kam, erwählte er zu seinem Wohnplatz die Vorstadt vor Athen, wo zugleich die Loge der Gelehrten oder die Akademie war. Hier gab er seinen Unterricht und bildete viele vortrefliche Männer.

Sein Lehrgebäude bestund aus vielerley Grundsätzen und angenommenen Meinungen. In der Naturlehre folgte er dem Heraklit. Jener glaubte, daß nur eine Welt wäre: daß alle Dinge aus ihrem Widerspruch oder Gegentheil entstünden: daß die Bewegung, welche er den Krieg unter den Dingen nennet, selbige hervorbrächte, und daß sie durch ihren Stillstand oder durch die Ruhe wieder in ihre Theile aufgelöst würden.

In den abstrakten Vernunftwahrheiten, welche wir mit einem Wort die Metaphysik nennen, richtete er sich nach den Grundsätzen des Pythagoras. Er glaubte einen

Gott

Gott als den Ursprung aller Dinge; die Unsterblichkeit der Seele; und daß also die Menschen sich aus allen Kräften bemühen sollten, ihre Leidenschaften zu mäßigen und zu reinigen, die Laster auszurotten und sich durch ein unschuldiges heiliges Leben mit Gott zu vereinigen. Er lehrte auch die Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen nach dieser Welt. Zwischen Gott und den Menschen behauptete er verschiedene Ordnungen von Geistern, welche des Höchsten Diener wären. Die Seelenwanderung hatte er gleichfalls mit einigen Abänderungen von Pythagoras angenommen.

Was die Moral und Politik betrift, so folgte er darinn den Grundsätzen des Sokrates. Er legte bey allen Dingen die Sitten zum Grund und bemühete sich die Menschen zur Erfüllung derjenigen Pflichten zu bewegen, die mit demjenigen Zustand, in welchen sie die Vorsicht gesetzt hat, im genauesten Verbunde stehn.

Die Dialektik, welche eigentlich diejenige Kenntniß ist, die uns lehrt, nach gewissen festgesetzten Regeln zu denken, hat er durch viele eigene Zusätze um ein merkliches vermehrt und sehr verbessert.

Seine Werke hat er alle bis auf die Briefe, in der Schreibart der Gespräche abgefaßt. Vielleicht hat er diese Schreibart aus der Ursache erwählt, weil sie ihm schien geschickter, angenehmer und vertrauter im Unterrichten und Ueberreden zu seyn, als die übrigen. Vielleicht würde er die Wahrheiten

nicht

nicht so einleuchtend, deutlich und überzeugend vorgetragen haben, wenn er sich der darzu gehörigen mathematischen oder philosophischen bedient hätte. Jeder seiner redenden Personen eignet er ihren besondern Charakter zu. Und nachdem er sie zuvor in diejenige Lage versetzt, wo sie durch die sinnreichste und ausgesuchteste Verbindung und Verknüpfung der Sätze, die er ihnen vorlegt, ihre natürliche Folge auf einander von selbst einsehen; so nöthigt er sie gleichsam dadurch, dasjenige als wahr einzusehn und zu behaupten, was er ihnen doch erst zu beweisen hätte 169). Was endlich seine Schreibart überhaupt betrift, so gestehen die Gelehrtesten seiner Zeit, und auch lange nach ihm, daß sie außer selbiger, sich keine edlere, erhabnere, größere und majestätischere vorstellen können. Sie behaupten, daß er mehr die hohe überzeugende Sprache der Götter führe, als der Menschen 170).

Doch bestehen die eigentlichen Vortheile, welche man aus seinen Schriften ziehen kann, weder eigentlich in der Schönheit der Schreibart, noch in der Zierlichkeit und ausgesuchten Wahl der Ausdrücke, noch in der ge-

169) In Dialogis Socraticorum, maximeque Platonis, adeo scitae sunt interrogationes, ut, cum plerisque bene respondeatur, res tandem ad id, quod volunt efficere, perveniat. Quintil. Lib. 5. Cap. 7.

170) Vt mihi non hominis ingenio, sed quodam Delphico videatur oraculo instinctus. Quintil. Lib. 10. Cap. 1.

genauen Uebereinstimmung oder Harmonie, welche aus der verschiedenen Zusammensetzung der Töne und Sylben entsteht, sondern hauptsächlich und vielmehr in der Gründlichkeit der Lehren und der Grundsätze, und in der Erhabenheit und dem langsamen Schwung, den er seinen Gedanken zu geben weis. Die überzeugenden gründlichen Lehren, welche man mit dazwischen gestreuter Vermischung des Schönen auf die anmuthigste Weise zusammen lieset, enthalten entweder die Vorschriften, nach welchen ein rechtschaffener Lebenswandel anzustellen ist, oder sie betreffen die löbliche Regierung einer wohl ausgesuchten uneigennützigen Staatskunst und die Religion.

Dieser große Weltweise des Alterthums starb endlich im 81sten Jahre seines Alters a. m. 3656. im 348sten vor Christi Geburt und im ersten Jahr der 108ten Olympiade, an seinem Geburtstage. Sein Tod fällt in das dreyzehnte Jahr der Regierung des Königs Philippus von Macedonien.

§. 97.

Unter die vornehmsten Schüler des Plato rechnet man den Xenocrates und den berühmten Aristoteles. Andere wollen auch den Theophrast und Demosthenes darunter zählen.

Gleich nach seinem Tode theilten sich seine Schüler in zwey Sekten. Die eine

blieb

blieb in der von ihrem Lehrmeister gestifteten und angelegten Loge oder Akademie. Von dieser behielten sie den Namen bey und fuhren fort zu lehren. Die andern Schüler legten ihre eigene Loge im Lyceo an. Dieß war ein sehr anmuthsvoller Ort zu Athen, der mit schönen bedeckten Spaziergängen und Gärten geziert, und daher nur den Musen geweihet war. Beyde Logen unterschieden sich nur dem Namen nach, kamen aber in ihren Lehrsätzen übereins. Beide aber giengen von der Regel des Socrates ab, nach welcher dieser Weise keine schwere Sätze mit Gewißheit und Ueberzeugung behauptete, sondern solche nur zweifelhaft erklärte und sie der Entscheidung anderer überließ.

Xenocrates war ein Chalcedonier von Geburt. Er begab sich schon frühzeitig unter Platons Lehre und Aufsicht. Sein Mitschüler war der große berühmte Aristoteles. Ihre Naturgaben entschieden sich sehr. Das Urtheil des Isocrates von Teopompus und Ephorus fand hier bey diesen beyden auch statt. Xenocrates brauchte einen Sporn, und Aristoteles hatte einen Ziegel nöthig. Doch obgleich ersterer einen schwachen Kopf, wie man gewöhnlich sagt, hatte, oder eigentlich eine langsame Beurtheilungskraft zeigte, und die Lehren schwer faßte und langweilig begriff und einsahe, so übertraf er doch den Aristoteles in der praktischen Philosophie und in der Reinigkeit der Sitten. Sein Hang war von Natur zum Tiefsinn oder zur Melancholie geneigt. Daher

zeigte

zeigte er durchgehends eine finstere, mürrische und schlecht umgängliche Gemüthsart an. A. M. 3656. im andern Jahr der 110ten Olympiade, fieng er an, der Loge Platons als Meister vorzustehn und öffentlich zu lehren.

Diogenes Laertius giebt ihm das schöne Lob und unverwerfliche Zeugniß, daß er kein Freund von Ergötzlichkeiten, Reichthümern und Lobeserhebungen gewesen, sondern bey jeder Gelegenheit eine zufriedene Ruhe und Stille des Geistes und eine edle, erhabene und großmüthige Uneigennützigkeit gezeigt habe. Schöner, vortreflicher Ansatz! ausgesuchter Grund zur höhern und nähern Kenntniß ewigen göttlichen Urwesens, zur göttlichen Magie. Merkt es B. und bestrebt euch aus allen Kräften, eurer hohen göttlichen Bestimmung auch zu entsprechen.

Philippus, der die Kunst sehr wohl verstund, durch Schmeicheley und Geschenke sich in die Herzen einzuschleichen, verschwendete hier sein Bestreben vergebens. Dieser Philosoph, der im Werk einer war, blieb fest, unerschüttert und unveränderlich auf seinen Grundsätzen beruhn, und nichts war vermögend seine Unbiegsamkeit und Unschuld zum Wanken zu bringen. Eben diese seine Hoheit des Geistes, die sich mit dem Diogenes und Socrates über alles Vergängliche empor schwung und hinaussetzte, setzte auch Alexander der Große durch seine Gesandten auf eine gleichfalls sehr harte Probe. Die Gesandten dieses Prinzen kamen nach Athen. Sie besuchten diesen Philosophen und boten

ihm im Namen ihres Herrn funfzig Talente an 171). Er lud sie zu einer Abendmahlzeit ein. Rollin merkt an 172), daß solche ohne Pracht und Ueberfluß, schlecht und recht und gut, und ganz philosophisch soll eingerichtet gewesen seyn. Nun freylich — dieß kann man sich wohl vorstellen. Doch wird es wenigstens Käß und Brod gewesen seyn. Denn, nach dem alten bekannten philosophischen Sprichwort, ist Käß und Brod die beste Speise für die Gesunden. Folgenden Tags darauf erinnerten sie ihn an die Uebernahme des Geldes. Wie? fieng er an 173), konntet ihr aus der gestrigen Gasterey nicht schon geurtheilt haben, daß ich mit allem versehen bin, und daher kein Geld nöthig habe? Er fügte hinzu, daß es Alexander nöthiger brauchte, weil er mehr Leute zu versorgen hätte. Um indessen doch ihren König durch eine verächtlich scheinende Verweigerung nicht zu beleidigen, so nahm er dreyßig Minen an. Ein Geschichtschreiber macht hier die schöne lehrreiche Anmerkung: so, sagt er, wollte der König die Freundschaft dieses Philosophen für Geld kaufen,

171) Ein Talent ist tausend Reichsthaler.

172) Rollins Historie alter Zeiten und Völker, 12ter Theil, p. 633.

173) Cum postridie rogarent eum, cui numerari juberet: Quid! Vos hesterna, inquit, coenula non intellexistis, me pecunia non egere? Quos cum tristiores vidisset, triginta minas accepit; ne aspernari regis liberalitatem videretur. Cicero.

fen, welche er ihm aber dafür nicht überlassen wollte 174). Vortreflicher Zug einer nicht menschlichen, sondern göttlichen Seele.

Nach seinem Grundsatz behauptete er, daß dieß keine Philosophen wären, welche das Gute nicht aus Liebe und Lust und aus eigenem Antrieb der Ueberzeugung zu ihrem wahren Besten, sondern nur aus Furcht und Strafe der Gesetze thäten. Ganz recht. Wir haben nichts dawider. Nur ewig Schade, daß du kein Christ warest.

Dieser große rechtschaffene Mann, der die Tugend als ein blinder Heide schon so hoch trieb, als unter tausend Christen ihm nicht einer nachkömmt, starb im 82sten Jahre seines Alters, im ersten der 116ten Olympiade a. m. 3688. und im 316. vor unsers Heilandes Geburt.

§. 98.

Der Verfolg unserer philosophischen Geschichte führt uns von einem großen Mann auf den andern. Aristoteles fällt uns auf. Er kann seiner großen Einsicht und Gelehrsamkeit wegen das Haupt und der Vornehmste aller Gelehrten vor und nach seiner Zeit, und auch lange nach ihm noch genennet werden; allein in Betracht der ausübenden Tugend

174) Ita Rex Philosophi amicitiam emere voluit:
Philosophus Regi suam vendere noluit.
Valer. Max.

gend hätte er von einem Sokrates, Xenokrates, Diogenes und Aristides noch viel zu lernen gehabt. Sein Geburtsort ist Stagira, eine Stadt in Macedonien. Er wurde ungefähr vierzig Jahre nach dem Plato zu Anfang der 99sten Olympiade im Weltjahr 3620. gebohren. In seinem siebzehnten Jahre kam er nach Athen, wo er den Plato zwanzig Jahre ununterbrochen hörte. Sein Hang zu den Wissenschaften und der Fleiß, den er anwandte, waren sehr groß. Philippus schätzte sich glücklich, daß sein Sohn Alexander zu dieser Zeit gebohren war. Er berief diesen großen Philosophen von Athen nach Macedonien und machte ihn zum Hofmeister seines Sohnes. Allein Aristoteles war zwar ein guter Hofmann, aber ein sehr schlechter Hofmeister für einen Prinzen. Alexander besaß einen großen Ehrgeiz, und hatte also die schönste Anlage zu allem Hohen und Erhabenen. Diesen Ehrgeiz hätte er bey ihm nach vernünftigen Grundsätzen leiten und ihnen die gehörige Bahn öffnen sollen; so aber that er dieß entweder nicht, oder seine Absicht wurde vereitelt. Ich glaube eher das erstere. Denn als er diesen Prinz nicht in den Krieg begleiten wollte, sondern den Callisthenes ihm statt seiner vorschlug; so gab er diesem seinem Nachfolger, als er schon reisefertig war, diese höchstkluge und nöthige Hofmannsregel: „Rede selten „vor dem Prinz, und wenn du redest, so „rede so, daß du ihm gefällst, auf daß dich „dein Stillschweigen in Sicherheit setze und

„deine

„deine Gespräche dich beliebt machen.“ Dieß heißt kurz nach der strengen Tugend und Philosophie so viel gesagt, als: sey am Hof der größte und verabscheuungswürdigste Böse-wicht 175).

Quintilians Urtheil, das er von Aristoteles hat, ist, daß er nicht wisse, was er am ersten an ihm bewundern soll, ob seine große und weitläuftige Gelehrsamkeit, oder die erstaunliche Menge seiner Schriften, oder die anmuthige Schreibart, in welcher er solche abgefaßt, oder seine große Einsicht, die man darinn bemerket, oder die unendliche Mannichfaltigkeit in seinen Werken.

In dem Begriff von Gott war er gar nicht gewiß und fest, sondern sehr wankelmüthig. Bald setzte er die Gottheit im Verstand, oder in einem verständigen Grundwesen, durch dessen wirkenden Einfluß alle die übrigen vernünftigen Wesen denken können. Bald aber machte er wieder die Welt zu Gott. Dieser Welt giebt er wieder einen Gott, der sie regiert und erhält. Und an einem andern Orte behauptet er wieder, daß Gott nichts anders als das am Himmel brennende Feuer wäre. Seine Meinungen überhaupt von der Natur und der menschlichen Seele wollen wir ihm schenken. Seine

Schriften

175) Aristoteles, Calisthenem auditorem suum ad Alexandrum dimittens monuit, ut cum eo aut rarissime, aut quam jucundissime loqueretur: quo scilicet apud regias aures aut silentio tutior, vel sermone esset acceptior. Valer. Max. Lib. 7. cap. 2.

Schriften haben das Schicksal gehabt, daß sie zu einer Zeit von seinen Erben über hundert Jahre lang in unterirrdischen Gemächern sind verwahrt geworden, wo sie wegen der Feuchtigkeit großen Schaden gelitten haben. Nachdem sie endlich sind hervorgezogen und allgemein bekannt gemacht worden, so hat man sie zu einer Zeit zu sehr gerühmt und bewundert, und zu einer andern zu sehr getadelt und verachtet.

§. 99.

Uns kömmt derjenige in Wurf, dem noch sein spätes Alterthum den Ruhm immer nachwirft, daß er die Weisheit vom Himmel herabgerufen habe. Man weis schon, daß wir den Sokrates meinen. Sein Vaterland ist Athen. Er wurde im Jahr der Welt 3533, im 471sten vor Christi Geburt und im 4ten Jahr der 70sten Olympiade gebohren. Anfangs lernte er von seinem Vater die Bildhauerey, und verfertigte schöne Stücke, als unter andern den Merkurius und die Huldgöttinnen, die lange zu Athen das Zeugniß seiner Kunst ablegten 176); allein Criton, der von dieser seiner vortreflichen Grundlage auf seine größern Fähigkeiten schloß, nahm ihn davon weg. Darauf legte er sich mit allem Fleiß auf die Naturlehre.

176) Pausanias Lib. 9. p. 596.

lehre. Nach der Gewohnheit damaliger Zeit nahm man diese Wissenschaft in ihrem weiten Umfang und verstund darunter auch vorzüglich die Astronomie. Und dieß begriff man nur unter dem Wort Philosophie. Nach dem Bericht des Xenophon 177) soll er es darinnen sehr weit gebracht haben. Allein da er aus eigener Erfahrung einsahe, mit welch einer dicken Hülle voller Zweifel und Ungewißheit diese Wissenschaft noch vor andern umschleyert sey, und wie weit entfernt und kaum merklich der Einfluß auf das sittliche oder regelmäßige Betragen der Menschen, auf das allgemeine Wohl der Menschheit wäre; so war er nach dem Bericht des Cicero 178) der erste, welcher darauf verfiel, die Philosophie gleichsam vom Himmel herab zu rufen, sie in die Städte und Häuser zu bringen, und unter den Profanen zu verbreiten. Sein Hauptbestreben gieng also dahin, die Menschen vernünftig, gerecht und tugendhaft zu machen, mit einem Wort, sie zu bessern. Um den Pflichten eines guten Bürgers ein vollkommenes Genüge zu leisten, um sich von den Versuchungen der Erde loszureissen, sich über das Vergängliche hinauszusetzen, mit Verachtung auf die Schätze und Reich-

177) Xenophon Libro 4to rerum memorabilium p. 110.

178) Socrates primum philosophiam devocavit e coelo, et in urbibus collocavit, et in domos etiam introduxit, et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere. Cicero Tusc. Quaest. L.V. n. 10.

Reichthümer des Lebens herabzusehn und die Dürftigkeit und Genügsamkeit schätzen und lieben zu lernen; so gewöhnte er sich schon frühzeitig ein nüchternes, hartes und arbeitsames Leben an. War er zu einer Gasterey eingeladen, und sahe bey dieser Gelegenheit das Gepränge und die Pracht und den Ueberfluß und die Verschwendung des Goldes und Silbers und der vielen unnöthigen Speisen an, so schätzte er sich glücklich, daß er dergleichen nicht nöthig habe und bedürfe 179). Sein Vater hatte ihm achtzig Minen, etwa dreyzehnhundert und dreyßig Thaler nach unserm Geld hinterlassen. Diese Summe liehe er einem seiner Freunde; und da dieser sie ihm hernach nicht wieder geben konnte, so ertrug er diesen Verlust mit großer Gleichgültigkeit und gleicher Gemüthsruhe. War er einer Sache nothwendig bedürftig, so schämte er sich nicht, solche zu erkennen zu geben. In einer Gesellschaft äußerte er kaum den Gedanken, und dieß noch darzu in einem ganz allgemeinen und unbestimmten Ausdruck: „hätte ich Geld, so kaufte ich mir einen „Mantel," als sich gleich ein kleiner Streit unter seinen Schülern erhob, wer ihm eigentlich dieß kleine Geschenk machen sollte. Seneca macht hier die so merkwürdige als scharfsinnige Anmerkung: Ihr Eifer ihm zu

 dienen

179) Socrates in pompa, cum magna vi auri argentique ferretur: Quam multa non desidero! inquit. Cicero Tusc. Quaest. Lib. V. n. 92.

dienen kam bereits zu spät; sie hätten seinem Bedürfniß zuvor kommen sollen 180).

Aus gleichem Grundsatz der Uneigennützigkeit und Genügsamkeit lehnte er das großmüthige Anerbieten und die Geschenke Archelaus, des Königs von Macedonien, von sich ab, der ihn gerne an seinen Hof haben wollte. Ich will nicht zu einem Mann gehen, sagte er, der im Stande ist, mir mehr zu geben, als ich vermögend bin, ihm wieder zu vergelten. Seneca billiget dieses nicht. „Wäre denn dieß ein geringschätziger „Dienst gewesen, sagt er, den er diesem „Fürsten erzeigen konnte, wenn er ihm statt „seiner irrigen Begriffe von der Hoheit, die „wahren und richtigen beygebracht, ihn mit „Verachtung auf die Reichthümer herabzusehn, solche nur zum Wohl der Menschheit „recht zu gebrauchen und anzuwenden gelehret, ihn in der großen Kunst, löblich und „mit Ruhm zu regieren, unterrichtet, und „kurz, ihn die höchstnöthige und unentbehrliche Wissenschaft, tugendhaft oder rechtschaffen zu leben, und folglich freudig, getrost und gut zu sterben, gelehrt hätte? „Allein die wahre Ursache, fährt Seneca „fort, warum er das Zumuthen dieses Für-

„sten

180) Socrates, amicis audientibus: Emissem inquit pallium, si nummos haberem. Neminem popoſcit, omnes admonuit. A quo acciperet, ambitus fuit. Post hoc quisquis properavit. Sero dat: jam Socrati defuit. Senec. de Benef. Lib. VII. cap. 24.

„sten ausschlug, war diese: da er wohl wu-
„ste, daß man seine Freyheit in einer Re-
„publik oder in einem Freystaat nicht wohl
„vertragen könne; so habe er noch weniger
„nöthig, die Knechtschaft oder Sklaverey in
„der Monarchie erst zu suchen 181).

Die Strenge seiner Lebensart, an welche er sich band, verursachte bey ihm keine mürrische und unumgängliche Gemüthsart, die man an den meisten Philosophen seines Weltalters wahrnahm, sondern er war in Gesellschaften stets munter, vergnügt und aufgeräumt. So arm als er auch war, so strebte er doch darnach, sowohl was seine Person betrift, ordentlich in Kleidung zu gehn, als auch in seinem Hause alles reinlich zu halten. Aus dieser Ursache konnte er den lächerlichen Zwang, den sich Antisthenes dadurch anthat, daß er immer unsauber gieng und zerrissene Kleider trug, nicht vertragen, sondern machte ihm immer den gegründeten Vorwurf, daß gleichwohl mitten durch die Löcher seines Mantels und seiner alten Lappen die Eitelkeit und ein närrischer Stolz hervorblicken.

Sein Charakter war der wahre eines Philosophen oder Tugendhaften. Sein Gemüth war in einer steten ununterbrochenen Ruhe und befand sich in einem beständigen Gleichgewicht. Kein Verlust, kein Schimpf,

keine

181) Noluit ire ad voluntariam servitutem, is, cuius libertatem civitas libera ferre non potuit. Seneca, ubi supra.

keine Beleidigung und überhaupt kein widriger Zufall war vermögend ihn aus seiner Fassung zu bringen, sondern dergleichen widrige Umstände ertrug er geduldig, gelassen, standhaft, großmüthig, und mit einer wirklich erhabenen großen Seele. Er soll von Natur sehr jähzornig gewesen seyn, und sich daher immer bestrebt haben, an dieser Seite, wo er am schwächsten war, zu arbeiten, und sich zu bessern. Und da es nöthig ist, wider diese so mächtige Leidenschaft, noch bevor sie uns auffallen und überwältigen will, gleich, da wir noch unser mächtig sind, uns nach Hülfe umzusehn; so soll er auch aus eben dieser Ursache, wie Seneca berichtet, von seinen Freunden verlangt haben, daß sie ihn sogleich erinnern sollten, sobald sie sehen würden, daß er sich ereifern wolle, und habe sich eben dieses Rechts auch in Ansehung ihrer bedient 182).

Socrates pflegte oft von einem Geist zu reden, der im Griechischen δαιμονιον heißt, und von dem er vorgab, daß er ihm zum Berather und Wegweiser in seinen meisten Handlungen diente. Dieser soll ihn von allen nachtheiligen Unternehmungen abgehalten haben, ohne ihm den Beweggrund zu einer einzigen vorzulegen 183). Die Gelehrten sind

über

182) Contra potens malum, et apud nos gratiosum, dum conspicimus, et nostri sumus, advocemus.

183) Esse divinum quoddam, quod Socrates daemonium appellat, cui semper ipse paruerit,

über diesen Geist, der etwas Göttliches genennet wird, und unter den man sich bald eine geheime Stimme, bald ein Zeichen, bald eine Eingebung, wie sie die Wahrsager hatten, vorstellt, nicht einig, was er eigentlich soll gewesen, oder was Socrates darunter soll verstanden haben. Plutarch hat in der betitelten Abhandlung vom Geist Socratis, die verschiedenen Meinungen der Alten von der Natur und Wirklichkeit dieses Geistes gesammelt. Rollin vereinigt seine Meinung mit des Abts Fragviers seiner, die er hierüber im vierten Bande seiner Nachrichten der Akademie der schönen Wissenschaften geäußert hat. Beyde Männer verstehn darunter seine besondere tiefe Einsicht, welche er in die Zukunft, oder in dem Erfolg künftiger Dinge vor andern Menschen seiner Zeit gehabt hat. Thorheit! die Zukunft ist und bleibt dem Menschen verborgen. Die Vorsicht hat aus sehr weisen Absichten einen dicken Vorhang für unser sterbliches Auge darzwischen gehängt. Alles, was der Mensch als künftig mit einer Gewißheit schon zum voraus gegenwärtig ersehen kann, das ist der Erfolg seiner Handlungen. Handelt er rechtschaffen als ein Christ nach dem Wort Gottes und nach seiner gereinigten Vernunft, so braucht er weiter keine Seelenmessen, sondern er findet seine gute Erndte dort jenseit des Grabes, dort in der frohen Ewigkeit, für seine hier ausge-

ruerit, nunquam impellenti, faepe revocanti. Cic. de diuin. Lib. I. n. 122.

gestreute gute Saat. Thut er das Gegentheil, so helfen ihm die Seelenmessen nichts, sondern er bekömmt seinen Lohn von dem bösen Gott, dem er gedient hat. Dieses ist so gewiß, daß derjenige, welcher nur im geringsten daran zweifeln wollte, sogleich zu erkennen geben würde, daß ihn der Teufel völlig mit Dummheit müßte geschwängert haben. Das übrige, was der Mensch durch die Physiognomie, oder durch angestellte lange Erfahrungen herausbringen und bestimmen will, beruht auf lauter Hypothesen und ist nur ein bloßer dummer unnützer Zeitverderb zu nennen. Denn derjenige edle und bessere Theil der Menschheit, der immer nach einer und selbigen festgesetzten Grundregel der wahren Ehre, oder des erhabenen edlen Stolzes handelt, ist überaus geringe und unmerklich. Und derjenige noch geringere Theil, der die Tugend schon so hoch getrieben hat, daß er nach dem ihm vorgesteckten Ziel seiner höchsten ewigen Vollkommenheit, auf der Laufbahn dieser Tugend ununterbrochen fortetlet und immer eine Höhe nach der andern besteigt, und folglich nie mehr, auch schon in diesem Leben nicht, zum Wanken kann gebracht werden, entzieht sich unserm Auge ganz und gar, daß wir ihn nie können kennen lernen. Denn wer kann die paar Weitzenkörner oder Perlen, die in einem Misthaufen oft können vergraben liegen, sehn und entscheiden? Was nun den großen Haufen der Profanen betrift, so handelt er zwar aus dem Hang der drey bekannten Temperamente

und

und also größtentheils nur blos aus den natürlichen Trieben, wie das unvernünftige Vieh: allein, da hier tausend nichts bedeutende Kleinigkeiten, die auch das allerscharfsichtigste Auge gleichwohl nicht voraussehen kann, schon vermögend sind, so einen Profanen aus seiner Fassung zu bringen, und seine Denkart gleich augenblicklich anders zu richten und zu stellen; so lassen sich auch hier eben so wenig und noch viel weniger gewisse festgesetzte Regeln für das Zukünftige herausbringen, als bey den wenig Rechtschaffenen, die man nur selten kann kennen lernen. So will ich z. B. aus gleichem Grunde behaupten, daß L. ein Narr ist, aus welchem er mir bestimmen will, wornach mein Hauptang gerichtet sey, nach welchen Grundregeln ich eigentlich denke, und handle, und was endlich der Erfolg davon, oder mein künftiges Schicksal seyn werde. Denn, da ich mir selbst das größte Geheimniß bin, und mich nie ergründen kann; wie viel weniger will ein anderer mir Vorschriften geben, wornach sich meine ganze Grundlage und folglich auch der unmittelbare Erfolg darnach richten soll? Ich glaube daher, Sokrates habe unter seinem vorgegebenen geheimen Geist nichts anders als die innerliche Stimme des Gewissens und die Ahndungen, davon wir pflegen zu reden, verstanden. So z. E. ahndet es mir allemal, wenn mir Verdruß oder Unglück bevorsteht, und ich weis es schon zuvor, so, wie jeder, der Acht auf sich hat, ein gleiches

ches bekennen wird. Dadurch aber entgehe ich ihm nicht, so sehr ich mich auch in Acht nehme. Vielleicht weil ich die dunkeln Warnungen nicht recht einsehe, oder die rechten Vorkehrungen nicht darnach treffe, oder aber, weil ich überhaupt einen Beweis ablegen soll, daß der Mensch seinem künftigen Schicksale nicht entgehen könne. Doch wenn dieß — wozu wären die Vorerinnerungen und Warnungen nöthig? und wie? — — Denn, da der Mensch zwey Geister zu Gesellschaftern hat, einen guten und einen bösen, die ihn auf allen seinen Schritten verfolgen, und auf all sein Thun und Lassen Acht haben; so warnet der Gute ihn eben so treuherzig auf alle mögliche Weise, für sein bevorstehendes Unglück, als der Böse darauf bedacht ist, ihn hinein zu stürzen. Doch dieß nur im Vorbeygehen. Wir können nichts mehr sagen, sonst verlieren wir uns nur in einem unermeßlichen Labyrinth von Gedanken, woraus wir uns hernach schwer zu helfen wissen, und doch am Ende mit einem hocherleuchteten Apostel Paulus, der gewiß in den Misterien weiter noch gekommen war, als wir es in unserer Vollkommenheit gewiß schwerlich so weit bringen werden, bekennen und ausrufen müssen: O welch eine Tiefe! sowohl der Weisheit, als Güte und Gerechtigkeit der Allmacht des Höchsten? Wie gar unbegreiflich sind nicht seine Gerichte und unerforschlich seine Wege? Wage es daher nie Sterblicher! die Vorsicht zu ergründen, sondern in tiefster

De=

Demuth deines Herzens bewundere sie still-schweigend und bete sie an.

Einer von Sokrates besten Schülern hat das Orakel zu Delphen gefragt: ob noch ein weiserer Mann über den Sokrates wäre? Pythia, die vestalische heilige alte Jungfer antwortete von ihrem verhexten und bezauberten Dreyfuß, nein. Sokrates, als ein wirklich weiser Mann, der gewohnt war, geringer von sich zu urtheilen, als andere, konnte den Sinn dieses Ausspruchs gar nicht einsehen. Um indessen doch dem Orakel sein Recht zu gestehen, und sich selbst zu überzeugen, in wie ferne dessen Ausspruch seine Gültigkeit haben könne, durchforschte alle Stände, und besprach sich mit einem jeden, den er für klüger hielt, als sich; fand aber durchgehends den bekannten Karakter der Athenienser bestätigt, laut dessen sie sich für klüger und einsichtsvoller hielten, als sie wirklich waren; da er doch seine Unwissenheit zu bekennen, kein Bedenken trug. Daraus machte er nun den Schluß: daß niemand wirklich weise zu nennen sey, als nur Gott, der alle Kenntniß vollkommen besitzt; und daß des Orakels Sinn nicht weiter gehe, als daß derjenige der Weiseste wäre, der mit einem Sokrates sich noch gar nicht dafür hielte 184). Stimmt dieß mit unsern

Be-

184) Socrates in omnibus fere sermonibus sic disputabat, ut nihil affirmet ipse, refellat alios: nihil se scire dicat, nisi id ipsum, eoque præstare cæteris, quod illi, quæ nescisant,

Begriffen nicht überein? Ist nicht derjenige nur gelehrt und weise zu nennen, der nach aller angewandten Mühe, mit einem hocherleuchteten Apostel Paulus einsehen gelernet hat, daß all unser Wissen nur Stück- oder Flickwerk ist?

Für das gemeine Wohl war er ganz eingenommen. Libanius versichert uns in der bekannten Schutzschrift für den Sokrates p. 641. daß man aus seiner Aufführung nicht anders habe urtheilen können, als wenn er der allgemeine Vater der Republik wäre. Allein da er wohl einsah, welch eine schwere, ja fast unmögliche Sache es wäre, die Alten, welche bey ihren Irrthümern grau geworden sind, und für deren Vertheidigung sie alles wagen, eines Besseren zu belehren; so befaßte er sich eigentlich mit dem Unterricht der Jugend, und gab sich Mühe bey ihr einen besseren Saamen auszustreuen. Er errichtete zwar keine öffentliche Schule, wie die andern Philosophen vor ihm thaten, und setzte keine bestimmte Stunden für den Unterricht aus; doch war er ein desto eifriger Lehrer fur alle Zeiten und Stunden. Er lehrte an jedem Orte, und bey jeder Gelegenheit, auch sogar noch in dem Gefängniß, und als er schon den bekannten Cicuta oder

Schir-

sciant, scire se putent, ipse se nihil scire, id unum sciat; ob eamque rem se arbitrari ab Apolline, omnium sapientissimum esse dictum, quod hæc esset una omnis sapientia, non arbitrari se scire, quod nesciat. Cic. Acad. Quæst. lib. 1. n. 15. 16.

Schirlingssaft, den Todestrunk trinken sollte. Und setzte also den bekannten Lehrsatz feste, welchen Seneka schon vor ihm, schön und weitläuftig ausgeführt hatte 185). Will einer ein Mann für das gemeine Beste, will er ein Mann von einem allgemeinen Verdienst werden; so braucht er eben deswegen keine öffentliche Bedingungen zu verwalten.

Die Sophisten, eine sehr schädliche Sekte seiner Zeit, welche überaus ehr- und geldgeizig waren, sich in alle Händel einliessen, und ihre eingebildete Gelehrsamkeit, die weder auf die Besserung der Sitten abzweckte, als überhaupt was Gründliches hatte, sondern nur in unnützen Spitzfindigkeiten, und in einem dummen leeren Weibergewäsche bestund, theuer genug verkauften 186), brachte er auf die geschickteste Art um ihr ganzes Ansehen; allein aus Dankbarkeit stürzten sie auch diesen Weisesten des Heidenthums, und beförderten seinen gänzlichen Untergang. Sein Ende ist bekannt. Es fällt ins erste Jahr der 95 Olimpiade und in

das

185) Habet, ubi se etiam in privato, late explicet magnus animus. — — Nec enim is solus Reipublicæ prodest, qui candidatos extrahit & tuetur reos, de pace, belloque censet. Sed qui juventutem exhortatur, qui in tanta bonorum præceptorum inopia, virtute instruit animos &c. &c. Seneca de Tranquil. Animi cap. 3.

186) Sic enim appellantur hi, qui ostentationis, aut quæstus causa, philosophantur. Cic. in Lucul. n. 129.

das siebenzigste seines Alters. Cicero gesteht: er könne selbiges nie ohne Thränen vom Plato beschrieben lesen 187).

Viele seiner Schüler und ein Theil seiner Freunde hatten schon die besten Anstalten getroffen, um ihn sicher aus dem Gefängniß zu entführen. Criton bemühete sich durch die ausgesuchtesten und scheinbarsten Gründe ihn dazu zu bewegen. Sokrates zu stolz eine Niederträchtigkeit zu begehen, widerlegt ihn auf das überzeugendste, daß der Mensch als Bürger nicht befugt seyn könne, sich durch das Naturrecht, dessen er sich einmal im Staat begeben hat, wider die öffentliche Gewalt seiner Obrigkeit zu schützen, sondern daß er verpflichtet sey, die bürgerlichen Gesetze, denen er sich einmal unterworfen hat, zu befolgen, so lange, als sie nichts Ungerechtes wider die Götter enthielten. Stimmt diese edle erhabene Denkart dieses Weisen nicht vollkommen mit den geheiligten Grundsätzen unserer christlichen Religion überein? Befiehlt diese uns nicht, der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, in allen Stücken so lange, als sie von uns nichts dergleichen verlangt, was wider die Ehre des Höchsten ist, unterthänig und gehorsam zu seyn? Müller misbilligt und widerlegt diese Aufführung des weisen und frommen Sokrates, die er nur blos einen stoischen Hochmuth nennet. Seine hinfälligen Scheingründe,

187) Quid dicam de Socrate, cuius morti illacrimari soleo, Platonem legens. De Nat. Deorum lib. 3. n. 82.

de, die das gar nicht beweisen können, was sie eigentlich beweisen sollen, weil sie gar nicht dahin gehören, könnte man wohl einem dummen zwanzigjährigen Jungen, oder einem Jesuiten, oder überhaupt einem dummen papistischen Pfaffen übersehen, die von jeher immer gewohnt waren das Natur- und Völkerrecht zu misbrauchen, und es da auf die dümmste und boshaftigste Weise anzuwenden, wo ihr bloßer Ehrgeiz und Eigennutz es erforderte; aber so einem Manne wie er, einem Professor der Philosophie noch dazu, der nur erst vor 30 Jahren noch in dem größten Rufe auf der berühmten Universität zu Leipzig stund, kann man so einen bewundernswürdigen Kurzsinn nicht so leicht vergeben.

Die letzten Augenblicke seines Lebens sind die rührendsten. Sie schildern uns den Karakter eines Mannes, der von der Unvollkommenheit menschlicher Tugend in diesem Leben überzeugt, nunmehr wünscht und verlangt dasjenige erwünschte Ziel zu erlangen, wo er von allen Versuchungen dieser Erde, denen die Tugend oft unterworfen ist, befreyet, und von den Banden alles Vergänglichen losgerissen, sich nach jener Höhe der Unsterblichen schwingen kann, wo er seine liebenswürdige Tugend in der Gesellschaft lauter Reinen, Edlen und Erhabenen viel ununterbrochener und vollkommener ausüben, und darinn höhere Stuffen besteigen kann. Liegt hier wohl, wie Müller mit Ungrund behaupten will; ein bloßer stoischer

Hoch-

Hochmuth zum Grunde? Schon da er den Giftbecher, den Todestrank in der Hand hatte, sagt Cicero 188), so sahe man aus seinen Mienen und Gebärden, daß er den Tod so wenig für was fürchterliches und gewaltthätiges ansah, als vielmehr ihn für das beste Mittel betrachtete, durch welches er, nach jener beglückten frohen Ewigkeit gelangen konnte; und trank ihn daher mit eben der Heiterkeit im Gesichte, die man immer, besonders in seinen frohen Stunden an ihm zu bemerken gewohnt war.

§. 100.

Wir haben in den obigen Absätzen etwas weniges von den reinen oder abstrakten Wis-

188) Cum pene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in cœlum videretur ascendere. Ita enim censebat, itaque disseruit: duas esse vias duplicesque cursus animorum e corpore excedentium. Nam qui se humanis vitiis contaminassent, & se totos libidinibus dedissent, quibus velut domesticis vitiis atque flagitiis se inquinassent, iis devium quoddam iter esse, seclusum a concilio Deorum: qui autem se integros castosque servavissent, quibusque fuisset minima cum corporibus contagio; essentque in corporibus humanis, vitam imitari Deorum, his ad illos, a quibus essent profecti, reditum facilem patere. Cic. Tusc. Quæst. lib. 1. n. 71. 72.

Wissenschaften einiger Philosophen des alten Heidenthums geredet. Solche sichtlich durch Handarbeiten ausgedrückt oder vorgestellt, werden in der eigentlichen Bedeutung aus der Ursache, weil der Verstand, als das Nachdenken und die Beurtheilungskraft hier vor andern gemeinen sichtlichen oder körperlichen Werken, vorzüglich erfordert wird, Künste genennet. Unter diesen behauptet die Bildhauerey nach der Baukunst den zweyten Platz. Man verstehet unter selbiger die Kunst, vermittelst der Zeichnung auf fester Materie, die Werke der Natur auf Körpern nachgeahmt, sichtlich und fühlbar vorzustellen. Die Arbeit geschieht in Holz, allerhand Steinen, besonders in Marmor, Agathen und Onichen, auch in verschiedenen Metallen, als Gold, Silber, Kupfer u. s. w. Die Figuren auf diesen bearbeiteten Körpern sind entweder ausgehöhlet, oder erhaben. Hierunter versteht man zugleich auch die Schmelz- oder Gießkunst. Diese zertheilet sich gleichsam wieder in zwey Aeste. Denn, man drückt entweder die Figuren in Wachs aus, oder man bringt sie durch den Guß von allen Arten der Metalle in Formen heraus. Alle diese Arten begreifen wir unter dem gemeinschaftlichen Namen: die Bildhauerey oder Bildhauerkunst.

§. 101.

Die Bildhauerkunst zeigt uns ihre Spuren schon in den entferntesten Zeiten

des grauen Alterthums. Selbst der höchste Baumeister war der erste, welcher uns den Grund dazu legte. Er, der die ganze übrige Schöpfung aller Welten, aller unvernünftigen Geschöpfe und reinen unkörperlichen Geistern, durch sein bloßes Machtwort: Es werde, wie schon oben gesagt, aus ihrem Nichts rief, und hervorbrachte, wollte sich, menschlicher Weise zu reden, ganz besondere Mühe mit dem Menschen geben, um ihn nach allen Regeln des schärfsten und genauesten Verhältnisses schön, weise, unschuldig, vollkommen, und seinem göttlichen Bilde ähnlich zu machen. Er ist der Abriß im Kleinen von der ganzen weiten Schöpfung. Da er folglich den Grund und Stoff zu allen natürlichen und göttlichen Kenntnissen in ihm selbst an seinem Körper und Geist hat, und Mathematik und Philosophie, blos von sich selbst abstrahiren, und lernen kann, und er sich also selbst der richtigste und vollkommenste Wegweiser zur Natur und ihrem göttlichen Urheber ist; so ist er auch mit allem Recht das ausgesuchteste und vollkommenste Meisterstück der Hände göttlicher Allmacht zu nennen. Da er folglich zur Ehre des Höchsten geschaffen ist; so sollte auch nur einzig und allein die Beförderung derselben, bey allen seinen Gedanken und Werken, und folglich auch besonders bey der Bildhauerey zum Grunde liegen. Allein so, wie der Geschmack der ersten Menschen in der Bauart und in andern natürlichen Dingen immer nach und nach

ver-

verfeinert wurde; eben so stuffenweise nahm auch der Anwachs oder die Vermehrung ihrer Sitten, und folglich das einmal eingeschlichene Verderbniß derselben zu. Diese edle Kunst mußte also gleich anfangs nach ihrer Entstehung und Verbesserung, so, wie alle andere Dinge in der Welt dem schadlichen Misbrauche unterworfen werden, und die unschuldigste Ursache zur schändlichen Abgötterey geben. Das zweyte was an dieser Kunst, Anlaß und Gelegenheit, zum Anstoß, Aergerniß und Verderbniß der Sitten, blos sinnlich oder viehisch denkender Menschen gab, war die Blösse der Bilder 189). Da man die Natur dadurch, so viel als möglich war, suchte vollkommen nachzuahmen; so war dieser Fehler, wenn er ja ein solcher zu nennen ist, gar unvermeidlich.

§. 102.

So, wie anfangs jeder Stoff, des nach und nach daraus entstehenden großen Werkes, geringe und wenig bedeutend ist; so war auch die erste Materie, worinn die Bildhauer arbeiteten, nach dem Berichte des Plinius 190) nur Thon und Erde. Aus selbiger machten sie Bildsäulen, und in dieser gruben sie auch Formen aus. Daher behauptet Pasitelus, daß der Ursprung aller mit dem Meisel und Grabstichel gefertigten

189) Auxere & artem vitiorum irritamenta. Plinius Præm.

190) Libro 34. cap. 12.

Werke, von dem Töpferhandwerk, das sich mit dem Abdruck der Figuren in Thon beschäftiget, herrühre. Zufolge einer alten Sage, soll Demarat, der Vater des alten Tarquins auf seiner Flucht von Korinth nach Hetrurien, viele geschickte Hafner und Bildhauer mit sich dahin gebracht haben. Da nun die dortigen Einwohner, gleich mit Hitze und Begierde auf diese Kunst fielen; so hätte sie sich auch bald über die übrigen Theile Italiens verbreitet. Die ersten Bildsäulen, welche sie ihren Göttern dort errichteten, waren nur aus Thon und Erde verfertiget, und hatten auch weder Zierde noch Farbe. Da diese erste Menschen des Alterthums noch bis auf die Abgötterey unverderbt waren; so wußten weder sie, noch ihre Götter was vom Staat, und hielten daher nichts vom Silber und Gold. Aus dieser Ursache sagt Plinius, weil sie die Götter desto aufrichtiger verehrten, so habe man sich ihrer am wenigsten zu schämen 191). Juvenal nennt die Bildsäule, welche der alte Tarquin in dem Tempel Jupiters, diesem Vater der Götter zu Ehren setzen ließ, einen töpfernen Jupiter, weil ihn der Glanz des Goldes noch nicht geblendet, und verderbt hätte 192).

§. 103.

191) Hæ tum effigies Deorum erant laudatissimæ. Nec pœnitet nos eorum, qui tales Deos coluere. Aurum enim & argentum ne Diis quidem conficiebant. Plin.

192) Fictilis & nullo violatus Jupiter auro.

§. 103.

Der Gebrauch, die Bildsäulen auszuzieren, und zu vergölden, kam in Rom sehr spät auf. Der Anfang wird unter den Bürgermeistern P. Kornelius Cethegus und M. Bäbius Tamphilus, und also erst in das 382oste Weltjahr, welches das 572ste nach Erbauung der Stadt Rom ist, gesezt 193). Die Erfindung Bilder und Figuren in Gips und Wachs zu drücken, schreiben die Alten dem Lysistrat, welcher von Sicyon und des Lysippus Bruder war, zu 194). Das Alterthum verfertigte aus allen Arten von Holz Bildsäulen. Das Bild des Apollo war zu Sicion von Buchsbaum 195). Das Bild der Göttin Diana soll zu Ephesus, wie auch das Dach ihres Tempels von Cedernholz gewesen seyn 196). Alle Arten von Holz, die der Faulniß widerstehen, und dem Nagen und Fraß des Wurms nicht unterworfen sind, als die Ceder, der Citronenbaum, die Cypresse, der Palmbaum, der Oelbaum, der Weinstock, u. a. m. dienten den Alten zum Schnitzwerk, und zur Verfertigung der Bildsäulen. Nach dem Thon und Wachs und Harz und Holz, kam der Marmor, als die

ge-

193) Acilius Glabrio duum vir statuam auratam, quæ prima omnium in Italia statuta est aurata, patri Glabrioni posuit. Liv. lib. 40. n. 34.

194) Plinius libro 35. cap. 12.

195) Pausan. lib. VI.

196) Plin. lib. 16. cap. 40.

gewöhnlichste Materie auf. Dipenus und Scyllis zwey Cretenser, welche zu Anfange der 50sten Olimpiade im Weltjahr 3424. zu Sicyon lebten, sollen am ersten in Marmor zu arbeiten angefangen haben. Diesen Ort hat man sehr lange hernach, gleichsam für den Mittelpunkt und die Pflanzschule der Künste und Gelehrten gehalten. Unter den Künstlern dieser Zeit thaten sich besonders Bupal und Antherm zwey Brüder, zur Zeit des Dichters Hipponax, gegen den Anfang der 60sten Olimpiade im Weltjahr 3464, in der Kunst den Marmor zu schneiden, vor andern sehr hervor.

§. 104.

Zu dieser Zeit bediente man sich blos von der Insul Paros des weissen Marmors. In den zerschnittenen Stücken soll man oft die Figuren entweder eines Gottes, als des Silens und Pans oder eines Walfisches und anderer Fische sehr deutlich und schön und vollkommen von der Natur gebildet, wie bekannt, bemerkt haben. Bald darauf verliebte man sich in den jaspirten und fleckigten Marmor. Dieser kam aus den Steinbrüchen von Chios. Allein man findet ihn auch fast in allen übrigen Ländern, wenigstens die Anzeigen oder Spuren davon. Die Mauern oder Häuser damit zu überziehen, und auch den Fußboden zu bedecken, soll in Carien am ersten aufgekommen seyn. Unter den Häusern soll der Pallast des Königs Mausolus

zu

zu Halikarnaß seyn, mit dem man den Anfang damit gemacht hat. Die Arbeit in Elfenbein sollen schon die ersten Griechen verstanden haben. Homer sagt uns davon, ob er gleich keine Erwähnung der Elephanten thut.

§. 105.

Unser Geschmack wurde noch feiner und zärtlicher. Vom Elfenbein kamen wir auf das Gold und Silber. Das Schmelzen der Metalle ist schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen. Wir haben oben erinnert, daß Tubalkain, dessen erster Erfinder ist. Durch die mündliche Fortpflanzung hat sich diese Kunst auf Noah und seine Söhne, von diesen auf die Chaldäer und Egyptier und so weiter fortgepflanzt, und verbreitet. Zu dieser Zeit hatten alle Völker im Orient gegossene Bilder und Götter, Deos conflatiles, welche Gott den Israeliten bey Todesstrafe in ihren Häusern einzuführen verbot. Labans Hausgötter, welche ihm Rachel seine Tochter stahl, waren von Gold gegossen. Das Geschmeide, welches Elieser Abrahams Hausvoigt, im Namen seines Herrn der Rebekka schenkte, war aus geschmolzenem Gold verfertiget. So weis man auch, daß Salomo die Bilder, welche er sowohl im Tempel, als auch in den übrigen seiner Gebäude aufstellte, zu Jericho, wo die Erde besonders sehr leimicht ist, hat giessen lassen. Die Nachrichten von der Art und

Wei-

Weise, deren sich die Alten bey ihrem Schmelzen bedient haben, um Bilder und Figuren heraus zu bringen, fehlen uns. Aus dem wenigen, was Plinius berichtet 197), sollen sie ihre Formen dazu bisweilen aus Stein gemacht haben. Vitruv gedenket einer gewissen Art Steine, die um den volsenischen See und in mehreren Gegenden Italiens gefunden werden, welche die Hitze des Feuers aushalten. Aus diesen sollen sie sich Formen gemacht, und ihre Figuren durch den Guß daraus gebracht haben 198). Gewiß ist es, daß sie ebenfalls verschiedene Metalle im Schmelzen zu vermischen gewußt, und durch den Unterschied der Farben verschiedene Karaktere und Leidenschaften auf ihren Bildsäulen deutlich auszudrücken, sehr wohl verstanden haben 199).

§. 106.

Die Arbeit auf Metallen und Edelsteinen ist gedoppelt, entweder erhaben, oder eingegraben, ausgehöhlet, durchbrochen. Jene nennt man Schnitzen; diese letztere aber Stechen oder Schneiden. Beyde Arten trieben die Alten hoch. Die Stücke davon, welche man noch bis diesen Tag von ihnen aufweiset, erregen die Achtung und Bewunderung aller Kenner. Ihre meisten und best-

ge-

197) Plin. lib. 37.
198) Vitruv. lib. 2, cap. 7.
199) Plin. lib. 34. cap. 14.

getroffensten Arbeiten findet man auf Agaten oder Onychen, oder auf Karniolen. Denn, weil diese Steine vor andern fester und gleicher sind, und sich daher viel reiner stechen und geschickter schneiden lassen; so zogen sie solche andern vor. Die Onyche wurden auch besonders wegen ihrer verschiedenen Farben, welche in den Adern übereinander liegen, zu dieser Arbeit genommen, vermittelst dieses Vortheils, trieben sie es bey der erhabenen Arbeit auf solchen Steinen so weit, daß der Grund eine andere, und die Figuren auch eine andere Farbe bekamen. Beym Stechen auf Kristal und kostbaren Steinen bediente man sich eben so, wie noch heut zu Tage, der Spitze des Demants.

Der Edelstein, welcher in dem Ringe, des Tyrannen von Samos, Polykrates war, wird sehr hoch geschätzt 200). Er warf ihn ins Meer, und bekam ihn durch einen besonderen Zufall wieder. Zur Zeit des Plinius soll ihn Rom besessen haben. Er soll entweder ein Sardonier oder Smaragd gewesen seyn. Der Stein in dem Ringe des Pyrrhus war ebenfalls kostbar. Auf diesem stellten sich Apollo mit seiner Leyer und die 9 Musen, jede in ihrer besonderen Stellung dar. Dieß war noch dazu kein Werk der Kunst, sondern eine blosse Wirkung der Natur 201).

Das

200) Plin. lib. 7. cap. 1.
201) Non arte, sed sponte naturæ.

Das Schnitzwerk oder die erhabene Arbeit trieb man meistens auf den Trinkgeschirren oder Bechern. Diese waren der Alten ihre vorzüglichsten Stücke. Ihre Bestandmaterie war alizeit kostbar. Der größte Vortheil, diese herrliche Kunst durch den Holzschnitt und das Kupferstechen theils zu vervielfältigen und theils zu verewigen, war den Alten verborgen. Dieser merkwürdige Kunstgriff ist erst kurz vor Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts nach der Buchdruckerey von einem Goldschmied zu Florenz erfunden worden.

§. 107.

Nachdem wir etwas weniges von der Bildhauerey überhaupt angeführt haben, so wollen wir auch ein Paar der vornehmsten Meister, welche sich in dieser Kunst vor andern hervorgethan, und besonders ausgezeichnet haben, etwas genauer betrachten, und kennen lernen.

Der Ursprung dieser Kunst ist zwar in Asien und Egypten entstanden; allein ihre Erweiterung und ihr erlangtes Ansehen hat sie dem berühmten Griechenland zu verdanken. Zur Zeit des Pericles beeiferten sich viele Künstler um die Wette, sich nicht nur durch ihre Werke blos zu verewigen, sondern auch dieser Kunst mehr Anwachs, Zierde und Ansehen zu geben 202). Der attische

202) Multas artes ad animorum corporumque cultum nobis eruditissima omnium gens (Græca) invenit. Liv. lib. 39. n. 8.

sche Bezirk, welcher nicht nur viele Marmorbrüche hatte 203), sondern auch vor andern Gegenden dieses Landes reicher und fruchtbarer an geschickten, ausgesuchten Köpfen war, wurde bald mit einer erstaunlichen Menge von Bildsäulen angefüllt. Aus dem Haufen damaliger Künstler, welche sich vorzüglich in dieser Kunst ausgezeichnet haben, wollen wir nur folgende, als die berühmtesten darunter etwas umständlicher kennen lernen: Phidias, Polyclet, Myron, Lysippus, Praxiteles und Scopas. Hätte der berühmte Sokrates seinen erworbenen Ruhm nicht einer viel höheren Kunst zu verdanken; so würden wir ihn hier am ersten genennet haben. Er war, wie wir schon oben erinnert haben, nicht nur eines Bildhauers Sohn, sondern war auch selbst ein sehr geschickter Bildhauer, bevor er ein Philosoph wurde 204). Die drey Grazien, welche mit vieler Achtung in dem Schloße zu Athen aufbewahrt wurden, schrieb man ihm zu. Sie waren wider die gemeine Mode, nicht nackend, sondern bedeckt, und zeigten also seinen großen Hang zur Tugend an. Dieser Kunst schrieb er die ersten Grundsätze seiner Philosophie zu. Denn gleichwie die Bildhauerey, dem Werke, all das übrige Unnütze

und

203) Exornata eo genere operum eximie terra Attica & copia domestici Marmoris, & ingenio artificum. Liv. lib. 31. n. 26. Dieser Marmor wurde an dem Berge Pentelikus in dem attischen Bezirk gebrochen.

204) Diog. Laert. in Socrat.

und Plumpe unter der Bearbeitung bentmmt, und ihm dadurch die gehörige Gestalt, welche es vorstellen soll, giebt; eben so sagte Sokrates, bringt auch die Philosophie die Tugend dadurch in unser Herz, daß sie unsere Unvollkommenheiten nach und nach ausrottet.

§. 108.

Nicht sowohl der Ordnung, als vielmehr anderer Ursachen wegen, fällt uns unter den Bildhauern Phidias am ersten auf. Er war ein Athenienser und lebte im Weltjahr 3556, in der 83sten Olimpiade. Es war dieß eben diejenige glückliche Zeit zu Athen, wo unter der ruhigen und glücklichen Regierung des Pericles, Künste und Wissenschaften zu blühen, und sich zu verbreiten anfiengen. Er besaß darinn einen Vorzug vor den Gewöhnlichen seines Gleichen, daß er mehr verstand, als blos die Wertzeuge seiner Kunst zu brauchen hatte. Er verstand außer der Geometrie auch die Optik, und überhaupt diejenigen Kenntnisse, wodurch diese Kunst nicht maschinenmäßig darf getrieben werden, sondern immer mehr Zuwachs und Verbesserung erhält. Die Werke, welche vor seiner Zeit verfertiget waren, hatten den Werth, welchen sie behaupteten, mehr ihrem Alterthume, als ihrer Vortrefflichkeit zu verdanken. Er brachte den Griechen einen viel feineren Geschmack von der Nachahmung der Natur bey, als sie vor

ihm hatten 205). Seine größte Stärke bey dieser Kunst bestand in seiner reichen Einbildungskraft. Zufolge dieser hatte er nicht nöthig, bey Verfertigung seiner Götter und anderer Bilder die Züge, welche er ihnen zu geben hatte, von außen zu suchen, sondern nach dem Berichte des Cicero, erfand er solche allemal selbst auf die geschickteste Weise 206).

Phidias, welcher alle Meister seiner Zeit in der Kunst übertraf, wurde von Pericles zum Großmeister ernennet, und ihm die Oberaufsicht über alle Gebäude in der Republik anvertraut und übergeben. Den Tempel der Minerva, war er dadurch gleichsam einzuweihen bedacht, daß er die Bildsäule dieser Göttin hinein setzen wollte. Er verfertigte solche mit aller möglichen Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit von Gold und Elfenbein, und gab ihr 39 Fuß in die Länge. Doch übertraf hier die Kunst den Stoff gar weit. Die Außenseite des Bilds der Minerva, enthielt den Streit der Athenienser wider die Ama-

205) Quinti Hortensii admodum adolescentis ingenium, ut Phidiæ signum, simul aspectum & probatum est. Cic. de clar. Orator. n. 228.

206) Phidias cum faceret Jovis formam aut Minervæ, non contemplabatur aliquem a quo similitudinem duceret, sed ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem & manum dirigebat. Cic. in Orat. n. 9.

zonen. Die Innere zeigte das Gefechte der Riesen wider die Götter an. Auf den Beinharnischen dieser Göttinn war der Streit der Centauren mit den Lapithen zu sehen. Und endlich stellte dem forschenden Auge das Postament die Geburt der Pandora mit denen damit verknüpften Fabeln dar 207). Nachdem, was einige hierbey versichern, soll er seinen Namen auf das Postement dieser Bildsäule gesetzt haben 208); allein Cicero widerlegt dieß, und behauptet dagegen, daß, weil er die Freyheit nicht gehabt habe solches zu thun, so habe er sein Bild auf den Schild dieser Göttin gesetzt 209). Es war fast ein natürlicher Hang bey diesen Künstlern, daß sie ihren Namen ihren Werken eingraben wollten; um dadurch gleicher Unsterblichkeit theilhaftig zu werden, welche sie andern ertheilten. So hat z. B. der berühmte Bildhauer Myron, seinen Namen auf dem Schenkel des Apollo mit Charakteren, welche kaum merklich waren, gesetzt 210). Merkwürdig ist, was Plinius erzählt: zwey berühmte Baumeister von Lacedämon, Saurus und Batrachus, baueten nicht weit vom Bezirk

der

207) Plin. lib. 36. c. 5.

208) Plutarch. in Pericl. p. 160.

209) Phidias similem sui speciem inclusit in clypeo Minervæ, cum inscribere non liceret. Tuscul. lib. 1. n. 34.

210) Signum Apollinis pulcherrimum, cujus in femine literulis minutis argenteis nomen inscriptum Myronis. Cic. de Verin. de sequ. n. 93.

der Stadt Rom einige Tempeln, die Octavia hernach mit angenehmen Gängen einfassen ließ. Diese verlangten zur Erkenntlichkeit und Bezahlung nichts weiter, als nur die Erlaubniß, ihre Namen auf dieses Werke zu setzen. Da ihnen dieß rund abgeschlagen wurde; erfand ihre Erfindungskraft ein anderes Mittel. Sie streueten überall auf allen Schaftgesimsen und Kapitälern der Säulen, statts Zierrathen nichts anders, als lauter Eidexe und Frösche hin. Dadurch erreichten sie ihre Absicht eben so gut. Denn die Eidexe heißt bey den Griechen σαῦρα oder σαυρός und der Frosch βατραχος.

Neid und Misgunst bewogen den Phidias Athen zu verlassen, und sich nach Elis zu begeben. Um sich an dem Undank der Athenienser zu rächen, verschwendete er an der Bildsäule, welche er für die Elidenser verfertigte, alle seine Kunst und Geschicklichkeit, und ermüdete und erschöpfte seine ganze Erfindungskraft, um durch dieß vollkommene Meisterstück seiner Hände, seine zu Athen gemachte Minerva ganz und gar zu verdunkeln. Diese Absicht erreichte er auch vollkommen. Dieser sein olimpischer Jupiter zog die Achtung und Bewunderung aller Kenner auf sich. Er wurde bald für das größte Meisterstück seiner Zeit gehalten und würdig erklärt, unter die bekannten sieben Kunstwunder gerechnet zu werden. Um diesem ausgesuchten Werk auch wirklich allen möglichen Tadel zu benehmen; stellte er es zur Schau, der Beurtheilung aller Vorbeyge-

hen-

henden aus. Auf die Weise bemerkte er die Urtheile der Kenner, und in dem er das immer daran besserte, was er mit Grund tadeln hörte; so brachte er es endlich dadurch zur größten Vollkommenheit.

Diese bewundernswürdige Bildsäule, welche ebenfalls auf Elfenbein und Gold auf das künstlichste verfertiget war, hatte 60 Fuß in die Länge, und eine verhältnißmäßige Dicke darnach. Sie setzte alle Bildhauer, die nach ihm kamen, in Erstaunen und Verzweiflung, und niemand fand sich, der sie nachahmen wollte 211). Quintilian versichert, daß der erhabene Pracht dieses Werkes, der Majestät dieses Gottes vollkommen soll gleich gewesen, und die Ehrfurcht der Völker gegen ihn vollkommen gereizt und vermehrt haben 212). Als dieser große Künstler gefragt wurde: woher er diese erhabene Vorstellung von diesem Gott bekommen habe, daß er sein Bildniß so vollkommen treffen konnte, so hat er sich auf die bekannten drey schönen Verse des Homers berufen, worinn dieser Dichter in den erhabensten Ausdrücken, die Majestät dieses Gottes vorstellt und behauptet, der Geist des unsterblichen Homers habe es ihm eingegeben.

211) Præter Jovem Olympium, quem nemo æmulatur. Plin. lib. 34.

212) Ejus pulchritudinem adjecisse aliquid etiam receptæ religioni videtur, adeo majestas operis Deum æquavit. Quintil. lib. 12. cap. 10.

ben 213). Um sich noch weiter an den Athenienſern zu rächen, die ihm nicht erlauben wollten, ſeinen Namen auf die Minerva zu ſetzen, grub er unten auf das Geſtelle dieſer Bildſäule dieſe Inſchrift: Phidias, der Athenienſer, ein Sohn des Charmides, hat mich verfertiget 214). Eine ſchöne und vollſtändige Beſchreibung davon kann man beym Pauſanias am angeführten Orte, welcher dieſe Bildſäule mit ſeinen Augen ſelbſt genau betrachtet hat, leſen. Durch die ausgeſuchte Meiſterſtücke, entriß er ſich ſo ſehr der Vergeſſenheit, daß man ihn nach zwey tauſend Jahren noch immer bewunderte und noch immer gleiche Achtung für ſeine Meiſterſtücke bezeigte. Pauſanias merkt an 215), daß man noch lange nach ſeinem Tode den Reiſenden zu ihrer größten Befriedigung der Neugierde ſeine Werkſtatt gezeigt habe. Die Elidenſer belohnten ſeine Kunſt und Geſchicklikeit beſſer als die Athenienſer thaten. Sie hielten ſein Andenken beſtändig unter ſich, und pflanzten es dadurch auf ihre Nachkommen fort, daß ſie Leute dazu beſtimmten, welche kein anderes Geſchäfte haben ſollten, als dieſe koſtbare Statue des olimpiſchen Jupiters immer rein und ſchön zu erhalten, und ſie vor aller Vergänglichkeit ſo viel als möglich zu bewahren.

§. 109.

213) Valer. Max. lib. 3. cap. 7.
214) Pauſan. lib. 5. p. 303.
215) Pauſan. lib. 5. p. 313.

§. 109.

Ein großer Mann führt uns zu dem andern. Polyclet war von Sicyon aus dem Peloponesischen 216). Er wurde zu Anfange der 87sten Olimpiade im Weltjahr 3772. gebohren. Unter andern war Agelad sein vorzüglichster Lehrmeister. Er verfertigte viele Bildsäulen von Erz, wodurch er sich großen Ruhm erwarb. Unter diesen sind zwey die vornehmsten. Die eine ist ein Jüngling mit einem Kranz auf dem Haupte. Diese wurde mit hundert Talenten oder hundert tausend Thalern bezahlt. Die andere stellt einen Doryphors vor 217), und diese war sein Meisterstück aller übrigen zu nennen. Denn an dieser hatte er vorzüglich alle Kunst und Geschicklichkeit so glücklich angebracht, daß sie alle Verhältnisse der menschlichen Glieder und des ganzen Körpers auf das vollständigste und richtigste anzeigte, und man sie daher und aus dieser Ursache die Regel nannte 218). Sie lockte auch in kurzer Zeit die Bildhauer aus allen Gegenden herbey. Sie kamen, um sich richtige Begriffe von demjenigen an dieser bewundernswürdigen Bildsäule zu machen, was ih-

216) Plin. lib. 34. cap. 8.

217) So nannte man die Leibwachten der Könige in Persien.

218) Fecit & quem canona artifices vocant, lineamenta artis ex eo petentes velut a lege quadam; solusque hominum artem ipse feciſſe artis opere judicatur. Plin.

ihnen bey ihrer Kunst noch fehlte 219). Sie gestanden einhellig, daß, so wie Phidias der Bildhauerey ein Ansehen gegeben hat, eben so habe er sie zu einer noch größeren Vollkommenheit gebracht.

Als er an einer Bildsäule auf Befehl des Volks arbeitete, hörte er das Urtheil eines jeden darüber an, besserte nach dem Gutachten eines jeden an seinem Werk, und richtete es nach dem Gefallen eines jeden ein. In Geheim aber arbeitete er vor sich an einer andern. Nachdem er sie beyde fertig hatte, stellte er sie den Augen des Volks dar. Diese Profanen tadelten jene, und erhoben diese mit einem allgemeinem lauten Beyfall, woran er verstohlnerweise gearbeitet hatte. Darauf antwortete er ihnen: die verworfene ist euer Werk, allein die, der ihr eure Bewunderung gönnet, ist das meinige 220).

§. 110.

Unter den Schülern des Polyclets war Myron einer der merkwürdigsten. Wir wissen von diesem Manne sehr wenig. Er lebte zur Zeit der 84sten Olimpiade, ungefähr im 3560. Weltjahr. Sein Geburtsort ist Eleutheria. Weil aber die Bewohner dieses Orts nach Athen flüchteten, und zu Bürgern dieser Republik angenommen wurden; so hält man ihn für einen

219) Hic consummasse hanc scientiam judicatur & toreuticen sic erudisse, ut Phidias apperuisse. Plin.

220) Plin. lib. 34. cap. 8.

Athenienser. Unter seinen Werken, die ihm großen Ruhm und Beyfall erwarben, ist besonders seine Kuh, die er aus Kupfer gemacht hatte, aus der Ursache vor den übrigen merkwürdig, weil sie reichen Stoff, besonders den Griechen, zu vielen schönen Gedichten gegeben hat.

§. III.

Man sieht wie die Künste und Wissenschaften überhaupt, als auch die Bildhauerey immer zu einer größeren Vollkommenheit nach und nach getrieben wurde. Lysippus lernte die Natur noch besser ausforschen, kennen lernen und nachahmen als seine Vorfahren. Er war von Sicyon, und lebte zur Zeit Alexanders des großen, im Weltjahr 3676. oder in der 113. Olimpiade. Er war anfangs ein Schlosser, aber sein natürlicher Hang sowohl, als auch vielmehr sein durchdringender Verstand trieben ihn zu dieser viel höheren Kunst der Bildhauerey. Einige geben nach seinem eigenen Geständniß, Polyclets Doryphorn für seinen Lehrmeister aus 221); allein Eupompus zeigte ihm einen ganz andern an. Denn, als er diesen frug: welchem unter seinen Meistern er besonders als Muster gefolgt wäre; so antwortete er ihm: keinem besonders, sondern vorzüglich der Natur 222).

221) Polycleti Doryphorum sibi Lisippus ajebat magistrum fuisse. Cic. in Bruto. n. 296.

222) Eum interrogatum, quem sequeretur præcedentium, dixisse demonstrata hominum multitudine, naturam ipsam imitandam esse, non artificem. Plin.

Unter vielen andern seiner Werke, deren man über sechs hundert angiebt, fällt uns besonders die Bildsäule eines Menschen auf, der, indem er aus dem Bade kömmt, sich abreibt oder abtrocknet. Dieß hielt man für eines der ausgesuchten und schönsten Stücke. Tiberius selbst verliebte sich so sehr in dasselbige, daß er es in sein Schlafgemach bringen, und ein anderes statt seiner hinsetzen ließ 223).

Es ist bekannt, daß Alexander der große allen Bildhauern und Malern, ausgenommen dem Lysippus und Apelles durch ein öffentliches Verbot untersagt hatte, weder eine Bildsäule von ihm zu verfertigen, noch einen Zug von ihm zu nehmen 224). Dieß that er nicht aus einer besonderen Neigung vor andern zu diesen zwey Männern, sondern aus Ehrgeiz. Denn er wußte, daß, indem diese große Männer sich durch ihre kunstreiche Werke, der Vergänglichkeit entreissen, sie auch dadurch zugleich seinen Namen verewigen 225). Dieser große Mann, hatte

223) Mire gratum Tiberio principi, qui non quievit temperare sibi in eo, quamquam imperiosus sui inter initia principatus, transtulitque in cubiculum, alio ibi signo substituto. Plin.

224) Edicto vetuit, ne quis se præter Apellem Pingeret, aut alius Lysippso duceret aera Fortis Alexandri vultum simulantia.
Horat. lib. 2. Epist. ad Aug.

225) Neque enim Alexander gratiæ causa ab Apelle potissimum pingi, & a Lysippo fingi

hatte nach dem verschiedenen Alter dieses Prinzen, eben so viele und verschiedene Bildsäulen von ihm verfertiget. Unter diesen fand eine vor allen den übrigen einen besonderen Beyfall. Selbst Nero bezeigte eine besondere Neigung zu ihr. Da sie aber nur vom gemeinen Metall gegossen war, und folglich nicht viel Reizendes für die Sinne hatte; so ließ er sie vergolden 226). Und weil sie dadurch von ihrer natürlichen Schönheit ein merkliches verlohr; so ließ er das Gold wieder abnehmen.

Das Alterthum sowohl, als auch der neuere Zeitpunkt giebt ihm das unverwerfliche Zeugniß, daß er diese Kunst noch viel höher getrieben habe, als seine Vorfahren. Denn, anstatt daß jene die Menschen suchten natürlich vorzustellen, wie sie wirklich waren, so stellte er sie, mehr wie sie nach den Regeln der Optik zu seyn schienen 227). Aus dieser Ursache drückte er nicht nur die Haare deutlicher aus, sondern machte auch die Köpfe etwas kleiner, und die Leiber we-

ni-

gi volebat, sed quod illorum artem cum ipsis, tum etiam sibi gloriæ fore putabat Cic. ad Famil. l. 5 Epit. 12.

226) Quam statuam maurari jussit Nero Princeps, delectatus admodum illa. Dein, cum pretio periisset gratia artis, detractum est aurum, pretiosiorque talis existimatur, etiam cicatricibus operis atque conscisuris, in quibus aurum hæserat, remanentibus. Plin.

227) Vulgo dicebat ab illis (veteribus) factos quales essent homines, a se, quales viderentur esse. Cic.

niger dicke; so schienen sie gleich länger zu seyn. Obgleich hier sowohl als bey der Malerey die Grundregel in der Nachahmung der Natur bestehet, wie wir schon gesagt; so ist es doch fast unmöglich, daß sich die Kunst so strenge darnach richten, und gar nicht im geringsten davon abgehen sollte. Denn der Künstler rechnet sich das allemal zur Freyheit an, die Natur durch erhabene und angenehme Züge theils zu erhöhen, und theils zu verschönern und zu bereichern, und folglich lebhafter, reizender und einnehmender vorzustellen. Und wir wissen nur einen, der so eigensinnig war, daß er sich bey seinen Werken an nichts anders, als blos an das Wahre der Natur band. Dieß ist Demetrius, ein sehr geschickter Bildhauer, dem man aber eben deswegen diesen Vorwurf machte, daß er mehr das Wirkliche, wenigstens das Aehnliche, als das Schöne und Reizende der Natur suchte nachzuahmen. 228) Diesen Vorwurf aber vermied Lysippus sehr sorgfältig.

§. 112.

Wir wollen noch zuvor ein Paar der alten vornehmsten Bildhauer dieses berühmten Griechenlands kürzlich betrachten, bevor wir etwas weniges von ihrer Malerey sagen. Praxiteles kömmt in der 104ten Olimpiade zur Zeit des 3640. Weltjahrs zum

228) Demetrius tanquam nimius in ea (veritate) reprehenditur, & fuit similitudinis quam pulchritudinis amantior. Quintil. lib. 1. cap. 10.

zum Vorschein. Man kennt noch einen andern dieses Namens, der aber ein Goldschmied war, und sich zur Zeit des Pompejus in dieser Kunst sehr hervor that, mit dem man aber diesen Bildhauer nicht verwechseln muß. Dieser arbeitete vorzüglich in Marmor und zeigte seine größte Geschicklichkeit darinn.

Unter seinen vielen Bildsäulen, die größtentheils alle unter seinen kunstreichen Händen ihr Daseyn erhielten, sind sein Satyr, und der so sehr berühmte Kupido, die merkwürdigsten. Diesem Ausbund seiner übrigen Meisterstücke hat er selbst auf das bekannte lüstige Anstiften der berüchtigten großen Buhlerinn Phryne den Preis der Vollkommenheit, vor den andern zuerkannt. Dieser allerliebste Kupido, welcher hernach den reichsten Stoff zu so vielen Sinngedichten Griechenland ertheilt hat, fiel durch diesen Zufall in die räuberischen Hände dieser verliebten Syrene. Sie ließ ihn hernach in ihrer Geburtsstadt Thespia in Böotien öffentlich aufstellen 229).

Doch die Kunst mag so groß seyn, als sie will, soll sie ihren wahren Werth und Beyfall bey allen rechtschaffenen Kennern immer erhalten, so muß sie nie gemisbraucht, sondern nur bey dem reichsten Stoff der Tugend eingeschränkt, und daher nie auf die Reize und Annehmlichkeiten der Laster ausgedehnt werden. Aus Hang und Liebe zu diesem Weibsstück, ließ er sich durch Schmeicheley

dazu

229) Cic. in Verr. de sign. n. 4.

dazu einnehmen, Bildsäulen auch von ihr zu verfertigen 230). Und da er ohnedem mehr für dergleichen lebendige Bilder als für seine todte eingenommen zu seyn schien; so kann man sich leicht vorstellen, daß er besonders an diesen seinen allerliebsten Bildern seine größte Kunst werde angestrengt und beflügelt haben. Noch schlechter und tadelnswerther ist es, daß man auch schon zu der Zeit bisweilen Tugend und Verdienste zu sehr verkannte, und sogar einer dieser schändlichen Bildsäulen ihren Platz zu Delphos, zwischen der Statue des Königs Archidamus von Sparta und des Philippus Königs von Macedonien anwies. Durch meine Hand würde sie zu dieser ganz unverdienten Ehre gewiß nicht gekommen seyn. Ich würde sie so schön ausgeputzt haben, daß sie sich eher darüber hätte zu Tode ärgern müssen, als ein Verlangen darnach tragen, solche öffentlich aufzustellen, und noch dazu — — Schande! — Dadurch bekam ihre Unverschämtheit die reichste Nahrung, und stieg endlich auf den höchsten Grad, wo sie sich dadurch auf das Sichtlichste zu erkennen gab, und in ihrer ganzen Gestalt zeigte, daß sie sich vor den Ohren der Bürger zu Theben verlauten ließ: sie wolle diese ihre von Alexander verstöhrte Stadt auf ihre eigene Kosten wieder errichten und aufbauen lassen, sobald sie ihr nur erlauben wollten, diese Aufschrift auf die Mauern zu setzen: Alexander hat diese Stadt zerstört; aber Phryne

230) Athen. lib. 13. p. 521.

ne hat sie wieder erbauet. Beweis genug, daß auch der lasterhafteste und verdorbenste Mensch noch immer einen Funken edlen Stolzes besitze. Es kömmt also nur darauf an, daß man, anstatt ihn völlig zu erlöschen, vielmehr anfache, und ihm die rechte Richtung gebe. Doch so viel im Vorbeygehen, und davon an einem andern Orte umständlicher. Aber das Beste hätte ich bald vergessen: sie muß einen vortrefflichen Magnetstein gehabt haben, der solche erstaunliche Schätze konnte an sich ziehen. Aber freylich — — dergleichen Bildsäulen müssen zu der Zeit auch etwas rarer, als bey uns gewesen, und daher auch nothwendig besser bezahlt worden seyn. Schande — und mich ärgert es allemal, wenn Mannsleute so niedrig von sich denken, und das Kostbarste, das sie besitzen, ausgelassenen Frauenspersonen nicht nur anschwatzen und anbetteln, sondern ihnen noch Geld zugeben können, um es nur los zu werden, und also dadurch doppelte Niederträchtigkeit und Sünde begehen. Ja — wenn sie dadurch Geld verdienen könnten; so wäre es im äußersten Nothfall noch eher erlaubt. Aber freylich — — das arme Deutschland, das zwar reich an Herren, aber desto ärmer am Gelde ist, ist nicht Engeland oder Holland oder die Schweiz. Bey uns sind die Mägdchen fleißiger, und verdienen sich was. Dort — wieder die Mannsleute.

Wir kommen nun wieder auf unsern berühmten Praxiteles. Auf Verlangen der

Be=

Bewohner von der Insel Caos 231) sollte er die Venus schnitzeln, und also an einem seiner liebsten Werke arbeiten. Seine Lust zu dieser herrlichen Arbeit verdoppelte sich auch, daß er statt einer zwey machte. Die erste war ganz nackend und ohne Zweifel auch wohl die schönste, die andere aber bedeckt oder bekleidet. Und also, wie erst gesagt, übertraf jene, diese gar weit an allen Vollkommenheiten 232). Bey alle dem, so waren dennoch diese Insulaner so dumm, bald hätte ich mit besserem Rechte gesagt, so klug und vernünftig, daß sie diese jener vorzogen und erwählten. Kein Wunder, jene war wohl schöner, aber dabey doch nackend, und diese brauchten sie nicht erst zu kleiden. Zu dem, so schien ihnen jene allzuhitzig zu seyn, und befürchteten daher nicht ohne Grund, daß sie im Stande wäre eine schreckliche Verwüstung unter ihren unschuldigen Sitten anzurichten 233). Die Cnidier, welche vielleicht von der Strenge der höheren Tugend so eingenommen waren, daß sinnliche Begriffe bey ihnen keinen Eingang finden, und sie daher eben so gut nackend, als bekleidet gehen konnten, ohne es zu wissen, kauften jene, welche die Coser verwarfen. Allein diese fand auch mehr Liebhaber, als die andere. Denn außerdem, daß sie immer nackend seyn wollte, so wurde sie auch für jener, von allen, für das vollkommenste

Mei-

231) Plin. lib. 36. cap. 5.
232) Immensa differentiæ famæ.
233) Severum id, ac pudicum arbitrantes.

Meisterstück dieses bekannten großen Meisters gehalten. Und gleich bekamen die Cnidier an dem Nicomedes, König von Bythinien, einen Nebenbuhler. Dieser wolte die schöne nackte Venus auch haben. Zu dem Ende ließ er den Cnidiern diesen Antrag thun, daß er ihnen alle ihre Schulden, die gewiß nicht klein waren, schenken wolle, wenn sie ihm dafür die Venus überlassen wollten; allein sie thaten dieses nicht. Mich wundert es, daß sich die Leute zu der Zeit um ein nackendes todtes Weibsstück noch dazu so beeifern konnten. Mir ist eine lebendige lieber als alle die — — — Man hat aus der Vergleichung der beyden Kupido des Praxiteles und des berühmten neueren großen Baumeisters, Bildhauers und Malers Michael Angelo zu Pavia, die gegründete Anmerkung gemacht: daß die Alten hierinn, was die akkurate Nachahmung der Natur betrift, unsere neueren sehr merklich übertreffen. Kein Wunder — Wer fodert unsere zu so einer Beeiferung auf? oder, wer bezahlt sie? Kurz, jene arbeiteten aus dem Triebe der Ehre, und unsere, um nur ihr Brod dadurch zu haben.

Anmerkung.

Die Baugeschichte geht in zweyter Abtheilung noch bis auf den Verfall des Augustischen Stils, und also noch etwa drey hundert Jahre nach der Geburt Christi fort. Dann kömmt der sittliche Bau. Auf diesen folgt der mystische.

Krvnik

der

Maurerey.

Zweyte Abtheilung.

§. 113.

Zum Ausschuß unserer alten griechischen berühmten Bildhauern rechnen wir noch zuletzt den Scopas. Sein Geburtsort hat die Insul Paros die Ehre zu seyn. Er ist zur Zeit des Weltalters 3572. oder der 87sten Olimpiade bekannt. Seiner Venus hat man vor allen übrigen seiner Werke, den Vorzug zuerkannt. Man will sogar behaupten, daß sie des Praxiteles seine berühmte nackende soll übertroffen haben. Sie reiste sogar nach Rom, und vermehrte dort die Menge vortrefflicher Werke. Allein Plinius macht die Anmerkung, daß dergleichen zu seiner Zeit die Stadt mehr verdunkelten als zierten 234), und daß Rom überhaupt

234) Romæ quidem magnitudo operum eam (venerem) obliterat, ac magni officiorum negotiorumque acervi omnes a contemplatione talium operum abducunt. quoniam otiosorum & in magno loci silentio apta admiratio talis est. Plin.

dafür nicht eingenommen war. Denn die, welche in öffentlichen Bedienungen ſtanden, hatten nicht Zeit übrig. Und die übrigen hatten nicht Kenntniſſe der Natur und Erfahrung genug, um aus der aufmerkſamen und gründlichen Betrachtung dieſer Bilder einen wahren Nutzen zu ziehen. Wahr genug. Heut zu Tage aber, konnten die — die ohnedem nichts thun, ſich ihrer nützlicher gebrauchen, wenn ſie nur noch viele von den Alten übrig hätten. Es wäre doch allemal rühmlicher für dieſe Leute, daß ſie ſich mit der Kenntniß Gottes und der Natur bekannter machten, und mehr beſchäftigten, als auf allerhand unerlaubte Kunſtgriffe verfielen, Kanäle zu graben, und das Geld aus Europa für allerhand erdichtete geiſtliche ganz unnöthige Waaren dahin zu locken, um ganz unbekümmert und ſorglos im vollen Luder, nicht anders als in einer Mördergrube leben zu können. Doch Gottlob die längſtgewünſchten erleuchteten Zeiten nähern ſich unter der ruhmvollen Regierung des Großen Joſephs mit Macht. Die Kanäle der müſſigen Pfaffen werden zugegraben, und wir fangen nun einmal an klug zu werden.

Scopas war nicht nur ein ſehr geſchickter Bildhauer, ſondern auch ein guter Baumeiſter. Er hatte mit andern der geſchickteſten an dem zweyten Tempel der Diana zu Epheſus gearbeitet, an deſſen Bau unter andern die vier geſchickteſten und berühmteſten Baumeiſter und Bildhauer, als

Po=

Polyclet, Phidias, Ctesilas und Cylon, ihre Kunst besonders gezeigt haben. Die eine unter den 36 Säulen, welche vor den übrigen hundert und sieben und zwanzig die berühmtesten waren, hatte er verfertiget. Diese war die Zierde und der Schmuck aller der übrigen. An dem bekannten und berühmten Mausoleum, welches die Königin Artemisia ihrem Bruder und Gemahl Mausolus König in Carien in der Hauptstadt Halikarnas errichten ließ, und davon wir schon oben gehandelt haben, hatte er ebenfalls das meiste gethan. An diesem bekannten Kunstwunder der Welt arbeitete er gegen Osten oder Morgen, Timotheus gegen Mittag, Leochar an der Abendseite, und Briaxis gegen Mitternacht. Plinius merkt an, daß man zweifelhaft ist, wer unter diesen vieren der geschickteste und vortrefflichste in seiner Kunst gewesen ist 235).

§. 114.

Diese kurze Abhandlung von der Bildhauerey beschließen wir mit folgenden paar Anmerkungen. Cicero macht großes Geschrey mit er Bildsäule der Sappho und rühmt sie sehr 236). Der berühmte Bildhauer Si-

235) Hodieque certant manus. Plin.

236) Cicero in Verr. de sign. n. 125. 127. Diese Sappho war eine berühmte Dichterin. Von ihr haben die Sapphischen Verse ihren Namen. Wir haben von der Menge, die sie

Silanion hat sie aus Metall gegossen und so natürlich schön ausgearbeitet, daß man sie für die richtigste und vollkommenste Nachäffung der Natur hielt. Zufolge dessen, was uns eben dieser große berühmte Redner davon berichtet, soll selbige Verres mit List aus dem Prytaneo oder Armenhaus zu Syra-

sie verfertigt hat, nur noch zwey übrig. Diese geben uns den Beweis, daß das Lob, welches man ihr zu ihrer Zeit, und auch lange hernach in Ansehung ihrer Schönheit, und der Zierlichkeit ihrer Verse gegeben hat, seinen guten Grund habe. Aus dieser Ursache beehrten sie die Einwohner von Mitylén nicht nur mit dem Ehrentitel der zehnten Muse, sondern drückten auch ihr Bild auf ihre Münzen. Ihr sittlicher oder moralischer Charakter soll mit der Feinheit ihres Verstandes nicht wohl übereinstimmig gewesen seyn. Doch, was geht uns das an? Was hilft uns hitzigen Mannsleuten ein Mägdgen mit einer strengen Tugend? Und welchen Nutzen haben wir in unserm erleuchteten christlichen Zeiten davon? Sie soll sich in einen jungen Menschen Namens Phaon zu Lesbos verliebt, und weil dieser ihre hitzigen Begierden nicht befriedigen wollte, sich von der Höhe des Leucadischen Vorgebirges in Akarnanien in die See gestürzt haben. Diese Mode war bey den Griechen sehr gewöhnlich, daß diejenigen, welche sich in ihrer Liebe betrogen fanden, ihre Glut auf so eine schnelle Weise löschten. Wir werden von dem Charakter der Alten nach Endigung der Baugeschichte unten ein mehreres sagen.

racus entwandt, oder eigentlich auf deutsch, gestohlen und nach Rom gebracht haben. Nach dem Bericht des Plinius soll bemeldeter Silanion die Bildsäule seines Kollegen des Apollodors aus Metall gegossen haben. Da dieser Apollodor, wie man von ihm berichtet, ein überaus hitziger und jachzorniger Mann soll gewesen seyn, der seine eigenen Werke, sobald sie ihm nicht nach Wunsch ausfielen, sogleich wieder vernichtet hat 237); so wollte dieser Silanion ihm solches durch sein eigenes Bild zu erkennen geben. Seinen zornigen mürrischen Charakter wußte er an dessen Bildsäule so vollkommen auszudrücken, daß man nach dem Bericht des Plinius nicht den Apollodor, sondern selbst den Zorn in der Person zu sehen glaubte 238).

Der Kaiser Titus hat in seinem Pallast unter andern vortreflichen Bildsäulen auch den Laocoon gehabt. Plinius rühmt dieses Stück außerordentlich und räumt ihm einen besondern Vorzug vor allen den übrigen in der Malerey und Bildhauerey ein 239). Er berichtet zwar nicht, wer dieser Laocoon eigentlich gewesen, und dieß bekümmert uns hier auch wenig; aber dieß sagt er, daß drey

sehr

237) Silanion Apollodorum finxit, fictorem et ipsum, sed inter cunctos diligentissimum artis, et inimicum sui judicem crebro perfecta signa frangentem: dum satiare cupiditatem nequit artis. Plin. Lib. 34. cap. 8.

238) Hoc in eo expressit, nec hominem ex aere fecit, sed iracundiam. Plin. loco cit.

239) Plin. Lib. 36. cap. 5.

sehr geschickte Künstler an dieser Bildsäule sollen gearbeitet haben, nehmlich Polydor, Agesander und Athenodor von Rhodus. Sie war nur aus einem einzigen Stein gehauen und enthielt gleichwohl den Laocoon mit seinen Kindern, und unter deren Füssen Schlangen mit allen ihren Krümmungen. Virgil 240) macht eine vortrefliche Beschreibung von dieser Geschichte. Und wenn dieses Stück ihr auch nur geähnelt hätte, so müßte es gleichwohl schön gewesen seyn.

Quintilian und Cicero sind zwey Hauptmuster in Schilderung der Charakteren der alten Künstler, vorzüglich Griechenlands und zum Theil auch Roms. Jener bemerkt nicht nur das Wachsthum oder die verschiedenen Stuffen und Arten der Malerey, sondern zeigt uns auch eben diesen merklichen Unterschied in der Bildhauerkunst 241). Es haben überhaupt, wie bekannt, Künste und Wissenschaften das nehmliche Verhältniß, welches das verschiedene Alter des menschlichen Lebens hat. Die Werke Calons und Egesias waren noch sehr unvollkommen und fast noch auf dem alten toskanischen Fuß. Myrons seine sahen schon natürlicher aus. Polyclet machte sie regelmäßiger; doch gleichwohl brachte er sie noch zu keiner Vollkommenheit. Die Menschen stellte er uns, wie schon oben erinnert, besser vor, als sie waren. Die Vollkommenheit der Götter traf er gar nicht. Bey der Vorstellung ihrer Er-

ha-

240) Aeneid. 1. 2.

241) Quintil. L. 12. c. 10.

habenheit zitterten schon seine Hände. Daher beschäftigte er sich vorzüglich mit dem jüngern Alter. Seine Kenntniß verbesserten und erweiterten Phidias und Alkamenes. Doch traf ersterer wieder die Götter besser als die Menschen. Im Helffenbein war seine meiste Stärke. Seine Minerva und sein Olympischer Jupiter, davon wir oben geredet, geben den Beweis. Aber unter allen diesen sind Lysippus und Praxiteles der Natur am nächsten gekommen.

Diesen nehmlichen Unterschied giebt uns auch Cicero an 242). Canachus Bildsäulen, sagt er, sind noch sehr roh; Calamis seine sind schon etwas abgehobelter. Myron verstund das Wahre nicht wohl auszudrücken; Polyclet hingegen übertraf alle diese drey.

Rom wurde nicht eher für die Bildhauerey eingenommen, als bis unter Veranstaltung der Bürgermeister Marcellus, Scipio, Flaminius, Paul Aemil und Mummius einige der schönsten dieser Meisterstücke dahin verschaft wurden. Mummius sein Verhalten hiebey zeigt schon zur Genüge von der noch groben Unwissenheit der Römer in dieser Kunst. Denn, als er nach der Eroberung von Corinth, eine Menge der ausgesuchtesten und vortreflichsten Bildsäulen und Gemälden nach Rom bringen ließ, so schärfte er denen, welchen er die Aufsicht darüber ertheilt hatte, nicht nur die größte Achtung für selbige ein, sondern droh-

te

242) Cic. in Brut. n. 70.

te ihnen sogar, daß sie alsdann aus ihren eigenen Mitteln, andere an deren Stelle, die ihnen durch einen Zufall entweder verlohren giengen, oder beschädiget würden, schaffen sollten. Ein Geschichtschreiber zieht gleichwohl diese Dummheit auf deutsch, der hernach bald darauf erfolgten eingebildeten Klugheit der Römer vor 243).

Diese herbeygeschaften Bildsäulen und Schildereyen gaben Rom nicht nur ein neues Ansehn, sondern beförderten auch die Künste und Wissenschaften ungemein. Man trieb die Baukunst mit besserem Erfolg, und beeiferte sich um die Wette, die Häuser sowohl in der Stadt, als auch auf dem Lande, auf das schönste zu verzieren.

Die Stücke der Bildhauerey und Malerey sind Werke der Kunst. Sollen sie ihre Vollkommenheit erreichen, so nimmt man ihre Materie umsonst hin, aber ihr eingebildeter Werth, oder der Werth ihrer Kunst, muß desto größer seyn. Man weis, daß zu der Zeit, als sie am theuersten bezahlt wurden, sie auch am schätzbarsten und vollkommensten waren. Verres meint 244), der Werth dieser

243) Non puto dubites, vinci, quin magis pro republica fuerit, manere adhuc rudem Corinthiorum intellectum, quam in tantum ea intelligi; et quin hac prudentia illa imprudentia decori publico fuerit convenientior. Vell. Paterc. Lib. 1. cap. 13.

244) Qui modus est in his rebus cupiditatis, idem est aestimationis. Difficile enim est finem facere pretio, nisi libidini feceris. Verr. de sign. n. 14.

ser Kunststücke bestünde nur blos in der Einbildung, und sie hätten außerdem keinen andern. Allein, welche Sache in der Welt hat denn außer ihrem Gebrauch und Verhältniß, einen natürlichen Werth, und worinn soll er bestehn? Seneca setzt ihn gar in der Raserey einiger Leute 245).

Vor dem Verderbniß der Sitten war ein sehr weises Gesetz in den Provinzen Roms. Dieses verbot den Statthaltern, von dem Volk etwas zu kaufen, so lange als es ihnen unterwürfig war. Cicero giebt uns die so weise als scharfsinnige Ursache dieses Gesetzes an. Denn, weil der Unterthänige nicht die Freyheit haben kann, für seine Sachen den rechten Werth von seinem Obern zu fordern, den ihm jeder andere geben muß; so kann dieß kein freyer Tausch, sondern mehr eine Gewaltthätigkeit genennet werden 246). So lange als dieses weise Gesetz herrschte, so that es auch der Eigennützigkeit und Gewaltthätigkeit der Statthalter Einhalt, und beförderte den Trieb der Künste und Wissenschaften. Von der Zeit aber, da es nicht mehr geachtet wurde, drängte sich eine elende Sklaverey in den Provinzen ein. Denn die Statthalter zogen die besten und kostbarsten Sachen des Volks um einen nichtsbe-

245) Corinthia paucorum furore pretiosa. Seneca de vita brevi. cap. 12.

246) Quod putabant ereptionem esse, non emtionem, cum venditori suo arbitratu vendere non liceret. Cic. in Verr. de sig. n. 10.

bedeutenden Werth nach ihrem eigenen Gutdünken an sich, und viele unter ihnen thaten dieß gar mit Gewalt. So trieb z. B. Verres der Statthalter in Sicilien seine Raubsucht vor andern sehr weit. Cicero weis nicht einmal, ob er seine dortige Aufführung eine gewisse unbändige Leidenschaft, oder einen Wahnsinn und eine Krankheit, oder eine Thorheit, oder lieber gar einen Strassenraub nennen soll 247). Sein dortiges Bezeigen war nicht anders als in einem eroberten feindlichen Land. Keine Bildsäule, keine Kostbarkeit entgieng seinen räuberischen Händen. Cicero sagt von ihm 248): Seine große Neugierde, oder eigentlich Raubsucht, hätte den Syracusern mehr Götter geraubt, als der Sieg des Marcellus ihnen Menschen genommen hätte.

§. 115.

Wir kommen auf die Malerey. Diese Kunst hat, wie alles Entstehende in der Welt, einen sehr geringen Stoff zu ihrem Keim und Wachsthum gehabt. Der Schat-

ten

247) Venio nunc ad istius, quemadmodum ipse appellat, studium, ut amici ejus, morbum & insaniam, ut ficuli, latrocinium. Ego, quo nomine appellem, nescio. Cicero in Verr. de sign. n. 10.

248) Sic habetote, plures esse a Syracusanis istius adventu Deos, quam victoria Marcelli homines desideratos. Cic. l. c.

ten des Menschen legte hier sowohl als bey der Bildhauerey, die erste Ursache zu ihrer Entstehung zum Grund. Man schloß ihn durch Linien ein. Aus der Vermehrung dieser Anfangsstriche erwuchs nach und nach die Zeichnung. Hernach kam die Farbe hinzu. Diese war anfänglich bey allen Zeichnungen und Stücken, welche Monochromata genennet wurden, ganz einfach oder ohne Vermischung mit andern. Endlich verfiel man auf die Vermischung, aber doch nicht höher als auf vier Farben.

Von ihren Erfindern weis man so wenig, als von den ersten Bildhauern. Vermuthlich sind es die Egyptier, welche es ohnedem seyn wollen, obschon Plinius 249) in seinem langen Verzeichniß der Künstler, keinen davon anführt. Wenigstens muß man ihre Vollkommenheit in den drey bekannten Hauptstädten Griechenlands, wo Künste und Wissenschaften vorzüglich blühten, als zu Athen, Sicyon und Korinth, suchen. Sie soll erst nach der Bildhauerey entstanden seyn. Dieß will man daraus schliessen, weil Homer, der doch so oft von Bildsäulen und von erhabener und gestochener Arbeit redet, kein Wort davon sagt.

Die Malerey und Bildhauerkunst haben zwar einen und selbigen Zweck zum Grund, nehmlich die Nachahmung der Natur, aber ihre Wege darzu sind verschieden; ob sie gleich vieles unter sich gemein haben. Die Bildhauerey besteht, wie schon oben gesagt,

249) Plin. lib. 35. cap. 3.

sagt, in einer erhabenen Arbeit auf einer standfesten Materie. Die Malerey aber, in den Farben auf einer ganz ebenen Oberfläche. Beyde Künste sind vor allen übrigen die allerreizendsten und einnehmendsten, und man ist ungewiß, welcher man den Vorzug vor der andern ertheilen soll. Dort beseelet gleichsam der Meissel, in der harten und schweren Hand des Bildhauers, Metall und Stein, und macht diese groben und plumpen Körper fast redend. Hier arbeitet der leichte Pinsel spielend in Linien, Licht und Schatten, und beyde ahmen die Natur nach, und beyde stellen uns solche lebhaft und reizend vor. Wie schön beschreibt nicht Seneca 250) den Jupiter und die Minerva des großen Künstlers Phidias. Jener, sagt er, dieser Vater der Götter, scheint den Donner herabschiessen zu wollen. Diese, die Minerva, will gleichsam reden und durch ihr Stillschweigen aus Bescheidenheit, denen Unterricht ertheilen, welche ihr ihre aufmerksame Betrachtung gönnen. Welch ein reizendes, lebhaftes Blendwerk der Sinne! welch ein vortreflicher einnehmender Betrug! Er verführt uns, und wir irren gleichwohl nicht: er betrügt unsere Sinne, aber nur aus der Ursache, um unsern Verstand dadurch aufzuklären.

§. 116.

250) Non vidit Phidias Jovem, fecit tamen velut tonantem: nec stetit ante oculos ejus Minerva, dignus tamen illa arte animus, & concepit Deos & exhibuit. Sen. Controv. lib. 5. cap. 34.

§. 116.

Das mit Linien und Farben auf einer gleichen Oberfläche gemachte Bild, welches uns die Körper und überhaupt die Natur blos sichtlich vorstellt, heißt ein Gemälde. Dieses ist entweder aus vielen Körpern zusammengesetzt, oder, es besteht nur aus einem. Jenes wird ein komponirtes, dieses aber nur ein simples Gemälde genennet. Jedes Gemälde erfordert drey Stücke: Composition oder Ausfertigung, Zeichnung und Colorit.

1. Erfinden und ordnen, oder einrichten, machen die Composition aus.

Das Nachdenken führt uns auf Dinge, welche die Absicht des Gemäldes erfordern. Dieß heißt Erfinden. Die Erfindung ist entweder nur blos historisch, oder auch allegorisch, anspielend und deutend zugleich auf das Sittliche.

Die Einrichtung ist hier gleichsam die Basis, oder der eigentliche Werth des Gemäldes. Denn, ohne rechte Anordnung oder Eintheilung der Gegenstände, welche die Absicht des Gemäldes erfordert, ist das Stück unvollkommen, und verdient also keinen Beyfall.

Der Bezirk der Gegenstände heißt die Zeichnung. Sie setzt die Kenntniß zum Grund, das richtigste Verhältniß der äußeren Gestalten gegen einander, durch die regelmäßigsten Ausmessungen zu treffen.

2. Die Zeichnung ist ein sehr zusammengesetzter Begriff. Sie besitzt sieben Eigenschaften oder wesentliche Stücke. Die Correktion oder Ausbesserung, den guten Geschmack, die Zierlichkeit, den Karakter, die Mehrheit oder Verschiedenheit, den Ausdruck und die Perspektive.

Die Correktion ist vorzüglich der Maler, aber auch zum Theil der Buchdrucker ihr besonders eigenes Kunstwort. Sie bestehet in dem regelmässigen Ausmessen der Zeichnung, daß sie fehlerfrey wird. Sie setzt also das Treffen richtiger Verhältnisse, und die Zergliederungskunst oder Anatomie zum voraus und zum Grunde.

Der Geschmack ist kein allgemeiner, sondern ein blos willkührlich angenommener eigener Begriff, welcher aus dem natürlichen Hang, aus der Erziehung und dem Unterricht des Malers erwächst und ihm eigen wird. Es hat daher jede Schule in der Zeichnung ihren besonderen Geschmack. Und weil nach der Wiederherstellung der Künste in Europa, die Römer die Grundregeln der alten Baukunst beybehalten haben, und die ihrigen darauf gründen; so wird die römische Schule noch bis diesen Tag für die beste in der Zeichnung und überhaupt in allen freyen Künsten gehalten. Es ist wahr, die Römer excelliren noch diesen Tag in der Baukunst, Bildhauerey, Malerey und Musik. Allein dieß ist auch alles. Eine reine Gotteslehre und gründliche Philosophie darf man bey den teuflischboshaften Italiänern

eben so wenig suchen, als bey jeder andern dummen papistischen Nation. Die französische Nation ist unter diesen allen noch die klügste; aber Scharfsinn und Gründlichkeit fehlt ihr eben so, wie allen den übrigen papistischen Nationen.

Die Zierlichkeit in der Zeichnung ist ebenfalls ein willkührlicher und sehr unbestimmter Begriff. Man verschönert die Gegenstände, ohne ihr etwas von der Wahrheit zu benehmen. Allein ist wohl Schönheit ein allgemein angenommener, festgesetzter und genau bestimmter Begriff? und worinn besteht er? Ich sehe wohl ein, was Schönheit ist; allein sie einem andern zu bestimmen, würde mir etwas mehr Mühe machen, und just könnte das einem andern häßlich scheinen, was nach meiner Vorstellung schön ist.

Der Karakter im Gemälde besteht eigentlich in dem kennbaren Unterschiedszeichen, vermittelst dessen man jeden besonderen Gegenstand von dem andern genau entscheidet. Alle diese im Bild vorkommende ganz verschiedene Arten der Gegenstände müssen nicht nur diejenigen Farben, sondern auch den gehörig angemessenen Grad derselben annehmen, der ihnen sowohl ihrer Natur, als auch Bestimmung zukömmt; wenn ihr wesentlicher Karakter soll vollständig ausgedrückt werden.

Die Verschiedenheit im Gemälde giebt jeder Person, die richtige Miene und Stellung, welche ihr entweder ihrer Natur oder

ihrer Bestimmung nach eigen ist, und zukömmt. Hier muß das sogenannte Naturel oder der Haupthang einer jeden handelnden Person wohl unterschieden angezeigt werden. Hier kommen die verschiedenen Gebärden und Handlungen der Personen vor. Hier müssen auch, welches noch mehr ist, auch sogar die verschiedenen Grade der Freude, der Traurigkeit und des Schmerzens wohl kenntlich angezeigt werden. Noch nicht genug. Alle diese angeführten wesentlichen Stücke müssen auch dem verschiedenen Alter, den Hauptneigungen und Karakteren nicht sowohl einzelner Menschen, als auch ganzer Nationen oder Völker vollkommen angemessen werden. Da dieß alles, so verschieden als es ist, auf eben so eine vielfältige und mannigfältige Weise kann ausgedrückt werden; so kann auch nicht so leicht ein Gegenstand, und wenn er gleich noch so oft sollte vorgestellt worden seyn, unter dem Pinsel eines geschickten Malers, als alt erscheinen.

Der Begriff Ausdruck, welcher ebenfalls bey der Malerey vorkömmt, wird zwar oft mit dem Affekt verwechselt; ist aber gleichwohl verschieden, und kein gleichbedeutendes Wort. Der Ausdruck besteht in der richtigen Vorstellung der Gegenstände nach der Verschiedenheit ihres Karakters, ihrer Natur und desjenigen Schwungs, den ihnen der Maler giebt. Der Affekt besteht darinn, daß der Maler diejenige natürliche Bewegung, welche in der Seele der handelnden Person vorgeht, durch gewisse Züge in ihrem Gesichte,

in

in den Händen, und in ihrer ganzen Stellung geschickt und natürlich wisse anzuzeigen oder auszudrücken. Dem zufolge ist wohl jeder Affekt ein Ausdruck, aber nicht jeder Ausdruck ein Affekt zu nennen.

Was endlich die Perspektive betrift, so versteht man darunter denjenigen Kunstgriff in der Malerey, wodurch die Gegenstände auf dem Plan, welche sie nach ihrem Unterschied in der Figur oder Gestalt und Farbe, in einem entfernteren Abstand erhalten, richtig oder regelmäßig vorgestellt werden. Man theilt sie in die Linie und in die Luftperspektive ein. Jene ist die regelmässige Verkürzung der Linien. Diese vermindert auf eine richtige Art die Farben. Unter dem Ausdrucke vermindern, wird in der Malerey die Stärke und Schwäche des Lichts, des Schattens und der Farben angezeigt, wodurch solche nach den verschiedenen Graden ihres Abstandes oder ihrer Entfernung vom Gesichtspunkt erhalten sollen, richtig abgemessen, und eingetheilt werden. Perrault meint, die Alten hätten nichts von der Perspektive gewußt; dieß will er aus der unvollkommenen Ehrensäule des Trajans erweisen. Aber der Abt Salier beweiset ihm aus vielen Stellen das Gegentheil 251).

3. Die Kolorite ist eine wesentliche Eigenschaft der Malerey. Sie besteht in der Nachahmung der natürlichen Farben al-

251) Siehe seine Abhandlung hievon in dem Memoires de l' Academie des Inscriptions Tom. 8.

ler Gegenstände. Sie unterscheidet sich von der Farbe, welche die Gegenstände unsern Augen sichtbar macht. Hier wird eine richtige Mischung der einfachen Farben auf dem Palat erfordert. Hier ist diejenige Kenntniß nöthig, die den Maler lehrt, wie er durch die richtige Vermischung des Lichts mit dem Schatten, das Dunkelhelle oder Dunkellichte hervorbringen soll. Denn dadurch erkennt man eigentlich den sogenannten Relif der Figuren und bemerkt die Tiefen des Gemäldes.

Bey dieser Beschreibung hält sich Plinius sehr lange auf. Er sagt, die Malerey hätte anfangs sehr roh und wild ausgesehen. Dieß wissen wir ohnedem. Hernach wäre man darinn weiter gekommen, und hätte Licht und Schatten und die Farben erfunden. Zuletzt hätte man durch ihre Vermischung das Dunkellichte, welches eigentlich das Wesen der Kolorit ist, erfunden. 252) Man muß unter dem Dunkelhellen nicht das Licht, sondern eigentlich das Mittelding zwischen Licht und Schatten verstehen.

252) Tandem se ars ipsa distinxit, & invenit lumen atque umbras, differentia colorum, alterna vice sese excitante: postea deinde adjectus est splendor, alius hic quam lumen, quem quia inter hoc & umbram esset, appellaverunt τόνον. Plin. lib. 35. cap. 5.

hen. Dieſes haben die Griechen τόνος oder den Ton der Malerey genennet 253).

§. 117.

Nichts erhebt die Malerey ſo ſehr und nichts giebt dieſer vortrefflichen Kunſt den rechten Werth als das Wahre. Denn, keine Sache kann ſchön ſeyn, und uns gefallen, ſobald wir ſehen, daß ihr die ſchöne Hauptzierde des Wahren fehlt 254). Der Maler erdichtet zwar die Gegenſtände, wodurch er die Natur nachgeahmt uns vorſtellt; allein gleichwohl ſagen wir, daß ſein Gemälde das Wahre beſitze, wenn er wenigſtens den Hauptkarakter, den er ſeiner Kopie gegeben hat, vollkommen getroffen hat.

Die Malerey hat drey Arten des Wahren. Das natürliche oder eigentliche Wahre, das einbilderiſche oder idealiſche Wahre, welches blos in der Vorſtellung beſteht, und das vermiſchte Wahre, worinn eigentlich das Vollkommene beſteht.

Der Begriff vom bloßen oder eigentlichen Wahren, welches einige auch das erſte Wahre nennen, beſteht in der ganz reinen

253) Siehe vollſtändiger hievon beym Plinius in ſeinem 35ſten Buch im 5ten Kapitel, und vergleiche damit Rollins Geſchichte alter Zeiten und Völker 11ten Theil p. 151, ꝛc.

254) Picturæ probari non debent, quæ non ſunt ſimiles veritati. Vitruw. lib. 7. cap. 5.

nen und ungekünstelten Nachahmung der Natur. So z. B. wenn das Fleisch diejenige Farbe hat, die ihm natürlich eigen ist; so hat der Künstler das bloße Wahre getroffen. Nach dieser Voraussetzung muß also überhaupt jeder Gegenstand, den ihm von Natur eigenen und bestimmten Karakter behaupten können.

Die idealische Wahrheit ist kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Begriff. Sie besteht in der Vereinigung vieler Vollkommenheiten, die uns der Künstler an einem Gegenstand zeigt, und worauf wir nicht gleich nur blos durch die Sinne, wie bey dem natürlich Wahren, sondern durch Aufmerksamkeit und Nachdenken verfallen können.

Der Begriff endlich vom dritten, nämlich von dem vermischten oder vollkommenen Wahren ist noch zusammengesetzter. Hier verbindet man das natürliche oder bloße Wahre mit dem idealisch Wahren. Durch diese geschickte Verbindung erwächst endlich die vollkommenste Nachahmung der Natur. Durch die Vereinigung dieses dreyfachen Wahren, entsteht zugleich die Verbindung zweyer ganz entgegen gesetzter Dinge, die auch aus dieser Ursache einen scheinbaren Widerspruch zeigen. Denn, man ahmt hier die Natur nach, und läßt sich doch von ihr keine Gesetze vorschreiben, und von ihr nicht einschränken. Durch Zusatz will man ihre Schönheiten vermehren, um ihre wahre desto vollkommener zu treffen. Und man be-

müht sich die Natur überhaupt zu lehren, und zu bessern, um sie dadurch selbst desto gründlicher kennen zu lernen.

Durch das erste oder natürlich Wahre wird die Schilderey in Geist und Bewegung gesetzt. Durch das idealische Wahre bemüht man sich das Natürliche zu verschönern, und reizender vorzustellen.

Gründet sich das Idealische nicht auf die natürliche Wahrheit, so kömmt blos die Kunst, aber nicht die Natur zum Vorschein. Und wird das natürliche Wahre nicht durch das Edle, Richtige, Reizende und Einnehmende, welches das Idealische herbeyschaft, erhaben und unterstützt; so fällt es weiter nicht auf, als nur in so ferne es an und vor sich betrachtet, gut getroffen ist. Dem Gemälde oder der Kopie fehlt hernach das, was sein Original gehabt hat.

Der Nutzen des idealischen Wahren ist also sehr beträchtlich. Man giebt einer Sache das, was sie nicht hat, aber doch haben könnte, und giebt es ihr dadurch, daß man dasjenige sammelt und herbey bringt, was die Natur ihr zwar versagt, aber doch gleichwohl andern Dingen ihrer Art oder Gattung einzeln oder zerstreuet mitgetheilt hat. Dem zufolge verbindet also der Maler durch das Idealische dasjenige mit dem natürlich Wahren, was die Natur fast immer vertheilet.

Da also das Idealische nichts erdichtet und nichts erfindet, sondern, wie gesagt, nur überall sammelt und wählt; so giebt

der größte Grad seiner Wahrscheinlichkeit jenem natürlich oder wirklich Wahren fast nichts nach.

Hieraus erhellet, daß aus der regelmässigen Vermischung dieser beyden Wahren, nämlich des Natürlichen mit dem Idealischen, eine außerordentliche und keine natürliche Wirkung entstehe. Denn, weil dadurch alles in einem Gegenstand vereinigt ist, was er zufolge seiner Natur und Bestimmung haben könnte; so erwächst daraus eine vollkommene Nachahmung alles dessen, was man in der Natur schön, rührend, reizend, und vollkommen antrift.

Dem zufolge erhält dadurch alles seine Wahrscheinlichkeit, weil sich uns alles als wahr darstellt. Hier bemerkt man alles merk- und und bewundernswerth, weil uns alles rar und selten vorkömmt. Alles reizet, alles nimmt uns ein; weil alles einen Eindruck auf uns macht. Und weil aus dem Merkwürdigen, Wunderbaren und Vollkommenen nur das Natürliche gewählt ist; so können wir auch nichts Gezwungenes dabey bemerken.

Da dieser Grad der größten Wahrscheinlichkeit sich uns unter der Wahrheit selbst vorstellt, und solche auch oft so gar zu übertreffen scheint; so bemeistert er sich unserer Aufmerksamkeit, ehe wir noch denken, und fällt uns auf, ehe wir es gewahr werden.

Das dritte, welches das vermischte oder vollkommene Wahre genennet wird, hat

noch

noch der größte Künstler nicht völlig erreicht und wird es auch nie erreichen. Derjenige ist also der geschickteste und vollkommenste zu nennen, der ihm am nächsten kömmt.

Aus diesem allen, was wir bisher von den Arten des Wahren und dessen Graden gesagt haben, erhellet von selbst, daß noch kein Maler alle Grade dieser Kunst erreicht hat. Denn einige sind hierinn reicher an Erfindung, andere glücklicher in der Zeichnung: jene kommen in der Kolorite weiter, diese treffen wieder den Ausdruck besser, und andere malen wieder schöner; wir finden aber keinen, bey dem wir alle diese Vorzüge zusammen vereinigt antreffen sollten. Es scheint dieß ein allgemeines Gesetz in der Natur zu seyn, zufolge dessen alle Gaben mit weiser Hand vertheilt seyn müssen. Derjenige wird also unter den Menschen der klügste und weiseste seyn, der die meisten vor andern zu sammeln, und in ihm zu vereinigen weis.

Da die Menschen ein Genie auf die Welt bringen, welches sie nicht nur zu einer gewissen Kunst, sondern auch oft nur zu einem ihrer Theile bestimmt; so sollte sich auch jeder, bevor er sich zu etwas bestimmt, zuvor prüfen, wozu ihn sein natürlicher Hang treibt. Diejenigen, welche solches vernachläßigen, fallen hernach noch weit unter das Mittelmässige ihrer Kunst, die sie unbesonnener Weise ergriffen haben. Es kömmt hier alles hauptsächlich auf das Genie an, und daß man seinem Haupttrieb

der

der Natur mit Ueberlegung folgt. Denn durch die Kunst werden zwar Geschicklichkeit und Gaben erweitert, vergrößert und vermehrt, aber nicht ihr Mangel ersetzt 255). Das Genie ist diejenige natürliche Fähigkeit, durch die ein Mensch viel leichter in seiner Kunst arbeitet, und auch weiter darinn kömmt, als ein anderer durch mehr Mühe und Arbeit, der solche nicht besitzt. So arbeitet hier oft ein Maler nach seiner eigenen Willkühr, und bringt es gleichwohl weiter, und gefällt ohne Beobachtung der Regeln, da inzwischen ein anderer auch bey der strengsten Beobachtung derselben gleichwohl nicht gefallen kann 256).

Indessen, obschon der Künstler nicht in allen Theilen seiner Kunst vollkommen seyn kann; so sind gleichwohl seine Werke wahre Meisterstücke zu nennen, sobald sie denjenigen Grad der Vollkommenheit besitzen, den menschliche Kräfte und Fähigkeiten zu erreichen vermögend sind. Es ist dieß das untrüglichste Kennzeichen hiebey, daß das Stück gut getroffen ist, wenn es allen ohne Unterschied Kennern oder Unwissenden auffällt, Eindruck auf alle macht, und alle einnimmt. Denn, nun ist es allgemein nützig,

255) Ut vere dictum est, caput esse artis, discere quod facias: ita id neque sine arte esse, neque totum arte tradi potest. Quintil. lib. II. cap. 3.

256) In quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipsa delectant. Quint. lib. II. cap. 3.

zig, weil jeder seinen Antheil daran nimmt. Der Kenner bewundert hier die gut getroffene Nachahmung der Natur, und der Unwissende findet wenigstens ohne weitere Einsicht sein Vergnügen daran 257). Da die Empfindung uns gleichsam schon zum voraus versichert, daß das Stück gut ist, bevor wir es noch nach den Regeln untersucht haben; so ist sie auch bey den Werken der Bildhauerey, Malerey und Dichtkunst ein unverwerflicher Richter. Daher können auch sogar die Gemeinen und Unwissenden fähig seyn, die Stücke ohne Kenntniß der Regeln, blos aus dem allgemeinen Triebe der Empfindung, wie Cicero sagt, als gut zu beurtheilen 258).

§. 118.

Nachdem wir etwas Allgemeines von der Malerey überhaupt zum Grunde gelegt haben, so wollen wir nun auch etwas weniges von ihren verschiedenen Arten sagen. Anfangs wurde vor Erfindung der Oelfarben

257) Docti rationem artis intelligunt, indocti voluptatem. Quintil. lib. 9. cap. 4.

258) Illud ne quis admiretur quonam modo hæc vulgus imperitorum notet, cum in omni genere, tum in hoc ipso magna quædam est vis incredibilisque naturæ. Omnes enim tacito quodam sensu, sine ulla arte aut ratione, quæ sint in artibus ac rationibus recta ac prava, dijudicant. Cic. lib. 3. de Orat. n. 195.

ben nur in Fresko, und mit der bloßen Wasserfarbe gemalt.

Fresko wird dasjenige Gemälde genennet, das auf einem mit frischem Mörtel bestrichenen Grund, mit Farben, die zuvor im Wasser aufgelöst sind, gemalt ist. Diese Arbeit wird besonders an den Mauern und Gewölben gemacht. Weil diese Art Malerey eben so eindringt, als der Kalk; so vergeht sie nicht eher, als bis sie mit diesem zugleich abfällt. Die Mauern des Tempels der Dioscuren zu Athen 259) waren in Fresko gemalt. Polygnot und Diognet waren zur Zeit des peloponesischen Kriegs ihre Kunst- und Werkmeister 260). Nach dem Berichte des Pausanias, soll sich diese Malerey an der bemeldten Mauer bis auf seine Zeit, und folglich von den Zeiten des Polignots fast sechs hundert Jahre lang erhalten haben. Dennoch berichtet uns Plinius, die Maler hätten selten und ungerne diese dauerhafte Art von Malerey, an dergleichen öffentlichen Gebäuden, und noch unwilliger an Privathäusern angebracht. Diese Kunst hielten sie für zu wichtig, als solche auf dergleichen Gebäude zu verwenden, die so oft der Gewalt des Feuers und Wassers ausgesetzt wären. Sie bedienten sich ihrer daher nur bey solchen Werken, die man bey dem Entstand eines Unglücks von

ei-

259) So wurden Castor und Pollux die Zwillinge, weil sie Söhne des Jupiters waren, genennet.

260) Plin. lib. 35. cap. 10.

einem Orte zum andern, und also in Sicherheit bringen konnte. Dem zufolge, so standen alle ihre Werke, wie uns Plinius berichtet 261), in den Palläſten und Tempeln gleichsam wache, damit solche desto sicherer wären, und bey einer allgemeinen Noth gleich könnten fortgebracht werden. Denn ein geschickter Maler war damals eine allgemeine Sache, die der ganzen Welt gehörte.

Der Bestand der Wasserfarbe ist bekannt. Die Farben werden im Wasser, im Leim oder Gummi aufgelöst.

Von der Oelfarbe wußten die Alten nichts. Erst zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts hat sie ein Maler in den Niederlanden Namens Johann von Eick, den man aber hernach unter dem Namen Johann von Bruga besser hat kennen gelernt, erfunden. Dieß Geheimniß, das so lange unentdeckt blieb, ist gleichwohl von keiner großen Bedeutenheit. Die Farben werden in Nuß- oder Leinöl zerrieben. Damit kann man auf Holz, Leinwand, Stein und auf allen Arten von Metallen mälen.

Die Malerey der Alten soll nur auf hölzernen Tafeln, welche sie zuvor mit präparirter Kreide überzogen haben, geschehen seyn. Daher verknüpft man mit dem Wort Tabula den Begriff des Gemäldes. Der Gebrauch

auf

261) Omnis eorum ars urbibus excubabat, pictorque res communis terrarum erat.

auf Leinwand zu malen, soll auch bey den Neueren so alt nicht seyn 262).

Nach dem Berichte des Plinius haben die Alten mit den vier einfachen Farben alles, auch so gar ihre größte Meisterstücke, die wir noch bis diesen Tag bewundern, gemalt. 263) Diese bestunden in dem Weissen von Melos, in dem Gelben von Athen, in dem Rothen von Sinope, und in dem schlechten Schwerzen. Damit haben sie diejenigen kostbaren und unvergleichlichen Stücke gefertiget, davon eines oft mit allen Reichthümern einer Stadt nicht konnte bezahlt werden. Und Apelles und Melanth, die größten und vortrefflichsten Maler des Alterthums wußten auch außer diesen vier Farben nichts mehr. Ihre Werke hätten müssen weit vollkommener seyn, wenn sie zu diesen vieren noch die zwey bekanntesten, womit die Natur vorzüglich pranget, nämlich das Grüne und Blaue hinzugethan hätten.

Man weis, daß die Alten eine gewisse Art zu malen hatten, welche sie caustisch nennten 264). Diese bestand im Wachs

und

262) Nero princeps jusserat colossum se pingi 120 pedum in lineo, incognitum ad hoc tempus. Plin. lib. 35. cap. 7.

263) Quatuor coloribus solis immortalia illa opera fecere — — Apelles Melanthius — clarissimi pictores, cum tabulæ eorum singulæ oppidorum venirent opibus.

264) Kömmt aus dem Griechischen καίειν brennen her.

und der Pinsel wurde dabey wenig oder gar nicht gebraucht 265). Zur Zeit des Plinius war sie noch sehr gebräuchlich. Man weis nicht, wer sie erfunden hat. Ihre Kunst bestund darinn, man nahm verschieden gefärbtes Wachs, schmelzte es am Feuer und bezog hernach Holz oder Elfenbein damit.

Die Miniatur ist die feinste Malerey mit der Wasserfarbe. Sie entscheidet sich von den übrigen dadurch, daß man sie ihrer Feinheit wegen in der Nähe betrachten muß. Sie läßt sich im Kleinen am besten arbeiten.

Die Weise mit Oelfarben auf Glas zu malen, ist eben dieselbige, der man sich beym Jaspis und bey andern Edelsteinen bedient. Man hatte zu einer Zeit die Kunst erfunden, unter oder eigentlich zwischen das Glas zu malen. Dieß war die schönste Art des Malens, wie man solche noch bis diesen Tag an vielen Kirchen und Kapellen sehen kann. Allein dieß Geheimniß soll verloren gegangen seyn.

Hierauf folgt zuletzt die Malerey auf Emallie oder Schmelzwerk. Die Emallie ist eine Art gefärbter Gläser. Ihr Grundstoff ist Zinn und Bley. Wenn diese zwey Hauptstücke zuvor an dem Feuer kalcinirt sind; so mischt man hernach diejenigen Farben hinein, welche das Stück haben soll. Unter dem Worte Emallie wird auch die Malerey

und

265) Ceris pingere, ac picturam inurere, quis primus excogitaverit, non constat. Plin.

und die Arbeit mit mineralischen Farben, welche im Feuer geschieht, verstanden. Die Emallie hat außer dem gefärbten Glas noch andere Arten, als das falsche Porzellain und überhaupt alle lackirte irdene Gefässe.

Die mosaische Art zu malen, ist eigentlich keine Malerey, sondern eine eingelegte Arbeit. Man nimmt viele kleine Stücke von verschiedenen Farben und Figuren, und legt oder kittet solche, vermittelst eines Mörtels, das ist, einer aus weißem Marmorstaub und Kalk gemachten weichen Materie ein. Da diese Art von Malerey, weil sie lauter Glanz und Spiegel ist, schon von weitem auffällt, und überdieß auch eben so dauerhaft, als Stein und Metall ist; so übertrift sie aus dieser Ursache und von dieser Seite betrachtet alle übrige Arten der Malerey. Rom und verschiedene andere Gegenden Italiens zeigen uns noch hier und dort verschiedene Ueberreste mosaischer Arbeit. Doch ist diese ganz besondere Art, theils sehr mühsam, und theils erstreckt sie sich so weit nicht, als die eigentliche Malerey.

§. 119.

Nach dieser vorausgesetzten kurzen allgemeinen Aussicht in die Malerey, wollen wir nun auch einen und den andern der größten Maler des berühmten Griechenlands kennen lernen. Unter diesen ist Phidias der erste, welcher uns auffällt. Da wir schon

oben

oben in der Bildhauerey von ihm weitläuftig gehandelt haben; so haben wir hier nur etwas weniges in Hinsicht der Malerey von ihm zu sagen. Er war, bevor er sich mit Macht eigentlich auf die Bildhauerey legte, zuvor ein Maler. Zu Athen malte er den berühmten Pericles. Diesem Manne gab man wegen seines majestätischen Ansehens, und wegen seiner großen und gewaltig einnehmenden Beredsamkeit, nach der Gewohnheit der Griechen, den Beynamen Olympicus. Dessen Bruder Panenus, ein ebenfalls sehr berühmter Bildhauer seiner Zeit, malte die bekannte große Schlacht bey Marathon, wo die Athenienser die ganze persische Armee aufs Haupt schlugen. Hier erschienen die Vornehmsten bey den Armeen nach ihrer Lebensgröße, und der größten Aehnlichkeit auf das richtigste gezeichnet.

§. 120.

Unter den geschicktesten Malern ist Polygnot nicht weniger merkwürdig. Sein Vater und Lehrmeister war Aglaophon von Thasus 266). Man lernte ihn gegen das Ende der 89sten Olimpiade im Jahr der Welt 3582. kennen. Er war erst ein Bildhauer, und verfertigte viele kostbare Bildsäulen. Darauf nahm er den Pinsel in die Hand und machte sich vorzüglich in der Ma-

le-

266) Heißt eine nordische Insel in dem Aegeischen Meer.

lerey bekannt. Man hält ihn für den ersten, welcher seinen Figuren vor andern Reiz und Einnehmlichkeit gegeben, und sie dadurch gleichsam belebt hat. Und da er besonders auch den Ausdruck besser bearbeitete, so vermehrte er diese Kunst ungemein.

Das erste Meisterstück, welches er verfertigte, machte ihm aus einer doppelten Ursache die meiste und größte Ehre. Er schilderte in dem Pöcil zu Athen 267) die vorzüglichsten Ereignisse und merkwürdigsten Vorfallenheiten des trojanischen Krieges. An diesem besonders ausgezeichneten Stücke seiner übrigen Werke verwendete er vorzüglich alle seine Kunst und Geschicklichkeit; und gleichwohl war er dabey auch so großmüthig, daß er diese seine kostbare Arbeit schenkte, und keine Bezahlung dafür nahm. Von dieser Großmuth äußerst gerührt, gaben ihm die Generalstaaten von Griechenland, oder der Rath der Amphictyonen ihre Dankbarkeit auf einer förmlichen Karte zu erkennen. Dieß öffentliche Schreiben enthielt nicht nur eine kurze Lobrede über ihn, sondern auch einen Befehl an alle die Städte Griechenlands, welche er etwa durchzureisen willens wäre, daß sie ihn frey in Kost und Quartier halten sollten.

§. 121.

267) So wurde der, wegen seiner Schilderenen und Auszierungen, womit er prangete, bedeckte Gang genennet.

§. 121.

Uns fällt Apollodor auf, der die Malerey schon höher trieb. Er ist ein Athenienser. Im Weltjahr 3596. oder in der 93sten Olimpiade kam er zum Vorschein. Ihm schreibt man die Erfindung des Geheimnisses zu, welches die Gegenstände der Natur, nach ihrer natürlichen Schönheit und Lebhaftigkeit zu schildern und vorzustellen lehrt. Dieß bewerkstelligte er nicht blos durch eine viel richtigere und regelmäßigere Zeichnung, sondern auch vorzüglich durch das Einnehmende und Reizende, welches er sowohl durch die Colorite, als auch durch die richtigste Vertheilung des Schattens, Lichts, und Dunkelheiten seinem Stücke zu geben wußte. Hiedurch trieb er diese Kunst vor andern zu einem sehr hohen Grad. Nach dem Berichte des Plinius hat es noch keiner vor ihm so weit gebracht, auch konnte außer ihn keiner ein Gemälde vorzeigen, welches so sehr die Bewunderung und das lange anhaltende Betrachten der Vorbeygehenden an sich gezogen hätte 268). Die Wirkung einer jeden vortrefflichen Schilderey, besteht allemal darinn, daß sie die Bewunderung der Zuschauer an sich ziehen muß. Der jüngere Plinius rühmt ein besonderes Kunststück, welches er zu Korinth gekauft hatte, und streicht es sehr heraus. Es stellte einen aufrecht stehenden Greis

268) Neque ante eum tabula ullius ostenditur, quæ teneat oculus. Plin.

vor. Nachdem er, wie gesagt, ihn sehr lebhaft beschreibt, so schließt er endlich mit diesem Nachdruck: "Dieses Stück besitzt alle „die Erfordernisse um die Augen der größ„ten Meister und Kenner dieser Kunst an „sich zu ziehen, und die Unwissenden gar „in Erstaunen und Bewunderung zu se„tzen 269).

§. 122.

Bey dieser Ausmusterung der größten Künstler in der Malerey, kömmt uns ein noch berühmterer, als jener war, im Wurf. Zeuxis ist es. Sein Geburtsort soll Heraklea seyn 270). In der Zeit der 85sten Olimpiade, oder des 3564. Weltjahrs, beschäftigte er sich mit den Regeln der Zeichnung, und überhaupt mit der Grundlage zur Malerey.

Plinius berichtet uns: sein Lehrmeister Apollodor hätte einmal unvorsehens die Thüre zu seiner Kunstkammer offen gelassen 271); Zeuxis wäre also hinein gegan-

269) Talia denique omnia, ut possint artificum oculos tenere, delectare imperitorum. Plin.

270) Man weis nicht, welches Heraclea hier die Schriftsteller meynen; doch hält man entweder das Heraclea in Macedonien; oder das Italische nicht weit von Croton dafür.

271) Ab hoc (Apollodoro) fores apertas Zeuxis Heracleotes intravit — — audentemque jam aliquid penicillum ad magnam gloriam perduxit.

gangen, hätte alles mit scharfen herumfliegenden Blicken auskundschaftet, darauf den Pinsel ergriffen, und in kurzem die Kunst viel höher getrieben, als sein Meister. Er arbeitete an der Schwäche dieser Kunst, welche zu der Zeit noch vorzüglich in der Unvollkommenheit des Dunkelhellen bestund. Durch eine richtigere Mischung der Farben und des Lichts mit dem Schatten glückte es ihm endlich, seinen Meister zu übertreffen. Denn dadurch, daß er die Grade des Dunkellichten erfand, so brachte er die Kunst zu derjenigen Vollkommenheit, die ihr noch fehlte. Aber sein Verstand, seine schöne Einsichten, und die Reichthümer, welche er sich durch seine Kunst erwarb, verleiteten ihn, wie Plinius berichtet 272), zu einem eitlen Stolz, daß er sich zuletzt lächerlich machte. So z. E. erschien er bey dem Feste der olimpischen Spiele, in einem außerordentlichen Pracht, und zeigte sich vor den Augen Griechenlands in einem Purpurkleid, auf welchem sein Name in Gold gestickt mit großen Buchstaben zu sehen war. Viele seiner Stücke gab er blos aus der Ursache umsonst hin, weil sie, wie er sagte, ihm ohnedem nicht bezahlt werden könnten. Allein er hätte dieß Urtheil erst von Kennern erwarten sollen. An einem seiner Gemälden, welches einen Athleten oder Ringer vorstellte, und das er selbst für den Ausbund sei-

ner

272) Postea donare opera sua instituit, quod ea nulla satis digno pretio permutari posse diceret. Plin.

ner übrigen hielt, setzt er aus Pralerey diesen Vers:

μωμήσεταί τις μαλλον, ἢ μιμήσεται 273).

Es ist leichter zu tadeln, als nachzuahmen.

Ein Franzose drückt den Inhalt dieses Verses im folgenden Reim sehr schön aus:

A l' aspect du Lutteur, dans lequel je m'admire,
En vain tous mes Rivaux voudront se tourmenter
Ils pourront peut-être en medire,
Sans pouvoir jamais l'imiter 274).

Dieser übrigens wirklich große Mann, dieser pralerische Zeuxis, von dem wir reden, erweckte sich durch seine Geschicklichkeit viele Nebenbuhler in seiner Kunst, die sich aus allen Kräften bestrebten, ihn zu übertreffen. Unter diesen waren Timanth und Parrhasius die vornehmsten und berühmtesten. Zeuxis hatte in einem Stücke die Weintrauben so schön und natürlich gemalt gehabt, daß wenn er es vor sein Fenster hinaus hieng, die Vögel häufig herbey geflogen kamen, und auf die Beeren zufielen. Darüber bezeigte er seine größte Freude und Zufriedenheit, bildete sich darauf ungemein viel ein, und foderte den Parrhasius auf, daß er diesem eines von seinen entgegen stellen sollte. Parrhasius, um ihm zu zeigen, daß er noch seines Gleichen in der Kunst ha-

273) Plutarch. de glor. Athen. p. 346.
274) Siehe Histoire de la Peinture ancienne — London 1725.

habe, die ihm wenigstens gleichen, wenn sie ihn auch gleich nicht übertreffen, ließ sich dazu nicht lange nöthigen, sondern brachte sogleich ein Stück herbey. Dieses war dem Schein nach, mit einem sehr feinen Zeug überzogen. Zeuxis rief darauf voller Ungeduld: er sollte die Decke wegthun, und sein großes Meisterstück sehen lassen. Allein die Decke war es selbst. Zeuxis gestund, daß er ihn in der Kunst noch übertreffe. Denn ich habe, sprach er, nur die Vögel betrogen, du aber sogar mich als einen Maler.

Quintilian berichtet, die Maler hätten nach ihm seinen ganzen Zug der Zeichnung und auch sogar seinen gewöhnlichen Ausdruck beybehalten, und sich ganz daran gewöhnt. Besonders aber sollten sie ihren Göttern und Helden dieselbige Bildung und denselbigen Karakter gegeben haben, welche ihnen Zeuxis zugeeignet hätte 275). Und eben daher wäre es gekommen, daß man ihn den Gesetzgeber der Maler genennet hätte.

Zufolge dessen, was uns Festus berichtet 276); soll sein letztes Gemälde die Vorstellung einer alten Frau gewesen seyn. Ueber dieses Stück soll er so außerordentlich gelacht haben, daß er davon Seitenstechen be-

275) Ille vero ita circumscripsit omnia, ut eum legum latorem vocent, quia Deorum & heroum effigies, quales ab eo sunt traditæ, cæteri, tanquam ita necesse sit, sequuntur. Quintil. lib. 12. cap. 10.

276) In voce Pictor.

bekommen hätte, und davon gestorben ware.

§. 123.

Uns fällt ein noch berühmterer unter den Malern, als dieser war, Parrhasius auf. Er ist ein Epheser von Geburt. Evenor war sein Vater und auch zugleich sein Lehrmeister. Er und Zeuxis sollen die zwey berühmtesten und ausgesuchtesten Maler ihrer Zeit gewesen seyn. Nach dem Berichte des Quintilians 277) haben beyde die Malerey zu einem sehr hohen Grad gebracht, dieser, von dem wir reden, in der Zeichnung, jener aber in der Colorite.

Laut des schmeichelhaften Ausspruchs, den Plinius von ihm macht, so hat er nicht nur die genaueste Symmetrie, oder die richtigsten Verhältnisse in dieser Kunst auf das strengste beobachtet, sondern er war auch der erste, welcher die rechten feinen Züge des Gesichts, und kurz, die ganze Vollendung der Figuren und ihre äußerste Zuründung, am richtigsten vor andern getroffen, und solche am besten gemacht hat. Er verstund die Hauptstriche an dem äußersten Bezirk der Körper so zu zeichnen, daß sie zu fliehen schienen, und wußte durch diese Schwä-

277) Zeuxis atque Parrhasius — — plurimum arti addiderunt. Quorum prior luminum umbrarumque inveniſſe rationem, ſecundus examinaſſe ſubtilius lineas traditur. Quint. lib. 12. cap. 10.

Schwächungen, seinem Gemälde diejenige Figur zu geben, daß man auch das glaubte zu sehen, was doch verborgen war. Und also trieb er die Kunst zu ihrer Vollkommenheit 278). Er hatte den weisen Sokrates zum Lehrer und auch zum Meister in der Malerey. Und so ein Schüler kann es einem vortrefflichen Meister nicht wenig Ehre machen.

Die Sitten der Völker und die Affekten oder Leidenschaften der Seele soll er sehr vollkommen haben zeichnen und schildern können. Dieß zeigte er besonders in dem Gemälde des athenienſischen Volks, welches dem Original in allen Zügen entsprach 279). Dieß eine seiner Hauptstücke, welches von seiner erstaunlichen Erfindungskraft zeigte, hat ihm viele Ehre gemacht, und ihn in einen großen und weiten Ruf gebracht.

Allein so ein großer Künstler er auch war, so große Fähigkeiten er besaß, und so eine unerschöpfliche Erfindungskraft er auch hatte, so hatte er gleichwohl auch einen sehr großen unleidlichen Fehler des eitlen Stol-

zes

278) Ambire enim debet se extremitas ipsa, & sic desinere, ut promittat alia post se, ostendatque etiam, quæ occultat. Plin.

279) Pinxit & Demon Athenienſium argumento quoque ingenioso. Volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem; eundem vero exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, glorioſum, humilem, ferocem, fugacemque & omnia pariter ostendere. Plin.

ges an sich 280), der sogar ins Lächerliche fiel, weil er mehr weibisch und närrisch, als männlich und vernünftig war.

§. 124.

Unter diesen berühmten Malern findet auch Pamphilus seine Stelle. Sein Geburtsort ist Amphipolis 281). In seiner ersten Jugend legte er sich sehr auf die Mathematik, besonders aber trieb er die Arithmetik und Geometrie sehr stark. Nach seinem Grundsatze konnte keiner ohne diese Kenntniß Meister in der Malerey werden, kein Schüler wurde von ihm kürzer als auf zehn Jahre angenommen. Jeder mußte ihm jährlich einen Talent, d. i. tausend Thaler Lehrgeld geben, und dieß zehn Jahre lang. Durch seine weise Veranstaltung wurde nicht nur zu Sycion, sondern auch in ganz Griechenland veranstaltet, daß eine öffentliche Schule oder Akademie der freyen Künste und Wissenschaften angelegt wurde. Hier wurden alle freygebohrne Kinder, die Trieb und Lust dazu hatten, mit aller Sorgfalt erzogen, und wohl unterrichtet. Um das Ansehen der Malerey aufrecht zu erhalten, bewegte

280) Fœcundus artifex, sed quo nemo insolentius & arrogantius sit usus gloria artis. Plin. Confer etiam de ejus argumento. Athen. lib. 12. p. 543. ut & Aelian. lib. 9. cap. 11.

281) Eine Stadt an der Gränze zwischen Macedonien und Thracien.

wegte er durch seine Vorstellung die Generalstaaten von Griechenland, daß durch ein allgemeines öffentliches Gesetz verboten wurde, einen Sklaven die Malerey und überhaupt keine der freyen Künste zu lehren. Aus den großen Geldsummen, welche diese Meister von ihren Schülern für Lehrgeld nahmen, und aus dem öffentlichen Verbot, Sklaven diese Wissenschaft zu lehren; erhellet deutlich, in welch einem Ansehen sie bey den Griechen müsse gewesen, und zu welch einem Grade der Vollkommenheit sie in sehr kurzer Zeit müsse gestiegen seyn.

Man setzt die Zeit, in welcher Zeuxis, Parrhasius, Melanth und Pamphilus zugleich gelebt haben, in das 3604te Weltjahr, oder in die 95ste Olimpiade.

§. 125.

Diesen obigen folgt Timanth. Ueber seinen Geburtsort sind die Geschichtschreiber nicht einig. Einige geben Sicion dafür aus. Andere behaupten dieses von Cythna 282). In Ansehung seiner Fähigkeiten oder Seelenkräfte war er in der Erfindung am stärksten. Hierinn bestund sein Hauptkarakter 283).

Unter seinen Schildereyen nimmt Iphigenia den ersten Platz 284). Dieses Mei-

282) Ist eine von den Cykladischen Inseln.
283) Timanthi plurimum adfuit ingenii. Plin.
284) Drey große Männer und Schriftsteller des Alterthums als Plin. B. 35. Kap. 10. Quin-

Meisterstück, bey dem wir mehr zu denken, als zu sehen bekommen, hat dieß Urtheil überhaupt von allen seinen Werken verursacht 285). Der Stoff dieses erhabenen Gemäldes war reich, und prächtig, und der hohen Absicht dabey vollkommen würdig. Die Hauptperson war die Iphigenia. Dieses junge, schöne, unschuldige und liebenswürdige Mägdchen sollte nach der heidnischen Religion geopfert werden. Das gemeine Beste des Vaterlands war so grausam ihren Tod zu verlangen. Doch vergiebt die Natur ihre Rechte dabey nicht. Alle, die sie umringten, und ihr folgten, wurden mehr oder weniger dadurch gerührt, alle aber schienen sie zu beklagen. Der Priester Calchas bezeigte große Betrübniß. Den Ulyß stellte der Maler noch trauriger vor. Und der Menelaus als der Prinzeßinn Oheim schien in der Traurigkeit ganz versunken zu seyn 286). Noch war Agamem-

non

Quintilian Buch 2. Kap. 13. und Valer. Max. B. 8. K. 11. haben dieß Stück besonders sehr gelobt.

285) In omnibus ejus operibus intelligitur plus semper, quam pingitur; & cum ars summa sit, ingenium tamen ultra artem est. Plin. lib. 35. cap. 10.

286) Cum in Iphigeniæ immolatione pinxisset tristem Calchantem, tristiorem Ulyssem, addidisset Menelao, quem summum poterat ars efficere mœrorem; consumptis affectibus, non reperiens, quo digne modo

patris

non der Iphigenia Vater übrig; allein alle Züge der Traurigkeit, und alle Ausdrücke des Schmerzens waren bereits erschöpft. Und welcher Pinsel, und welcher Zug oder Ausdruck könnte wohl geschickt und vermögend genug seyn, hier den Grad der Betrübniß des Vaters auszudrücken? Da also der Maler dieß nicht konnte; so bezog er diese dicke, schwarze Beängstigung mit einem Tuche, umschleyerte das Gesicht, und überließ also den betrübten Vater seinem eigenen Schmerz; und die Zuschauer konnten selbst von dem urtheilen, was sein Herz folterte und zerriß.

§. 126.

Uns kömmt der berühmteste unter den Malern in Wurf. Man weis schon, daß wir den Apelles meynen. Man lernte ihn im Weltjahr 3672, oder in der 112. Olimpiade kennen. Er ist aus der Insel Co gebürtig 287). Den Pithius hatte er zum Vater, und den Pamphilus zum Lehrmeister. Er ließ sich zu Ephesus nieder, wo er das Bürgerrecht sehr leicht erhielt.

Er trieb die Malerey noch höher und übertraf in dieser Kunst die berühmtesten und geschicktesten Meister vor und zu seiner Zeit. Seine ausgesuchtesten Meisterstücke sind re-

den-

patris vultum posset exprimere, velavit ejus caput, & suo cuique animo dedit æstimandum. Quintil. lib. 2. cap. 13.

287) Liegt in dem Aegeischen Meer.

dende Beweise davon. Doch wollte er sich auch durch Schriften verewigen. Er schrieb drey Bände von den Geheimnissen seiner Kunst. Plinius sagt, daß sie zu seiner Zeit bekannt gewesen. Schade, daß sie es nicht mehr sind. Er verstund die allerfeinste und doch zugleich ungekünstelte Zeichnung aus freyer Hand zu thun 288). Seine Gemälde bearbeitete er zwar mit aller Sorgfalt; allein ihren Putz trieb er nicht aufs äußerste. Dieß war wieder der Fehler des Protogenes, seines Nebenbuhlers in der Kunst. Denn dieser wußte niemals, wie Apelles sagt, wenn er den Pinsel sollte von sich legen. Daher verdarb er oft manches Stück, blos darum, weil er es übervollkommen haben wollte. Plinius merkt hiebey sehr scharfsinnig an, daß die zuweit getriebene Strenge des Fleißes in der Richtigkeit oder Regelmäßigkeit oft schädlich sey 289).

Doch sein Verdienst schränkte sich nicht blos bey dem Pinsel ein. Scharfer, durchdringender Verstand, Kenntniß der Welt, ein freyer Umgang, ein offenes Herz, das

eben

288) Arrepto penicillo lineam ex colore duxit ſummæ tenuitatis per tabulam. Plin.

289) Idem aliam gloriam uſurpavit, cum Protogenis opus immenſi laboris ac curæ ſupra modum anxiæ, miraretur. Dixit enim, omnia ſibi cum illa paria, aut illi meliora; ſed uno ſe præſtare, quod manum ille de tabula non ſciret tollere: memorabili præcepto, nocere ſæpe nimiam diligentiam. Plin.

eben so bereit war, seine Meinung von sich zu geben, als auch anzunehmen, erwarben ihm Liebe und Vertrauen der Großen. Alexander bewies gegen seine Verdienste große Achtung. Wir wissen, daß dieser Prinz durch ein öffentliches Schreiben nur dreyen die Erlaubniß gab, sein Bild zu nehmen. Pyrgoteles konnte solches auf Schaumünzen stechen, Lysippus selbiges auf Stein hauen und Apelles konnte es malen. Dieser große Mann war nicht nur gegen seines gleichen offenherzig, sondern er sagte auch den Großen seine Meinung frey heraus, besonders, wenn sie in seiner Werkstatt über Dinge urtheilen wollten, davon sie keinen Begriff hatten. Und Plinius sagt uns ausdrücklich, daß er sich dieser Freyheit auch sogar gegen den ehrsichtigen und hitzigen Alexander bedient habe 290).

Unter dem langen Verzeichniß, das uns Plinius von seinen Gemälden macht, fällt uns besonders des Antigonus seines auf. Dieser Mann hatte nur ein Auge. Um diesen Fehler nicht kennbar zu machen, malte ihn Apelles nur von der einen Seite 291).

Dar-

290) Officina imperite multa differenti silentium comiter suadebat, rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum auctoritatis & juris erat ei in regem, alioquin iracundum.

291) Habet in pictura speciem tota facies. Apelles tamen imaginem Antigoni latere tantum altero ostendit, ut amissi oculi deformitas lateret. Quintil. lib. 2. cap. 13.

Daraus wollen einige beweisen, er habe den Seitenabriß (Profil) am ersten erfunden.

Ein anderes aus dem Ausbund seiner Gemälde war eine Stutte. Plinius rühmt dieß Stück sehr, und versichert uns, daß es sehr schon soll gewesen seyn. Es war dieß ein aufgegebenes Preisstück. Da aber einige Misgünstige den Preis einem seiner Kollegen oder Amtsbrüder zuerkennen wollten; so verwarf er dieß, und bezog sich auf das Urtheil der stummen Thiere, der Pferde 292). Alle Stutten der übrigen wurden aufgestellt und die Hengste ihnen vorbey geführt, allein sie blieben alle unempfindlich: kaum aber wurden sie des Apelles seine gewahr, als sie alle zu wiehern anfiengen. Die Narren hatten von des Apelles seiner eben so viel, als von den andern ihren gemalten. Wie weit daher in solchen Dingen, nicht nur vom Vieh, sondern auch von Menschen genommen, ein richtiges unpartheyisches Urtheil Statt finden könne, überlassen wir der Entscheidung anderer.

Seine Venus, die den Beynamen Anadyomene, oder derjenigen führte, die aus der See kömmt, soll nach dem Bericht einiger sein Meisterstück gewesen seyn. Dieses Stück sollen, wie Plinius berichtet 293), die Dichter sehr besungen haben. Und wenn die

292) Quo judicio admutas quadrupedes provocavit ab hominibus. Plin.

293) Versibus græci tali opere, dum laudatur, victo, sed illustrato.

die Dichtkunst bey dieser Gelegenheit, gleich der Malerey den Vorzug suchte streitig zu machen; so bekam sie doch auch zugleich von ihr ein groſses Ansehen. Apelles hatte viele Schüler, die er in seiner Kunst unterrichtete. Allein ein Geheimniß hatte er besonders darinn, welches er keinem entdeckte. Nach dem Bericht des Plinius konnte auch niemand dahinter kommen. Es bestund in einem Firniß, den er verfertigte. Dieses that, was heute zu Tage das Oel bey den Farben thut. Sie bekommen davon einen Glanz. Die Werke wurden auch dadurch vor Schmutz und Staub bewahrt. Und drittens schonte man auch seine Augen dabey; denn das Lebhafte und Durchdringende der Farben wurde durch diesen Firniß gleichsam gebrochen, und gemäßiget 294).

§. 127.

Unter den Geschicktesten in der Malerey, die mit dem Apelles zu gleicher Zeit gelebt haben, ist Aristid von Theben. Er hatte zwar nicht denjenigen natürlichen und einnehmenden Zug in der Zeichnung, in welchem hohen Grad ihn Apelles nur allein be-

294) Ne claritas colorum oculorum aciem offenderet — — & eadem res nimis floridis coloribus austeritatem occulte duret. Plin.

besaß; doch war er wieder vor jenem darinn glücklicher, daß er das Innere des Menschen, oder die Seele besser zu treffen wußte. Er ist der erste, welcher sich mit Macht darauf legte, die Seele recht zu malen, oder unsere innere Empfindungen, sowohl die Starken als die Schwachen richtig auszudrücken, und natürlich vorzustellen 295). Doch hatte seine Colorite nicht diejenige Feinheit an sich, die des Apelles seine besaß.

Eines seiner schönsten Gemälde, sagt Plinius, ist die Vorstellung einer sterbenden Mutter nebst ihrem Kinde. Diese Frau bekam in der Belagerung der Stadt einen Dolchstich von einem Soldaten in die Brust. Sie ist nun auf dem Punkt, nach wenigen Augenblicken, ihren letzten ermüdeten Athemzug von sich zu geben, als ihr Säugling sich nach der blutenden Brust umsieht, um seinen Durst zu stillen. Aber, wer will denn hier ihre Empfindung ausdrücken, und den Pinsel oder Kiel weiter fortrücken 296)? So, wie dieser geschickte Mann überhaupt in dem Ausdrucke der inneren Empfindungen seine Stärke hatte; so verstund er auch die Müdigkeit des Körpers und die Wirklichkeit der Seele sehr natürlich auszudrücken.

295) Is omnium primus animum pinxit, & sensus omnes expressit. Plin.

296) Hujus pictura est, oppido capto, ad matris morientis vulnere adrepens infans: intelligiturque sentire matrem, & timere, ne emortuo lacte, sanguinem lambat.

cken. Attalus, als ein großer Kenner von dergleichen, soll ihn für eins hundert Talente gegeben haben. Er, als ein Mann von unermeßlichen Reichthümern (von dem das bekannte Sprichwort: Attalicis conditionibus kömmt) konnte dieß wohl thun.

§. 128.

Unsere Geschichte großer und berühmter Maler soll Pausias beschliessen. Er ist von Sicyon. Pamphilus war sein Lehrmeister in der Malerey; allein er übertraf ihn gar weit. In einer gewissen Art dieser Kunst, welche caustisch genennet wurde, und wo man vermittelst des Feuers auf Holz oder Elfenbein malte, that er sich besonders hervor. Mit dieser Art zu malen zierte er am ersten das Getafel und die Gewölber aus. Seiner vortrefflichen Werke werden sehr viele gezählt. Unter andern erzählt Pausanias 297) von ihm, soll er die Trunkenheit so schön vorgestellt haben, daß durch das große Glas, welches sie ausleerte, alle Züge ihres erhitzten Geblüts im Gesicht zu erkennen waren.

Unter andern Mustern, die er zu Gegenständen seiner Kunst nahm, war besonders auch seine Buhlerinn Glycera, welche dieser Ehre vor andern theilhaftig wurde. Sie war ebenfalls wie er von Sicyon. Außer ihrer Hauptkunst, die sie trieb, beschäftigte sie sich mit Kränzen, welche sie sehr

297) Pausanias lib. 2. p. 134.

schön zu winden soll verstanden haben. Man schreibt ihr auch ihre Erfindung zu. Pausias legte sich ihr zu gefallen auch auf diese Kunst. Er malte also Kränze und Blumen 298). Da hier ein Theil den andern zu übertreffen suchte; so entstund ein schöner Streit zwischen der Kunst und der Natur, woselbst der Sieg zweifelhaft wurde, auf welche Seite er fallen sollte.

Er brachte die meiste Zeit in seinem Vaterlande Sicyon zu. Dieß war der eigentliche Hauptsitz der Malerey 299). Als diese Stadt zuletzt ihrer großen Schulden wegen, keine Aussicht einer guten Rettung ohne ihre Freyheit zu verlieren vor sich sahe, so half ihr der Stiefsohn des Sylla M. Scaurus aus dieser ängstlichen Verlegenheit. Er kaufte alle Stücke der größten Meister, welche dort befindlich waren, und unter andern auch des Pausias seine, die er aus den Händen der Gläubiger dadurch rieß, daß er der Stadt ihre Schulden bezahlte. Diese verschafte er nach Rom, und ließ sie in das berühmte Theater setzen. Doch wur-

de

298) Amavit in juventa Glyceram municipem suam, invenitricem coronarum: certandoque imitatione ejus, ad numerosissimam florum varietatem perduxit artem illam — — cum opera ejus pictura imitaretur, & illa provocans variaret, effetque certamen artis ac naturæ. Plin. lib. 35. cap. 11. & lib. 21. cap. 3.

299) Diuque fuit illa patria picturæ. Plin.

de dieß Theater zuvor niedergerissen, und darauf drey Stock hoch aufgeführt. Diese Abtheilungen oder Stockwerke wurden von drey hundert und sechzig der kostbarsten und prächtigsten Säulen, die 38 Fuß hoch waren, unterstützt. Dieß ganze Gebäude wurde mit Bildsäulen, die entweder von Marmor, oder von Erz gegossen waren, und mit vortrefflichen alten Gemälden verzieret, welche von den größten Künstlern verfertiget waren. Unter diesen befanden sich auch vorzüglich die berühmten Werke des Nicias, worunter die Reise des Ulyses nach der Hölle, eines seiner berühmtesten Gemälden war. Dieser Nicias wurde für so einen geschickten Künstler gehalten, daß selbst sein Lehrmeister Praxiteles, wenn man ihn frug: welche von seinen Stücken er für die besten hielt, antwortete: diejenigen, woran Nicias mitgearbeitet hat 300).

Plinius versichert uns, daß M. Scaurus durch sein Bauen an dem Theater den Ruin der Sitten befördert, und dem gemeinen Besten dadurch mehr geschadet habe, als sein Stiefvater Sylla durch sein unermeßliches barbarisches Wüthen und durch seine grausame Verbannung.

§. 129.

300) Hic est Nicias, de quo dicebat Praxiteles interrogatus, quæ maxime opera sua probaret in marmoribus: quibus Nicias manum admovisset, tantum circumlitioni ejus tribuebat. Plin. lib. 35. cap. 11.

§. 129.

Wir schlieſſen die Geschichte der groſſen Künstler Griechenlands. Es ist zu bedauern, daß das Allerwenigste ihrer Werke auf unsere Zeiten gekommen ist. Doch da die Römer vor und unter dem August sich bestrebten, die Griechen nachzuahmen, und sie bis auf die Regierungsform zu Mustern in den berühmten freyen Künsten, besonders in der Bauart, Bildhauerkunst, und Malerey zu nehmen 301); so können wir, obgleich nicht in der Malerey, doch wenigstens in Ansehung der alten Bildhauerey einen Vergleich mit unserer neueren treffen. Denn, weil wir noch diesen Tag viele dieser alten Meisterstücke griechischer Bildhauerey vor Augen haben; so können wir sehr wohl unsere damit vergleichen, und das Verhältniß, und den Unterschied heraus bringen.

Wir haben oben aus der Vergleichung der beyden Cupido des Praxiteles, und des Michael Angelo seinem gesehen, daß auch nicht einmal die neueren Römer damaliger Zeit den Griechen in der Bildhauerey gleichkommen konnten.

301) Excudent alii spirantia molius aera,
Credo equidem; divos ducent de marmore vultus — —
Tu regere imperio populos, Romane, memento.
Hæ tibi erunt artes. Virg. Aen. l. 6.

Ob wir gleich keine sichtliche Beweise aus den Stücken der alten Malerey, weil keine mehr vorhanden, oder wenigstens doch verderbt sind, für den Vorzug des Alterthums gegen die neuere Zeit nehmen können; so läßt sich doch aus dem, was Cicero in einem seiner Bücher vom Redner, von dem Werth der alten Malerey spricht, sehr leicht schliessen, daß sie auch hierinn einen Vorzug in gewissen Stücken vor den neueren werden behauptet haben. Ueberhaupt da die Alten nicht nöthig hatten aus Hunger zu arbeiten, und ihre Werke ihnen oft ganz übertrieben, und bis zum Erstaunen bezahlt wurden; so hatten sie auch Zeit genug, ihren Ehrgeiz recht zu verfolgen, und ihn ins Gränzenlose zu treiben, welches alles bey uns sehr natürlich wegfallen muß. Rom wurde zur Zeit des Crassus nicht müde, die Stücke der alten Maler zu betrachten, hingegen bekam es bald genug an seinen eigenen den neueren. Crassus, den Cicero in seinem Buche vom Redner anführt, gesteht dieß selbst 302). Ich

weis

302) Difficile dictu est, quænam causa sit, cur ea, quæ maxime sensus nostros impellunt voluptate, & specie prima acerrime commovent, ab iis celerrime fastidio quodam, & satietate abalienemur. Quanto colorum pulchritudine, & varietate floridiora sunt in picturis novis pleraque, quam in veteribus, quæ tamen, etiamsi primo adspectu nos ceperunt diutius non delectant:

cum

weis nicht, sagt er, wie das kömmt, daß das, was uns anfangs so ein großes Vergnügen an unsern neueren Schildereyen verursacht, uns so bald zum Ueberdruß wird, da wir im Gegentheil nicht ermüden können, die Alten, woran die Colorite doch sehr schlecht und rauh ist, zu betrachten, und zu bewundern. Cicero vergaß die Ursache beyzusetzen; Dionysius aber von Halikarnas 303), welcher zu Augustus Zeiten lebte, führt sie an. Er sagt außerdem, daß die Alten in der Zeichnung wohl geübt waren, so besassen sie auch ungeachtet dessen, daß ihre Colorite schlecht und wenig verändert war, eine vollkommene Stärke und Annehmlichkeit im Ausdruck. Hieraus ersehen wir also, daß es die Alten in der Zeichnung, in der rechten Vermischung des Lichts und Schattens, oder des Dunkellichten in dem Ausdrucke, und in der Composition, eben so weit gebracht haben, als die Neueren, in der Colorite aber haben wir sie weit übertroffen.

§. 130.

Der Nutzen dieser beyden Künste der Bildhauerkunst und Malerey, welche beyde sich beeifern, und um die Wette bestreben. Die Nachahmung der Natur so hoch zu trei-

cum iidem nos, in antiquis tabulis, illo ipso horrido absoletoque teneamur. Cic. de Orat. lib. 3. n. 98.

303) Dionys. Gal. in Isaeo p. 104.

treiben, als es menschlichen Kräften vergönnet ist, ist von einem größeren Umfang, als man dem ersten Anschein nach vielleicht kaum glauben sollte. Da die Natur die Ehre Gottes verkündiget, da sie uns von dem Daseyn dieses Höchsten überzeugt, und von seinen Vollkommenheiten predigt; so müssen auch ihre Werke so lange, als sie diese erhabene Absicht zum Grunde haben, den größten Nutzen bewirken können. Ihre Vorstellung, ihre Betrachtung, daß sie nichts als Lehrer des höchsten Baumeisters und der himmlischen Weisheit sind, zieht uns unvermerkt von dem Wege des Lasters ab. Diese Bildsäulen, diese Bilder sind zwar stumme Prediger der erhabensten Tugend; aber nach dem Bekenntniß eines Fabius, eines Scipio, eines Quintus Maximus, und anderer großen Roms 304) sind sie desto einnehmender und überzeugender. Ihr Eindruck, den sie auf uns machen, geht desto tiefer, je anhaltender die Betrachtung ist, die wir ihnen gönnen. Wir empfinden da-

304) Sæpe audivi Q. Maximum, P. Scipionem, præterea civitatis noſtræ præclaros viros ſolitos ita dicere, cum majorum imaginum intuerentur, vehementiſſime ſibi animum ad virtutem accendi. Scilicet non ceram illam, neque figuram, tantam vim in ſe habere, ſed memoria rerum geſtarum eam flammam egregii viris in pectore creſcere, neque prius ſedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adæquaverit. Salluſt. in Præf. bell. Jugurth.

dabey einen außerordentlichen, einen unbegreiflichen Trieb zur Tugend. Denn, ihr Anblick zeigt uns den ruhmvollen Weg, den Weg der erhabenen Tugend, den unsere große würdige Vorfahren betreten sind. Diese Bilder erzählen uns die großen gemeinnützigen Thaten derer, deren Andenken sie auf diese Weise der Vergessenheit jeder undankbaren Nachwelt zu entreissen suchen und erregen dadurch in uns die heftige, die feurige Begierde, und den schönen, den standfesten Vorsatz ihnen auf dem ausgezeichneten ruhmvollen Weg der Tugend zu folgen.

Nachdem was uns Polybius berichtet 305), hat Rom, die im Wachs gedruckten Brustbilder großer berühmter Männer, nicht nur bey deren Begräbniß öffentlich herumtragen lassen, sondern auch darauf auf den Gängen des Rathhauses zur öffentlichen Schau jugendlicher Herzen aufhenken lassen, auf daß die Jugend durch deren Anblick an ihre große ruhmvolle Thaten beständig erinnert, und zu gleichem Betrieb gemeinnütziger Unternehmungen immer angefeuert werden konnte.

Plinius erzählt uns eine That von Agrippa, die ihm nicht wenig Ehre macht. 306) Dieser Eidam des Augustus hielt im

Rath

305) Polyb. lib. 6. p. 495. 496.

306) Extat ejus (Agrippae) oratio magnifica, & maximo civium digna, de tabulis omnibus signisque publicandis: quod fieri satius fuisset, quam invillarum exilia pelli. Plin. lib. 35. c. 4.

Rath eine sehr schöne Rede, in welcher er mit vielen Gründen den großen Nutzen zeigt, und darthut, welchen die bewundernswürdigen Stücke des Alterthums bey der Jugend schaffen müßten, wenn die großen Roms anstatt solche der menschlichen Gesellschaft dadurch gleichsam zu entreissen und ewig zu vergraben, daß sie selbige auf das Land hinaus, auf ihre Landgüter verweisen, solche lieber in der Stadt öffentlich zur Schau ausstellten.

Aristoteles sagt gar schön, daß uns die Bildhauer und Maler durch ihre lehrreiche Stücke viel kürzer, nachdrücklicher und auf eine viel einnehmendere Art lehrten, unterrichteten, und von dem Werthe der Tugend viel gründlicher überzeugten, als gute Schriften, und die mündliche Lehrart der Philosophen. Denn die Empfindung durch das Gesicht ist viel schärfer, durchdringender, lebhafter, thätiger und anhaltender, als die, welche das Gehör oder der Schall der Ohren verursacht 307). Auf die Art soll, wie Cedrenus berichtet, durch die Vorstellung eines Gemäldes vom letztern allgemeinen Weltgerichte ein König der Bulgaren in sich gegangen seyn, sich gebessert und bekehrt haben. So erzählt uns auch Gregorius

307) Segnius nitant animos demissa per aures,
Quam quæ sunt oculis subjecta fidelibus.
Horat.
Sic intimos penetrat sensus (pictura) ut vim dicendi non nunquam superare videatur. Quintil.

rius von Nazianz, daß eine ausgeschweifte unzüchtige Weibsperson schon blos durch den Anblick der ehrwürdigen Säule des philosophischen Polemon wäre gebessert worden.

§. 131.

So groß aber auch der Nutzen ist, den die Stücke der Bildhauerey und Malerkunst durch einen rechten Gebrauch schaffen; so groß und unersetzlich ist im Gegentheil betrachtet, auch der Schaden, den ihr Misbrauch verursachen kann. Der Hang und Trieb zum Laster ist bey uns überhaupt viel natürlicher 308), und viel stärker, als der Reiz zur Tugend, deren Keim in uns erst mühsam muß gelegt werden. Denn die Tugend bleibt uns immer fremde, und wir lernen sie unmöglich von selbst ohne Unterricht lieben und ausüben, da hingegen wir zum Laster keinen Wegweiser nöthig haben, sondern eigenmächtig darauf verfallen, und uns hinein stürzen. Es ist wahr, die Natur, wenn wir ihr folgen, will aus uns Menschen machen, die nicht sinnlich oder viehisch, sondern überirdisch oder göttlich denken, und handeln sollen; allein sie erreicht ihre Absicht bey den wenigsten. Dem zufolge sollten sich die Bildhauer und Maler

auch

308) Ad deteriora faciles sumus, quia nec dux potest, nec comes deesse; & res etiam ipsa sine duce, sine comite procedit: non pronum est tantum ad vitia, sed princeps iter. Senec. Epist. 97.

auch darnach richten. Bekleidet gehn ist nicht natürlich, aber nothwendig, um sich vor der Kälte zu bewahren. Die Menschen also nackend abbilden und vorstellen, heißt solche nach der Natur schaffen. Und je unschuldsvoller sie solche vorstellen können, je deutlicher drücken sie dadurch an ihnen das schöne Bild der Schöpfung aus, und desto vollkommener ahmen sie die Natur nach. Weil aber dieß für die Jugend, und überhaupt für die Profanen, die außer einer bloßen viehischen Augenweide, sonst keinen vernünftigen Gebrauch zu machen wissen, immer äußerst verderblich war; so haben sich die Weisen des Alterthums zu allen Zeiten darüber aufgehalten, daß dergleichen Künstler nicht lieber etwas von ihrer Kunst vergeben, vielmehr durch eine solche strenge Nachahmung der Natur die Sitten beleidigen, und verderben, und sich selbst dadurch entehren wollten 309). Aristoteles macht dieß in seinen Staatsbüchern zu einem Hauptgesetz der Politik, und will, daß jede Obrigkeit vorzüglich darauf sehen soll, daß keine dergleichen nackende Bildsäulen und unzüchtige Gemälde, welche gute Sitten zu verderben im Stande wären an öffentlichen Oertern hingestellt werden 310). Seneka, der strenge Sittenrichter, der auch nach der gemei-

309) Non hic per nudam pictorum corporum pulchritudinem turpis profitat hiitoria, quæ ficut ornat artem, fic devenuftat artificem. Sidon. Apoll. l. 11. Epift. 2.

310) Ariftot. Polit. lib. 7. cap. 17.

meinen Mode besser lehrte, als lebte, und mehr von andern forderte, als selbst thun wollte, ist auf die Bildhauer und Maler äußerst aufgebracht, sobald sie ihre Menschenkinder entblößt, und nicht bekleidet, oder wenigstens — — darstellen 311). Er schändet ihre Künste, benimmt ihnen den Werth, und setzt sie tief unter die bekannten Freyen, sobald sie den Zunder zum Laster bey sich trügen. Und so sehr auch der naturkündige Plinius dergleichen alte Werke liebte, und sie hoch schätzte, so konnte er doch keine Unverschämtheit daran leiden. Aus dieser Ursache tadelt er den Arellius 312), der zwar ein berühmter Maler war, aber diesen so sehr gewöhnlichen Fehler hatte, daß er seine Bilder sehr frech malte. Eben dieser Geschichtschreiber tadelt besonders die Bildhauer, welche viele unverschämte Bilder auf Bechern und Trinkgeschirren schnitzten 313), und dadurch zur Trunkenheit, Ueppigkeit und allen Ausschweifungen verleiteten.

Aber

311) Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis quam statuarios aut marmoreos, aut ceteros luxuriæ ministros. Sen. Ep. 88.

312) Fuit Arellius Romæ celeber, nisi flagitio insigni corrupisset artem. Plin.

313) Vasa ad ulteriis cælata, quasi per se parum doceat libidinem temulentia — — — Ita vina ex libidine hauriuntur, atque etiam præmio invitatur ebrietas. Plin. lib. 14. cap. 22.

Aber nicht nur die Philosophen und Sittenrichter eiferten darwider, sondern auch die Dichter zogen dieß sehr scharf und beissend durch. Properz 314) wundert sich und erstaunet darüber, und kann es nicht begreifen, wie es komme, daß, da man doch die Schamhaftigkeit als eine Gottheit öffentlich in Tempeln verehrte, man gleichwohl in Häusern dergleichen verführerische Schandbilder duldete. Diese, sagt er, indem sie die Augen durch ihr Blendwerk vergnügen, bringen zugleich der Unschuld ein heimlich verborgenes und einschleichendes Gift bey, tödten die Tugend, und stürzen uns ins Verderben. Waren wohl, fährt er fort, unsere Vorfahren auch so verderbt, und für dergleichen so eingenommen wie wir sind? Wo sah man dergleichen unzüchtige Figuren bey ihnen? Nein, an die Wände ihrer Zimmer durften keine unreine Hände kommen, und sie bemalen, und das Laster krön-

314) Templa pudicitiæ quid opus ſtatuiſſe puellis,
Si cuivis nuptæ quidlibet eſſe licet?
Quæ manos obſcœnas depinxit prima tabellas,
Et poſuit caſta turpia viſa domo?
Illa puellarum ingenuos corrupit ocellos,
Nequitiæque ſuæ uoluit eſſe rudes
Ah! gemat in terris, iſta qui protulit arte
Jurgia ſub tacita condita lætitia.
Non iſtis olim variabant tecta figuris:
Dum paries nullo crimine pictus erat.

krönten sie nicht, und setzten es so zur Schau aus, wie wir thun. Dieß sagt ein Heide. —

§. 132.

Nachdem wir dieß wenige von den zwey edelsten menschlicher Kenntnisse unserm Vortrag eingestreuet haben, so kommen wir nun wieder auf den Verfolg unserer alten Baugeschichte. Der große Alexander, bey dem wir sind stehn geblieben, fällt uns auf. Dieser ehrgeizige, unruhige, und kriegerische Prinz, der die ganze Welt bezwingen, und eine allgemeine Monarchie errichten wollte, wurde zu Pella der Hauptstadt in Macedonien im ersten Jahr der 106ten Olimpiade gebohren. Wir werden von diesem großen Reicheverwüster und Menschenmorder nur das Vorzüglichste berühren, was den Einfluß in unser Bauwesen hat. Er bestieg einige Tage eher, als der Perser König, Darius Codomannus, im zwanzigsten Jahr seines Alters, im Weltjahr 3668, und im 336sten vor Christi Geburt, den macedonischen Thron. Um die aufrührische Volker wieder zum Gehorsam zu bringen, trat er folgenden Jahrs darauf seinen Feldzug nach Asien an. Die erste Schlacht gewann er bey dem Fluß Granicus. Die andere im folgenden Jahr bey Issus. Im dritten Jahr nahm er Tyrus, und die an Gränzen zwischen Palastina und Egypten gelegene

Festung

Festung Gaza ein 315), eroberte darauf Theben und machte sich zum völligen Meister von Egypten. Im vierten Jahr seines Reichs, gewann er dem König Darius die große Hauptschlacht bey Arbela ab, machte zugleich dadurch der persischen Monarchie, die seit ihrer Stiftung von Cyrus, 207 Jahr gestanden hatte, ein Ende, und legte den Grund zur Griechischen.

Nach dem Umsturze des persischen Reichs, kam Alexander nach Persepolis, als der Hauptstadt dieses eroberten Reichs. Die Bar-

315) Hier lag eine gute Besatzung. Der Statthalter Betis ein Verschnittener des Darius führte sie an. Er that seinem Amt dadurch ein völliges Genüge, daß er diesen Ort auf das äußerste vertheidigte. Wollte Alexander in Egypten eindringen; so mußte er diesen Ort zuvor erobern. Aus Verdruß, daß er zwey Monate vor dieser Hauptfestung liegen mußte, und zwey Wunden bekommen hatte, führte er sich gegen diesen tapfern General und rechtschaffenen Mann, der seinem Herrn treu gedient hatte, und auch gegen die Einwohner, nachdem er den Ort endlich bekam, sehr niedrig und barbarisch auf. Siehe ein mehreres hievon bey folgenden Schriftstellern: Diodor. Sic. lib. 17. p. 526. Arrian. lib. 2. p. 101-103. Quint. Curt. de reb. gest. Alex. M. lib. 4. cap. 6. Plutarch. in Alex. p. 679. Wie auch Rollins Historie aller Zeiten und Völker 6. Theil.

Barbaren hatten alle Reichthümer aus Persien hieher gebracht, und diese Stadt dadurch zum Sammelplatz aller Schätze gemacht. In der Schatzkammer befanden sich allein hundert und zwanzig tausend Talente, die nur blos für die Kosten des Krieges bestimmt waren. Alexander vermehrte diese Summe noch mit sechs tausend Talenten. Diese Stadt prangete übrigens als eine Residenz noch der alten persischen Könige mit sehr vielen prächtigen Palläſten, welche alle nach der schönsten ausgesuchtesten Bauart damaliger Zeit ausgeführt waren. Alexander stellte hier ein prächtiges Gastmahl an. Ein nichtswürdiges Weibsstück, das Hintertheil vom Satan, befand sich hier auch unter dem vermumten oder verdeckten Frauenzimmer. Dieser Schandbalg reizte den König, daß er den herrlichen Pallast in Brand steckte 316). Diese unnatürliche That gereuete ihn zwar bald, und er befahl zu löschen; allein es war bereits zu spät, und die ganze Stadt gieng im

316) Wer die Geschichte liest, der staunet, und weis gar nicht, was er dabey denken soll. Es ist mir gar nicht begreiflich, wie ein Mensch sich zu einer solchen verfluchten nichtswürdigen That, die nur auf einer blossen teuflischen Schadenfroheit und auf des Nächsten Unglück beruht, bestimmen könne. Und noch dazu ein König? Und dieß noch dazu aus keiner andern Ursache, als blos auf Anrath einer solchen Nichtswürdigen —— Vielleicht hat hier auch der Wein eine so unnatürliche Wirkung gehabt?

im Rauch auf. Mich wundert es nur, daß man noch den Namen dieser Verfluchten beybehalten, und ihn schon nicht längst ausgerottet hat. Dieser König verstöhrte aber weiter keine Denkmäler der Kunst sondern liebte vielmehr Künste und Wisse'nschaften, und würde sie ohne Zweifel in der ganzen Welt ausgebreitet haben, wenn er nur aber erst zuvor die ganze Welt erobert gehabt hätte, daß er Zeit hätte haben können an dergleichen zu denken.

Dieser Prinz, welcher von einem unbegränzten Hochmuth regiert wurde, der sich nie auf vernünftige Grundsätze, sondern jederzeit auf dumme Weiberzoten stützte, plagte seine Erfindung, um seinen Namen auf alle mögliche Art zu verewigen. Aus dieser Ursache ließ er auch den Ephesiern einen sehr vortheilhaften Vorschlag thun, daß er ihren Tempel, welchen ein böser Bube an seinem Geburtstag in Brand gesteckt hatte, auf seine Kosten wolle aufbauen lassen, wenn sie ihm nur alle Ehre dieses Baues allein zueignen, und seinen Namen auf die Aufschrift des Tempels setzen wollten. Dieses Zumuthen lehnten die Ephesier zwar in der schmeichelhaftesten Sprache, welche sich Alexander auch gefallen ließ, von sich ab, indem sie sagten: es schickte sich nicht für einen Gott einem andern ein Denkmaal zu errichten; gleichwohl aber that er hiezu allen möglichen Vorschub. Dieß kostbare Gebäude, dessen Entstehung eine Reihe von zwey hundert Jahren beschäftigte, und nur einen

Tag zu seinem Umsturz brauchte, wurde noch viel prächtiger aufgebauet.

Der Baumeister Demokrates that diesem Prinz einen erstaunenswürdigen Vorschlag. Das Merkwürdigste dabey ist, daß, da er doch so sehr seinem Ehrgeiz angemessen war, er ihn gleichwohl nicht billigen wollte. Dieser Demokrates fiel auf den unerhörten Einfall, daß er den ganzen Berg Athos zu einer einzigen Bildsäule eines Menschen aushauen wollte. Er sollte in der linken Hand eine große Stadt, in der rechten aber eine Schale halten. In diese Schale sollte er das Wasser aus allen Flüssen, welche von diesem Berge herabliefen, auffammeln, und in das Meer giessen. Alexander nahm zwar diesen bewundernswürdigen Vorschlag nicht unwillig auf; da er aber vernahm, daß zur Erhaltung der Einwohner, sonst keine Felder in der Nähe wären, und daß das Getreide zur See müßte herbeygeschaft werden, so wollte er ihn nicht billigen. Doch behielt er gleichwohl diesen großen Baumeister bey sich, und wollte ihn bey andern Gebäuden brauchen.

Als Alexander aus Indien zurück kam, gieng ihm erst der Verlust der schönen Stadt Persepolis recht nahe. Anstatt aber sie wieder zu erbauen, so verfiel er auf einen andern Vorschlag, den er auch bewerkstelligte. Er entdeckte auf seiner Reise nach Egypten an dem rothen Meere unweit vom Nil einen guten Haven. Weil dieser Haven nun schon von Natur eine sehr gu=

gute Lage hatte, und auch von fruchtbaren Feldern umgeben war; so schien er ihm zur Landung sehr vortrefflich zu seyn, daher gab er dem Demokrates die völlige Vollmacht, nach dem ausgesuchtesten Abriß hier eine Stadt anzulegen, welche nach seinem Namen Alexandria genennet wurde. Die tiefe Einsicht dieses Baumeisters, und der Pracht und Ehrgeiz des Fürsten stiessen hier auf einander, arbeiteten mit vereinigten Kräften, und beeiferten sich gleichsam um die Wette, alles auszusuchen, und anzubringen, was sie zu einer der angesehensten, größten, reichsten und mächtigsten Städte der ganzen Welt machen könnte. Ihr Haven war vortrefflich. Eine Ringmauer, welche die Stadt einschloß, befestigte sie zugleich mit vielen Thürmen. Sie hatte kostbare Wasserleitungen, herrliche Springbrunnen, und besonders schöne Kanäle. Außer der erstaunlichen Anzahl von Häusern, prangete sie auch besonders mit vielen andern öffentlichen Gebäuden, als schönen Tempeln, prächtigen Pallästen und großen Märkten und Plätzen zu Spielen und Schauspielen, welche zusammen genommen, fast ihren dritten Theil ausmachten.

Das Schönste und Merkwürdigste was Alexander in seiner kurzen Regierung that, war die Erbauung dieser Stadt. Ihre natürliche Lage war schon so ausgesucht und so vortrefflich, daß sie unmöglich schöner und vortheilhafter hätte seyn können. Denn, durch das rothe Meer wurde ihr die freye Handlung mit Asien und dem ganzen Orient,

von der einen Hälfte der Welt eröffnet. Vermittelst eben dieses Meeres und des Nils, erhielte sie den Eingang in das weite und reiche Aethiopien. Von der andern Seite verband die mittelländische See ihre Handlung mit den übrigen Theilen von Afrika und Europa. Wollte sie nun auch dabey die inländische Handlung mit Egypten treiben; so hatte sie außer dem Nil und der Kanäle, welche überall nach dem Nil zuführten, auch die Karavanen. Diese verlegten nicht nur die Waaren, sondern sicherten solche auch. Der eigentliche wahre und große Vorzug aber dieser Stadt bestund in dem schönen und vortrefflichen Haven, welchen ihr die Insel Pharos ertheilte. Diese war vor diesem fast eine viertel Meile weit von dem festen Land geschieden, wurde aber hernach mit der Stadt vereinigt. Dadurch bekam sie erst ihr rechtes Ansehen, und stieg zu einer Macht, bey welcher sie sich so lange erhielt, bis wir einen neuen Weg nach Ostindien fanden, und also solche nicht mehr von den Venetianern, welche uns solche über das rothe Meer von Alexandrien herzuführten, annahmen. Dieser vortreffliche Haven hatte zwey Eingänge oder Oeffnungen. Der eine empfieng die Schiffe von allen Gegenden der Welt, und der andere schickte solche wieder in alle Welttheile aus. Diese Stadt konnte mit Recht der Mittelpunkt der ganzen handelnden Welt genennet werden. Denn hier war die eigentli-

che Niederlage der morgen = und abendländischen Waaren.

Dieser Prinz, der wie unsinnig von einem Ende der Welt bis zum andern lief, der den Schatten seiner Ehre aus aller Macht verfolgte, der Frost und Hitze nicht achtete 317), der keine Gefahren scheuete, der alle Unbequemlichkeiten der Reisen versuchte, der sich den thürmenden und tobenden Wellen des stolzen Meeres unerschrocken anvertrauete, sich zuletzt gar über die Natur erheben und ihr trotzen wollte, den überwand zuletzt der übermässige Trunk, den stürzte ein unglücklicher Herkulesbecher zu Boden, und entriß dadurch seinen Geist wider Willen in wenig Augenblicken mit Macht allen Eitelkeiten dieser Welt. Er hatte nicht länger als zwölf Jahre regiert, oder eigentlich die Welt durchstrichen, geschreckt, und beunruhiget, und viele tausend unglücklich gemacht. Sein Tod erfolgte im Weltjahr 3680, im 324. vor Christi Geburt, und im ersten der hundert und vierzehnten Olimpiade zu Babilon.

§. 133.

317) Alexandrum tot itinera, tot prœlia, tot hiemes, per quas, victa temporum locorumque difficultate transierat, tot flumina ex ignoto cadentia, tot maria tutum dimiserunt: intemperantia bibendi, & ille Herculaneus ac fatalis Scyphus condidit. Senec. Ep. 83.

§. 133.

Alexanders Tod eröffnete einen ganz neuen und unvermutheten Zeitpunkt. Seine griechische Monarchie zerrissen seine Generale, und theilten sich in selbige. Diese Theilung fällt in das 3692. Weltjahr, in das 312. vor der christlichen Zeitrechnung, und in das zwölfte nach dem Tode dieses Königs. Seleucus Nicator, welcher zuvor Statthalter zu Babilon war, eroberte diese Hauptstadt Assyriens, sezte sich in diesem Reich fest und nahm die königliche Würde an. Ihm fielen bey der Theilung außer Syrien auch die beträchtlichen Provinzen in Großasien, die zum persischen Reich gehörten, zu. Weil aber nicht nur er, sondern auch seine Nachfolger sich meistens zu Syrien aufhielten; so wird es das syrische Reich genennet. Er ist also der erste König von Syrien, weil er einen neuen Zeitpunkt anfängt, welcher die seleucianische Zeitrechnung oder die seleucische Aera genennet wird.

Dieser Fürst besaß keine gewöhnliche, sondern große Eigenschaften. Er war ein wohlgeübter Soldat, ein guter König, der sich durch Wohlthun und Gerechtigkeitsliebe das Volk verband, und ein großer Liebhaber und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Doch betrachten wir ihn hier vorzüglich nur aus dem Gesichtspunkte, da er die königliche Baukunst beförderte, und also Großmeister derselbigen wurde.

Er bauete gegen Morgen an dem Euphrat für seinen Deputirten oder Statthalter eine sehr schöne und große Stadt, die er nach seinem Namen Großseleucia nannte, gegen Abend aber in Altsyrien Antiochia, die er entweder aus Liebe zu seinem Vater oder zu seinem Sohn, weil beyde Antiochus hießen, so betitelte. Diese Stadt genoß die Ehre, als eine Residenz der Könige von Syrien, daß sie lange für die Hauptstadt in Orient gehalten wurde, und diesen Vorzug auch unter den römischen heidnischen Kaisern bis auf die christlichen behauptete. Diese Stadt ist auch aus der Ursache merkwürdig, weil die, welche sich zur Zeit der Apostel, zur Lehre des Herrn Jesu bekannten, hier am ersten den Namen dieses Gekreuzigten zu führen anfiengen, und Christen genennet wurden. Sie lag an dem Fluße Orontes. Nicht weit davon formirte er einen schönen Lustwald, den er mit einer Ringmauer umschloß. Er wurde der Daphne einer Gottheit der Zuflucht oder des Rettungsorts der Unglücklichen, geheiliget. In der Mitte dieses Lustwaldes ließ er zwey schöne Tempeln dem Apollo und der Diana zu Ehren aufrichten. Diese wurden hernach Tempeln des Bachus und der Venus genennet. Diesen beyden folgen noch zwey andere ebenfalls merkwürdige Städte. Die eine hieß er nach seiner Gemahlinn Namens Apama, Apamea, die andere aber führte den Namen seiner Mutter Laodice, Laodicäa. Außer diesen vieren hauptsächli-

lichen aber rechnen die Geschichtsschreiber noch mehrere, welche er erbauet hatte, als Berröa, Kleinseleucia, Edessa, Pella, u. a. m. Apomea und Seleuzia lagen an eben dem Fluße Orontes, an welchem Antiochia lag, und Laodicäa an eben dieser Küste gegen Mittag. Er regierte zwölf Jahre mit königlicher Macht, doch ohne dem Titel, und zwanzig Jahre als eigentlicher König, folglich in allem 32, und starb im Weltjahr 3724.

§. 134.

Von den Nachfolgern des Seleucus Nicators können wir nichts sagen, was einen Einfluß in unsere Baugeschichte haben könnte. Sein Sohn, Antiochus Soter, folgte ihm in der Regierung. Dieser hat eigentlich nicht regiert, sondern nur seine Jahre in beständigen Kriegsunruhen dahin gehen lassen. Er verließ das Zeitliche im Weltjahr 3744. Auf diesen kam sein Sohn Antiochus Theos. Weil er die Miteser von dem harten Joch des Timarchus befreyet, und ihnen dadurch wieder zu ihrer vorigen Freyheit verholfen hat; so haben sie aus Dankbarkeit ihm diesen Beynamen θεος Gott, oder Erretter gegeben. Im vierten Jahre seiner Regierung stund Arsaces ein edler Parther wider ihn auf, warf das Joch der Abhängigkeit von sich, und stiftete das bekannte große parthische Reich in dem östlichen Theile von Asien. Dieses setzte dem

Ue-

Uebermuth der Römer Schranken, und erschütterte das stolze Rom oft genug. Nach dem Bericht der Geschichtschreiber soll es sich vier hundert und siebenzig Jahre erhalten haben. Es nahm seinen Anfang im Weltjahr 3746, im 55. der seleucidische Aera, und im 254 vor Christi Geburt, und stund noch 216 nach der christlichen Zeitrechnung. Die Nachkommen dieses Arsaces wurden Arsaciden genennet. Antiochus deor hatte viele Nachkommen, welche aber Pompejus unterdrückte, und nicht zur königlichen Würde gelangen ließ. Er starb im Weltjahr 3757. Die Arsaciden und die Seleuciden lagen sich einander immer in den Haaren, und übten sich beständig in den Waffen. Weil also hier nichts anders geschieht, als nur niederreissen und todtschlagen; so verfolgen wir unsere Freymaurer dahin, wo sie uns am ersten aufgefallen sind. Wir kommen also wieder auf Egypten, wo wir unsere griechische Bauverständige unter der löblichen Regierung der Ptolemäiden wieder im vollen Flor sehen.

§. 135.

Ptolemäus Soter, dem bey der Theilung der griechisch-alexandrinischen Monarchie das Königreich Egypten mit andern Provinzen zufiel, verlegte seinen Thron A. M. 3700. im 304ten Jahr vor Christi Geburt nach Alexandrien. Er war ein sehr gelehrter und menschenfreundlicher Herr, und

ein

ein großer Liebhaber, und Beförderer der Künste und Wissenschaften, besonders der königlichen Baukunst. Er bevölkerte nicht nur diese große Stadt dadurch, daß er nach dem Exempel Alexanders viele Ausländer und besonders Juden, durch Ertheilung vieler und großer Vortheile dahin lockte, sondern er erweiterte, vergrößerte und zierte sie auch mit sehr vielen schönen und prächtigen Gebäuden. Der bekannte große Geometra Euclides, ein Tyrier, kam im ersten Jahr seiner Regierung dahin. Hier brachte er seine auf Reisen gesammelten Kenntnisse, besonders die geometrischen in ein ordentliches Lehrgebäude. Die alten Bauverständigen oder Freymaurer geben ihm ein großes Lob. Seine Geometrie soll vollständig und unverbesserlich seyn; und eben deswegen soll sein Andenken auch immer fort, bis an das Ende der Tagen in allen Logen grünen und blühen. Der König, Euclides, und der Weltweise Straton legten hier die erste Loge der Freymaurer an. Er bauete seinen königlichen Pallast, nebenbey das schöne Museum, oder den Sammelplatz der Gelehrten. Hier nahe bey dem Pallast legte er auch die berühmte Bibliothek, das bekannte Brucheum oder die Büchersammlung an. Sie bestund aus vierzig tausend Büchern, oder eigentlich alten kostbaren Manuskripten. Mit diesem fast unermeßlichen Reichthum, prangete sie so lange, bis sie zuletzt das Unglück hatte, unter den kriegerischen Unruhen, welche der Ehrgeiz des Cäsars verursachte, durch eine

ente

entstandene Feuersbrunst im Rauch aufzugehen. Sein Tod fällt ins Weltjahr 3719.

§. 136.

Diesem großen König und Baumeister folgte sein Sohn Ptolemäus Philadelphus II. 318) aber nicht blos nur in der Regierung auf seinen Thron, sondern nach unserer gewöhnlichen Art zu reden, auch zugleich auf Salomons Stuhl. Sein Vater hatte ihn schon bey seinen Lebzeiten, aus einer Ursache krönen lassen, die bekannt ist. Er setzte gleich im andern Jahr seiner Regierung den Bau des bekannten Leuchtthurms auf der Insel Pharus fort, und brachte dieß bewundernswürdige Werk noch in eben diesem Jahr, nämlich im zweyten der hundert vier und zwanzigsten Olimpiade unter der Aufsicht seiner Großvorsteher des Deriphanes, und seines Sohnes Sostratus, zu Stande.

Die Insel Pharos war, wie schon oben angemerkt, sieben Stadien oder eine Viertel deutscher Meile von der Stadt Alexandrien und dem festen Land entfernet, aber Philadelphus ließ hier ein Hepstodium anlegen. Dadurch wurde sie zu einer Halbinsel

318) Diesen Beynamen: Liebhaber der Brüder, eigneten ihm die Griechen nach ihrer Gewohnheit, nur in der satyrischen Bedeutung zu; denn er hatte zwey seiner Brüder, aus blos fälschlichem Vorgeben, daß sie ihm nach dem Leben gestanden hätten, hinrichten lassen. Pausan. lib. 1. p. 12.

sel gemacht, und also von der einen Hälfte mit der Stadt und dem festen Lande verbunden. Andere meynen, dieß wäre erst unter der Königinn Cleopatra geschehen. Diese hätte sich vermittelst eines Dammes, und einer Aufzugbrücke, welche am Ende des Damms angelegt war, und bis an die Insel führte, mit dem Land vereinigt. Die Häven waren zwar gemeiniglich damaliger Zeit, wie man auch noch heute zu Tage in vielen Seestädten sieht, mit Leuchtthürmen besetzt, und also auch die Insel Pharos. Weil sie aber nicht nur sehr niedrig, sondern auch überhaupt sehr schlecht gebauet waren; so ließ dieser Ptolemäus Philadelphus einen aufführen, welcher seiner Größe und seines ausgesuchten Prachts wegen, die sechste Stelle unter den bekannten sieben Kunstwundern der Welt erhalten.

An dieser Insel war ein Vorgebirge, das aus einem Fels bestund, welcher den Fluthen, den weitern Eintritt ins Land verwehrte und aufhielt. Auf diesem Fels wurde der bekannte Leuchtthurm, dem man hernach auch den Namen der Insel gegeben, und ihn ebenfalls Pharos genennet hatte, von dem schönsten weißen Marmor erbauet. Er bestund aus vielen aufeinander gethürmten und gewölbten halben Zirkeln, und war also nach dem Model des babylonischen Thurms eingerichtet, welcher acht Absätze hatte. Sostratus, welcher hierüber die Aufsicht von seinem Vater bekam, grub auf diesem Thurm aus Ehrgeiz folgende prahlerische Aufschrift:

„So-

„ Soſtratus der Cnidier, ein Sohn Deri-
phanes widmet dieſes Gebäude den helfenden
Göttern, zum Beſten der Seefahrer.“ 319)
Plinius bewundert hier die Großmuth und
Beſcheidenheit des Königs 320). Da wir
wiſſen, daß die Fürſten damaliger Zeit nach
einer ſolchen eitlen Ehre beſonders ſtrebten;
ſo weis man nicht, ob dieß ſeinen Grund
habe. Die Aufſchrift muß doch des Königs
Namen vorzüglich enthalten haben. Oben
auf dieſem Thurm wurde, wie gewöhnlich,
immer Feuer oder Licht gehalten, daß ſich die
Seefahrer in ihrer Fahrt darnach richten
könnten. Die Leuchtthürme an der mittelän-
diſchen See, und die übrigen, wurden nach der
Zeit ebenfalls Phari genennet. Dieſes be-
wundernswürdige Werk hat acht hundert Ta-
lente, oder achtmal hundert tauſend Thaler,
ungerechnet des Aufwandes, welchen er ſchon
zuvor dem Ptolemäus Soter verurſacht hatte,
gekoſtet. Er ſoll vier hundert und funfzig
Fuß oder fünf und ſiebenzig Ruthen in die
Höhe oder Länge betragen haben. Er war
im Quadrat, deſſen Bezirk hundert Ruthen
ſolle gehalten haben. Von ſeiner Höhe ſoll
man bis auf hundert tauſend Schritte in die
Ferne haben ſehen können. Man hat ihn
mit den größten egyptiſchen Pyramiden ver-
glichen. Andere haben ihn dem großen Obe-

lisk

319) Soſtrates Cnidius, Deriphanis fil. Diis ſer-
vatoribus pro navigantibus.

321) Magno animo Ptolomaei Regis, quod in
ea permiſerit Soſtrati Cnidii architecti ſtru-
cturae nomen inſcribi. Plin.

list der Königinn Semiramis vorgezogen. Dieser hielt hundert und funfzig in die Höhe, und vier und zwanzig im Bezirk. Er war aus einem einzigen piramidenförmigen Stein, welcher aus Armenien nach Babilon gebracht wurde, gehauen. Um der Natur auf alle Weise zur Hülfe zu kommen, welche Egypten in die glücklichste Lage zur Handlung dadurch vor andern Ländern gesetzt zu haben scheint, daß man es mit Recht für den Mittelpunkt der Welt halten kann, bauete er gegen Westen an der Abendseite des rothen Meers eine Seestadt, die den Namen seiner Mutter Berenice erhielt. Weil sie aber keine gute Lage zum Einlauf der Schiffe hatte; so bauete er eine andere unweit davon, die Myoshormos hieß. Hier legte man einen vortrefflichen Haven an. Sie war für den ostindischen Handel bestimmt. Die arabischen, indischen, persischen und äthiopischen Waaren, fanden hier ihre Niederlage. Von hier trugen sie die Kamele nach Coptus. Dort empfieng sie der Nil, und brachte sie nach Alexandrien. Hier bekamen sie die Abendländer und deren ihre wurden nach Morgen geschickt. Weil aber auf der Strasse zwischen Coptus und dem rothen Meere gar nicht fortzukommen war, so ließ Ptolemäus nicht nur einen schiffreichen Kanal graben, der sich längst der Strasse schlängelte, und sich an dem Nil endigte, wo er seinen Einfluß erhielt, sondern er besetzte die Strasse auch mit nöthigen Wirthshäusern. Der Venus zu ehren soll er einen

Tempel zu Creta und zu Ace oder Ptolomais einer palästinischen Stadt erbauet haben. Die alte zu Grund gerichtete Stadt Rabbach der Ammoniter ließ er ganz neu wieder aufbauen, und sie nach seinem Namen Philadelphia nennen. Sein Hauptkarakter war überhaupt das Bauen. Hierinn übte er sich so sehr, daß man ihn für den geschicktesten Bauverständigen seiner Zeit hielt. Und lange nach seinem Tode nahm man seine feine regelmässige Bauart oder Maurerey zum Model, und wurde der philadelphische Etiel genennet. Doch hatte sein Bauen nicht eigentlich nach der Gewohnheit der meisten damaliger Zeiten nur blos einen eitlen Stolz, sondern vielmehr die Handlung, und den Flor, und das Wachsthum seiner Staaten zum Grunde und zur Hauptabsicht. Denn, weil er die Handlung in der ganzen Runde nach Egypten ziehen wollte; so hielt er auch zu ihrer Sicherung oder Bedeckung zwey starke Flotten, die eine im rothen, die andere im mittelländischen Meere. Man kann sich leicht vorstellen, wie sie mögen ausgesehen haben. Nun freylich — Schweden oder Normänner, oder Holländer und Engelländer werden es gewiß nicht gewesen seyn. Zwey der ersten Größe, oder eigentlich Lange hatten dreißig Reihen Ruder, nämlich funfzehn an jeder Seite. Eines war von zwanzig. Viere hatten jedes vierzehn. Zwey waren jedes von zwölf. Vierzehn hatten jedes eilfe. Dreyßig jedes zu neun. Sieben und dreyßig waren, jedes zu sieben. Fünfe, deren

jedes sechse und siebenzehn, deren jedes fünf Ruder hatte. Diese machen eine Summe von hundert und zwölf Schiffen, oder eigentlich Lastboten aus. Außer diesen hielt er noch einmal so viele, von vier und drey Reihen Rudern. Der ungeheuern Menge kleiner Schiffe, kleiner Bote, nämlich der ausgehöhlter Bäume, die nicht mehr als zwey Menschen trugen, nicht zu gedenken. Mit dieser so furchtbaren Flotte sicherte er nicht nur die Handlung von allen Seiten, sondern die meisten Seeprovinzen wurden auch dadurch, so lange er lebte, im Gehorsam gegen ihn erhalten.

Doch bey allen diesen Handlungsgeschäften, die er mit Eifer trieb, und den Kriegsunruhen, in welche er verwickelt wurde, so vergaß er doch auch seine Bibliothek nicht, sondern trieb seine Maurerey sehr fleißig. Er vermehrte seine Büchersammlung unaufhörlich mit neuen Stücken. Auf Bilder und Zeichnungen geschickter Meister und großer Künstler hielt er sehr viel. Zu dem Ende hielt er große, einsichtsvolle Männer an seinem Hofe, die ihm dergleichen rare Stücke in ganz Griechenland sammeln mußten. Unter diesen befand sich auch der berühmte Aratus von Sicyon. Dieser gab sich alle Mühe, dergleichen rare Stücke und Seltenheiten nach seiner Denkart und seinem feinen Geschmack zu sammeln. Er wurde ihm auch dadurch so gewogen, daß er aus Dankbarkeit ihm fünf und zwanzig Talente, d. i. fünf und zwanzig tausend Thaler schenkte. Dieser Philosoph war

auch

auch wieder so großmüthig oder uneigennützig, daß er von diesem Gelde keinen eignen Gebrauch machen wollte, sondern einen Theil davon unter die Armen vertheilte, und für den andern verschiedene gefangene Sicyonier als seine Landsleute loskaufte.

Ein Geschichtschreiber merkt unter andern von ihm an 321), daß er auf diesen seltnen und fast unglaublichen Einfall sollte verfallen seyn: aus Liebe zu seiner Gemahlinn Arsinae, ihr zu Ehren nach ihrem Tode, einen Tempel mit einem Dom zu Alexandrien auf folgende ganz besondere Art bauen zu lassen: Ihr Gewölbe sollte blos aus Magnetstein bestehen, auf daß es eine von Eisen gemachte Bildsäule an sich ziehen, und in der Luft halten könnte. Auf diese Erfindung sollte der berühmte Baumeister Dimokrates verfallen seyn. Und kaum daß er sie diesem König vorschlug, so gab er auch gleich den Befehl daran zu arbeiten. Weil aber sowohl er als auch sein Baumeister darüber hinstarben; so weis man nicht, ob das Werk darnach seinen Fortgang gehabt habe oder nicht. Die Liebe zu dieser seiner Gemahlinn muß also sehr rein oder vernünftig gewesen seyn; denn man weis, daß Arsinoe viel älter war als er, und er deswegen keine Kinder mehr mit ihr zeugen konnte. Er hatte 38 Jahre regiert, und starb im Weltjahr 3757, im 63sten seines Alters. Was ihn bey alle dem am meisten berühmt macht und sein Andenken verewiget, ist seine ver-

321) Plin. lib. 34. cap. 14.

anstaltete Uebersetzung der Bücher Mosis in die griechische Sprache durch die 72 Dollmetscher. Die Geschichte ist bekannt.

§. 137.

Wir betrachten noch den letzten geschickten Großmeister von Egypten. Dieser ist Ptolomäus III. Evergetes genannt, ein Sohn des vorigen. Er folgte seinem Vater in dem schönsten Karakter, in der Beforderung der Baukunst. Als ein großer Liebhaber der Wissenschaften ließ er sich sehr angelegen seyn, die hinterlassene große Bibliothek seines Vaters zu verschönern, und mit neuen Büchern allerley Inhalts zu vermehren. Hiezu erwählte er sich zwey geschickte Großvorsteher oder Bibliothekarii, welche diesem Werke vollkommen gewachsen waren. Der eine war Eratosthenes von Cyrenien. Der König berief ihn von Athen, an des verstorbenen Zenodotus, der noch seines Großvaters, des Ptolomäus Soter Bibliothekarius war, seine Stelle. Er war ein sehr gelehrter Mann, der viele Schriften hinterlassen hat, davon wir aber nichts mehr, als nur blos ein Verzeichniß der ersten egyptischen Könige noch übrig haben. Georg Syncellus hat es in seine Zeitrechnung hineingerückt. Diese Liste enthält die Namen der Könige, wie sie nach der Reihe von Menes oder Mizraim dem ersten an gerechnet nach der Sündfluth größtentheils zu Theben in Oberegyten bis auf den trojanischen Krieg re-

regiert haben, deren er 38 zählte. Sein zweyter Großvorsteher bey diesem Werke oder Bibliothekarius, war der Apollonius von Perga, ein gleichfalls sehr geschickter Mann. Die Bibliothek, Brucheum, war bereits voll, er legte daher in dem Tempel Serapeon, welcher von seinem Gott Serapis seinen Namen hatte, eine andere an. Nachdem, was uns ein Geschichtschreiber 322) von diesem Tempel berichtet, soll er alle andere in der Welt, bis auf das Capitolium zu Rom, an ausbündiger Schönheit und großen Pracht übertroffen haben. Diese neue Bibliothek, vermehrte sich ebenfalls sehr geschwind, und man zählte hier in kurzer Zeit dreymal hundert tausend Manuskripte. Hiezu kam noch zuletzt der Cleopatra ihre Bibliothek von Pergamus, welche ihr, wie bekannt, ihr geliebter Marcus Antonius geschenket hatte. Dadurch wurde sie, weil diese aus zweymal hundert tausend Manuskripten bestund, sehr ansehnlich und reichlich vermehrt. Doch diese so reiche und ansehnliche als prächtige und kostbare Bibliothek, welche allen Glanz und Ruhm, und allen Pracht und alle Kostbarkeit des Alterthums und der ganzen damaligen Welt in sich gleichsam vereinigt hielt, von den dummen, wilden, barbarischen Saracenen, die wir heutiges Tags Türken nennen, zum Brodbacken für ihre Armee statt Holzes im Jahr nach der Geburt des Weltheilandes 642 verbraucht, und dadurch den Gelehrten ein erstaunlicher unersetzlicher Verlust,

322) Ammian. Marcellin. lib. 22. cap. 16.

lust, für alle künftige Zeiten der Welt, verursacht, und zugefügt worden.

Wir wollen noch etwas weniges von seinem Beynamen Evergetes oder Evergete, ob es gleich eigentlich hieher nicht gehört, sagen. Nachdem er seine Kriege glücklich geendiget hatte, nahm er seinen Rückzug nach Egypten über Jerusalem. Hier brachte er dem einigen wahren Gott, dem Gott Israel, um sich seiner Pflicht der Dankbarkeit, wegen den ihm verliehenen Sieg über den König von Syrien, gegen ihn zu entledigen, sehr ansehnliche und reiche Opfer 323). Dadurch gab er augenscheinlich dem großen Gott einen sehr großen Vorzug vor den egyptischen Göttern. Ohne Zweifel hatte er diesen Unterricht aus der Uebersetzung der 72 Dollmetscher, welche sein Vater veranstaltete, oder aus einer der Prophezeyungen Daniels, welche man ihm erklärt hatte. Doch dieß bekümmert uns hier nicht. Er kam mit einer sehr reichen Beute nach Egypten. Denn er brachte vierzig tausend Talente Geld, eine ungeheure Menge goldener und silberner Gefäße, und außerdem funfzehn hundert Bildsäulen, worunter die meisten der Egyptier ihre Götzenbilder waren. Diese hatte Cambyses Cyrus des großen Sohn, wie bekannt und schon oben erinnert, als er dieses Land einnahm, geplündert, und nach Persien gebracht. Ptolomäus schenkte diese Gefäße und Bildsäulen den Tempeln und dem Volke, und verschafte sie also wieder an ihren Ort. Dadurch

323) Joseph. contra Appion. lib. 2.

durch gewann er das Herz dieses Volks so sehr, daß es aus Liebe und Erkenntlichkeit, ihm den Titel Evergeta, d. i. Wohlthäter, gab. Er regierte fünf und zwanzig Jahre. Er war der dritte und letzte aus dem Stamme der Ptolomäer, welcher Einsicht und Tugend besaß, welcher ein Freymaurer war. 324) Die übrigen seiner Nachfolger aus selbigem Stamme waren dumm, und der Wollust, Schwälgerey und andern Lastern ergeben.

§. 138.

Bevor wir Egypten verlassen, müssen wir, um dadurch eine klärere Aussicht in die Baugeschichte zu erhalten, etwas weniges von der Bauart der Alten überhaupt sagen. Die Erfindung der königlichen Baukunst kömmt zwar, wie wir schon oben gezeigt haben, Asien und Egypten zu; aber ihre Erweiterung und Vervollkommung muß man, wie überhaupt alle Feinheit der übrigen Kenntnisse, Tugend und Wissenschaften, den Griechen zuschreiben.

Wir haben keine Schrift von ihnen übrig, welche von der Baukunst handeln sollte. Ihre Bücher von dieser Materie bestehen blos in den Werken ihrer Künstler, und Meister, deren Schönheit und Pracht, eine späte, graue Nachwelt älter als zwey tausend Jahre, noch bewundert. Diese erstaunlichen Werke übersteigen ohnedem alle die Regeln, wel-

324) Strabo lib. 17. pag. 796.

welche sie uns darüber hätten geben können, gar weit. Und da man nichts nach einer Vorschrift lenken oder verbessern kann, das nicht schon zuvor ohne ihre Strenge vorhanden ist; so geht aus dieser Ursache die Ausübung in allen Stücken der Theorie vor 325).

Die Alten, als die Chaldäer, Egyptier und Griechen baueten, wie bekannt, blos aus dem Grunde des Ehrgeizes, um ihr Andenken dadurch bey jeder kommenden Nachwelt zu verewigen. Daher waren ihre Werke nicht nur von einer erstaunlichen Größe, sondern auch von einer großen Dauerhaftigkeit, davon uns ihre Ueberreste noch diese Stunde überzeugen. Aus dieser Ursache baueten sie mit keinem frischen Kalk, sondern sie ließen ihn allemal lange zuvor, wohl bis hundert Jahre in der Erde liegen, um dadurch recht zähe und leimicht zu werden.

Die Alten baueten sehr langweilig und ließen sich Zeit. Wir wissen, daß die meisten ihrer öffentlichen Gebäude hundert auch mehr Jahre Zeit erforderten, bis sie zu ihrem völligen Enrstand kamen. So baueten sie z. E. zwey hundert und zwanzig Jahre über den Tempel der Dianä zu Ephesus.

Wir finden bey den Alten eben die drey Arten der Baukunst, die wir haben: die Civil- Kriegs- und Schiffsbaukunst. Die zwey letzteren übergehen wir hier aus Vermeidung einer größeren Weitläuftigkeit,

und

325) In omnibus fere, minus valent praecepta, quam experimenta. Quintil.

und wollen nur von der ersteren, nämlich von der Civilbaukunst einen kurzen allgemeinen Begriff geben.

§. 139.

Nothwendigkeit und Stolz verlangten mehr als eine Art im Bauen. Die Baumeister sahen sich also aus dieser Ursache genöthiget, aus vielen Abrissen und Modellen Vorschriften zu gewissen bestimmten Verhältnissen zu geben, und festzusetzen. Da nun diese verschiedene Verhältnisse allen Gebäuden, von was für Größe, Figur, Stärke, Schönheit und Pracht sie auch immer seyn mögen, angemessen sind, so sind daraus auch die verschiedenen Ordnungen entstanden.

Ordnung ist beym Bauen ein Kunstwort. Sie besteht in dem mannigfältigen Putz, in den verschiedenen mehr oder weniger angebrachten Verzierungen, in den Abtheilungen und Verhältnissen der Säulen und Pfeiler, welche große Gebäude entweder zieren oder unterstützen, und überhaupt aller Bauerscheinungen gegen einander.

Man bemerket an der griechischen Bauart drey Ordnungen: die Dorische, Jonische und Corinthische. Da sie nicht nur das Erhabene, Schöne und Einnehmende, sondern auch das Unentbehrliche oder Nothwendige beym Bauen enthalten, und in sich begreifen; so werden sie mit Recht der Ausschuß der Vollkommenheit der Ordnungen genennet. Da überhaupt nicht mehr, als

nur

nur drey Arten beym Bauen entdeckt werden, nämlich: die Feste, Mittlere und Zierliche; so finden wir sie alle dreye in diesen drey Ordnungen enthalten.

Man setzt zwar zu diesen drey ersten alten Bauordnungen noch die zwey bekannten neueren, als die Toskanische und Römische, und zuletzt auch noch die Gothische hinzu; allein diese zwey letzteren kommen jenen am Werth der Vollkommenheit gar nicht nach. Die letzte aber oder die Gothische, weil sie daraus nicht entstanden ist, und folglich auch keine Gemeinschaft mit ihnen hat, ist eine ganz vor sich bestehende Ordnung. Von diesen drey letzteren werden wir unten handeln.

§. 140.

Da uns die dorische Ordnung die ersten regelmässigen Begriffe der Baukunst geliefert hat, und nach selbiger die ersten Tempeln und Palläste, und öffentlichen Gebäude aufgeführt worden sind; so kann man ihr Alter nicht angeben, und den Zeitpunkt ihrer Entstehung nicht bestimmen. Vitruv, dem wir hier einzig und allein folgen müssen, weil wir keinen älteren Wegweiser haben, berichtet uns, daß ein gewisser Fürst, Namens Dorus sie soll erfunden haben 326). Zweyfelsfrey versteht er denjenigen darunter, von dem sich die Dorier als ihrem Stammvater schreiben. Er beherrschte die Halbinsel Pelopponesus oder das heutige Mo-

326) Vitruv. lib. 4. cap. 1.

Morea, welches ein Theil von Griechenland war. In seiner Residenzstadt Argos bauete er der Gottinn Juno zu Ehren einen schönen und prachtigen Tempel. Er war das erste Model, das diese Ordnung lieferte. Die herumliegenden benachbarten Fürsten nahmen es dafür an, und führten ihre Gebäude und Tempeln darnach auf. Unter diesen wird der für den berühmtesten gehalten, welchen die Einwohner der Stadt Olimpia, ihrem olimpischen Jupiter gewidmet haben.

Das Wesen dieser dorischen Ordnung oder ihr eigentlicher Bestand, besteht in der Dauer. Ihr Gebrauch findet vorzüglich bey den Ringmauern der Städte und Schlösser, und bey dem Aeußern der Tempel und öffentlicher Plätze Statt. Denn dort ist das niedrige Putzwerk, dort sind die ausgesuchten und gekünstelten Verzierungen nicht nöthig. Hingegen zeigt das erhabene heroische und riesenmässige Bauen dieser Ordnung eine männliche und ungekünstelte Schönheit, und also eigentlich dasjenige, was in der Baukunst groß heißt, an, und stellt es sehr einleuchtend dar.

§. 141.

Bey den riesenmässigen standfesten Gebäuden dorischer Ordnung blieb die Kunst nicht lange stehen. Ihr Anblick erregte sogleich die Nacheiferung benachbarter Völker. Sie wurde bald durch mehr Gebäude, von immer zärtlicherem und feinerem Geschmack

verbessert, und dadurch zu einer höheren Vollkommenheit getrieben. Die ersten Nebenbuhler in dieser Kunst waren unter den übrigen Völkern die Jonier. Da sie hier weiter nichts zu erfinden hatten, so verbesserten sie, und beeiferten sich andern Völkern hierinn vorzukommen. Die Figur oder das Ansehen männlicher rauher Körper, als z. B. des donnernden und fürchterlichen Jupiters, oder des schrecklichen Herkules mit seiner Keule, auf deren groben Standhaftigkeit die dorische Ordnung beruhte, leitete sie ganz natürlich auf den Begriff, daß eine dergleichen rauhe, fürchterliche und unansehnliche Gestalt, sich besser zu Festungs- und Vertheidigungswerken, als zu Tempeln und Privathäusern schickte. Weil nun die Vorstellung der Götter, nicht sowohl was Fürchterliches und Abschreckendes, als vielmehr Liebe und Vertrauen in uns erregen muß; so verfielen sie darauf, das Rauhe an dieser Ordnung zu mässigen, zu verfeinern, und zierlicher zu machen, und den wilden Mannskörper in einem Zärtlichen und Frauensmässigen umzubilden. Kurz, sie schufen daraus ihre eigene jonische Ordnung. Diese hat nicht sowohl die grobe Standhaftigkeit und Dauer, als vielmehr die Feinheit und Zierlichkeit und den äußerlichen und Sinne blendenden Glanz, Schmuck und Pracht zum Grunde. Man zeichnet unter ihren Gebäuden und Tempeln den Tempel der Dianä zu Ephesus vor andern aus. Er ist das schönste und vortrefflichste aller ihrer übrigen

Gebäude, ob er gleich nicht der älteste Tempel ist.

§. 142.

Wir betrachten noch drittens die korinthische Ordnung kürzlich. Ihr Ursprung ist zu Korinth. Sie besitzt vor jenen beyden den höchsten Grad der Vollkommenheit. Den Zeitpunkt ihrer Entstehung weis man zwar nicht, doch bringt uns ihr edles und erhabenes Ansehen, und das Blendende ihrer häufig angebrachten Verzierungen auf die gegründete Vermuthung, daß sie zur Zeit ihres Flors, und folglich bald nach der Jonischen entstanden sey. Nachdem was uns Vitruv hievon berichtet, soll selbige Callimachus, ein geschickter Baumeister und vortrefflicher Bildhauer erfunden haben. Ein Zufall führte ihn darauf. Er fand bey einem Grabe einen Korb auf der Pflanze einer Bärenklau. Die Vorstellung dieser um den Korb hervorragenden Blätter der Bärenklau, welche ihn von allen Seiten umschlossen, und eingefaßt hielten, machte auf ihn einen sehr lebhaften Eindruck. Ob nun gleich dieses Bild, der Korb nämlich mit der Bärenklau, nichts weniger als eine natürliche Aehnlichkeit mit dem Kapital einer Säule oder eines Pfeilers, und überhaupt mit keinem festen Gebäude hatte; so ahmte er es doch dadurch vollkommen nach, daß er gleichsam nach diesem Modell, daß er die bey der Bauart der korinthischen Ordnung vor-

vorkommenden Verhältnisse und Verzierungen darnach einrichtete und festsetzte.

Die Athenienser oder Griechen haben ihm nach ihrer gewöhnlichen Taufe den Beynamen κατατεχνος den in der Kunst ausgelernten und geschickten gegeben 327). Seine Kunst bestund vorzüglich darinn, daß er den Marmor vor andern am geschicktesten zu schneiden, und zu poliren wußte. Und weil er nie mit seiner eigenen Arbeit zu frieden war; so wurde er auch κακιξότεχνος genennet. 328) Er konnte nie damit fertig werden, sondern fand an seinen Werken, weil sie ihm allemal unter seinem Begriff des Schönen, Großen und Majestätischen zu seyn schienen, immer zu tadeln und zu bessern 329).

§. 143.

Nachdem wir einen kurzen Begriff von den drey Ordnungen der alten Bauart gegeben haben; so müssen wir nun auch einige Kunstwörter, welche bey selbigen vorkommen, erklären.

Die Ordnung bestund bey den Griechen aus zwey Hauptstücken, aus einem Hauptgesimse, welches das eigentliche Gebälke war, und aus Säulen oder Pfeilern.

Ein runder Pfeiler, welcher aus der Absicht verfertiget ist, daß er entweder nur eine

blosse

327) Plin. lib. 34. cap. 9.
328) Pausan. lib. 1. cap. 48.
329) Semper calumniator fui, nec finem habens diligentiae. Plin.

bloſſe Zierde beym Gebäude abgeben, oder ſolches auch unterſtützen ſoll, wird eine Säule genennet.

Jeder Pfeiler, bis auf den doriſchen, welcher bey den Römern ohne Schaftgeſimſe war, beſteht aus drey Stücken, aus dem Schaftgeſimſe, aus einem Schafte, und aus dem Kapital.

Das, was unter dem Schaft der Säule iſt, und auf ihrem Poſtement, wenn ſie eines hat, beruht, wird das Schaftgeſimſe genennet. Das Poſtement hatte einen viereckigten glatten Fuß, der einem Beſetzziegel glich. Im Griechiſchen hieß er πλώθος. Er hatte um den Ring, welcher das Ende des Pfeilers, damit er ſich nicht ſpalten könnte, in ſich ſchloß und einfaßte, viele Zierrathen. Waren dieſe Ringe groß, ſo wurden ſie Tori oder Wellen, und waren ſie klein, ſo wurden ſie Aſtragali oder kleine Leiſten genennet. Die Löcher oder rund ausgehohlte Zwiſchenräume der Tori, welche ihr gewöhnlicher Zierrath mit waren, nannte man Hohlkehlen oder Trochili.

Derjenige runde und gleichförmige Theil, der vom Schaftgeſimſe bis an das Kapital geht, wird der Schaft genennet. Man macht ihn gewöhnlich oben ſchmäler als unten. Einige neuere Baumeiſter machen ihn wieder oben um den dritten Theil dicker als unten; doch finden wir kein Beyſpiel davon bey den Alten. Noch giebt es andere, welche den Schaft von unten drey Viertel gleich dick, und nur das lezte Vier-

tel immer schmäler nach oben zu laufen lassen. Und noch sind wieder andere, welche die Verdünnung oder Zuspitzung des Schafts gleich von unten anfangen.

Der oberste Theil der Säule, welcher auf dem Schafte liegt, wird das Kapital genennet.

Derjenige Theil der Ordnung, welcher oberhalb den Säulen ist, oder über ihnen schwebt, heißt man das Hauptgesimse.

Dieses besteht aus dem Architrab, aus dem Frieße, und aus dem Karnieß.

Der Architrab, welchen die Griechen Epistyl nennen, stützt sich auf den Kapitälern der Säulen.

Der Zwischenraum zwischen dem Architrab und dem Karnisse, heißt der Frieß. Man versteht darunter den Boden des Gebäudes.

Den Anfang der ganzen Ordnung nennt man den Karnieß. Seine viele Zierrathen, die sich durch einander schlängeln, halten die Ordnung vor dem vom Dach herabrinnenden Wasser trocken.

Unter dem untersten Theil der Ordnung versteht man das Postement. Dieses Stück, welches viereckigt ist, hat drey Theile: das Fußgesimse, welches auf der Erde, oder auf dem Pflaster liegt, den Würfel, welcher auf dem Fußgesimse ruhet, und das Postementgesimse. Dieses ist der Karnieß des Postements und die Säule ruhet auf selbigen.

In den Verhältnissen der Säulen zu dem Hauptgesimse und den Postementen sind die Baumeister unter sich nicht einig. Will man z. B. zufolge des Vignole seinem Verhältniß, in einer gegebenen Höhe, eine ganze Ordnung mit dem Postement aufführen; so muß man diese Höhe in neunzehn gleiche Theile eintheilen. Nun werden sie folgender Gestalt vertheilet: die Säule mit ihrem Schaftgesimse und Kapital bekommen zwölfe, dem Hauptgesimse giebt man dreye, und dem Postement viere. Bey einer Ordnung ohne Postement aber wird die gegebene Höhe nur in funfzehn Theile vertheilet. Davon bekömmt die Säule zwölfe, und das Hauptgesimse dreye.

Der Durchmesser des gleich dicken Schafts der Säulen messet alle Theile der Ordnungen ab. Das Verhältniß aber dieses Durchmessers zur Höhe der Säule ist nicht in allen Ordnungen gleich.

Unter dem Maß oder Model versteht man den halben Durchmesser des gleich dicken Schafts. Dieß Model wird zum Maaßstab genommen, nach welchem auch so gar die geringsten Theile der Ordnungen ausgemessen werden. Viele Baumeister zerlegen ihn in dreyßig Theile, und dann hat der ganze sechzig, welche daher auch Minuten können genennet werden.

Eben der Unterschied, welcher sich zwischen dem Verhältniß zu der Höhe der Säulen mit ihren Durchmessern zwischen ihren Schaftgesimsen, ihren Kapitälern, und ihren

Hauptgesimsen findet, bestimmt auch den Unterschied der fünf Ordnungen in der Baukunst. Diese fünf Ordnungen kann man besonders an ihren Kapitälern erkennen, um sie dadurch von einander zu unterscheiden.

An den dorischen und toskanischen Säulen bemerkt man keine andere Zierrathen als Ringe. Das platte viereckigte Stück, welches sie oben haben, nennet man die Platte. Die dorische Säule unterscheidet sich von der toskanischen am aller gewissesten und leichtesten durch den Frieß. Die toskanische Ordnung hat ihn ganz einförmig. Der dorischen ihrer ist mit Triglyphen verzieret. Diese Verzierung besteht aus langen viereckigten Steinen, welche die Köpfe verschiedener Balken, die auf dem Architrab ruhen, und den Bestand des Bodens ausmachen sollen, ziemlich gut vorstellen. Doch trift man diesen Zierrath nur blos bey der dorischen Ordnung, und sonst bey keiner andern an.

An den Wirbeln, die in schneckenförmig gedrehten Verzierungen unter der Platte hervorsteigen, erkennt man sehr leicht das jonische Kapital.

Zwey Reihen Laubwerk, deren jede aus acht Blättern besteht, und mit eben so vielen Wirbeln verziert ist, welche sich zwischen den Blättern erhöhen, machen das korinthische Kapital aus.

§. 144.

§. 144.

Vitruv, dieser geschickte Baumeister, hat angemerkt 330), daß die Alten ihre Gebäude meistens aus Ziegeln verfertiget hätten, und daß ihre Maurerey selten in Stein geschehen wäre. Wer am ersten die Ziegeln aufgebracht hat, kann man nicht wissen. Vermuthlich sind die Egyptier die Erfinder davon. Daß ihre Erfindung schon sehr alt ist, dieß ist gewiß. Die Arbeit in Ziegeln geschieht nicht nur viel regelmässiger und geschwinder, als in Steinen, sondern wenn sie aus reinem und feinem sandigten Leim verfertiget, und gut ausgebrennt werden, so halten sie auch viel besser und länger als Stein. Man weis, daß in den alten Zeiten und auch schon in Egypten ganze Städte mit ihren öffentlichen und Privatgebäuden, ja auch sogar die königlichen Palläste blos von Ziegeln erbauet waren. In der Residenz Halikarnaß des Königs Mausolus von Carien, erzählt Vitruv, daß obgleich der königliche Pallast von innen mit dem schönsten Marmor aus Proconnes ausgeziert war, sein äußeres Mauerwerk gleichwohl nur aus Ziegeln bestanden habe. Diese Mauern sollen noch zu seiner Zeit ganz und sehr schön, und mit einer solchen Glasur überzogen gewesen seyn, daß sie nicht anders geschienen haben, als wenn sie ganz vom Glase wären. Man weis aber, daß von den Zeiten des Mausolus an, bis auf des Vitruvs seine, mehr

330) Vitruv. lib. 2. cap. 8.

als 350 Jahre verflossen seyn. Weil dieser Herr, wie wir wissen, ein großer Liebhaber der königlichen Baukunst war, und einen sehr guten und feinen Geschmack an selbiger hatte; so kann man leicht vermuthen, daß diese Mauer auch aus einer besseren Materie, als aus Ziegeln könnte gewesen seyn. Denn seine prächtigen Gebäude, die er in seiner Hauptstadt aufführen ließ, bewiesen zur Genüge, daß er solches zu thun im Stande war.

§. 145.

Wir wollen nun noch ein paar Gebäude der Alten betrachten, und dann der Ordnung unserer Geschichte weiter folgen.

Ctesiphon, oder, wie ihn andere nennen, Chersipheon, hat sich an dem Tempelbau der Dianä zu Ephesus, davon wir schon oben geredet haben, vor andern sehr hervorgethan. Er gab den Grundriß dazu, nach welchem er theils unter der Aufsicht seines Sohnes Metagenes, und theils durch andere Baumeister hernach ist aufgeführt worden 331). Ctesiphon hatte schon vor der 60 Olimpiade an seinem Bau angefangen. Die Figur dieses Tempels soll dipterisch gewesen seyn 332). Die Ephesier waren schon im Begriff, den Marmor zu diesem prächtigen Gebäude aus Paros, Proconnes, und aus andern Gegenden kommen zu lassen, als

ihr

331) Plin. lib. 36. cap. 14.
332) Vitruv. lib. 3. cap. 1.

ihr Hirt Pyrodor durch den glücklichen Zufall seiner Schafe in der Gegend bey Ephesus den schönsten weißen Marmor entdeckte. 333) Voller Freuden darüber lief er sogleich in die Stadt, und zeigte es dem Magistrat an. Die Stadt überhäufte ihn sogleich mit allen Ehrenbezeigungen, und verwandelten seinen Namen Pyrodor in Evangelus, welcher einen Boten mit einer guten Nachricht anzeigt.

Doch war dieß noch lange nicht genug, daß man nun Marmor hatte. Er mußte vom Felsen herunter geschaft, bearbeitet, und als fertig in den Tempel gebracht werden. Hiebey war viele Mühe und große Gefahr verknüpft. Diesem Besorgniß abzuhelfen, erfand Ctesiphon eine Maschine, wodurch diese beschwerliche Arbeit sehr erleichtert wurde. Um die Architraben fortzuschaffen, erfand sein Sohn Metagenes eine andere. Die Beschreibung dieser zwey Maschinen finden wir beym Vitruv.

Eben dieser Geschichtschreiber erzählt uns auch, daß Demetrius, den er einen Diener oder Priester der Dianä nennt, und Pronius, ein Ephesier, den Bau dieses Tempels vollendet hatten. Doch sagt er uns die Zeit nicht, in welcher diese zwey Baumeister sollen gelebt haben. Der Tempel soll übrigens nach der jonischen Ordnung gewesen seyn.

§. 146.

333) Vitruv. lib. 10. cap. 7.

§. 146.

Wir betrachten kürzlich Athen. Unter den vielen prächtigen und kostbaren Gebäuden, womit diese Stadt verzieret prangete, fällt uns am ersten ihr Haven Piräeus auf. Dieser Haven trug das Meiste zur Größe und Macht und zur Verschönerung dieser großen und volkreichen Handelsstadt bey. Vor der Regierung des Themistokles war Piräeus nur ein Dorf oder Flecken 334). Denn zu der Zeit hatten die Athenienser keinen andern und besseren als den Phalerischen, welcher wegen seiner Enge zur Landung der Schiffe sehr unbequem war, und daher auch nicht viele fassen konnte. Dieser große Feldherr sahe sehr wohl ein, daß Athen zufolge seiner Lage, und seiner republikanischen Regierungsform, seine Macht in nichts andern, als in einer großen Anzahl Schiffe setzen könne. Dem zufolge ließ er den von Natur so bequem gelegene Piräeus, welcher von so einem weiten Umfang war, daß in einem Bezirke drey Häven konnten angelegt werden, auf alle mögliche Art befestigen, und ihn so erweitern, daß die zahlreichsten Flotten ohne Gefahr einlaufen konnten 335). Er lag etwa zwey Stunden weit von der Stadt. Seine Lage war also, wie Plutarch sehr wohl anmerkt,

334) Cornel. Nep. in Themist. cap. 6.

335) Siehe hievon ein mehreres bey folgenden Geschichtschreibern: Plutarch. in Themist. p. 121. Thucid. lib. 1. p. 62. Pausan. lib. 1. p. 1. sqq.

merkt, um so vortheilhafter, weil er die in den Seestädten so gewöhnliche Ungezogenheit und Frechheit, und kurz das Verderbniß der Sitten, dadurch von der Stadt abhielt. Denn auf diese Weise, hatte die Stadt im ereignenden Nothfall ihren Schutz und Beystand von ihm, und er eben sowohl wieder von ihr, ohne daß dadurch Ordnung und Zucht, welcher außer dem Reichthum, die andere Seele besonders in einem republikanischen Staat sind, und die also nothwendig ein desto schärferes Augenmerk erfordern, im geringsten wären verletzet worden. Dieser abgesonderte Theil von der Stadt, dieser Haven stellte gleichsam eine zweyte Stadt, ein zweytes Athen vor, und war ebenfalls, wie Pausanias berichtet, mit vielen Tempeln und schönen Gebäuden geziert.

Diese zwey abgesonderten Theile, die Stadt nämlich und den Haven, verband Pericles mit einander durch die bekannte lange Mauer. Dadurch erhielt erst Athen die größte Schönheit und Sicherheit. Der Phalerische Demetrius befestigte und verschönerte diesen Haven noch mehr. Das dortige Zeughaus war eines der schönsten Gebäuden in ganz Griechenland. Philo bekam vom Demetrius die Aufsicht darüber. Diesem Mann giebt selbst das, in den schönen freyen Künsten so sehr verzärtelte Athen das Zeugniß: daß er nicht nur der berühmteste Baumeister seiner Zeit, sondern auch der

zier-

zierlichste, und größte Redner gewesen sey 336).

Dieser große Pericles, dessen löbliche Regierung zu Athen eben so langwierig, als ruhmwürdig war, füllte die Stadt mit vielen schönen Gebäuden an, und zierte sie mit prächtigen Tempeln, bedeckten Gängen und Bildsäulen auf das prächtigste aus.

Das Volk hatte hier den öffentlichen Schatz, welcher aus den Abgaben, die jede Stadt in Griechenland zum Unterhalt der Kriegsmacht entrichten mußte, bestand, in Händen. Pericles, welcher sich überzeugt hielt, für die Sicherheit des Landes genug gesorgt zu haben, glaubte den Ueberschuß dieser öffentlichen Gelder nicht besser benutzen zu können, als wenn er ihn zur Verschönerung der Stadt anwendete. Dieser große Mann urtheilte hier blos nach seiner Denkart, und folgte blos seinem eigenen edlen Triebe zur Maurerey. Er verfolgte eine der löblichsten und rühmlichsten Absichten auf der Welt, und erreichte sie auch glücklich, aber durch kein erlaubtes Mittel. Hierinn war er kein gerechter Aristides, bey dessen Lebensbeschreibung Plutarch folgende sehr schö-

336) Glorſantur Athenae armamentario ſuo, nec ſine cauſa: eſt enim illud opus & impenſa, & elegantia viſendum. Cujus architectum Philonem ita facunde rationem inſtitutionis ſuae in theatro reddidiſſe conſtat, ut diſertiſſimus populus non minorem laudem eloquentiae ejus, quam arti tribuerit. Val. Max. lib. 8. cap. 12.

schöne nachdenkliche und lehrreiche Anmerkung einstreuet: „Die drey vorzüglichen Eigenschaften der Gottheit, sagt er, deren nächstes Ebenbild die Könige und Beherrscher der Erden, als die auf der höchsten Staffel der Menschheit Erhabensten, die erste und vorzüglichste Ehre haben zu seyn, sind die Unsterblichkeit, die Macht und die Gerechtigkeit. Die erste erregt unsre Bewunderung, und verursacht in uns ein Verlangen nach ihrem Besitz. Die zweyte erfüllt uns mit Furcht und Entsetzen. Die dritte aber, als die Gerechtigkeit bringt uns nicht nur Liebe und Ehrerbietung gegen das höchste Wesen bey, sondern nähert uns auch seinem Ebenbilde, nähert uns ihm selbst. Denn der Mensch kann ja doch unter keiner andern Bedingung ein gegründetes Verlangen tragen, unsterblich und mächtig zu werden, als wenn er sich bestrebt gerecht zu handeln." Ist nicht die Gerechtigkeit oder Rechtschaffenheit unser ausgezeichneter Hauptkarakter? Und besteht nicht in der Zärtlichkeit und Feinheit des Gewissens, des Freymaurers seine größte Zierde und sein schönster Schmuck? Und ist dieß nicht unsere Schürze, welche wir vor allem Schmutz des Ungerechten sorgfältigst zu bewahren haben? Man wird uns diesen Umschweif zu gute halten. Wir kommen nun wieder auf unser obiges.

Pericles, wie schon gesagt, verbrauchte die übriggebliebenen Geldsummen des öffentlichen Schatzes zum Schmuck und Pracht,

und

und zur Verschönerung und Verzierung der Stadt. Er beschäftigte zu dem Ende alle Hände der geschicktesten und berühmtesten Künstler mit allen Arten künstlicher und ausgesuchter Arbeiten, mit der Bildhauerey, Baukunst und Malerey. Dieser große einzige Mann war schon hinreichend, den natürlichen Trieb seinen Namen zu verewigen, bey seiner Nation so zu beleben, und ihren Eifer hierinn so zu beflügeln, daß sie sich alle um die Wette bestrebten, durch die bey ihren Werken angebrachte Kunst und Geschicklichkeit, und durch den an sie verwendeten Glanz, durch Putz, Auszierung, Erhabenheit und Pracht, den ihnen dazu vorgezeichneten Plan zu übertreffen. Man erstaunet hier billig, wenn man bedenkt, daß alle diese erstaunlichen Werke zu Athen, als der Haven Piräeus, die Mauer, die Tempeln, die Palläste, die Kriegsflotte, die ungeheure Menge der Bildsäulen und andere Denkmäler einer feinen und ausgesuchten Baukunst mehr unter der Aufsicht eines einzigen Großmeisters zu Stande gekommen seyn: Werke, die nach ihrer Vollkommenheit beurtheilt, uns auf den Gedanken bringen, daß sie ganze Reihen von Jahren, daß sie ganze Jahrhunderte im Stande sollten gewesen seyn zu beschäftigen. Es ist was gemein bekanntes, daß Werke, deren Entstand, Kürze der Zeit und Leichtigkeit beeilfertigen, keine Denkmäler der Schönheit der ausgesuchten Kunst und des grauen Alters werden können. Weil

nun die Werke des Pericles von dieser allgemeinen Regel abgehen; so verdienen sie um so mehr Achtung und Bewunderung. Plutarch versichert uns, daß sie zu seiner Zeit, und also schon über fünf hundert Jahre, noch eben das muntere frische Ansehen ihres zarten grünen Alters, und noch eben diejenige aufgehende Blüte ihrer Jugend gehabt hätten, als wenn sie nur erst vor kurzer Zeit die bildenden Hände des Künstlers verlassen hätten. So sehr hatten die großen Künstler für die Unsterblichkeit ihrer Werke, und folglich ihres eigenen Namens dadurch gesorgt, daß kein graues Alter der Zeit ihre reizende Anmuth, ihre jugendliche Schönheit und ihren Glanz verdunkeln konnte, nicht anders, als wenn sie eine solche innerliche Kraft besessen hätten, welche sie nicht veraltern, nicht hinfallen ließ, sondern sie immer dem Umsturz, immer der Vergänglichkeit entriß.

§. 147.

Unter den vielen öffentlichen Gebäuden der Griechen sind besonders vier Tempeln merkwürdig. Diese waren von Marmor erbauet, und mit so vielem Schmuck und Pracht der ausgesuchten Kunst verzieret, daß sie Erstaunen und Bewunderung bey allen Kennern verursacht haben, und zu Mustern aller übrigen Gebäude nach den bekannten drey Ordnungen der Kunst sind genommen worden. Der erste war der Tempel der

Dianä

Dianä zu Ephesus. Der zweyte der Tempel des Apollo in der Stadt Miletus. Diese zwey Tempeln waren nach der jonischen Ordnung erbauet. Der dritte war der Tempel der Ceres und der Proserpina zu Eleusis 337). Diesen hatte der Baumeister Ictinus nach der dorischen Ordnung von so einer erstaunlichen Größe und einem so weiten Umfang erbauet, daß er dreyßig tausend Menschen in sich faßte. Diese Zahl wurde bey der berühmten Procession des eleusinischen Festes auch immer voll und oft darüber 338). Um bey Verrichtung so vieler und häufiger Opfer geräumigen Platz zu haben, ließ man ihn anfangs von außen ganz kahl ohne Säulen. Allein als der phalerische Demetrius unter seiner Regierung zu Athen dem Philo die Aufsicht darüber ertheilte, so ließ dieser, um ihn desto majestätischer vorzustellen, verschiedene Säulen an das Vordertheil setzen. Das vierte endlich unter diesen berühmten Gebäuden Griechenlands ist der Tempel des olimpischen Jupiters zu Athen. Dieser war nach der korinthischen Ordnung aufgeführt. Zu diesem Bau hatte zwar Pisistratus den Anfang gemacht; 339) allein wegen der nach seinem Tode in der Republik erfolgten Unruhen, blieb dieß Werk mehr als drey hundert Jahre unvollendet liegen 340). Endlich unterzog sich dem

fer-

337) Herodot. lib. 8. cap. 65.
338) Strab. lib. 9. p. 395.
339) Vitruv. in Praefation. lib. 7.
340) Livius lib. 41. n. 20.

ferneren Bau dieses Werks der König von Syrien Antiochus Epiphanes. Weil dieser die Kosten hergab, so kamen endlich der mittelste Theil dieses Tempels, welchen man das Schiff nannte, und die Säulen an dem bedeckten Gang zu Stande. Zur Ausführung dieses großen Werks wurde der römische Bürger Cossutius, welcher sich schon unter vielen andern Baumeistern rühmlich hervorgethan, und merkwürdig ausgezeichnet hatte, erwählet. Er legte bey diesem Gebäude viel Ehre ein; denn lange nach ihm hielt man es noch seines ausgesuchten Prachtes wegen für das Vornehmste von allen Vorhandenen. Er war einer der ersten bey den Römern, dem die griechische Bauart so auffiel, daß er selbige zum Muster im Bauen erwählte.

§. 148.

Dieß war zur mehreren Erläuterung des Folgenden im Vorbeygehen gesagt. Wir verlassen Egypten, und wenden uns nunmehr über das Meer nach dem Hellespont. Hier fällt uns der prächtige Tempel zu Zyzicus auf. Die Fugen an den Marmorsteinen, Bildsäulen und Gemälden waren überall mit Schnüren von geschlagenem Golde ausgelegt und verziert, wodurch sie einen besonderen Glanz der Majestät erhielten. Hier war das bekannte und merkwürdige Echo der sieben Thürme bey dem thracischen Thor. Hier war auch das eben so merkwürdige große Buleuterion oder Rathhaus. Die

Zim-

Zimmer dieses wunderswerthen Gebäudes waren von der künstlichen Beschaffenheit, daß sie keinen einzigen Wirbel oder Nagel hatten, und man daher ohne Bänder und Schlußketten die Balken und Sparren auseinander nehmen, und auch wieder zusammenfügen und einrichten konnte.

§. 149.

Alus fällt in dieser Gegend das letzte unter den bekannten sieben Kunstwundern der Welt, uns fällt der bekannte große Colossus im mittelländischen Meere auf. Er hat sein Daseyn den Rhodiern zu verdanken. Der berühmte Baumeister Chares, von Lindus gebürtig, der den großen Lisippus zum Lehrmeister gehabt hat, brachte zwolf Jahre über seinen Bau zu. Denn er nahm seinen Anfang im Weltjahr 3704 im vierten Jahr der Regierung des Ptolomäus Soter, und wurde erst A. M. 3716 fertig. Er war eine Bildsäule aus Metall gegossen, welcher die Sonne vorstellte, der er auch geheiligt oder gewidmet war, und stellte in der Ferne die Gestalt eines hohen Thurms vor. Dieser Colossus war die größte Bildsäule auf der Welt. Denn er war siebenzig Ellen, oder hundert und fünf Fuß hoch. Seine Theile und Gliedmassen hatten die geschickten Hände dieses großen Künstlers nach dem schönsten und genauesten Regelmaaß des richtigsten Verhältnisses gebildet. Seine Schenkeln stunden am Eingang des Havens so weit von

eins

einander, daß die Schiffe mit vollen Segeln zwischen seinen Beinen durchfahren konnten. Er stund aber nicht länger, als nur siebenzig Jahre, oder nach der Meynung anderer nur 66. Denn ein erfolgtes heftiges und starkes Erdbeben warf ihn im Weltjahr 3782, im 222 vor Christi Geburt, und im letzten der Regierung des Ptolomäus Evergetes um. Dieses Erdbeben that außerdem unsäglichen Schaden. Die Mauer, das Zeughaus, und überhaupt alle Plätze der Häven, wo die Schiffe zu liegen pflegen, waren fast ganz zu Grunde gerichtet. Anderer Häuser, Tempeln und öffentlicher Gebäude wurde hiebey auch nicht geschonet 341). Dieser unglücklichen Stadt Rhodus kamen die benachbarten Fürsten auf eine recht großmüthige und höchst rühmliche Weise zu Hülfe, und unterstützten sie in ihrem Elende so gewaltig, daß man nicht so leicht ein so würdiges Denkmaal dieser Art finden wird. Unter den großen Seelen, welche dieser bedrängten Stadt zur Hülfe kamen, thaten sich besonders Heron und Gelon in Sicilien, und Ptolomäus in Egypten hervor. Die ersteren zwey schenkten ihr nicht nur über hundert Talente am Geld, sondern schickten auch zwey Bildsäulen hin, welche sie auf dem Platze zu Rhodus aufstellen liessen. Die eine stellte das rhodische, die andere aber das syracusische Volk vor. Jene krönte dieses, um dadurch anzuzeigen, daß die Syracuser selbst dadurch eine Wohlthat empfangen hätten, daß sie den Rhodiern

mit

341) Polyb. lib. 5. p. 428 — 431.

mit etwas dienen konnten. Ptolomäus erzeugte sich noch großmüthiger. Er schenkte ihnen außer andern Nothwendigkeiten des Lebens drey hundert Talente, zehnmal hundert tausend Scheffel Getraides. Holz und Materialien zur Erbauung ihrer Galeeren und Kriegsschiffe im Ueberfluß. Außerdem gab er ihnen noch besonders drey tausend Talente zur Wiederaufrichtung ihres Colossus. Seleucus, Mitridates, Antigonus, Prusias, und verschiedene andere Fürsten und Städte zeigten hier ihre Großmuth und Dienstfertigkeit ebenfalls. Sogar reiche Privatleute rechneten es sich zur Ehre und Pflicht an, diesen Verunglückten mit etwas zu helfen. Eine gewisse Frau, welche man ihres Reichthums wegen Chryseis 342) hieß, gab ihnen allein hundert tausend Scheffel Getraides. Polybius versichert, daß das Geld, welches die Stadt durch diese traurige Gelegenheit erhielt, ihren verursachten Schaden wohl fünfmal übertroffen hätte. Allein die Rhodier waren sehr undankbar. Sie sollten für dieses Geld ihren umgefallenen Colossus wieder errichten, welches ihnen unter andern, auch aus dieser Ursache gegeben wurde; dieß thaten sie aber nicht, sondern bereicherten sich nur damit, und schützten lügenhaft vor, das delphische Orakel hätte ihnen solches zu thun verboten. Unwürdige Nachkommen ihrer Vorfahren. Der Magistrat hatte den Galgen verdient; und henken hätte er müssen, wenn ich König von Egyp-

342) Chriseis heißt: von Gold.

Egypten gewesen wäre. Sie bekümmerten sich also um ihren Colossus gar nicht, sondern er blieb an der Stelle, wo er hingefallen war, ganzer acht hundert und vier und neunzig Jahre liegen. Endlich fand ihn zuletzt Moavias, der sechste Kaliph oder sarazenische Kaiser, bey der Eroberung von Rhodus, im 672. Jahr nach Christi Geburt. Diese menschliche Figur dieser Dummkopf wußte weiter nichts damit zu machen, als daß er ihn aus allzugroßer Geldbegierde an einen filzigen stinkenden Juden verkaufte. Außerdem was der Rost an ihm gefressen, und geizige Hände geraubet hatten, wog er gleichwohl noch sieben tausend und zwey hundert Centner. Dieser machte aus ihm eine Ladung für neun hundert Kameele, acht Centner zu einer Ladung gerechnet, und ließ ihn nach Egypten führen.

§. 150.

Während daß die Griechen nach dem erhabensten Beyspiel und vortrefflichsten Muster der alten Egyptier, als ihrer ersten Lehrmeister, ihren Geschmack an den schönen Künsten und Wissenschaften, und vorzüglich an der königlichen Baukunst immer mehr verfeinerten, solchen auf ihre Nachkommen verbreiteten und fortpflanzten, inzwischen daß sie theils mehr Pflanzstädte anlegten, eine immer schöner, als die andere baueten, und theils andere alte eingefallene wieder ausbesserten und herstellten, auch eine unbeschreib-

liche Menge Bildsäule verfertigten und aufführten, versäumten die übrigen afrikanischen Nationen diese kostbare Gelegenheit, den klugen Egyptiern in der edlen und anmuthigen Beschäftigung des Bauens ebenfalls zu folgen, und überliessen sich ihrer Dummheit ganz und gar. Es hat sich zwar, wie einige berichten, diese Edelste der Wissenschaften, und diese Königinn aller erhabenen Künste, gegen Mittag nach Aethiopien hinunter bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und weiter gegen Abend bis an die atlantischen Küsten gezogen und verbreitet; allein es fehlt uns hier an gewissen und zuverlässigen Nachrichten, welche uns von den Ueberresten so vieler großen und mächtigen Völker Licht ertheilen sollten.

§. 151.

Bevor wir Afrika ganz verlassen, müssen wir noch zuvor etwas weniges von der größten, angesehensten und mächtigsten Republik, von derjenigen Republik reden, welche das Schrecken aller der übrigen in diesem Welttheile, ja welche sogar Roms erste höchst gefährlichste Nebenbuhlerinn in der Macht war. Elissa, eine tyrische Prinzessinn, die aber unter dem Namen Dido viel bekannter ist, soll nach dem Bericht der Geschichtschreiber den Grund zu diesem berühmten Carthago gelegt haben 343). In dem

ei-

343) Conf. de his Autor. seqq. Justin. lib. 18. cap. 4. 5. 6. Appian. de bello punico. Stra-

eigentlichen und bestimmten Zeitpunkt ihrer Erbauung sind zwar die Geschichtschreiber nicht einig; doch soll sie im Weltjahr 3158 zur Zeit des jüdischen Königs Poas, im acht und neunzigsten vor Erbauung der Stadt Rom, und im acht hundert und sechs und vierzigsten vor Christi Geburt seyn angelegt worden. Carthago stellte also schon lange vor den Römern eine angesehene, mächtige und fürchterliche Republik vor. Sie hatte zwar nach dem gewöhnlichen Lauf aller Dinge in der Welt, einen sehr schlechten Anfang ihres Entstandes; doch wuchs sie in kurzen zu einer sehr fürchterlichen Größe. Ihr Hochmuth trieb die Gränzen ihrer Herrschsucht und Macht weit über Afrika und das Meer hinaus. Sie kam bald nach Europa hinüber, trieb ihre Eroberungen in Sardinien und Sicilien, und bemächtigte sich fast ganz Spanien. Sie legte überall, wo sie Handgriffe zum Besitz that, wichtige Pflanzstädte an, behauptete ihre Macht zu Lande, besonders aber und hauptsächlich zur See über sechs hundert Jahre lang, und errichtete ihr so einen gewaltigen und verbreiteten Staat, daß sie sich mit den größten Mächten der Welt vergleichen und messen konnte. Von ihren Kenntnissen und Wissenschaften wissen die Geschichtschreiber uns nicht viel zu sagen. Der Hauptkarakter der Carthaginenser war rauh und kriegerisch, wild und herrschsüchtig. Doch schreiben ihnen andere gleichwohl einen gro-

Strabo lib. 1. cap. 7. p. 832. Vell. Paterc. lib. 1. cap. 6.

ßen Hang vorzüglich zur Geometrie und zur Maurerey aller Arten zu. Sie ſollen viele koſtbare Tempeln von Marmor erbauet, viele theils ganz goldene, und theils vergoldete Bildſäulen errichtet, viele prächtige Palläſte, viele gute Häven und ſchöne wohl angeordnete Feſtungen angelegt, und nicht nur zur Vertheidigung ihrer Seemacht, Galeeren und Flotten gehalten, ſondern auch nach unſerer Redensart große Handlungs = oder Kauffahrtheyſchiffe, wodurch ſie die vortheilhafteſte Handlung überall an ſich zogen, erbauet haben. Rom und Carthago, dieſe zwey mächtigſten Republiken damaliger Zeit, waren ſich einander ein beſtändiger Dorn in den Augen. Das eiferſüchtige Rom befürchtete von Carthago verkleinert zu werden, darum führte es immer im Munde: delenda eſt Carthago, und ruhte nicht eher, als bis es dieß Geſagte auch in Erfüllung brachte. Beyde Republiken verfolgten eine und ſelbige Abſicht. Kein Wunder, daß daher auch der Brodneid da war. Rom wollte nur immer erobern, und ſein Land vergrößern, es lernte aber nie Verſtand brauchen, nie dasjenige recht nutzen, was es hatte. Um dieß letztere bekümmerte es ſich gar nicht, ſondern genug, wenn es nur viel haben konnte. Aus dieſer Urſache nahm es auch den größten Raubvogel, den Adler zum Wappen. Und nie zeigte es eine größere Aufrichtigkeit, als da es dieß that. Der hungrige gefräſſige Preuſſe führte ihn mit einem noch größeren Recht. Carthago gieng auch auf Eroberungen aus, eben

so wie Rom; allein Carthago lernte auch seine Länder theils durch Künste und Wissenschaften, und durch den Anbau von innen, und theils durch eine kluge Handlung von außen, recht zu benutzen, auf welche Rom nicht hielt. Aber nun kommen die Folgen, welche den erstaunlichen großen Unterschied dieser beyden Staaten zeigten. Rom war bey aller seiner äußeren Macht gleichwohl ohnmächtig, und konnte auch eben so wenig mächtig seyn, als es ein Monarch bey einer despotischen Regierungsform werden kann, weil ihm durch die äußere Macht die innere, das Geld, nur desto mehr entgieng, und dieser Abgang durch nichts ersetzt wurde. Carthago verstärkte seine innere Macht durch die Handlung, welche auf den klügsten und vortheilhaftesten Fuß für selbiges gestellet war, eben so sehr, als es die Aeußere durch neue Eroberungen vermehrte. Carthago fand daher in den widrigsten Zufällen Zuflucht, aber Rom konnte solche nicht haben.

§. 152.

Aus Griechenland kam die Freymaurerey oder Baukunst nach Sicilien. Die Sicilianer, als Abstämmlinge der gelehrten Griechen, legten sich schon frühzeitig auf diese edle Kenntniß. Sie trieben diese erhabenste der Wissenschaften auf ihrer beglückten Insel mit großem Eifer, und legten in ihr Hauptstädten, als zu Agrigentum, Messina, Gela und an andern Oertern mehr, Logen an.

an. Zu Syracus war die vornehmste oder Hauptloge. Da Syracus die Hauptstadt, und der eigentliche Schlüssel zur Insel Sicilien war; so müssen wir etwas weniges von ihr insbesondere sagen. Der berühmte Baumeister Archias von Corinth hat sie angelegt. Sie lag gegen Osten, oder an der Morgenseite dieser Insel. Ihr weiter Umfang, dessen Bezirk zuletzt 22 englische, d. i. 5 und ein halbe deutsche Meilen in sich schloß und begriff, ihre schöne und vortreffliche Lage, ihr guter und bequemer doppelter Haven, ihre mit großen Kosten aufgeführte erstaunliche Festungswerke, und die große Menge, und der erstaunliche Reichthum machten selbige zu einer der schönsten, größten und mächtigsten Städte dieser Insel, und des benachbarten Griechentands 344). Anfangs bestund sie aus drey Theilen, aus der Insel, Achradina und Tyche. Hernach wurden noch zwey Theile hinzu gezogen, Neapolis, welches man die Oberstadt, und Epipolis, das man die Niederstadt nennte.

Die gegen Mittag dieser Stadt gelegene Insel hieß Nasos 345). Sie wurde durch eine Brücke mit dem festen Land ver-

ei-

344) Urbem Syracusas elegerat, cujus hic situs atque haec natura esse loci dicitur, ut nunquam nullus dies tam magna turbulentaque tempestate fuerit, quin aliquo tempore solem ejus diei homines viderint. Cic. in Verrem. cap. 7. n. 26.

345) Nasos heißt im Griechischen nach der dorischen Mundart eine Insel.

einigt. Hier auf dieser Insel wurde hernach ein Pallast für die Könige mit einem Schloß gebauet. Diejenigen, welche diesen Ort bewohnten, konnten mit leichter Mühe die Herrschaft über beyde Häven, welche ihn umgaben, erlangen; daher war er einer der wichtigsten Theile dieser Stadt. Aus eben dieser Ursache erlaubten hernach die Römer nach der Eroberung dieser Stadt keinem Syracuser an diesem Theil zu wohnen.

Auf dieser Insel Nasos war der bekannte und berühmte Brunn Arethusa 346). Die Poeten dichteten, daß der Fluß Alpheus in der Landschaft Elis im Peleponesischen, mitten durch das Meer, ohne sich mit selbigem zu vermischen, in diesen Brunnen hinein liefe 347).

Das gegen Osten am Strande des Meeres gelegene Achradina wurde für den größten, schönsten und befestigtesten Theil dieser Stadt gehalten.

Der Tempel, welcher τυχη oder dem Glück gewidmet war, gab zugleich demjenigen Theil der Stadt, welcher Tyche genennet wurde, seinen Namen. Er zog sich längst der Abendseite von Achradina, von Mitternacht nach Mittag zu. Er war stark mit Menschen besetzt. Hier war das bekannte und be-

346) Strabo lib. 6. p. 270.

347) Extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborem.
Sic tibi, cum fluctus subterlabere sicanos,
Doris amara suam non intermiſceat undam.
Virgil. Ecl. X.

berühmte Thor Hexaphylos. Dieses führte auf das Land, und lag der Stadt gegen Mitternacht zu.

Außer der Stadt war die so genannte Höhe Epipolis. Ihre Lage streckte sich zwischen Hexaphylos und der Spitze des Euryelus von Abend gegen Mitternacht zu. Ihrer Gähe und Steile wegen konnte man sie nicht ohne große Mühe und Gefahr besteigen. Als die Athenienser diese Stadt belagerten, war diese Höhe noch mit keiner Mauer befestigt; daher waren die Syracuser genöthigt, solche mit Mannschaft zu besetzen, um sie wider die Anfälle des Feindes zu decken. Auf dieser Höhe war zugleich die Festung Labdalus, welche die Stadt vertheidigen sollte. Hier war Euryelus zugleich der Ein- und Durchgang, welcher nach dieser Höhe zuführte, und man konnte von der Seite der Stadt oder aus selbiger, dieser Höhe, außer diesem Weg, sonst nicht beykommen. Unter der Regierung des Tyrannen Dionysius 348) wurde erst diese Höhe Epipolis durch Mauern an die Stadt geschlossen, und

der

348) Die alten Republikaner hießen alle diejenigen Tyrannen, welche im höchsten Nothfall ihre Regieruugsform in die monarchische veränderten, und das Steuerruder des Reichs selbst ergriffen, gesetzt daß sie auch noch so gut und löblich regierten. Das Volk, das entweder zu wenig Tugend, oder keine mehr hatte, war gleichwohl zu dumm, um einzusehen, daß der Staat nunmehro einen ganz andern Steuermann nöthig habe, wenn er nicht sollte verlohren gehen.

der Stadt, deren fünften Theil sie nun ausmachte, einverleibet. Doch war dieser Theil der Stadt schlecht bewohnt. Dieß waren nun der Stadt ihre erste drey Bestandtheile, zu welcher man noch zuletzt den vierten, welcher Neapolis oder Neustadt hieß, hinzufügte. Dieser beschützte Tyche.

Nahe vor der Stadt floß der Fluß Anapus. Der Zwischenraum, welcher ihn von der Stadt sonderte, war eine große schöne Wiese. Diese hatte zu beyden Enden einen Sumpf, deren der eine Syraco, von welchem die Stadt ihren Namen hatte, der andere aber Lysimele hieß 349). Der Fluß lief in den großen Haven. Nicht weit von der Mündung lag gegen Mittag Olympia. Dieß Gebäude stellte die Art eines Schlosses vor, und hatte seinen Namen von dem Tempel des olimpischen Jupiters. Diese befand sich nur fünfhundert Schritte von der Stadt, und war sehr reich.

Die Stadt hatte zwey Haven, welche in gleicher Linie nicht weit von einander lagen, und nur von der Insel geschieden waren. Diese waren der große und der kleine, letzterer hieß auch Laccus. Beyde waren von schönen Gebäuden der Stadt umringt.

Der große hatte etwas mehr, als fünf tausend Schritte im Bezirk, auch zugleich einen Meerbusen, welcher Dascon hieß; doch war sein Eingang überaus enge, und nur fünf hundert Schritte breit. Von der einen

Sei-

349) Portus habet prope in aedificatione aspectuque urbis incluſos. Verr. cap. 6. n. 117.

Seite wurde er durch die Spitze der Insel Ortigia, und von der andern durch die kleine Insel Plemmyra erkannt. Diese letztere hatte zugleich ein schönes reizendes Vorgebirge, worauf ein Schloß war, daß selbigen Namen Plemmyra führte.

Etwas tiefer unter Achradina, als dem ersten Drittel oder Haupttheil dieser Stadt, war noch ein dritter Haven, welchen man den Trogilischen nannte.

§. 153.

Nachdem wir dieß Wenige von Syracus, als der damaligen Hauptstadt der Insel Sicilien, vorausgeschickt, und zum Grunde gelegt haben, müssen wir nun auch die zwey ihrer vornehmsten Freymaurer, womit sie so groß that., und auch das größte Recht hatte, mit ihnen, als mit ihrem größten Schmuck und Kleinod zu prangen, etwas genauer beleuchten, und kennen lernen. Man weis schon zum voraus, daß wir den ruhmvollen König Hiero und seinen Großvorsteher, den Feldmesser, Baumeister, Künstler und Ingenieur, den großen und berühmten Archimedes, den die alten Freymaurer den edlen und vortrefflichen Großmeister von Syracus nennen, meynen und verstehen.

Hiero der II. war ein Sohn des Königs Gelo zu Syracus. Seine Geburt fällt ins 3700te Weltjahr, und ins 304te vor der Geburt Christi 350). Er war ein sehr lieb-

rei-

350) Justin. lib. 23. cap. 4.

reicher und menschenfreundlicher Herr, und besaß alle Tugenden eines Königs bis auf den Titel oder Namen 351). Zufolge seiner politischen Lage, da er, Carthago und Rom, so zu sagen, ein Dreyeck machten, und er mehr von den Römern, als Carthaginensern zu befürchten hatte; so hielt er mit den Römern bis an sein Ende gute Freundschaft.

Zu gleicher Zeit lebte auch der berühmte Archimedes, sein naher Anverwandter. Dieser Mann legte sich mit aller Macht auf die Geometrie, Mechanik und Baukunst. In diesen Wissenschaften war er der Geübteste und Stärkeste seiner Zeit.

Der König Hiero, dessen ganzer äußerer Karakter mit seinem Inneren vollkommen übereinstimmte, und dessen ganze Aufführung eben so glänzend, prächtig, einnehmend und groß war, als er edel und erhaben dachte, bediente sich dieses seines würdigen Großvorstehers mit größtem Nutzen bey seinen großen und vielen Werken, die er als Großmeister unter seiner Aufsicht ausführen wollte. Er bauete besonders zu Syracus Pallaste, Zeughäuser, Tempeln, und eine ungeheure Menge Schiffe von allen verschiedenen Größen und Gattungen, vorzüglich zur Ueberfahrt seines Getraides, als worinn der Handel und das Einkommen dieser Insel größtentheils besteht.

Un=

351) In alloquio blandus, in negotio justus, in imperio moderatus: prorsus ut nihil ei regiure deesse, praeter regnum videretur.

Unter diesen vielen seiner Schiffe müssen wir doch das größte und vorzüglichste, welches gleichsam der Hauptmann der übrigen war, und woran Erfindungskraft geplaget, Kunst verschwendet, und mit aller Aufmerksamkeit und allem Fleiß gebauet wurde, etwas näher beleuchten.

An diesem großen Schiff, welches der König, dieser würdige Großmeister, so wie seine übrigen Werke unter der Aufsicht seines geliebten Großvorstehers, des berühmten Archimedes, verfertigten ließ, wurde ein ganzes Jahr lang gebauet. Hiero war selbst viele Tage dabey gegenwärtig, und munterte dadurch die Arbeiter noch mehr zum Fleiße auf.

Diese ungeheure Maschine bestund aus zwanzig Reihen Rudern. Von allen Seiten hielten große kupferne, zehn = auch mehr pfündige Nägel die Theile dieses großen Gebäudes zusammen, und befestigten solche. Von innen hatte dieß große Schiff drey Abtheilungen von Gemächern, oder drey über einander gebaute Stockwerke. Dazu kam man durch drey am Bord bedeckte Wege vermittelst Stuffen. Die erste Treppe führte vom mittelsten Mast nach der dritten oder untersten Abtheilung zu. Der Fußboden dieses Raums, der ohne alle weitere Abtheilung sich völlig nach der ovalen Länge des Schiffs und dessen Breite erstreckte, beruhte nicht, wie bey unsern Schiffen gewöhnlich, nur blos auf dem ausgehöhlten, trögigten Boden des Schiffs, nein, sondern er war mit dicken

Bret=

Bretern gedület. Dieser Raum war blos für das Getraide oder überhaupt für die Waaren, welche man entweder ausführen, oder einhandeln wollte, bestimmt.

Vom Vordertheil des Schiffes oder dessen ersten Mast führte die zweyte verdeckte Treppe nach der mittelsten Abtheilung. Dieser Raum war in dreyßig Zimmer vertheilt, doch so, daß der Ruhepunkt des Schiffes vom mittelsten Mast diesen Raum, und folglich die Zahl seiner Zimmer in der Mitte durchschnitt, und solche in zwey gleiche Theile nach der Länge des Schiffs theilte. Diese Zimmer waren für etwas bessere Leute, als Soldaten und Matrosen sind, bestimmt. In den funfzehn Wohnungen der Schiffsoffiziere, nach dem Hintertheil oder ersten Mast des Schiffes, waren funfzehn Betten oder drey Speisesäle. In der zweyten Abtheilung dieser Zimmer waren eben so viele Betten. In dem hinteren Theile des Schiffs, das ist unter dem ersten Mast war die Küche. Der Boden aller dieser Zimmer war von allerley Arten Holzes ausgelegt und zusammen gesetzt. Diese sollten des Homers seine Ilias vorstellen. Die Decken und Vorhänge waren sehr prächtig und kostbar. Die Wände waren mit allerhand Schnitzwerk und vielen Figuren durch die geschickten Hände der Kunst mit allem Fieiß bearbeitet, und mit vielerley Zierathen verziert und ausgeputzt.

Das Vornehmste dieser Zimmer in diesem mittelsten Stock war der heiligen, unschuldigen, liebenswürdigen Göttinn Venus

gewidmet. Das Verdeck oder Gewölbe, die Wand und der Fußboden waren mit Agaten, Onychen, Kristallen und vielen andern kostbaren Steinen, welche auf dieser Insel zu finden waren, ausgelegt und gepflastert. Das Dach, die Wände und der Boden, worauf diese letzte Verzierung kam, waren von Cypressen Holz. Die Fenstern waren von Elfenbein und mit Schilderenen und Schnitzwerk von allerley Figuren ausgelegt. Hier befand sich auch in einem Zimmer eine schöne Bibliothek und eine Sonnenuhr, welche man von außen über selbigen gesetzt hatte.

Hier befand sich auch noch zuletzt eine Wohnung, wo man sich blos zu baden pflegte. Diese war mit drey kupfernen Kesseln und einem Troge, oder einer Badewanne versehen. Diese war aus einem einzigen kostbaren Stein von vielen Farben gehauen. In selbige giengen zwey hundert und funfzig Pinten. Das Voodertheil des Schiffs war das zum Proviant gehörige große Wasserbehältniß, worinn hundert tausend Pinten giengen.

Das oberste oder erste Stockwerk enthielt blos die Zimmer für die Matrosen oder Bortsleute, für die Soldaten, und überhaupt für das Schiffsgeräthe.

Nun kömmt das Bewundernswürdige an diesem ganzen Schiff. Von den Seiten des Bords waren Schwiebbögen angebracht. Diese schlossen die Maste ein, doch hatten sie die gehörige Höhe, daß man unter ihnen am Bord aufrechts ganz ungehindert gehen konnte. Ueber oder auf diesem Gewöl-

wölbe war ein Altan, nach der Breite und Länge dieses Schiffs mit einem Gebäude zu beyden Seiten angebracht. Dieß war hier gleichsam das Gymnasium oder der Ubungsplatz, und auch zugleich der gewöhnliche Spaziergang. Hier waren Gärten angelegt. Hier sahe man Blumen und Pflanzen von vielen Arten in der schönsten Ordnung angebracht. Tonnen mit Erde gefüllt, worinn Weinstöcke, und weisses Epheu gepflanzt war, befanden sich hier auch. Zur Bewässerung dieser Gewächse und Pflanzen waren Röhren sowohl von Ton, als von Bley, welche das Wasser rund um sie herum führte.

Dieß Schiff hatte über dieß acht Citadellen oder Vertheigungswerke, acht Thürme. Zu beyden Seiten des Bords waren zwey, nämlich in der Mitte, gegen den mitteren oder Hauptmast auf dem Gewölbe oder Schwiebbögen, zwey am vorderen, und zwey am hinteren Theil des Schiffs. Ihre Höhe hatte zu ihrer Dicke ein gleiches Verhältniß. Diese Thürme waren mit Steinen und Pfeilen gefüllt, welche auf die feindlichen Schiffe geworfen wurden. Ueberdieß war jeder Thurm mit vier Mann, welche ganz bewaffnet waren, und mit zwey Bogenschützen besetzt.

Auf dem Bord des Schiffs, der überaus gut und stark gedület war, waren statt unserer Kanonen, die vom Archimedes zu diesem Ende verfertigte Steinmaschinen aufgepflanzt, woraus man Steine auf die Feinde abschoß. So eine Maschine konnte einen drey hundert pfündigen Stein, und einen

achtzehn Fuß langen Pfeil ein ganzes Stadium, oder hundert und fünf und zwanzig Schritte weit werfen.

An jedem Mast waren zwey mit Steinen und Bleystücken erfüllte Maschinen, welche auf die, die sich dem Schiffe nähern wollten, geworfen wurden. Hier waren auch Hacken, um diejenigen an sich zu ziehen, die man verfolgte. Das ganze Schiff umgab eine eiserne Schutzmauer, welche diejenigen abhielt, die es besteigen wollten. Zu beyden Seiten hatte das Schiff auch außerdem noch eiserne Balken. Diese, sobald sie vermittelst der Maschinen abgedruckt wurden, hiengen sich an die feindlichen Schiffe, und zogen solche so nahe an, daß man sie leicht mit Steinen und Pfeilen überschütten konnte. Ueberdieß befanden sich am Bord auch an jeder Seite sechzig Mann. Diese waren völlig gewaffnet. Eben so viele waren bey den Masten und Maschinen, um die Steine loszudrücken.

Dieß ist nun die kurze Beschreibung des großen bewunderungswürdigen siracusanischen Schiffes, welches eines der kunstreichsten und berühmtesten Gebäuden des grauen Alterthums war. Dieß ist blos mein Auszug aus der weitläuftigen Beschreibung, die uns Athenäus hievon geliefert hat. Ich weis nicht, ob ich seinen Sinn recht gefaßt habe; denn das Schiff selbst habe ich nicht gesehen. Zu wünschen wäre es, daß er statt der übrigen unnützen Weitläuftigkeiten, die zur Hauptsache nicht gehörten, die Ausmes-

sung

sung dieses Schiffs richtiger bestimmt, und angegeben, und auch ein mehreres von den Ruderbänken hinzugesetzt hätte. Dieß ist das Meisterstück, würdig eines so erhabenen Groß-meisters, wie Hiero war, würdig seines berühmten Großvorstehers, des Archimedes, unter dessen Aufsicht selbiges zu seinem glücklichen Entstand kam.

§. 154.

Archimedes hat sich uns als ein geschickter Baumeister gezeigt. Wir wollen ihn nun in dieser erhabenen Würde mit einem andern ebenfalls hohen Karakter vergesellschaftet, von einer andern Seite betrachten, wo er sich uns nicht nur als ein geschickter Baumeister, sondern auch als einer der größten Feldherren zeigt. Er führt zwar keine Armee wider den Feind an, und stellt ihm nur seine eigene Maschinen entgegen; allein eben durch diese macht er ihm mehr zu schaffen, als durch viele Menschen-Hände. Kurz, Archimedes sitzt ganz ruhig und gelassen auf seiner Studierstube bey seinem Zirkel und Linial, und schlägt gleichwohl dem Feind die Belagerung ab, und vertheidiget die Stadt wider alle seine auf selbige versuchte und gewagte Anfälle.

Der römische Bürgermeister Marcellus belagerte Syracus zu Wasser und zu Lande. Zu Lande von Hexaphila, zu Wasser aber von der Seite von Achradina, an dessen Mauern sich die Wellen des Meers schlugen.

Dem andern ihm von römischen Rath zugeordneten Bürgermeister Appius überließ er das Kommando zu Lande, und er kommandirte die Flotte. Diese war sechzig Galeeren stark, und hatte fünf Ruderbänke. Diese waren alle mit Soldaten angefüllt, welche im Bogen, Schleidern, Pfeilen und im Umsturz der Mauern wohl geübt, und auch zu dem Ende bewaffnet waren. Außer diesen hatte Marcellus noch ein anderes Korps, welches mit allen zum Angriff und Bezwang eines Platzes nöthigen und erforderlichen Maschinen wohl versehen war.

Diesen gewaltigen Angriff der Römer würden die Syracusaner nicht haben aushalten, und ihrer großen Macht keine größere entgegen stellen können, sondern sie würden nothwendig haben erliegen müssen, wenn sie nicht in ihren Mauern unter sich einen Mann gehabt hätten, welcher zeigen konnte, daß Natur und Kunst mehr auszurichten im Stande sey, als eine bloße Macht. Archimedes hatte auf Verlangen seines Anverwandten, des Königs Hiero, schon lange zuvor seine Erfindungskraft mit der Verfertigung solcher Maschinen geplaget und ermüdet, welche die Stadt sowohl zu Lande als zu Wasser in einen vollkommenen Vertheidigungsstand setzen konnte. Appius, welcher den Angriff zu Lande that, wurde von seinen Maschinen auf die höflichste und freundschaftlichste Art empfangen und bewillkommt. Sie donnerten, blitzten und hagelten ohne Unterlaß und Aufhören Pfeile und Steine

aller

aller Arten auf seine Infanterie los. Die Steine waren nicht nur von einer großen Schwere, sondern weil sie auch besonders mit großer Macht und starkem Nachdruck abgeschossen wurden, so wurde dadurch ihre Kraft eben so, wie ihr Flug verdoppelt, und richteten daher, wo sie hinfielen und trafen, alles zu Grunde, und verursachten eine schröckliche Verwüstung unter den Gliedern.

Der andere Gast Marcellus bekam von der Seeseite nicht wenigere und geringere Komplimente von diesem großen Kommendanten entgegen geschickt. Archimedes hatte hier sehr viele und verschiedene Maschinen, die nach jeder Weite und Entfernung eingerichtet und gestimmt waren, angebracht. Wenn daher die großen Pfeile zu hoch über die Feinde hinaus flogen; so verfehlten die Kleineren, welche gleich nach jenen abgeschossen wurden, gewiß nicht. Denn, so wie jene nach einem weiteren, so waren diese wieder nach einem näheren Abstand eingerichtet. Dieß alles brachte die Römer in eine solche Verwirrung, daß sie dem nichts entgegen zu stellen wußten.

Doch dieß war nur erst die Bewillkommung und das Frühstück, womit Archimedes diese seine allerliebsten Gäste empfieng.

Hinter den Mauern waren erst die größten und stärksten Maschinen versteckt. Diese waren auch wieder von verschiedenen Gattungen, und also auch eben von so vielerley Wirkungen. Einige warfen mit dem größten Nachdruck große Balken, die an ih-

ren Enden mit Bley ausgefüllt, und mit ſtarken eiſernen Ringen beſchlagen waren, auf die Galeeren, und verſanken ſolche in den Abgrund. Eine andere Maſchine war ein eiſerner an einer Kette befeſtigter Hacken. Dieſes faßte das Vodertheil eines Schiffes, und indem ſein anderes Ende von innen der Mauer beſchwert wurde, ſo hob er es in die Höhe, und ſpielte gleichſam eine Weile damit in der Luft. So bald aber die Kette vermittelſt der Haspel oder Rolle oder Winde nachgelaſſen wurde, ſo fiel es plötzlich, und mit ſo einem Nachdruck hinunter, daß es entweder untergieng, oder wenn es an einen Felſen traf, zerſchmettert wurde. Noch waren wieder andere Maſchinen, dieſe zogen durch Seilen oder Hacken die Schiffe ans Land, drehten ſolche erſt eine Zeit im Wirbel herum, und zerſchmetterten ſolche hernach an den Felſenſpitzen der Mauern. Immer war die Luft voller Galeeren, und man erwartete von Seiten des Feindes jeden Augenblick mit Furcht und Schrecken ihren Niederſturz, wo ſie entweder verſanken oder zerſchmettert wurden. Dieſen ließ Marcellus ſeine mit großen Koſten verfertigte Sambucken entgegen ſtellen. Dieſe Maſchinen hatten ihren Namen wegen ihrer Gleichheit von einem gewiſſen muſikaliſchen Inſtrument. Sie ſollten eigentlich das vorſtellen, was wir bey einer Belagerung eine Zugbrücke nennen, und dienten alſo dazu, daß man die Mauern beſteigen konnte.

Allein Marcellus war mit diesem neuen gewagten Versuch auch nicht glücklicher. Denn als diese seine Maschine noch weit von den Mauern entfernet war; so ließ Archimedes einen fürchterlichen zehn Zentnern schweren Felsen auf selbige herab donnern 352). Diesen begleitete zugleich ein zweyter, und gleich darauf folgte ein dritter. Diese schlugen mit ganzer Macht an die Maschine, verdorben solche, und machten ihre Wirkung unnütz.

Hierauf wurde Marcellus genöthigt sich mit seinen Galeeren in aller Eile zurückzuziehen, Er wurde dadurch vollends abgeschreckt, ein mehreres wider den Archimedes zu unterfangen. Weil er nun ganz unschlüssig war, und nicht wußte, was hier weiter zu thun wäre; so hielt er Kriegsrath. Der Entschluß fiel da hinaus: man sollte des folgenden Tages, noch vor Anfang der Sonne trachten, den Mauern beyzukommen. Dadurch würde man sich ohne Zweifel vor den Maschinen in Sicherheit stellen, deren Nachdruck und Stärke in der Nähe geschwächt und kraftlos gemacht wird, weil ihr die nöthige Entfernung fehlt.

Doch Archimedes war hierinn eben so klug, als des Marcellus sein Hofkriegsrath, und hatte auch für diese Sache schon lange einen Hacken bestimmt. Er hatte lan-

ge

352) Die Griechen nennen den Centner τάλαντον. Er war verschieden. Der geringste hielt nach unserm Gewicht 125 Pfund. Der größte Centner aber war 1200 Pfund.

ge zuvor einen erstaunlichen Vorrath und Ueberfluß von allerhand Maschinen verfertigen lassen, welche nach allen möglichen Entfernungen eingerichtet waren. Dazu war eine ungeheure Menge von Pfeilen und Balkenstücken fertig, die alle nach diesen Maschinen eingerichtet waren. Auf die kurzen konnten die Pfeile viel geschwinder gelegt, und weit öfterer abgeschossen werden, als bey den großen und langen. Dieß war noch nicht genug. Er hatte auch an die Mauern Oeffnungen, welche wir Schießlöcher nennen, dicht an einander machen, und in selbige Skorpione legen lassen 353). Diese Art von Maschinen war nur für die Nähe bestimmt, und verwundeten diejenigen, welche sich der Mauer näherten, ohne daß sie von ihnen konnten bemerkt werden.

Kaum hatten sich die Römer der Stadtmauer genähert, wo sie nunmehr glaubten sicherer und ungehinderter die Stadt bestürmen zu können, als eine erstaunliche Menge von Pfeilen sie plötzlich bewillkommte, und von allen Seiten umringte. Auf diese folgte ein schrecklicher Wolkenbruch von lauter Steinen. Dieser tödtliche Hagel fiel in gerader Linie ununterbrochen auf sie häufig herab, und zwang sie, sich zu entfernen. Kaum zogen sie sich zurück, und entfernten sich in

etwas

353) Waren bey den alten Maschinen, welche einer andern Art ihrer Armbrüste gleich sahen. Sie schossen ebenfalls Pfeile und Steine ab; doch mußte der Gegenstand sehr nahe seyn, wenn sie ihn erreichen sollten.

etwas von der Mauer, so wurden sie sogleich wieder von andern Pfeilen, welche ihrer Flucht nachgeschossen wurden, empfangen. Dabey verlohren sie wieder nicht nur viel Volks, sondern sie mußten auch mit Furcht und Schrecken sehen, wie der Feind fast alle ihre Galeeren zerschmetterte, und zu Trümmern machte, ohne daß sie ihm wieder zu schaden vermögend waren. Weil Archimedes die meisten und wichtigsten seiner Maschinen hinter und zwischen der Mauer versteckt hatte; so konnte der Feind, welcher von einer erstaunlichen Menge von Pfeilen und Steinen ohne Unterlaß bedeckt wurde, weder den Ort ersehen, wo sie eigentlich herkamen, noch die Hand bemerken, welche solche abdrückte, und abschoß, sondern er mußte, wie Plutarch sagt, fast auf die Gedanken verfallen, daß er wider die Götter fechte.

So verdrüßlich und aufgebracht als auch Marcellus bey diesen seinen widrigen Zufällen war, welche ihm alle seine versuchten Anschläge, die Stadt zu erobern, rückgängig, und zu Wasser machten, so mußte er doch zuletzt damit einen Scherz treiben, und sich darüber lustig machen. „Was meynt ihr wohl, sagte er zu seinen Kriegsbaumeistern, wird uns dieser Briareus unter den Meßkünstlern noch lange und noch viel zu schaffen machen. Der Kerl ist ja so verwegen und toll, daß er sich vor meinen Galeeren und Sambucken gar nicht, und nicht im geringsten scheuet, sondern auf eine recht unbarmherzige und grausame Art mit ihnen um-

umgeht. Es ist wahr, er thut mir allzuviel Ehre an, und mehr als ich verlange, indem er mich mehr als nur eine Handvoll Pfeile und Steine werth hält; allein ich wollte es ihm sehr gerne verzeihen, und zu gute halten, wenn er auch mit diesen allzuvielen und verschwenderischen Komplimenten etwas sparsamer umgienge. Denn, so wahr Jupiter lebt, drückt er nicht so viele Pfeile wieder uns auf einmal los, daß er jene Riesen, welchen die Fabel hundert Hände angedichtet hat, gar weit übertrift?" — Er hatte recht, daß er dem einzigen Archimedes alle Schuld gab. Denn die Syracusaner waren hier nur blos die Maschinen, er aber die Seele oder würkende Kraft, welche solche in Bewegung setzte.

Durch dieß Donnern und Krachen der Pfeile und Steine, welche Archimedes auf die Feinde immer fort regnen und hageln ließ, wurden endlich die Römer ganz zaghaft gemacht, und zuletzt in eine solche Furcht gesetzt, daß, wenn sie auch nur ein kleines Stück Holz sich in der Luft bewegen sahen, sie sogleich davon liefen, und flohen, und schrien: Archimedes läßt schon wieder eine schreckliche Maschine wider uns los, bald kömmt sie her geflogen — sehet nun — — Selbst Marcellus gab nun alle Hoffnung auf, eine Oeffnung in die Mauer zu machen, und dadurch die Stadt einnehmen zu können. Aus dieser Ursache wollte er keinen Sturm mehr vergebens wagen, sondern die Belagerung in eine Blockirung verwandeln, und die=

diese große und volkreiche Stadt blos dadurch zur Uebergabe zwingen, daß er sie wollte aushungern lassen. In der ganzen Zeit der acht Monate, in welcher er vor ihr lag, war kaum eine Kriegslist zu erdenken, welche die Erfindung nicht ausgeheckt hätte; und von Seiten des Feindes war auch außer dem Sturm, der ihm immer muthig abgeschlagen wurde, und den er auch daher nicht mehr wagen wollte, keine Tapferkeit zu erdenken, welche hier nicht wäre gezeigt worden. Ueberhaupt kömmt es so wie in allen andern Dingen, also auch hier im Krieg auf die Einsicht, Tugend und Unerschrockenheit eines einzigen großen Mannes sehr vieles, ja das Meiste an. Der einzige Archimedes ist schon im Stande alle Anschläge des Feindes zu vernichten. Nehmet diesen Greis weg, so hat der Feind die Stadt gleich ohne Mühe.

Endlich aber zuletzt bemerkte doch ein römischer Soldat, daß die Mauer der Stadt an einem Orte, theils nicht so hoch, und theils auch nicht so gut verwahrt wäre. Marcellus machte sich diese Entdeckung zu Nutzen, befahl des Nachts Leitern in aller Stille an dem Orte anzulegen. Dieß glückte ihm, und er überrumpelte die Stadt just zu einer Zeit, da die Einwohner das Fest der Dianä begiengen. Archimedes hatte sich, als dieß vorgieng, in seine Studierstube verschlossen, und in seinen mechanischen Betrachtungen, um neue Mordgewehre zum Schaden und Abbruch des Feindes zu erfinden, sich so vertiefet gehabt, daß er das alles nicht bemer-

fen konnte. Als er eben im besten Nachdenken begriffen war, eröffnete ein römischer Soldat die Thüre, und befahl ihm mit zum Marcellus zu gehen. Archimedes zauderte damit, weil er zuvor seine Aufgaben aufgelöst haben wollte. Der Soldat wurde darüber verdrüßlich, zog sein Seitengewehr, und versetzte ihm den tödtlichen Streich. Ob nun gleich Marcellus ausdrücklich befohlen hatte, seiner zu schonen, so entgieng doch dieser große Mann einem so verhaßten und traurigen Schicksal, das ihm von der Vorsicht zuerkannt war, nicht. Dieser großmüthige Feldherr wurde über seinen Tod äußerst bestürzt, und vergoß Thränen über so einen großen Verlust der Gelehrten. Er ließ ihn nicht nur im Weltjahr 3792. im 212. vor Christi Geburt, und im 537. nach Erbauung der Stadt Rom, kostbar und prächtig zur Erde bestatten, und ihm bey den Gelehrten seiner Zeit ein öffentliches Ehrenmal errichten, sondern er erforschte auch seine Anverwandten. Diesen schenkte er besondere Freyheiten, und that ihnen viel Gutes. Dieß geschahe zu der Zeit, da der große berühmte Hannibal das stolze mächtige Rom erschütterte.

§. 155.

Nachdem die Freymaurerey erst über dem Meer war, so kam sie hernach auch bald weiter. Viele römische, karthaginensische, und sicilianische Freymaurer durchstrichen den nördlichen und westlichen Theil von Europa,

und

und pflanzten und verbreiteten diese Edelste der Wissenschaften überall, besonders aber in Italien und Spanien, in den balearischen Inseln, und auf der Küste von Gallien, dem heutigen Frankreich fort. Allein hier ist uns die Zeit vor der Erscheinung der römischen Waffen sehr dunkel. Diese gewisse und zuverlässige Nachrichten fehlen uns ebenfalls vor der Ankunft der Europäer in späteren Zeiten von den Chinesern, Japonern und den übrigen ostindischen Nationen. Doch geben uns sowohl ihre bekannte chinesische Mauer, welche vier hundert Meilen lang ist, und dieses Reich von der Landseite, von der Tartarey, und andern Ländern scheidet, als auch die Berichte der Reisenden von ihren großen Städten, prächtigen und kostbaren Pallästen und Tempeln überzeugende Beweise genug, daß diese Völker schon frühe und vielleicht bald nach der allgemeinen Auswanderung aus Sinear, wenigstens gewiß unter der Regierung des weisen Königs Salomons, oder gleich nach seinem Tode von seinen reisenden Freymaurern in der königlichen Baukunst seyn unterrichtet worden. Waren sie also nicht schon zuvor darinn geübt; so haben sie die Künste und Wissenschaften, besonders die Geometrie und Maurerey von dieser Zeit an gewiß zu treiben angefangen.

§. 156.

Aus dem bisher Gesagten erhellet zur Genüge, daß die Freymaurer, als die einzi-

zigen Gelehrten und Weisen des Alterthums, auch jederzeit im größten Ruhm und Ansehen bey den Großen und Beherrschern dieser Erde standen, und ihre einzige wahre Räthe und Günstlinge vor allen andern bey Hofe waren, ohne deren Rath und Beystand die klugen Fürsten nie was Großes und Wichtiges unternahmen. So war z. B. Adam, unser aller Stammvater, wie wir oben gesagt haben, in der höheren Kenntniß Gottes und der Natur sehr wohl unterrichtet, und folglich in diesen Geheimnissen eingeweihet. So waren es auch seine Söhne, und viele der Vornehmsten seiner Nachkommen. Der Geist Gottes rühmt selbst den Henoch, daß er ein göttliches Leben geführt habe; folglich war er ja in der höheren Tugend oder Magie Meister, und dem zufolge in den göttlichen und natürlichen Geheimnissen kein Fremdling. Wir wissen von Kains seiner Stadt, die er gebauet hat. War er gleich kein Freund Gottes und der Tugend, und wußte er von der Magie nichts; so stund ihm doch der Weg zur inneren Kenntniß der Natur, und folglich zu ihren Geheimnissen eben sowohl offen, als den Tugendhaften oder Kindern Gottes. Und war er hier und da im Dunkeln, und hatte kein Licht von Gott zu erwarten; so gab es ihm der Teufel. So haben wir auch gesehen, des Noah und des Nimrods, als Stifters der chaldäischen Monarchie, nicht zu gedenken, daß die Könige von Egypten fast alle Freymaurer waren, und die es auch nicht waren, durften

doch

doch deswegen keine andere zu Ministern am Hofe nehmen, als Freymaurer. Dieß haben wir durch das Exempel Josephs bewiesen. Ohne diesen Beweis hier weiter zu verfolgen, der ohnedem unten noch einmal vorkömmt, und dort weiter wird ausgeführt werden, ziehen wir nur diesen Schluß oder Folgerungssatz daraus: daß derjenige Fürst, welcher den königlichen Freymaurerorden noch dazu in unsern aufgeklärten Zeiten verachtet, weiter nichts thut, als daß er bey aller seiner blendenden Größe, gleichwohl von der Höhe zum Pöbel herabsinkt. So wie daher die Freymaurer die Stützen der meisten Fürsten waren; so konnten sie auch nicht anders umhin, als zum besseren Betrieb und zur glücklicheren Ausführung ihrer unterschiedlichen Unternehmungen, und zur Verbreitung und Fortpflanzung der edlen alten Baukunst, Logen errichten. Und die Vornehmen, Großen und Fürsten rechneten es sich auch jederzeit zur Ehre, Regenten oder Großmeister ihrer Logen zu werden.

§. 157.

Wir gehen aus Sicilien nach Italien über, und gerade auf Rom zu. Weil aber die Herren Römer, und in unsern Tagen die sogenannten heiligen Römer, eine sehr geraume Zeit, gleich vom Anfange ihrer Entstehung her, nur blos Söhne des Mars waren, und Künste und Wissenschaften spät von ihren Nachbaren erlerneten; so halten wir uns

dieß-

dießmal hier nicht auf, sondern machen für jetzt dem Großherzog von Toskana unsere Aufwartung.

Die Hetrurier oder die Herren Toskaner haben den Ruhm, daß sie die ersten in Italien waren, welche von den Griechen die drey bekannten alten Bauordnungen, nämlich die Dorische, Jonische und Corinthische lerneten. Doch bedienten sie sich keiner von diesen, sondern, nachdem sie hier und dort das Beste ihrer Meynung nach abgezogen hatten, so gebrauchten sie sich gar frühe ihrer eigenen, welche auch aus dieser Ursache von ihnen den Namen erhalten hat, und die toskanische Bauordnung genennet wird. Diese war daher bey den Griechen nie gebräuchlich, und ist auch nicht nachgeahmet worden. Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuvor einen kurzen Begriff davon geben.

Die toskanische Bauart ist unter allen übrigen bekannten deswegen die natürlichste, weil sie die wenigsten Verzierungen hat. Da sie überaus grob und dauerhaft ist; so wird sie selten bey andern, als nur bey gemeinen Gebäuden hervorgezogen und angebracht. Ueberhaupt kann sie nur bey solchen Gebäuden statt finden, die man nur nach einer Bauordnung aufführt, oder auch bey sehr großen Gebäuden, welche für die Dauer vieler Zeiten bestimmt sind.

Chambrai zieht aus der ganzen toskanischen Bauart nur die Säule heraus. Weil diese die einzige unter den übrigen ist, welche keinen Architrab hat; so verdient sie auch beym

Bauen

Bauen angebracht zu werden. Und wegen dieses einzigen Stücks verdient sie auch noch, daß man sie empfehle. Zum Beyspiel dient uns hier die trajanische Säule. Diese, welche einer der prächtigsten Ueberreste römischen alten Prachts und Glanzes, ihrer Größe, und ihres vormaligen Stolzes ist, verewiget fast mehr den Ruhm des gütigsten und besten der Menschen, des großen Kaisers Trajans, als kaum die geschickteste Feder zu thun vermögend gewesen wäre, und trotzet noch diesen Tag der Vergänglichkeit.

§. 158.

Gleichwie aber nichts in der Welt ohne Pflege und Warte von einem langen und dauerhaften Bestand seyn, und nichts ohne Trieb und Empfehlung eines würdigen Gegenstandes, und dessen Eindrucks verbreitet, und fortgepflanzt werden kann; so war es auch hier mit der Toskaner ihrem Bau beschaffen. Die Wissenschaften und Künste bekamen erst ihre Form unter ihrem König Porsenna, und fiengen sich erst an zu seiner Zeit zu verbreiten. Besonders aber kam unter seiner Regierung die königliche Baukunst empor, und stieg zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit. Dieser König von Hetrurien, oder dem heutigen Toskana ließ sich schon bey seinen Lebzeiten ein sehr prächtiges und kostbares Mausoleum oder Grabmahl errichten. Es lag nahe bey Clusium, und zeigte, wie weit es die Toskaner unter sei-

ner Regierung in der Baukunst gebracht hatten 354). Porsenna hatte es aus Steinen, nach dem Labyrinth des Dädalus, welcher auf der Insel Creta lag, erbauen lassen. Die Geschichte versichert, daß es jenem an Pracht nichts soll nachgegeben haben. Er starb im Weltjahr 3558. im Jahr vor Christi Geburt 446. im 303ten nach Erbauung der Stadt Rom, und im 19. des persischen Königs Artaxerxes Longimanus.

§. 159.

Wir betrachten hier noch kürzlich den letzten König der Toskaner, und wenden uns darauf nach Rom. Dieser ist Turenus. Er war ein großer Liebhaber und Beförderer der Künste und Wissenschaften, besonders der Baukunst. Da er keine Erben hatte, und zudem die große Raubsucht der Römer sehr wohl kannte; so wollte er ihnen in einer Sache zuvorkommen, die sie ohne dem gleich nach seinem Tode würden ins Werk gerichtet haben. Er vermachte also sein Reich den Römern. Sein Tod fällt ins Weltjahr 3725. ins sechste des Ptolomäus Philadelphus, Königs von Egypten, und also eben in die Zeit, da Pyrrhus Italien viel zu schaffen machte, und besonders die Römer sehr beängstigte.

§. 160.

354) Plin. lib. 36. cap. 13.

§. 160.

Wir betrachten Rom. Rom hat vom Anfange Könige gehabt, sagt Tacitus. Dieß wissen wir. Ihr erster Anbau vom Grund bekümmert uns hier nicht. Uns fällt hier nur der am ersten auf, der diesem angebauten Platze die erste Figur, oder die erste eigentliche Gestalt einer Stadt gegeben hat. Dieser ist der König Tarquin. Dieser zierte die Stadt nicht eigentlich mit solchen Gebäuden, welche nichts als blosse Beweise des Stolzes, des Uebermuths, und der Ueppigkeit schwacher Menschen abgeben, nein, sondern er legte hier Werke von Wichtigkeit, Nothwendigkeit und wahren wesentlichen Nutzen an. Den Graben, welchen Romulus um die Stadt hatte führen lassen, verwandelte er in eine ordentliche Mauer von Steinen. Er fieng auch an, dem Jupiter Capitolinus einen Tempel zu bauen, den hernach sein Enkel Tarquinius Superbus mit großen Kosten völlig zu Stande brachte. Dieser Tempel war nach damaliger Zeit überaus prächtig und kostbar, obgleich nach der groben und dauerhaften toskanischen Bauart, ohne blendenden Glanz, Schnitz- und Putzwerk und Verzierungen aufgeführt. Da Rom gleichsam als eine rohe Geburt in allen Künsten und Wissenschaften betrachtet war; so ließ er zu dem Ende die größten Baumeister aus Hetrurien oder Toskana, welche damals nur ihre eigene Bauart kannten, kommen. Mit diesen vergesellschaftete er zugleich die

Hände seiner Bürger, und ließ sie gemeinschaftlich an dem Tempel arbeiten. Ob nun gleich der Bau unter den Unruhen des Krieges überaus mühe- und plagevoll war; so bezeigten doch die Bürger die größte Lust und Freude dabey, und rechneten sich das zur größten Ehre, die Tempeln ihrer Götter mit eigenen n Händen zu bauen 355).

Eben dieser erste Tarquin unterzog sich außer diesen noch zwey andern sehr wichtigen Werken, die ebenfalls von außen betrachtet, kein reizendes Ansehen, keine Zierde und keinen Pracht zu behaupten schienen, die aber gleichwohl einen sehr großen inneren oder wahren Werth mit großer Mühe und vielen Kosten verknüpft anzeigten. Nach dem Ausspruch des Livius waren diese zwey Werke von so einer großen Bedeutenheit, daß der, nach vielen hundert Jahren darnach entstandene Pracht, von dem man doch hätte glauben sollen, daß er die Erfindungskraft aufs äußerste gespannt, und die Kunst auf das höchste müßte getrieben haben, mit ihnen noch in keinem Vergleich konnte gesetzt werden 356).

Wir

355) Qui cum haud parvus & ipse militiae adderetur labor, minus tamen plebs gravabatur se templa deorum exaedificare manibus suis. Liv. lib. 1. n. 56.

356) Quae (plebs) post hac & ab alia, ut specie minora, sic laboris aliquanto majoris, traducebatur opera: faros in circo faciendos, cloacamque maximam receptaculum omnium

pur-

Wir wollen nur das eine dieser höchstwichtigen Werke betrachten. Dieß war die verborgene Abführung der heimlichen Gemächer unter der Erde. Die Ueberreste dieser erstaunenswürdigen Schleusen und unterirdischen Gänge, wodurch überhaupt alle Unreinigkeiten in der Stadt ohne Zuthat anderer menschlichen Mühe und Arbeit weggeschaft und abgeführt wurde, setzt uns sowohl in Betrachtung ihres erstaunlichen Aufwandes, als auch in Rücksicht ihres überaus kecken, kühnen und unerschrockenen Unternehmens in Erstaunen, und verursacht uns die größte Bewunderung. Dieser unterirdische Gang, welcher von dem äußersten Ende der Stadt nach der Tiber zuführte, hatte über sich ein solches Gewölbe, dessen Dicke, Stärke und Standhaftigkeit von so einer Dauer war, daß es auch die ungeheuersten Lasten über sich ertragen, und durch nichts im geringsten erschüttert werden konnte.

Durch diese unterirdische gewölbte Kanäle wurde nicht nur die Reinlichkeit der Häuser und Strassen auf das beste besorgt, sondern auch die Fortdauer einer immer währenden reinen Luft ungemein befördert. Die Vereinigung der sieben Bäche, welche man in einen Kanal zog, reinigte diese unterirdische dick und stark gemauerte und gewölbte Gräben auf die vollkommenste Weise, und

purgamentorum urbis subterram agendam; quibus duobus operibus vix nova haec magnificentia quicquam adaequare potuit, Liv. ibid.

dieß noch dazu überaus geschwinde und in sehr kurzer Zeit.

So bald Rom die Tarquinier vertrieben hatte, fiel die höchste Macht in die Hände des Volks, und die Monarchie wurde sogleich in eine Republik, in einen freyen Staat verwandelt. In den äußersten und gefährlichsten Umständen aber, wo Umsturz und Hinfall und gänzlicher Verlust den freyen Staat bedrohten, und also zum Abwand dessen, schneller Rath- und geschwinde Hülfe erforderlich waren, wurde in aller Eile ein Dictator gesetzt, der mehr, als despotisch befehlen konnte, und eine völlig uneingeschränkte Macht zu befehlen hatte. Allein diese seine unbegränzte Herrschaft endigte sich auch sogleich, sobald als dieses große Uebel, welches man befürchtete, gehoben war, und er war von Stund an, den andern Bürgern wieder gleich.

Zu dieser Zeit wußte man in Rom von keiner andern Bauart, als, wie schon gesagt, von der Toskanischen 357). Daher hatten auch die Gebäude, außer ihrer Größe, Standfestigkeit und Dauer sonst nichts Zierliches an sich, und verriethen weder Weichlichkeit, noch Ueppigkeit, noch Pracht. Von der Bildhauerkunst und Malerey wußte man noch wenig oder nichts. Der Marmor war eine unbekannte Sache. Und hätte man sich desselben auch bedienen wollen; so verstund man ihn doch weder zu poliren, noch weniger aber Säulen und andere Werke daraus zu verfer-

ti-

357) Plin. lib. 35. cap. 6.

tigen. Denn diese gehören überhaupt nicht in die Zeiten der Unwissenheit und Wildheit, sondern sind schon Kennzeichen und überzeugende Beweise feinerer, aber auch zugleich verderbterer Sitten.

§. 161.

Nach dem Tode Turrenus, des letzten Königs von Hetrurien und Toskana, wurden die größten und geschicktesten Baumeister, welche sich schon zuvor im toskanischen Gebiete durch die Aufführung vieler und verschiedener Werke und Gebäude vor andern hervorgethan und berühmt gemacht hatten, nach Rom gezogen. Nun fieng man zwar an zu bauen; allein die Gebäude hatten noch immer ein rohes Ansehen. Marcellus verbesserte die Baukunst. Denn, nachdem er endlich Siracus mit List erobert und eingenommen hatte; so ließ er es ganz ausplündern. Der Raub war von einem erstaunlichen und fast unglaublichen Werth, und soll sogar den zu Carthago weit übertroffen haben. Mit diesem triumphirte er zu Rom, und zog zugleich die geschicktesten Siracusaner dahin. Durch diese ließ er zu Rom viele schöne und prächtige Gebäude aufführen, welche die vorigen älteren dadurch verdunkelten, daß sie schon ein viel besseres und weit schöneres Ansehen hatten. Unter diesen waren seine zwey Tempeln die berühmtesten. Der eine war der Tugend, und der andere der Ehre gewidmet.

§. 162.

§. 162.

Wir betrachten hier inzwischen ein Paar der vornehmsten Bürgermeister, welche zugleich große Beförderer der Freymaurerey oder Baukunst waren. Unter diesen fällt uns am ersten Lucius Cornelius Scipio mit dem Beynamen der Asiatische auf. Dieser gewann Antiochus dem Großen, König in Syrien im Weltjahr 3814. im 190 nach Erbauung der Stadt Rom, und im 15. der Regierung des Ptolomäus Epiphanes eine Hauptschlacht ab, und erfochte über ihn den herrlichsten Sieg, welcher ihm die wenigsten Leute gekostet hatte. Rom bekam dadurch die ganze Landschaft in Asien, an der Abendseite des Berges Taurus, und außerdem noch alle Kriegsunkosten, welche sich auf funfzehn tausend Euböische Talente beliefen, bezahlt 358). Nun wurden die Römer auch zugleich Besitzer aller Seltenheiten, aller ausgesuchten Schönheiten, alles Prachts, und aller kostbaren Verzierungen griechischer

und

358) So uneigennützig und großmüthig waren die Römer. Wir sind in unsern Tagen froh, wenn wir einem Fürsten nur ein Stück Landes abnehmen können, zu geschweigen, daß wir noch von ihm die Bezahlung der Kosten oben darauf verlangen sollten. Die schenken wir ihm gerne. Welch eine barbarische Aufführung, die nicht den geringsten Grad einer Tugend hat! Ein euböisches Talent hatte etwas weniger am Werth, als ein anderes.

und asiatischer Bauwerke. Nun sahen sie solche im vollem Glanze und Schmuck majestätisch prangen. Sie sahen, erstaunten und beschlossen, selbige nachzuahmen.

§. 163.

Auf diesem folgt in unserer Betrachtung Scipio Afrikanus der Jüngere. Nachdem er Carthago erobert, eingenommen, und auf Befehl des römischen Volks, im Weltjahr 3858. im 146. vor Christi Geburt, und im 603. nach Erbauung der Stadt Rom, im Grund zestöhrt hatte, so führte er zu Rom außer einem erstaunlichen Schatz am Gelde eine große Menge Bildsäulen, viele Seltenheiten und viele Kunststücke aller Bauarten, welche die Carthaginenser in so vielen Jahren von allen Enden der Welt zu sich nach Afrika gezogen hatten, im prächtigsten Triumph auf. Zu eben dieser Zeit that der Konsul Mummius ein gleiches mit Corinth. Beyde liessen in ihrem Triumph die schönsten Denkmäler der ausgesuchtesten, prächtigsten und kostbarsten Baukunst vor sich herführen. Nun hatten die Römer einen Ueberfluß an den schönsten und ausgesuchtesten Stücken aller Bauarten. Aber nun zogen sich gleich einem Magnet auch die größten Künstler dahin. Durch diesen Zuwachs der äußeren Macht an Ländern, und durch die dazu gekommene Innere an Gold oder Reichthum nahm auch zugleich der Pracht und Aufwand, und mit dieser Verschwendung die

Fein=

Feinheit der Sitten augenscheinlich zu. Und nun nahm auch die Baukunst überhand, wurde allgemeiner und stieg zu Vollkomenheiten. Von dieser Zeit an erblicken wir zu Rom viele verschiedene prächtige Gebäude, welche alle nach der feinsten griechischen Bauart angelegt und aufgeführt waren, wie z. B. den prächtigen Pallast des Paulus Emilius, welcher vom schönsten und besten phrygischen Marmor war, den Triumphbogen des Marius zu Orange in Gallien, die drey erstaunlich großen Schauplätze des Scaurus zu Rom u. a. m. 359)

Hier setzt Plinius zugleich mit dem Anwachs der Feinheit und der Zuname des ver-

359) Der eine dieser Schauplätze, wo öffentliche Spiele gehalten wurden, war von so einem weiten Umfang, daß er achtzig tausend Menschen fassen konnte. Er bestund aus drey auf einander gebauten Altänen, deren jeder von hundert und zwanzig der prächtigsten Pfeilern unterstützt war. Die erste Reihe dieser Pfeiler, des ersten oder untersten Altans war von Marmor, die zweyte von Kristall, und die dritte vom ausländischen Holz, welches vergoldet war. Jeder Pfeiler war acht und dreyßig Fuß hoch. Zwischen ihnen stunden drey tausend Bildsäulen, welche alle von Erz gegossen waren. Die andern zwey Schauplätze waren zwar nur von lauter Holz gebauet; verriethen aber weit mehr Kunst und Geschicklichkeit als jener. Denn an selbigen waren zwey Achsen von der Beschaffenheit angebracht, wodurch man sie im Zirkel drehen, und in ein großes Amphitheatrum zusammen setzen konnte.

verzärtelnden Geschmacks, auch den Anfang des Verderbnisses und der traurigen Veränderung der Sitten. Rom, sagt er, das durch seine Waffen Asien besiegte, ließ sich wieder durch seine Laster besiegen 360). Der Zufluß ausländischer Schätze und Reichthümer konnte ein Volk sehr leicht verderben, das in der Tugend nie gegründet, noch weniger verhärtet war 361). Und der daraus entstandene übertriebene Aufwand, welchen wir kurz die Schwelgerey nennen, verdrengten bey den Römern gar bald ihre vorige Liebe zur Armuth, und ihren gewöhnlichen natürlichen Hang zur Genügsamkeit 362). Kurz mit dem Raube ausländischer Schätze, zog zugleich das einschleichende Gift männlicher Untugend im Triumphe zu Rom auf. Diese rich=

360) Armis vicit, vitiis victus est. Seneca de Alexandro.

361) Vielleicht wollte aus eben dieser Ursache der sonst weise Gesetzgeber Lycurg nicht einmal eine silberne Münze zu Sparta gestatten, sondern wollte, daß selbiges sich nur mit seiner erst gewöhnlichen eisernen immerfort behelfen sollte.

362) Prima peregrinos obscœna pecunia mores
Intulit, & turpi fregerunt secula luxu
Divitiae molles — — —
Nullum crimen abest facinusque libidinis, ex quo
Paupertas Romana perit. — — —
Saevior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.
Juvenal. lib. 2. Satyr. 6.

richtete unter den noch unschuldigen Sitten eine größere Verwüstung an, als die zahlreichsten Kriegsheere unter den Menschen nicht größer ausüben können. Dieß ist des klugen Plinius seine Meynung 363). Wenn ich mich nicht irre, so habe ich schon oben angemerkt, daß die größte Kunst der Regierung darinn besteht, ein rohes Volk dergestalt zu verfeinern und umzuarbeiten, daß es gleichwohl dabey die harte, ernsthafte, strenge oder männliche Tugend behält. Die großen weisen Gesetzgeber des ehrwürdigen Alterthums, wie Solon, Lycurg und andere erzitterten bey den Gedanken, ihre Absicht hierbey zu verfehlen. Die meisten Fürsten haben solche immer verfehlt, auch so gar in unsern neueren Zeiten. Die Beherrscher von Rußland wollten ihre wilde Nation menschlicher machen, und eröffneten zu dem Ende allen Fremden ohne Unterschied den Eingang in ihr Reich, und bewillkommten darunter die Franzosen am allermeisten, und hielten ihnen ihre weichliche weibische Sitten vor. War dieß der Weg dazu? Welch ein rasender höchst unsinniger Uebergang! aus einem ernsthaften Mann, aus einem Barba-

ren

363) Es ist merkwürdig, daß unter allen Kreaturen auf der Welt keine ist, welche mehr als eine und selbige Speise, die ihrer Natur am zuträglichsten ist, genieſſen sollte, ausgenommen das einzige Schwein, und der Mensch, der sich noch dazu rühmen will, daß er nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, da er doch davon eben so weit entfernet ist, als von der Nachahmung der Natur.

ren ein weichliches, üppiges, lüderliches, freches, unverschämtes, nichtswürdiges Weibsstück plötzlich zu machen. Nein, — dieß ist so ein grober Staatsfehler, den sie gleich anfangs begangen haben, den ihnen keine vernünftige Nachwelt jemals bis an den jüngsten Tag vergeben kann. Ich denke, um nichtswürdig zu werden, können wir von selbst, und brauchen also nicht erst den französischen Anlaß dazu, nicht ihre weichliche verfluchte Sitten, und eben so wenig ihre verzärtelte, kindische, dumme Frauenzimmersprache, als welche ihren ganzen weibischen nichtswürdigen Karakter in sich hält; und wodurch wir auch unvermerkt dieß verderbliche Gift an uns ziehen. Hier sollten sie vor allen mit Zuziehung der Häupter dieser Nation eine vernünftige ehrbare Tracht angelegt haben, um solche dem Pöbel zu empfehlen. Hier sollten sie bey Zuchthausstrafe mehr als eine Speise zu genieſſen verboten haben. Außer Bier sollten Wein und Brandwein, und überhaupt alle übrige gekünstelte und starke Getränke, der Eintrit der Franzosen, und überhaupt alles lüderlichen nichtswürdigen Gesindels, die Erlernung der französischen Sprache, und der Einlaß dieser Bücher unter gleichem Gesetze des Todes gestanden seyn. Hier hätte man die größten Künstler und Handwerker nicht nur blos ins Land locken, sondern sie auch gleicher Ordnung von Stund an unterwerfen, und die übrigen und Unnöthigen nicht einlassen sollen. Man erstaunet über den Aufwand,

wand, über die Schwelgerey in dem sogenannten heiligen Petersburg, welche so gar die französische weit übertrifft, und man sollte glauben Wunder, was dieß für eine alte Nation in der sogenannten europäischen Feinheit der Sitten wäre, und kömmt doch, vernünftig betrachtet, alles dabey mehr als übertrieben, dumm, ungeschickt und viehisch heraus. Hier sollte man endlich in Ansehung der Jugend — Doch, nun erinnern wir uns erst, daß wir hier kein Gesetzbuch schreiben, sondern nur zeigen wollen, daß wir die Sache als Staatsmann sehr wohl einsehen.

Wir kommen nun wieder zu unserm Vortrag, wo wir noch etwas weniges von unserm afrikanischen Scipio zu sagen haben. Er war ein sehr großer Liebhaber der Wissenschaften; aus dieser Ursache war er für gelehrte Gesellschaften sehr eingenommen. Auf seinem Gute hielt er eine ordentliche Loge von Gelehrten, mit denen er die höheren Kenntnisse der Natur und Gottes, oder die Freymaurerey trieb. Unter diesen waren vorzüglich Panätius und Polybius seine liebsten, besten und vertrautesten Freunde 364).

§. 164.

364) Scipio tam elegans liberalium studiorum omnisque doctrinae & auctor, & administrator fuit, ut Polybium Panaetiumque, praecellentes ingenio viros, domi militiaeque secum habuerit. Vellej. Paterc. lib. 1. cap. 13.

§. 164.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir doch zuvor einen kurzen Begriff von der Stadt Carthago geben, welche dieser Scipio Afrikanus der Jüngere zerstört hat. Sie war eine Halbinsel, und lag sehr tief in einem Meerbusen versenkt. Der Hals der See, oder die sogenannte Meerenge, welche sie halb einschloß, war nur etwa drey viertel Meilen breit. Zu Anfange ihres entsponnenen Krieges wider die Römer, zählte sie siebenmal hundert tausend Einwohner. Der ganze Bezirk dieser Halbinsel begriff ungefähr dreyzehn deutscher Meilen in sich. Von Westen oder der Abendseite zu zog sich ein langer Strich schmalen Landes. Dieser war nur zwölf Klaftern breit. Er gieng von der Stadt bis an das Meer. Dieses sonderte ihn hier zu beyden Seiten durch Felsen, und einer tünnen und einfachen Mauer, zwischen welchen er gleichsam wie das Wasser in einem Graben oder Kanal lag, von dem nebenbeystehenden Austritt des Meers oder des großen Sumpfes ab. Nach Mittag und dem festen Lande zu lag das schöne prächtige Schloß Byrsa. Dieses war mit einer dreyfachen Mauer befestigt. Diese Mauer war dreyßig Ellen hoch. An dieser stunden Thürme, welche zwischen der Mauer mit Brustwehren und Vertheidigungswerken angebracht waren. Zwischen zwey Thürmen und Brustwehren wurde jedesmal ein Zwischenraum von zwanzig Klaftern breit gelassen. Diese Thür-

me

me ragten noch über die Mauer hervor. Jeder hatte vier über einander gewölbte Etockwerke. Die Mauer nur zwey. Unter diesen Thürmen befand sich ein sehr groſses Gebäude. Dieses bestund auſser dem Stall, worinn drey hundert Elephanten einen geräumigen Platz hatten, auch aus einem noch andern Nebengebäude, welches blos für die Pflege und Warte dieser Thiere bestimmt war. Dieses war noch überdieſs auch zugleich eine Etallung für tausend Pferde, und auch mit ihren Futterböden versehen. Neben diesem doppelten Gebäude stund noch ein anderes viel gröſseres. Dieses war von so einem weiten Umfang, daſs nicht nur zwanzig tausend Mann leichten Fuſsvolks, und vier tausend Reiter darinn vollkommen Platz hatten, sondern auch alle nöthige und erforderliche Zubehörde des Kriegs oder die ganze Kriegsrüstung darinn aufbewahrt, und alle diese Mordgewehre in dieser Festungsmauer eingeschlossen waren. Nur eine einzige Seite dieser Mauer war etwas schwach und niedrig. Doch, da der Feind hier gleichwohl nicht, wenigstens mit keiner Stärke ankommen konnte, so bekümmerte man sich auch nicht, sie besser zu befestigen. Diese war, wie schon gesagt, der schmale Strich des Landes, ein abgesonderter Winkel, der sich vom Abend nach dem Meere, oder eigentlich nach den Häven streckte. Dieser Häven waren zwey. Von vorne aber, oder vom Einlauf formirten sie nur einen, weil sie beyde nur einen und selbigen Eingang hatten. Er war nicht breiter,

als nur siebenzig Fuß. Der erste war nur blos für die Kaufleute bestimmt, und zugleich mit vielen verschiedenen Wohnungen für die Schiffsleute und Matrosen versehen. Der andere oder innere Haven war nur für die Kriegsschiffe. In dessen Mitte war die Insel Cothon. Diese umgab mit dem doppelten Haven zu beyden Seiten der Anlande eine Mauer, welche gleichsam den Schiffen, deren hier zwey hundert stehen konnten, zur Brustwehr diente, und selbige deckte. Hier waren, wie schon erinnert, an diesem Festungwerke der Insel auf der Mauer über den Schiffen diejenigen Kriegsmagazine oder Vorrathshäuser angelegt, welche solche mit allen Erfoderlichkeiten zum Krieg ausrüstete, sie nicht nur bewaffnete, sondern auch mit allen Kleidungsstücken und Lebensmitteln versorgte. Den Eingang jeden Behältnisses, das jedes Schiff insbesondere einschliessen, oder einnehmen konnte, zierten zwey marmorne Säulen jonischer Bauart dergestalt, daß sowohl der Haven, als die Insel an beyden Seiten zwey schöne kostbare Säulengänge hatte. Auf dieser Insel war auch zugleich ein prächtiger Pallast für den Admiral gebauet. Da er just gegen über den Eingang des Hauses lag, so konnte er von selbigem sehr weit in die offene See hinein sehen, und alles sehr genau bemerken, was sich in dieser Entfernung ereignete, ohne daß man auf dem Meer das geringste von dem allen entdecken konnte, was in dem Innersten des Havens vorgenommen wurde. Weil zu dem eine

dop-

doppelte Mauer beyde Häven sonderte; so konnten auch nicht einmal diese gegenseitige kaufmännische und kriegerische Schiffe einander sehen und bemerken. Jede dieser zwey Mauern hatte ihr eigenes besonderes Thor, welches den Eingang in die Stadt, ohne daß man erst nöthig hatte, durch den andern Haven zu gehen, öffnete. Auf die Weise bestund also Carthago eigentlich aus drey Theilen. Der eine war der gedoppelte Haven, welchen man auch bisweilen den Namen der Insel beylegte, und ihn ebenfalls Cothon hieß. Der andere Theil bestund aus dem Schloß Byrsa. Und der dritte war eigentlich die Stadt. Diese umringte das Schloß, welches die Festung Megara hieß. 365)

§. 165.

Uns fällt im Wurf unserer römischen Freymaurer, als Republikaner noch betrachtet, Sylla auf. Von diesem mächtigen Feldherrn, für den selbst Rom, als für seinen eigenen Bürger erzitterte, und der nach Endigung auswärtiger Kriege auch die innerlichen Unruhen Roms durch ein schreckliches bürgerliches Blutbad stillte und beylegte, haben wir hier zu unserm Vorhaben nicht viel zu sagen. Er war von Natur hart, wild, grausam und unbarmherzig, und sehr stolz und unversöhnlich. Dieser sein Karakter hatte

365) Vide uberius de his Appian. p. 56. 57. Strab. lib. 17. p. 832. ut & Bochart. im Phaleg. p. 512.

te dieß Merkenswerthe und Sonderbare an sich, daß er ihn nicht wahrend Führung seiner Kriege, wo er sehr bescheiden, sanftmüthig und gelassen war, sondern nach gewonnenen Schlachten zeigte 366). Seine klügste und vernünftigste That in seinem Leben besteht nach meiner Meynung darinn: daß er, nachdem er zu Rom unter seinen Bürgern ausgewütet hatte, die Regierung als Protektor oder eigentlich als Diktator niederlegte, sonst würde ihm wohl eher noch was schreckliches widerfahren seyn, als dem Cäsar kurz darauf begegnet ist. Zu Ephesus, einer der berühmtesten Städte in Natolien oder Kleinasien, ließ er sich in den Geheimnissen der Griechen einweihen, und eignete sich darauf die schöne Bibliothek des Apellico, welche unter andern vielen raren und kostbaren Schriften auch die Werke des berühmten Aristoteles eines der größten Gelehrten des Alterthums hatte, zu. Unter dem erstaunlichen Raub an Geld und andern Kostbarkeiten, den er in Asien zusammen raffte, befanden sich auch die Schätze des Tempels zu Delphos, und die Säulen aus dem Tempel des Jupiter Olympius zu Athen. Da der Tempel des Jupiter Capitolinus zu Rom, den noch Tarquinius Superbus erbauet hatte, in der Asche lag; so ließ

366) Adeo Sylla dissimilis fuit bellator ac victor, ut dum vincit, justissimo lenior; post victoriam audito fuerit crudelior. Vellej. Paterc. lib. 3. cap. 25.

ließ er solchen von neuem wieder viel prächtiger als zuvor aufbauen, und zierte ihn mit diesen prächtigen und kostbaren Säulen, die er dem andern Gott Jupiter gestohlen hatte, auf das schönste aus. War also Jupiter zuvor nur aus Thon gebacken, so war er nun jetzt aus lauter Gold gegossen zu sehen. Doch war dieß gleichwohl eine verzweifelte kühne und große That, die zwey höchsten Götter wider einander aufzuhetzen und in Harnisch zu bringen 367).

§. 166.

Eine Tugend, die sich nur bey gewissen einzelnen, und noch dazu gleichgültigen Dingen, welche mehr den natürlichen Hang als Vernunft und Religion betreffen, zeigt, und einschränkt, ist mehr ein Laster als eine Tugend zu nennen. Dieß war der Karakter des Bürgermeisters Lucullus. Er besaß eine Härte und Strenge mit etwas Stolz vermischt, der aber gleichwohl von der besseren Art war. Die wahre Tugend muß, um sich durchgängig in allen Stücken zeigen zu können, nicht einzelne und nur wenig bedeutende, sonder alle Vollkommenheiten besitzen. Ist dieß nicht, so verstossen wir im Zeitlichen unser Glück durch sie eben so sehr, als durch die Laster. Er war einer der größ-

ten

367) Siehe umständlicher von ihm bey folgenden Geschichtschreibern: Plutarch in Sylla p. 468. Strabo lib. 13. p. 609. Athen. lib. 5. p. 214.

ten Feldherren seiner Zeit; allein er liebte Ordnung und Zucht auf eine ganz ausschweifende und übertriebene Weise. Aus eben dieser Ursache führte er auch ein sehr strenges Kommando; allein hier besaß er auch wieder nicht die Geschicklichkeit, solche durch Großmuth und Menschenfreundlichkeit zu vermengen. Daher zog er sich den Haß und Abscheu seiner Soldaten zu. Und weil er überhaupt zufolge seiner allzustrengen Tugend, die Gaben nicht haben konnte, durch ein aufgeheutertes umgängliches Gemüthe sich der Herzen der Menschen zu bemächtigen; so schreckte er solche noch vielmehr von sich ab, und vereitelte dadurch seine Absichten, die er durch eine längere Führung seiner Kriege, zu seiner desto größeren Ehre weiter hätte verfolgen, und glücklich erreichen könnnen. Denn, weil ihm seine Soldaten abgeneigt und gehäßig wurden; so wurde ihm auch das Kommando genommen. Bey diesem gegründeten Tadel, so verdient er gleichwohl auch das Lob, daß er einer der größen Gelehrten seiner Zeit war. Er war den Wissenschaften so sehr ergeben, daß er auch bey seinen Feldzügen, und mitten in den kriegerischen Unruhen, gleichwohl einige Stunden abzubrechen suchte, welche er dem Lesen und Nachdenken widmete 368). Er sammelte sich ei-

368) Maiore studio Lucullus cum omni literarum generi, tum philosophiae deditus fuit, quam qui illum ignorabant, arbitrabantur. Nec vero ineunte aetate solum, sed & quae-

ne schöne Bibliothek von lauter varen und kostbaren Werken. Von der Baukunst war er nicht weniger ein Liebhaber. Er bauete sich nach der griechischen Bauart ein sehr kostbares Haus, woran er zugleich die schönsten Gärten nach dem feinsten Geschmack anlegen ließ.

§. 167.

Vor dem Untergange der römischen Freyheit betrachten wir noch zuletzt einen der größten Freymaurer dieser sterbenden Republik. Pompejus ist es. Seiner ausnehmenden Tugenden und großen Verdienste wegen, hat ihm eine dankbare Nachwelt den Zusatz des Großen beygelegt. Er war nicht nur einer der größten, geschicktesten und geübtesten Generale, sondern auch eben so ein großer Gelehrter. Aus der Beschreibung, welche der Geschichtschreiber Vellej. Paterculus von ihm macht, sollte man glauben, dieser große Mann müße die Tugend in ihrem weitesten Umfang, nachdem Zulaß menschlicher Kräfte auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit getrieben haben 369). Für die Ge-

quaestor aliquot annos, & in ipso bello, in quo ita magna rei militaris esse occupatio solet, ut non multum imperatori sub ipsis pellibus otii relinquatur. Cic. Acad. Quaest. lib. 4. n. 2.

369) Pompejus innocentia eximius, sanctitate praecipuus, eloquentia medius: potentiae, quae honoris causa ad eum deferretur, non ut

ab

Gelehrten bezeigte er so eine Hochachtung, daß er so gar aus Liebe zu ihnen seine äußere blendende Größe dabey zu erniedrigen schien. Nachdem er aus Syrien zurückkam, reiste er blos darum nach Rhodus, um den berühmten Philosophen der stoischen Sekte Posidonius persönlich kennen zu lernen. Bevor er an sein Haus kam, verbot er schon seinem Lictor, nach der Gewohnheit mit dem Stock an die Thüre zu schlagen. Plinius macht hiebey die schöne Anmerkung: „Dieser, sagt er, vor dem sich der Orient und Occident beugte, und zu seinen Füssen warf, befahl, daß hier die Fasces seines Lictors vor der Wohnung eines Philosophen niederfallen sollten.“ Welch eine Erhabenheit der Seele, die sich über Eitelkeiten hinaussetzen, und solche zu den Füssen der erhabenen majestätischen Tugend werfen kann! doch so sehr mir dieser Zug gefällt, so sehr muß ich aus gleicher Ueberzeugung, wieder eine Handlung an ihm tadeln. Da nach der gewon-

ab eo occuparetur, cupidissimus. Dux bello peritissimus; civis in toga (nisi ubi vereretur, ne quem haberet parem) modestissimus. Amicitiarum tenax, in offensis exorabilis, in reconcilianda gratia fidelissimus, in accipienda satisfactione facillimus. Potentia sua nunquam aut raro ad impotentiam usus: pene omnium vitiorum expers, nisi numeraretur inter maxima, in civitate libera, dominaque gentium indignari, cum omnes cives jure haberet pares, quemquam aequalem dignitate conspicere. Vellej. Paterc. lib. 2. cap. 29.

wonnenen Schlacht und Eroberung eines Orts mir der Feind das Recht zugesteht, um welches ich gefochten habe; so hört ja alle weitere Niedermetzelung von selbst auf. Ihre weitere Fortsetzung, die nach keinem Gesetz kann gebilliget werden, ist also weiter nichts anders, als nur eine offenbare Strassenmörderey zu nennen, die nur von den allerruchlosesten Bösewichtern, die nur von Teufeln, aber nicht von Menschen, welche die Rechte der Menschheit nicht verkennen sollen, kann erwartet werden. Es ist wahr, daß die Heiden einen überaus schlechten Begriff von Natur und Völkerrecht hatten; allein wir Christen machen es hierinn um kein Haar breit besser. Nachdem Pompejus Jerusalem erobert, und den Tempel mit stürmender Hand eingenommen hatte, richtete er ein schreckliches Blutbad an, und ließ über zwölf tausend niederhauen. Mitten unter diesem Aufruhr und Geschrey, und unter dem allerklägslichsten und jammervollsten Schauspiel verursachten die Priester im Tempel gleichwohl ihre gottesdienstlichen Handlungen. Und nicht die Wuth ihrer Feinde, nicht der unaussprechliche Schmerz, den sie bey dem Anblick empfanden, ihre Freunde und Anverwandten vor ihren Augen ermorden zu sehen, brachten sie aus ihrem Geschäftseifer. Sie sahen ihr Blut mit dem Blute ihrer Opferthiere vermengen, ja das barbarische Schwerd bestimmte sie selbst zu Opfern ihrer Pflichten; gleichwohl ertrugen sie dieß alles lieber mit der größten Standhaftigkeit

und

und Geduld, als sich im geringsten dadurch in ihren Verrichtungen irre machen zu lassen. Ein Geschichtschreiber macht hier die schöne Anmerkung: „Wie glücklich, sagt er, wie glücklich und beneidenswerth würden sie nicht gewesen seyn, wenn sie der Deutung der Schrift so getreu gewesen wären, als sie sich strenge an die Buchstaben hielten?“ Dieser Anmerkung sind wir in unsern Tagen eine andere schuldig. Bestünde Tugend, bestünde Religion in Dummheit, Aberglauben, in blos äußerlichen maschinenmäßigen Handlungen, wobey nicht das geringste Vernünftige gedacht wird, und nur in Ceremonien und Gebräuchen; so müßte unser Herr Gott auf der Welt unmöglich sich bessere Menschen und Christen wünschen und verlangen können, als die Papisten wären.

Pompejus gieng in Begleitung vieler Offiziere in den Tempel, er rührte aber nichts vom Schatz an. 370) Cicero sagt, daß diese lobenswürdige That des Pompejus nicht die Ehrerbietung, welche man der Majestät Gottes, die in diesem Tempel verehrt wurde, schuldig ist, zum Grund hatte; sondern daß sie blos aus der Ursache herkam, um durch diese Uneigennützigkeit der lästernden Bosheit allen Anlaß zu benehmen, seine Ehre anzutasten. Denn nach der Meynung des Cicero wäre für die Weisheit und Größe

der

370) Zwey tausend Talente gemünztes Silber, der unglaublichen Anzahl goldener und silberner Gefässe ungerechnet, befanden sich darinn.

der Römer, und für die Grundsätze ihrer sogenannten erlauchten Vorfahren nichts so sehr erniedrigend und gehäßig gewesen, als die jüdische Religion 371). Nichts ist unsinniger, als eine Sache zu verspotten, die man nicht einsieht. Allein, vielleicht hielt ihn auch die Furcht vor dem Pöbel davon ab. Der Pöbel, wie bekannt, der seine Religion am wenigsten kennt, und sich auch am wenigsten nach ihrer inneren oder wahren Deutung richtet, ist gleichwohl für ihre Vertheidigung zu jeder Zeit am allereifrigsten eingenommen. Und nie, und durch nichts kann man ihn so sehr in Harnisch setzen, als wenn man selbige angreift.

Aber nun zeigt sich uns Pompejus von einer Seite, wo er uns erst am allergehäßigsten und verabscheuungswürdigsten vorkömmt. Seine strafbare Lüsternheit führte ihn nicht nur in das Heilige, sondern auch in das Allerheiligste. Ein Geschichtschreiber merkt hierbey wieder an: „Daß so glücklich als er bisher in allen seinen Unterneh-

371) Cn. Pompeius, captis Hierosolymis, victor ex illo fano nihil attigit. Imprimis hoc, ut multa alia sapienter, quod in tam suspiciosa ac maledica civitate locum sermoni abtrectatorum non reliquit. Non enim credo religionem & judaeorum & hostium impedimento praestantissimo Imperatori, sed pudorem fuisse. — — Istorum religio sacrorum a splendore hujus imperii, gravitate nominis vestri, majorum institutis abhorrebat. Cic. pro Flacc. n. 67. 69.

nehmungen gewesen, so krebsgängig wäre ihm alles nach dieser so gottlosen That gegangen; und daß dieser über die Juden erfochtene Sieg sein letzter sollte gewesen seyn." So viel ist gewiß, daß die Vorsicht, welche aus weisen Absichten ihn nicht gleich auf der Stelle durch Donner und Blitz zerschmetterte, ihm die Strafe für diese Vermessenheit gleichwohl nicht schenkte.

Nachdem er die pharsalische Schlacht verlohren hatte, begab er sich nach Egypten, und nahm seine Zuflucht zu dem jungen König Ptolomäus Auletes, dessen Vormund er war, in Hoffnung, bey ihm eine desto sichere Freystadt zu finden. Dieser ließ auf Anrath seiner nichtswürdigen Staatsminister ihn, dem er doch seine Krone zu verdanken hatte, aus Dankbarkeit umbringen. Denn, kaum näherte er sich dem Ufer, und wollte ans Land steigen, so wurde er vor den Augen des Königs durch viele Stiche jämmerlich ermordet. Und nachdem man sein Haupt abgehackt hatte, so wurde sein Körper an das Ufer hingeworfen. Hier bewegte sein jammervoller Anblick sogar die harte heidnische Brust eines seiner Freygelassenen. Dieser alte Römer errichtete ihm einen elenden Scheiterhaufen, und begrub ihn unter den Trümmern eines alten an dieser Küste gescheiterten Schiffs. Der Gerechte und über alles Erhabene vergiebt sein Recht nie, und schenkt uns auch nicht den geringsten sündlichen Gedanken. So mußte der seine verübte Frevelthat sehr theuer bezahlen; so

muß=

mußte der, der die mächtigsten Feinde überwand, für den die ganze Welt zitterte, und sich neigte, der die größten, gefährlichsten und blutigsten Schlachten gewann, und sein Leben bisher unter allen Gefahren glücklich als die beste und kostbarste Beute davon trug, solches unter Händen elend und jämmerlich beschliessen sehen, unter Händen, die er nie beleidiget, sondern vielmehr solche durch große ausgezeichnete Wohlthaten sich verbindlich gemacht hatte.

Was wir zu unserm eigentlichen Vorhaben von ihm sagen können, ist, daß er einen großen Schauplatz, der vierzig tausend Menschen fassen konnte, nicht weit von seinem Pallast, und einen prächtigen Tempel der Göttinn Victoria zu Ehren erbauen ließ.

§. 168.

Außer diesen paar angeführten Freymaurern prangte das mächtige Rom noch mit vielen andern geschickten großen Bauverständigen. Diese waren in der Abwesenheit jener, so lange selbige mit den auswärtigen Kriegsunruhen zu thun hatten, die Vorsteher der edlen Baukunst, und beförderten solche als Liebhaber derselben ungemein. Unter diesen war entweder der wortführende oder regierende erste Konsul oder der Pontifex maximus, der Oberste, oder Großpriester, oder nach ihm der sogenannte Archiflamen, oder überhaupt ein anderer großer Mann in den Wissenschaften und im Staat,

wel-

welcher es sich zur größten Ehre und zum Vergnügen anrechnete, einen Patron oder Beschützer, den unsere neueren Brüder einen Großmeister nennen, der Künste und Wissenschaften abzugeben. Dieser hielt eine Privatloge, welche aus den größten und gelehrtesten Männern bestund, die er allezeit um sich hatte.

§. 169.

Wir betrachten nunmehr Rom als die vierte Monarchie. Den besseren Grund dazu legte außer den vergeblichen Versuchen seiner vorigen Mitbuhler, als besonders des Antonius und Pompejus, Julius Cäsar. Der Karakter dieses Mannes ist einer der größten seiner Zeit. So schön und vortreflich er von Natur gebildet war, daß er für den schönsten unter allen Römern gehalten wurde, so sehr übertraf er sie auch an Tugend und Verdienst 372). Er war ein großer Gelehrter und Beförderer der Künste und Wissenschaften, besonders ein großer Lieb-

372) Caesar forma omnium civium excellentissimus, vigore animi acerrimus, munificentia effusissimus, animo super humanam & naturam & fidem evectus: magnitudine consiliorum, celeritate bellandi, patientia periculorum, magno illi Alexandro, sed sobrio neque iracundo simillimus: qui denique semper & somno & cibo in vitam, non in voluptatem uteretur. Vellej. Paterc. lib. 2, cap. 41.

Liebhaber der Baukunst. Er war eben so ein großer Staatsmann, als geübter und erfahrner Kriegsmann und großer Held. Er war zu dem besonders ein großer Rechtsgelehrter. Seine Schreibart ist eine der schönsten. Seine Großmuth stieg bisweilen gar zur Verschwendung. Er war überaus sinnreich, und hatte einen sehr offenen Kopf. Im größten Unglück wurde er nicht muthlos, sondern wußte sich zu helfen. Er trotzte muthig und unerschrocken allen Gefahren, und behielt immer Vorrath an Einsicht, sie glücklich zu überwinden. Er besaß viel größere Vorzüge als Alexander der Große. Denn er war Herr über seinen Zorn. Er wußte seine Begierde zu mäßigen. Sein Stolz gründete sich auf wirkliche und keine scheinbare und blendende Verdienste, darum war er auch von der rechten edlen Art. Er liebte auch nicht die Weichlichkeit, wenn er einige Ruhe hatte, und überließ sich nicht der Schwelgerey und der Wollust, wie jener. Sein besonders großer Hang außer der Rechtsgelehrtheit und Philosophie war zur Geometrie, Kriegs- und Civilbaukunst und zur Astronomie gerichtet, in welcher letzteren Wissenschaft er vorzüglich sehr geübt war, daß er auch den römischen Kalender im 45. Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, als Ober- oder Großpriester, als Pontifex maximus, verbesserte. Nachdem ihm die größten seiner Nebenbuhler in der obersten Macht aus dem Wege geräumet waren, und er auch seine auswärtigen Kriege zu einem erwünschten

Ende

Ende gebracht hatte, so erlangte er im Weltjahr 3956. im 701sten nach Erbauung der Stadt Rom, im 44sten vor der Geburt Christi, und vor der christlichen Zeitrechnung, welche sich um vier Jahre später anfieng 48. die höchste Gewalt zu Rom, und wurde Dictator perpetuus oder Imperator, obgleich noch nicht dem Namen nach. Denn Rom auch sogar den Schein einer Republik zu benehmen, wäre nach vielen schon angewandten Versuchen, gleichwohl noch zu plötzlich und höchst gefährlich gewesen.

Ein Traum von Carthago soll ihn bewogen haben, daß er sich vornahm, selbiges wieder zu erbauen. Um aber sich auch zugleich von den Flüchen zu befreyen, welche das harte unversöhnliche Rom auf den Wiederhersteller gelegt hatte; so soll er befohlen haben, diese Stadt neben ihrem alten vorigen Platz hinzustellen. Eben dieß unternahm er auch mit Corinth, nachdem bereits hundert Jahre von der Zeit der Zerstörung dieser zwey großen, mächtigen und berühmten Städte verflossen waren. Zu Rom bauete er seinen großen Circum oder runden Platz. Dieser hielt drey Feldweges (Stadia) in seinem Bezirk, und konnte zweymal hundert und sechzig tausend Menschen in sich fassen. Außerdem bauete er für sich einen sehr prächtigen Pallast.

Allein seine erzwungene Herrschaft, wornach er so lange gestrebt hatte, dauerte gleichwohl nicht lange. Nicht eigentlich darum, weil der Pöbel noch nicht an die Monarchie

gewöhnt war, sondern hauptsächlich, weil er viele Neider im Rath hatte, die unter dem Schein, dem Volke die vorige Freyheit wieder zu verschaffen, die Herrschaft vielmehr an sich reissen wollten. Diesem seinem Unglück hätte er dadurch ausweichen können, wenn er mehr Vorsicht gebraucht, und den ihm von seinen Freunden so oft gegebenen Rath befolgt hätte 373). Allein es scheint dieß der natürliche Karakter eines Rechtschaffenen zu seyn, daß er keinem Böses zutraut, sondern von allen das Beste denkt. Er wurde auf Anstiften seines undankbaren Brutus von vielen andern Mitverschwornen aus dem Rath auf dem Rathhause im Weltjahr 3960. und im 44sten vor der christlichen Zeitrechnung unter des Pompejus Säule mit 23 Stichen jämmerlich ermordet. Der Schmerz, seinen größten Liebling, den Brutus, als das Haupt und den Anführer seiner Mörder vor sich zu sehen, war ihm viel empfindlicher und weit unerträglicher, als alle die tödtenden Wunden, welche er bekam. Noch besaß er Großmuth genug, um ihm zuzuruffen: Brute bist du auch hier? verhüllete aber gleich sein Angesicht vor ihm und starb. Welch ein Zug einer großen Seele, einer heidnischen noch dazu! Dieß war eine große heldenmüthige That, welcher sich ein Fath unterzog, der der ganzen Welt Gesetze vorschrieb, welche man nur von den größten und ruchlosesten Bösewichtern kaum niederträchtiger erwarten kann. So endigte der Größte der Römer sein Leben,

373) Regnum bello partum, armis teneto.

ben, und dieß just zu der Zeit, da er sich vorgenommen hatte, durch Ueberwindung der Parther, Rom einen allgemeinen Frieden zu verschaffen, und hernach als wirklicher römischer Kaiser, obgleich nur unter dem zum Schein angenommenen Titel eines Protektors oder eines Großmeisters, der noch scheinbaren römischen Republik, Künste und Wissenschaften auf einen viel höheren Grad zu treiben, als alle seine Vorgänger gethan haben.

Sein Tod veranlaßte viele innerliche Unruhen, bürgerliche Kriege, und großes Blutvergiessen. Marcus Antonius, Brutus und Cassius, diese drey Vornehmsten stritten mit einander vierzehn Jahre lang um die Herrschaft. Der Ausgang blieb so lange ungewiß, bis beyde, Brutus und Cassius, bey Philippi, einer Stadt in Thracien, aufs Haupt geschlagen wurden, wo sie sich aus Verzweiflung selbst das Leben nahmen, der dritte aber Marcus Antonius in Egypten überwunden wurde, und sich darauf selbst das Leben endigte.

§. 170.

Nachdem die römische Republick mit der griechischen Monarchie zugleich aufgehört hat, so haben wir das mächtige Rom nunmehr als die vierte und letzte, als die römische Monarchie, oder als das römische Kaiserthum zu betrachten. Dieses hat seinen Anfang im Weltjahr 3974. nach Erbauung der Stadt Rom 719. und im 30.

Jah-

Jahre vor der christlichen Zeitrechnung seinen rechten festen Bestand genommen. Octavius oder, wie ihn andere nennen, Octavianus, der hernach vom römischen Rath Augustus, oder ein Vermehrer des Reichs genennet wurde, war der erste, welcher sowohl nach Ueberwindung aller auswartigen Feinde, als auch nach dem Untergange der machtigsten seiner Mitwerber in der hochsten Macht sich zum eigentlichen römischen Kaiser, nicht blos der Wirklichkeit nach, welches schon Cäsar that, sondern auch schon ohne Furcht, dem äußeren Ansehen oder Titel nach, machte. Sein wahrer natürlicher Karakter scheint von der blendenden äußeren Größe seiner großen Thaten merklich unterdrückt worden zu seyn; doch er bekümmert uns hier auch wenig. Für den Vorzug oder Adel des römischen Bürgers war er sehr eingenommen. Es hielt schwer das römische Bürgerrecht zu erhalten. Er gab es nicht nur sehr wenigen 374), sondern ließ es sich auch sehr theuer bezahlen. Diese Eitelkeit, ja diese im Grund betrachtete Narrheit, kostete Millionen. Für dieses Geld kann man in unserm armen Europa ganze Fürstenthümer kaufen, und nicht nur ein Maul voll Winds.

So bald sich Augustus in seinem Kaiserthum festgesetzt, und vollige Ruhe von Außen und Innen verschafft hatte, so richtete er seine ruhmvolle Absicht auf das Bauen, und auf den Betrieb, Fortgang und Flor der Künste und Wissenschaften. Den An-

fang

374) Paucis dedit civitatem.

fang machte er mit der Ausbesserung aller öffentlichen Gebäude. Einige dieser ließ er von Grund aufbauen. Dieß war nach Endigung der Kriege sein erstes höchst nöthiges und wichtiges Werk. Nachdem dieß zu Stande war, ließ er darauf die Brücke zu Arminium, dem Kriegsgott Mars als Rächer, und dem Apollo als dem Gott der Musen, der Weisheit, prächtige Tempeln bauen. Ferner legte er die sogenannte Rotunda oder Galucio, und den großen und kostbaren Marktplatz an. Er errichtete einen kostbaren Schwibbogen, und legte einen großen Thiergarten zum Spazieren an. Für sich bauete er einen sehr prächtigen Pallast mit verschiedenen andern etwas geringeren, ein herrliches Mausoleum oder Begräbniß, errichtete sich eine sehr schöne und gut getroffene Bildsäule im Kapitol, und legte eine vortreffliche und kostbare Bibliothek an. Die Tempeln zu Rom überhäufte er mit den kostbarsten und best getroffensten Statuen; der Cleopatra ihre Bildsäule aber, welche aus lauter Gold gegossen war, und die er unter dem übrigen erbeuteten Raub von ihr aus Egypten brachte, ließ er mit gutem Vorbedacht, weil ihr kein anderer Platz gehörte, in den Tempel der Venus setzen.

Als er damit fertig war, ließ er zwey Obelisken aus Egypten auf einem so bewundernswürdigen Schiff bringen, welches nach dem Bericht des Plinius 375) so eine Grö-

ße

375) Plin. lib. 36, cap. 8. 9.

ße und ganz ungewöhnliche Bauart anzeigte, daß man seines gleichen noch nie zuvor sollte gesehen haben. Vielleicht war es eben dasselbige, welches der Siracusaner König Hiero dem König von Egypten aus der Ursache vorzüglich schenkte, weil es in seinem ganzen Gebiete, in ganz Sicilien keinen bequemern und sicherern Haven für sich finden konnte.

Wir müssen hier vorläufig einen kurzen Begriff von den Obelisken, den wir oben bey der egyptischen Geschichte vergessen haben, geben. Diese waren nichts anders als eine Art von mittelmässigen Pyramiden, oder im Quadrat gebauete, wagerecht in die Höhe gerichtete und zugespitzte Säulen. Sie hatten kein anderes Absehen, als daß sie blos zum Pracht gebauet waren. Mit diesen zierte man öffentliche Plätze, welche damit prangen sollten.

Der König Sesostris hatte zu Heliopolis zwey verfertigen lassen. Sie waren aus einem sehr harten Stein, der aus dem Steinbruch zu Syenne, einer Stadt an den äußersten Gränzen Egyptens, gegraben wurde, gehauen. Jede hatte hundert und zwanzig Ellen, das sind dreyßig Klaftern oder hundert und achtzig Werkschuhe in der Höhe. Der König Ramises ließ darauf einen dritten bauen. Dieser war viel größer und prächtiger als jene. Nach dem Bericht des Plinius sollen sich mit seinem Bau zwanzig tausend Menschen beschäftiget haben. Als kurz darauf der eine dieser Obelisken durch seinen Umsturz zerbrochen wurde; so bekam Au-

gu-

gustus Lust auch zu diesem bitten. Weil er aber nicht einsahe, wie er ihn seiner ungeheueren Größe wegen konnte fortbringen, so gab er sein Vornehmen auf. Dieses bewerkstelligte lange nach ihm der Kaiser Konstantius.

Den kleineren dieser Obelisken, welcher außer seinem Fußgestell, gleichwohl hundert und eilf Fuß hoch war, ließ er auf einen schönen Anger nicht weit vom Tempel des Mars setzen. Dazu wurde ein eben so tiefer und fester Grund gelegt, als er hoch war. Auf diesen kam er zu stehen. Darauf zog er von seinem Fuß eine Mittagslinie. Ihre Abtheilung war nicht nur von kupfernen Blechen gemacht, sondern auch in einem steinernen Boden eingelegt. An dieser Linie konnte man täglich gegen Mittag die Verlängerung oder Verkürzung des Schattens nach der Verschiedenheit der Jahrszeit bemerken; um diesen Unterschied der Bemerkung desto vollkommener zu zeichnen. Auf die Spitze dieses Obeliskes wurde eine mathematische Kugel gesetzt. Dadurch daß man den Schatten dieses Obeliskes mit dem Erdschatten, der an ihren verschiedenen Oertern bemerkt wurde, in ein Verhältniß brachte, und damit verglich, kam man endlich auf die Kenntniß von den Graden der Breite, welche die Vollkommenheit der Geographie erfordert. Unter seiner Regierung wurde endlich auch die Welt = oder Erdbeschreibung, welche die Römer bereits zwey hundert Jahre lang vor ihm beschäftiget hat, glück-

lich zu Stande gebracht. Unter ihm bekam auch die Astronomie oder Sternsehkunst eine schöne viel bessere Gestalt, als sie vor dem hatte.

Zu dieser Zeit des Augustus, welche gewöhnlich die goldene Zeit genennet wird, folgten die Großen und überhaupt die Reichen und Bemittelten seinem vortrefflichen Muster und erhabenen Beyspiel nach, und baueten mehr als hundert Palläste zu Rom von Marmor so prächtig und kostbar auf, daß Fürsten ihre Residenz darinn hätten aufschlagen können. Dieß gab Anlaß, daß die Freymaurer in Gesellschaften traten, und sowohl in der Stadt Rom, als auch in ihren Vorstädten Logen errichteten, worinn sie freygebohrne Maurer aufnahmen. Rom bekam nunmehr ein ganz anderes Ansehen, eine solche Gestalt, welche den Kaiser August ohne Prahlerey auf seinem Sterbbette bewegen, konnte zu sagen: Ich habe die Stadt nur von Ziegelsteinen erbauet gefunden, hinterlasse sie aber von Marmor.

Aus eben dieser Ursache sind noch die alten Ueberreste Roms, von der Zeit dieses Kaisers, und seiner wenig würdigen Nachfolger her, überzeugende Beweise, daß ihre Gebäude nach den besten Mustern, der ächten, ausgesuchten und wahren Maurerey, welche von der alten griechischen Bauart ist, entlehnet worden, seyn aufgeführet worden. Diese Maurerey nennet man: den augustischen Styl oder die augustische Bauart. Es wäre zu wünschen, daß wir ihre Vollkommen-

menheit, in ihrer Weisheit, Stärke und Schönheit erreichen könnten.

Nachdem endlich Augustus im sechs und zwanzigsten Jahr seiner Regierung alle Feinde des römischen Reichs besieget, und dadurch einen allgemeinen Frieden bewirket hatte, so ließ er den Tempel des Janus zuschliessen. Nun erschien der große Friedensfürst, der Herrscher aller Welten, der Herrscher über Thronen, über Tod und Leben. Das Wort wurde Fleisch. Der große Gottmensch, unser Herr Jesus Christus, Immanuel, dieser große Baumeister, dieser Großmeister unserer christlichen Religion, wurde uns zu gut gebohren. Ehrfurcht durchdringe jeden bey diesem Gedanken. Die Geburt unsers liebsten Heilands fällt in das viertausendste Jahr der Welt, oder der Freymaurerey, in das 4te vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung, in das 4710te der julianischen Periode, in das 34ste der Regierung Herodis, in das 754ste nach Erbauung der Stadt Rom, in das 971sten nach dem Tod Salomons, und in das 26ste der Regierung des ersten römischen Kaisers Augustus.

Da wir weiter nichts zu unserm Vorhaben von diesem großen Kaiser zu sagen wissen; so endigen wir seine Geschichte. Er starb den 19. August in seinem eigenen Monat, den man ihm zu Ehren mit seinem Namen benennet hatte, A. D. 14. im gemeinen Weltjahr der Freymaurerey 4014. welches eigentlich das 4018. ist, im 44sten seiner Regierung, im 761sten nach Erbauung der

Stadt

Stadt Rom, und im 17ten unsers Herrn Jesu zu Nola in Campanien.

§. 171.

Da wir weiter in unserer römischen Maurerey fortfahren, müssen wir zuvor eine kurze Reise nach Judäa thun, und sehen, was inzwischen unsere Herren Juden machen, die wir schon lange nicht besucht haben. Judäa war zu dieser Zeit eine egyptische Provinz; die Hohenpriester zu Jerusalem waren folglich daselbst Vicekönige oder Provinzialgroßmeister unter der Bothmäßigkeit der egyptischen Könige. Dieß dauerte so lange, bis der König von Syrien Seleucus Philopator im Weltjahr 3824, welches das 180ste vor der christlichen Zeitrechnung ist, die Juden zwar von dem egyptischen Joch befreyete, sich aber selbst zum Beherrscher von Judäa und Palästina aufwarf, und sie unter das Seinige brachte.

Seleucus Philopator, der vierte dieses Namens König in Syrien, folgte im Weltjahr 3817. und im 187sten vor unsers liebsten Heilandes Geburt, als der älteste unter den Söhnen Antiochus des Großen, seinem Vater nach seinem Tode in der Regierung. Der Anfang seiner Regierung war so löblich, daß er sich die Bewunderung und den Beyfall aller Welt zuzog und erwarb. Allein dieß dauerte nur so lange, als er dem klugen Rath seines vortrefflichen Staatsministers Aristomenes folgte. Allein, wo nicht gleich früh-

zei-

zeitig ein guter tiefer Grund zur Tugend und Religion gelegt wird; da ist das Gute auch selten von einem dauerhaften Bestand. Ueberhaupt fand hier das gemeine Sprichwort seinen Platz: alle neue Besen kehren im Anfang gut, bald aber hernach taugen sie nichts. Die meisten schlechter Fürsten äussern anfangs eine Anzeige zu einer guten Regierung, wie z. B. Nero fünf Jahre lang that. Und man wird unter tausenden kaum einen finden, der sein tückisches boshaftes Gemüth, gleich im Anfang, bevor er sich noch auf dem Thron festgesetzt hätte, zeigen sollte. Denn, so gar dumm kann doch einer nicht seyn. Die Schmeicheleyen der Niederträchtigen, welche er liebte, und gerne um sich hatte, verdarben ihn, wie gewöhnlich, gar bald. Er wurde kurz darauf eben so lasterhaft, als er anfangs tugendhaft zu seyn schien. Aristomenes unterließ keine Versuche, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen; allein seine Bemühungen liefen nicht nur fruchtlos ab, sondern er trug auch zur Dankbarkeit für seine gute Rathschläge und treuherzige Ermahnungen den gewönlichen Lohn davon, welchen die Wahrheit gemeiniglich von den lasterhaften Fürsten erhält. Er befahl diesem rechtschaffenen Mann einen Gifttrank zu reichen.

Noch können wir eine andere seiner boshaften und gottlosen Thaten, die noch schrecklicher ist als jene, nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern müssen sie kürzlich berühren. Auf Anstiften eines schelmischen Ju-

den,

den, Namens Simon, schickte er seinen ersten Staatsminister, den Heliodor, nach Jerusalem, um den Tempel seines Schatzes am Geld zu berauben. Der Hohepriester und die andern bemüheten sich, ihn davon abzuwenden; allein Heliodor bestund darauf, daß er dem Befehl des Königs nachkommen müßte. Er kam an einem bestimmten Tag, besetzte den Tempel, und gieng hinein. Der Jammer des Volks ist hierüber nicht zu beschreiben. Der Allerhöchste sahe darauf, und verhinderte diese ruchlose That. Die Geschichte ist bekannt, Wir finden sie im zweyten Buch der Maccabäer im 3. Kapitel. Da diese Bücher schon blos aus der Ursache kanonisch oder göttlich sind, weil sie das Fegfeuer enthalten; so muß auch diese Geschichte wahr seyn. Indessen findet sie bey uns aus einer ganz andern Ursache gleichwohl ihren Beyfall. Die Vorsicht fand hier überhaupt sehr dringende Beweggründe, das selbst zu vertheidigen, was sie befohlen hatte, zu dessen Bewaffnung der menschliche Arm hinsank, weil sie noch dazu durch Thränen und Flehen, und durch ein jammervolles Geschrey der ganzen Stadt dazu gleichsam bestürmet wurde. Seine Regierung, die überhaupt nichts merkwürdiges in sich hält, am allerwenigsten was zu unserer Hauptsache gehört; denn er riß durch sein ruchloses Leben vielmehr nieder, statt daß er bauen sollte, war daher auch nach der Gewohnheit der meisten lasterhaften Fürsten damaliger Zeit, von einer sehr kurzen Dauer. Er wurde mit gleichem Maaß

gemessen, mit welchem er seinen treuen und rechtschaffenen Staatsminister den Aristomenes maaß. Heliodor ließ ihm Gift beybringen. Ein Mörder verdient überhaupt keinen natürlichen Tod, nach keinem Gesetze. Auf diese Weise, nachdem er nicht länger als nur fünf Jahre regiert hatte, beschloß er im Weltjahr 3829. das ist im 175sten vor unsers Heilandes Geburt sein schlechtes Leben.

§. 172.

Nachdem Heliodor den Seleucus Philopator mit Gift aus dem Weg geräumet hatte, bestieg er den Thron, und suchte eine Krone zu behaupten, welche ihm kein Gesetz zu erkennen konnte. Inzwischen kam Antiochus, Philopators Sohn, von Rom als Geißel zurück, und wollte das Reich seines Vaters in Besitz nehmen. Da er sich aber zu ohnmächtig fand, seinen Nebenbuhler zu vertreiben; so nahm er seine Zuflucht zum Eumenes, dem König von Pergamus, und zu seinem Bruder Attalus. Diese beyde machten der angemaßten Regierung des Heliodors ein schnelles und kurzes Ende, und setzten ihn auf den Thron.

Gleich nach dem Antritt seiner Regierung nahm er den Beynamen Epiphanes, welches edel heißt, an. Aus welchem Grunde, weis ich nicht. Auch der Lasterhafteste ist gleichwohl gezwungen der Tugend ihren Werth zu lassen. Er liebte und verehrte sie eben so wie der Tugendhafte, und übte sie

nur

nur blos darum nicht aus, weil sie seinem verderbten und zum Laster gewöhnten Hang widerspricht. Sein Leben während seiner ganzen Regierung war nichts als eine Kette von lauter kindischen abgeschmackten Thorheiten, von Lastern, Bosheiten, und Grausamkeiten. Daß folglich keinem dieser schöne Titel mit größerem Unrecht konnte beygelegt werden, als ihm. 376) Einige nannten ihn daher auch Epimanes, welches einen Unsinnigen oder Rasenden anzeigt.

Er hatte sich kaum auf seinem Thron befestigt, als er gleich den frommen und gottesfürchtigen Onias seiner hohenpriesterlichen Würde entsetzte, und dieses Amt, womit die größte Macht nach der königlichen verbunden war, dessen seinem gottlosen Bruder Jason für drey hundert und sechzig Talente verkaufte. Dieser änderte und stürzte die ganze jüdische Religion um, und verursachte dadurch den Juden großes Unglück und schröckliche Grausamkeit. 377) Allein er war nicht länger als nur ein Jahr Hoherpriester. Sein Bruder Menelaus bezahlte ihn mit gleicher Münze, wie er dem frommen Onias gethan hatte. Denn, als er ihn folgenden Jahres darauf zu diesem König nach Antiochia schickte, um den Tribut zu entrichten, und auch andere wichtige Sachen beyzulegen; so gieng dieser, als er zum Verhör gelassen wurde, von seiner ihm gegebenen Vollmacht

ganz

376) Athen. lib. 5. p. 193.

377) Siehe hievon die Bücher der Maccabäer und den Joseph in seinen jüdischen Alterthümern.

ganz ab, und brachte statt dessen sein eigenes Geschäfte vor. Er both dem König für das Hohepriesterthum drey hundert Talente mehr als sein Bruder. Er erhielt solches sehr leicht, und stürzte also seinen Bruder.

Eine falsche Nachricht, daß die Juden zu Jerusalem sich wider ihn empöret hätten, brachte ihn wider sie in den schröcklichsten Harnisch. Er zog sogleich aus Egypten mit einem großen Raub beladen wider sie, belagerte Jerusalem, und nahm es mit Sturm ein. Darauf richtete er drey Tage hintereinander ein schröckliches Blutbad an, und achtzig tausend wurden ermordet. Doch dieß war nur erst der Anfang seiner Grausamkeit und seines Hasses gegen die Juden. Nach diesem gieng er in den Tempel, in Begleitung des bösen Menelaus, und in das Heilige, raubte den Schatz und die goldenen und silbernen Gefässe, welche zu den Opfern bestimmt waren. Zuletzt plünderte er auch die Stadt aus, und kehrte mit diesem doppelten egyptischen und jüdischen Raub, welcher sich auf erstaunliche Summen belief, 378) nach Antiochia in seine Residenz zurück. Um aber die Juden auf den äußersten Grad der Verzweiflung zu bringen, setzte er zwey boshafte und barbarische Männer, Philippum und Andronicum zu Statthaltern, erstern über Judäa, letzteren aber über Samaria.

Dem

378) Es sollen nach dem Berichte des 4ten Buchs der Maccabäer im 5ten Kapitel im 21. Vers tausend und acht hundert Talente nur blos an gemünztem Silber im Tempel gewesen seyn.

Dem Menelaus aber, welcher der größte Böswicht unter diesen beyden war, bestätigte er die hoheprieſterliche Würde, mit der damit verknüpften Macht.

Weil er von dem Verfolg seines ungerechten Krieges wieder Egypten durch die Römer abgehalten, und ihm dadurch eine Krone entrissen wurde, zu deren Besitz er sich berechtiget zu seyn glaubte; so lies er seinen heftigen Zorn über die unschuldigen Juden aus, und sie seine ganze Rache empfinden. Zu dem Ende sonderte er von seiner Armee auf seinem Zuge durch Palästina zwey und zwanzig tausend Mann ab. Ueber diese neue Armee setzte er den Apollonius zum Anführer, und befahl ihm die Zerstörung Jerusalems an.

Zwey Jahre darauf, nachdem Antiochus die Stadt erobert hatte, kam Apollonius nach Jerusalem. Er verheimlichte sein Vorhaben bis auf den Sabbath, an welchem Tag die Juden in ihren Schulen versammelt zu seyn pflegen. Darauf ließ er seine Soldaten auf sie los. Diesen gab er Befehl, alle Mannsleute zu ermorden, und Weiber und Kinder gefangen zu nehmen, und zu verkaufen. Dieß wurde mit aller Grausamkeit vollzogen, und bald floß Blut in allen Gassen. Nach dieser Niedermetzelung alles wehrhaften Mannsvolkes wurde die Stadt erst ausgeplündert, und darauf an verschiedenen Oertern in Brand gesteckt. Aus diesen Trümmern, aus diesem Schutte der zerstöhrten und niedergerissenen Häuser und Pal-

lä-

läste wurden die besten Baumaterialien ausgesucht. Dieser bediente man sich zu einer Festung, welche neben Davids seiner Burg auf der Höhe eines Berges dem Tempel über angelegt wurde. Hier legte man eine starke Besatzung hinein, welche die Ordnung unter den Juden erhalten sollte. Dieser Vertheidigungsplatz, welcher mit guten Magazinen versehen war, verwahrte auch den Raub der Stadt. Von diesem Orte wurden alle diejenigen überfallen, und in Stücken gehauen, welche nach Jerusalem zur Verrichtung des Gottesdienstes giengen.

Doch Antiochus schränkte seine Bosheit hierbey noch nicht ein, sondern trieb sie weiter. Nach den strengen Verordnungen, welche er in seinen Staaten ergehen ließ, sollten alle seine Völker nur eine und selbige Religion haben, und diejenigen Götter annehmen, die er selbst verehrte. Es sollte daher jeder seine alte vorige Religion verlassen, und von ihren allen Gebräuchen und Ceremonien abstehen. Ob nun gleich dieser barbarische Befehl nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war; so betraf er doch nur vorzüglich die Juden, welche er sowohl als ihre Religion aus Haß ganz ausrotten und vertilgen wollte.

Die Vollziehung dieser barbarischen Befehle desto wirksamer und gewisser zu machen, setzte er überall in seinen Provinzen des Reichs Aufseher. Diese mußten über diese Verordnungen auf das strengste halten, und die verschiedenen Völker in denjenigen geistli-

chen Sitten und Gebräuchen unterrichten, welche nunmehr die Richtschnur ihres Glaubens und Lebens seyn sollten.

Man hätte glauben sollen, daß dieser neue Gottesdienst auf die Heiden gar keinen besonderen Eindruck hätte machen sollen, und daß es ihnen gleichviel hätte seyn können, diese oder jene Götter zu haben, und solche unter diesem oder jenem Namen zu verehren, und gleichwohl waren sie nicht gleichgültig dabey, sondern diese neue Veränderung machte sie sehr empfindlich. Bey dieser wichtigsten Sache waren die Samaritaner die allerdümmsten und gleichgültigsten. Sie baten den König, daß er ihnen erlauben möchte, ihren Tempel auf dem Berge Garizien, welcher bisher noch keinem Gott gewidmet wäre, dem griechischen Jupiter weihen zu dürfen. 379) Dem König gefiel dieß ungemein, und gab seinem Unterstatthalter der Provinz Samaria, Nicanor, Befehl, dieses ihr Begehren zu vollziehen.

Der König, um seine neue Religion einzuführen, schickte in dieser Absicht einen Bevollmächtigten nach Judäa und Samaria. Dieser hieß Athenäus. Er war schon ein sehr alter Mann, und in allen abgöttischen Gebräuchen der Griechen wohl erfahren; darum glaubte man, daß er desto eher das Volk dazu würde bewegen können. Sobald er nach Jerusalem kam, schaffte er gleich die

Opfer

379) Sie wandten es nur so vor, denn es ist bekannt, daß die Juden den großen Namen Gottes Jehova niemals aussprechen.

Opfer ab, und hob alle Gebräuche der jüdischen Religion auf. Der Tempel wurde auf das schröcklichste entheiliget, die Sabbathtage und andere Feste wurden geschändet, die Beschneidung wurde verboten, alle Exemplare des Gesetzes, wo man einige antraf, wurden öffentlich verbrannt, die Gesetze Gottes wurden im ganzen Lande vertilget, und diejenigen umgebracht, welche die Religion des Königs nicht annehmen wollten. Der König unternahm blos durch die Soldaten die Bekehrung der Juden zu seiner Religion vor. Um selbige noch besser zu betreiben, und desto schneller zu verbreiten, wurden in allen Städten Altäre und Götzentempel gebauet, und Hayne geweihet. Ueber diese setzte man Beamte, welche des Monats einmal an dem Geburtstage des Königs für sein Wohl opfern liessen. Diese hatten zugleich den Befehl, die Juden zu zwingen, daß sie Schweinfleisch, und das Fleisch anderer unreinen Thiere, welches die Heiden opferten, essen sollten, das ihnen im Gesetze verboten war. Die Verfolgung der Juden zu dieser Zeit, und die grausamen Martern, womit Antiochus sie belegte, so bald sie nicht heidnisch gesinnt werden wollten, kann man weitläuftig in den Büchern der Maccabäer und bey Joseph in seinen jüdischen Alterthümern beschrieben sehen.

Den Tempel des olympischen Jupiters zu Athen ließ er auf seine Kosten ganz aufbauen und völlig zu Stande bringen. Er vernahm, daß der Tempel der Stadt Elymais

mais überaus reich wäre, und einen großen Schatz an Gold und Silber hatte. Dazu bekam er große Lust. Um es hier nun auch so zu machen, wie zu Jerusalem, zog er hin. Allein es glückte ihm nicht so gut. Der Bürger und der Landmann erfuhren seine raubgierige Absicht, ergriffen die Waffen, und wiesen ihm den Weg auf die schimpflichste Weise zurück, den er gekommen war. Das übrige, was noch von ihm zu sagen wäre, und sein schröckliches Ende finden wir in den Büchern der Maccabäer, und in Josephs seinen jüdischen Alterthümern beschrieben.

§. 173.

Weil uns hier die Herren Maccabäer in Wurf kommen, so müssen wir etwas weniges von ihnen sagen. Sie stammen vom Judas ab, welcher den Beynamen Maccabäus führte. Der Stammvater ist Mathathias. Er wohnte zu Madin, war aus dem priesterlichen Stamm, und ein sehr großer und eifriger Vertheidiger des Gesetzes, das Gott den Juden durch Mosen gegeben hatte. Sein Vater war Johannes, er war also ein Enkel des Simons, von dessen Vater Asmonäus, die Asmonäer herkommen. Dieser Asmonäus war nicht von dem Geschlecht des Jesus, sondern stammte von dem Joarib ab, welcher dieses Mathathias Aelter-
vater gewesen ist. Dieser, der große Eiferer für seiner Väter Gesetz, von dem wir hier reden, hatte fünf Söhne, welche alle eben so gro-

große Vertheidiger ihrer Freyheit, und solche beherzte Männer waren, wie er. Der erste hieß Johann, und hatte den Beynamen Gaddis, der ande Simon, mit dem Zunamen Thasi, der dritte Judas, mit dem Beynamen Maccabäus, von dem die Maccabäer abstammen, der vierte Eleazar, mit dem Zunamen Aaron, und der fünfte Jonathas, mit dem Beynamen Apphus. Als die Verfolgung am härtesten war, kündigte er gleichsam durch diese Worte den Feinden der Juden den Krieg an: „Wer für das Gesetz des Herrn eifern, und seinen Bund halten will, der folge mir nach." Hierauf begab er sich mit den Seinigen, und mit allen, die ihm folgten, in die Gebirge um Jerusalem. Sein Anhang wurde bald vermehrt, und in kurzer Zeit sahe man die Wüsten in Judäa von lauter solchen Flüchtlingen, deren Herz noch fest an dem Herrn blieb, angefüllt. Er vertheidigte sich wider die Feinde, und er und seine tapferen Söhne erretteten die noch übrig gebliebenen Juden von ihrem gänzlichen Untergang.

§. 174.

Als inzwischen diese grausame Verfolgung zu Jerusalem und im ganzen jüdischen Land ihren Anfang nahm, flüchtete der fromme Hohepriester Onias, der 4te und letzte dieses Namens, dessen Vater der Hoheprieſter Onias der dritte war, nach Egypten. Er stammt in gerader Linie von Josua her.

Antiochus hatte ihm sein Hohespriesterthum genommen, und an andere verkauft. Und da er über dieß auch seiner Güter beraubt wurde, so suchte er bey den egyptischen Königen Zuflucht. Er wirkte denen dortigen Juden, deren Anzahl viel größer war, als derer, die noch in Judäa zurück und übrig geblieben waren, große Freyheiten aus, und bekam sogar die Erlaubniß für sie seinen Tempel zu Heliopolis zu bauen. Er bauete ihn nach dem Model des jerusalemischen. Dieser Tempel nahm seinen Anfang im Weltjahr 3855. im 149sten vor der christlichen Zeitrechnung. Dieser Tempel stund zwey hundert und zwanzig Jahre in seinem Pracht, und wurde endlich im drey und siebenzigsten Jahr nach Christi Geburt von dem Kaiser Vespasianus zerstöhret.

§. 175.

Wir kommen zurück nach Judäa. Die Asmonäer oder Maccabäer stritten wider den Untergang ihrer Nation und vertheidigten sich wider des Antiochus seine Nachfolger, als Könige in Syrien, welche, wie schon gesagt, die Juden völlig ausrotten wollten. Sie waren auch so glücklich wider ihre Feinde, daß sie ihre Herrschaft, als Hohepriester oder Fürsten der Juden, etwa hundert und dreyßig Jahre lang zu behaupten wußten 380). Der letzte

380) Um sich eine kurze Aussicht in das Geschlechtsregister der Maccabäer zu machen, so dienet dieser vorläufige Bericht: Mathathias, der

letzte dieser Asmonäer oder Maccabäer war Antigonus. Diesen überwand Herodes, ein idumäischer Jude oder Edomiter, im Weltjahr 3967. im 37sten vor der christlichen Zeit-

 rech-

ber asmonäische Priester ist ihr Stammvater. Er starb im Weltjahr 3837. im 167. Jahr vor unsers Heilandes Geburt, und hinterließ drey Söhne. Der erste Judas Maccabäus genannt, folgte seinem Vater darauf in der hohenpriesterlichen Würde und im Regiment. Er that große Thaten wider die Feinde der Juden, und blieb A. M. 3843. in der Schlacht. Ihm folgte sein Bruder Jonathanapphus, als der zweyte Regent. Er wurde so wohl von den Feinden, als den Juden für einen freyen Fürsten und Hohenpriester erkannt. Diesen bekam Diodatus Typhon, der Statthalter in Antochien A. M. 3860. mit List gefangen und ermordete ihn. Auf ihn kam der dritte, Simon Thasi. Dieser war ohne Abhänglichkeit von den Heiden König und Hoherpriester. Er errichtete seinem Bruder Jonathan ein prächtiges Grabmal von weissem Marmor, und wurde endlich A. M. 3868. erschlagen. Diesem folgte der vierte, sein Sohn Johannes Hyrcanus, und starb A. M. 3897. Nach ihm kam der fünfte zur Regierung, sein Sohn Aristobulus. Er regierte nur ein Jahr, nämlich A. M. 3898. Der sechste war dessen Sohn Alexander Jannäus. Dieser regierte 27 Jahre und starb A. M. 3925. Nach ihm setzte der siebente, seine Wittwe Alexandra die Regierung bis A. M. 3934. fort. Nach ihr gelangte der achte, ihr Sohn Hyrcanus an die Regierung. Er war aber nur 3 Monate

rechnung, durch Hülfe der Römer. Denn Antonius und Cäsar, welche er auf seiner Seite hatte, wußten den Rath für ihn so einzunehmen, daß er von den Bürgermeistern

König und Hoherpriester. Denn sein Bruder beraubte ihn dieser Würde, und Pompejus half ihm nur zum Hohenpriesterthum. A. M. 3964. nahmen ihn die Parther gefangen, und setzten den Antigonus statt seiner ein. Herodes ließ ihn endlich gar A. M. 3974. enthaupten. Auf diesen kam der neunte, sein Sohn Aristobulus der zweyte. Er regierte 6 Jahre, war grausam, ließ Mutter und Bruder hinrichten. A. M. 3940. setzte ihn Pompejus ab, und A. 3955. wurde er vergiftet. Andere sagen: er wäre aus Verzweiflung über seine Verbrechen in eine solche heftige Krankheit gefallen, und unter den größten Martern gestorben. Nach ihm regierte der zehnte, sein Sohn Antigonus 3 Jahre. Die Parther setzten ihn ein, Herodes nahm ihn gefangen, und die Römer kreuzigten ihn A. M. 3967. Nun hatte ihre Regierung ein Ende. Die Römer setzten Herodes I. zum König A. M. 3964. ein. Er besiegte den Antigonus als den letzten Maccabäer. Aristobulus den dritten machte er zwar zum Hohenpriester, ließ ihn aber in einem Bad ohne Erbarmen ersticken. Er hinterließ keine Erben. Herodes regierte vom 3967. Jahr gerechnet, 33 Jahre. Seine Grausamkeiren sind bekannt. Kurz vor seinem Ende A. M. 4000. wurde der Heiland der Welt gebohren. Doch fängt sich unsere christliche Zeitrechnung um vier Jahre später an, nämlich A. M. 1004.

stern auf dem Kapitol mit allen gewöhnlichen Ceremonien A. M. 3964. zum König von Judäa erwählet, und bestättiget wurde. Dieser befleckte schon seinen Thron noch bevor er ihn erstieg, mit dem unschuldigen Blute Antigonus. Denn er erkaufte dessen Tod vom Antonius, welcher ihn, ihm zu gefallen, kreuzigen ließ.

Kaum hatte sich Herodes auf seinem Thron befestiget, so rottete er alle Maccabäer oder Asmonäer aus. Dem Sanhedrin oder Nationalgericht benahm er die Gewalt, und setzte die Hohenpriester nach seinem Gefallen ein. Sein Gemüth war sehr tückisch, boshaft, blutgierig und grausam. Doch war er nicht so feindselig und gehäßig gegen Fremde, und nicht so rachgierig gegen ihre ihm zugefügte Beleidigungen, als schon die allergeringste Ursache ihn so gar gegen seine nächste Blutsfreunde, ja gegen seine Kinder, gleich in Harnisch setzen konnte. Daher pflegte der Kaiser August im Scherz zu sagen: er möchte lieber Herodis Schwein als sein Sohn seyn. Man konnte diesen Scherz allemal für einen Ernst ansehen. Bey allen den Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, die er ausübte, bey allen den großen Laster- und Schandthaten, die er vollbrachte, und momit er seinen Purpur so oft befleckte, und seine Hände beschmutzte, so muß man gleichwohl bekennen, daß er der größe Bauherr seiner Zeit, und der Patron oder Großmeister vieler Logen gewesen ist.

Sobald als Herodes nach der Schlacht bey dem Gebirge Actium sich mit dem August völlig ausgesöhnet hatte, und sich dadurch in seinem Reich nunmehr bestättiget sahe, so verschrieb er im 30sten Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, oder im 26sten vor Christi Geburt, die besten Maurer und Bauverständigen aus Griechenland und vergesellschaftete ihre Hände mit der Juden ihren, um durch sie alle die vielen und großen Gebäude auszuführen, welche er sich vorgesetzt hatte. Wir wollen deren nur die wichtigsten und vornehmsten kürzlich anführen.

Nach dem Bericht des Josephs, den er uns im 15ten Buch im eilften Kapitel seiner jüdischen Geschichte vom Herodes giebt, war sein erstes Gebäude der Schauplatz oder das Theatrum, welchen er zu Jerusalem erbauet hatte. Dieses war ein eingeschlossener Platz in der Form oder Gestalt eines halben Zirkels. Auf diesem Platze wurde in jedem Quinquennio oder fünften Jahr dem Kaiser August zu Ehren ein Kampf oder Turnier gehalten. Nicht weit von Jerusalem bauete er auf dem Felde ein Amphitheatrum. Dieß war ein runder oder zirkelförmiger Platz mit einem Geländer umgeben. Beyde waren sehr prächtig und kostbar gebauet, beyde verriethen große Kunst und großen Aufwand, aber sie waren gar nicht nach der Denkart der Juden und nach ihrem Geschmack eingerichtet. Gleichwohl wollte er, daß dieß fünfjährige Spiel, jedes fünfte Jahr sollte fort gehalten werden. Zu dem Ende setzte er große Be-

loh-

lohnungen aus, und lockte allenthalben, und von allen Edlen und Enden der Welt die Geschicktesten und Geübtesten im Kämpfen und Rennen dadurch herbey. Diesem Amphitheatro im Felde fehlte überhaupt nichts, was Herz und Sinne ergötzen und erfreuen konnte. Denn, hier waren nicht nur alle Instrumente der Musik und allerley Sänger zu hören, sondern das Spiel war auch eben so mancherley. Man fuhr mit Wagen, mit Karren, man rennte zu Pferde und lief zu Fuß, und kämpfte und stritte sich um das vorgesetzte Ziel des Preises.

Doch hier war nicht genug, daß sich nur blos Menschen bis auf den Tod stritten, sondern man brachte auch wilde und zum Kampf abgerichtete Thiere, als Löwen, Tieger, Leoparden und dergleichen herbey. Diese ließ man entweder mit sich selbst, oder auch mit Missethätern, die schon vorher zum Tode verurtheilt waren, streiten. Dieß war also eine ganz römische Nachäffung, wodurch Herodes nichts weiter suchte, als blos Augustum, und die Großen Roms zu Freunden zu behalten.

Das Geländer dieses Amphitheatri oder Schauplatzes war rund und mit Schildereyen aller der Völker, welche August besiegt und überwunden hatte, behangen. Diese waren alle mit Gold und Silber gemahlet. Mit diesen Titeln und Siegszeichen des großen römischen Kaisers war es auf das prächtigste und kostbarste verzieret, und damit brillirte und prangete es. Da dieser Schau-

platz

platz blos nach der griechischen Bauart aufgeführt war, und hier auch nur die barbarisch heidnischen, oder die sogenannten olimpischen Spiele, welche in den Augen der verzärtelten und feinen Juden ein Gräuel und Abscheu waren; so konnte freylich dergleichen nach ihrer Denkart oder ihrem Geschmack nicht eingerichtet, und damit nicht übereinstimmig seyn.

In dem oberen Theile der Stadt Jerusalem bauete Herodes außer einem prächtigen und kostbaren Pallast auch eine ganze Reihe oder Gasse verschiedener anderer grossen und vornehmen Häuser, deren jedem er seinen eigenen und besonderen Namen beylegte. Doch gab er ihnen nicht viel jüdische, sondern meistens römische Namen, und zwar der größten Männer zu Rom. So hieß er z. E. das eine, das Augustische, das andere, das Aprippische Haus u. s. f. Alle diese Gebäude waren vom schönsten und besten Marmor, von innen mit lauter Schnitzwerk und vergoldet.

Herodes hatte der vielen Neuerungen wegen, die er unter den Juden wider ihre alte gewöhnliche Sitten und Religionsgebräuche aufbrachte und einführte, seiner Kaltsinnigkeit wegen, die er gegen ihre Religion blicken ließ, wegen seiner Grausamkeit und wegen seiner vielen und schröcklichen Mordthaten, deren er sich besonders gegen seine nächste Blutsfeunde schuldig machte, gegründete Ursache zu befürchten, das Volk aufrührisch und abfällig von sich zu machen;

daher befestigte er seine zwey Schlösser, die er in Jerusalem hatte, sehr wohl. In dem einem residirte er beständig, und hielt seinen gewöhnlichen Hof. Das andere, welches er noch viel fester machen ließ, stund neben dem Tempel, und wurde von ihm dem Antonius zu Ehren, die Burg oder Festung Antonia genannt. Hier war nicht nur ein sehr gro=ßes und reiches Magazin angelegt, sondern es war auch überhaupt mit allen kriegerischen Mordgewehren sehr reichlich und überflüssig versehen. Herodes hatte es nicht nur zur Beschützung des Tempels und der Stadt so stark befestigen lassen, sondern er dachte auch im äußersten Nothfall vor dem Aufruhr des Pöbels darinn Schutz und Zuflucht zu suchen und sich desto besser zu vertheidigen.

Um das aufrührische Volk auch außer dieser großen, mächtigen und volkreichen Stadt in Zucht und Ordnung, oder im Zaum zu hal=ten, bauete er in der vorigen alten Stadt Sa=maria, welche nur 6 Meilen oder eine Ta=gereise von Jerusalem lag, ebenfalls ein sehr großes und festes Schloß, mit allen Kriegs=erfordernissen zugleich hinreichend versehen. Dieses nannte er dem August zu Ehren Se=baste. Den Namen der Stadt veränderte er ebenfalls in diesen. Diese Stadt Sama=ria oder Sebaste vergrößerte er um die Hälfte, so, daß, da sie zuvor nur zehn Stadien im Umfang hatte, sie nunmehr zwanzig in ihrem Bezirk begriff. Weil sie von außen eine sehr schöne Anhöhe hatte, welche zu ihrer Befestigung das meiste beytragen konnte; so

ließ

ließ er auch eine sehr dicke, starke und feste Mauer um selbige aufführen, und sie dadurch sehr fest machen, um einem entstehenden Aufruhr auf dem Lande dadurch zu begegnen. Ausser dem festen Schloße und der starken Mauer dieser Stadt ließ er noch eine andere Festung anlegen. Dieser, welche vorher Samaria genennet wurde, gab er nun den Namen Sebaste von Sebastos oder Augustus. Diese nunmehrige Sebaste machte er mit allem Fleiß zu einer der größten und berühmtesten Städte im jüdischen Lande. In der Mitte dieser Stadt führte er einen schönen großen Kirchhof auf, der anderthalb Stadien im Umfange hatte. Auf dessen Mitte stellte er einen prächtigen Tempel hin, der an Größe und Kostbarkeit wenig seines gleichen hatte. Nachdem er diese Stadt nicht nur wohl befestiget und vergrössert, sondern auch mit vielen großen und prächtigen Gebäuden verzieret hatte; so wollte er sie auch zugleich in kurzer Zeit volkreich machen. Dem zufolge eignete er außer ihrem vorigen Besitz, ihr noch über dieß ein großes Feld zu. Dieß theilte er nicht nur unter die Bürger gleich aus, sondern schenkte ihnen auch noch einen Theil der Abgaben nnd andere Freyheiten. Er legte überall im jüdischen Lande und in seinem ganzen Königreich Festungen an. Den Reutern oder schwer Bewaffneten bauete er in Judäa nicht weit von Jerusalem eine besondere kleine Stadt, welche durchs Loos dazu erwählet wurde. In Galiläa bauete er die Stadt Gabala, und in Pirea eben-

falls

falls ein Städtgen, Namens Esthomitis oder Esthomonium.

In Phönicien oder Palästina bauete er die Stadt Cäsarea zwischen den kleinen Städten Dora und Joppe, und machte sie zum besten Haven in diesem ganzen Lande. Von der Seite, wo der Haven seine beste Lage haben sollte, hatte sie nichts als Felsen. Diese ließ er mit großer Mühe abtragen, und ins Meer werfen. Darauf ließ er einen weiten Bezirk abmessen, daß viele Schiffe einen geräumigen Platz haben konnten. Er ließ ihn zwanzig Ellen tief graben, und zwey hundert Werkschuhe breit machen. Von der einen Seite dieses Havens ließ er einen großen Damm aufwerfen, welcher sich den stürmenden Wellen des Meers entgegen setzte, und die Schiffe vor ihrer Wuth vertheidigte und schützte. An der andern Seite ließ er eine große Mauer von Steinen aufführen, und Thürme darzwischen stellen. Unter diesen ließ er einen viel schöner und größer als die übrigen bauen, und diesen nach des August seinem verstorbenen Sohn Drusus nennen. An dieser Mauer waren viele Wohnungen mit Gewölbern für die Schiffsleute angelegt. Oben auf der Mauer war ein großer weiter Platz, und ein schöner Spaziergang, welcher um den Haven gieng. Auf der linken Seite war vor dem Haven der Wacht- und Leuchtthurm. Auf der rechten Seite diesem Thurm gegen über stunden zwey Säulen von gleicher Höhe mit dem Thurm neben einander. Um den Haven war eine

Reihe von Häusern angelegt. Diese waren dicht an einander und vom schönsten Marmor gebauet. In ihrer Mitte lag ein schöner Hügel. Auf diesem stund ein prächtiger Tempel, welchen er dem August zu Ehren gebauet hatte. Dieser war so hoch, daß ihn die Schiffe schon von weiten noch in der hohen oder tiefen See sehen konnten, und er ihnen also füglich statt eines Leuchtthurms dienen konnte. In diesem Tempel befanden sich außer andern Kostbarkeiten auch zwey prächtige Säulen, deren die eine die Stadt Rom, die andere aber den August oder Cäsar vorstellte, davon auch diese Stadt ihren Namen bekam, und Cäsarea genennet wurde.

Außer diesen schönen und prächtigen Gebäuden, womit diese Stadt nun prangete, und außer ihrem vortrefflichen Haven, ließ er zwey kostbare Wasserleitungen (aquae ductus) oder stark gemauerte Kanäle unter der Erde anlegen. Der eine versahe die Stadt mit gutem süßen Wasser. Der andere führte quer über diesen alle Unreinigkeiten in die See hin.

Als er auch damit fertig war, hatte er vorne am Haven ein Theatrum, oder einen halben Zirkel von einem Platz, und gleich hinter demselben ein sehr großes und weites Amphitheatrum, nämlich einen ganzen Zirkel anlegen lassen. Beyde waren von lauter Steinen gebauet. Dieser letztere hatte besonders eine solche Höhe, daß man davon weit in die offene See sehen konnte. Diese Stadt war gleich die andere nach Sebaste, wel-

welche er erbauet hatte. Alle diese erstaunlichen Werke und Gebäude brachte er in einer Zeit von zwölf Jahren zu Stande.

Doch verdient unter allen seinen übrigen Werken die Wiederaufbauung des Tempels Zerubabels am vorzüglichsten bemerkt, am meisten bewundert zu werden. Nachdem er tausend Lastwägen hatte machen lassen, worauf Stein und alle Baumaterialien zuvor herbey geschafft wurden, so erwählte er zu diesem Bau, ungerechnet der Handlanger, zehn tausend der geschicktesten Maurer und Werkmeister. Diese vertheilte er in Logen unter tausend Priestern und Leviten, welche theils Maurer, theils Zimmerleute, alle aber gute Bauverständige waren, er aber selbst führte dabey das Amt eines Großmeisters. Zu seinen Vorstehern hatte er zwey der gelehrtesten Rabbinen von sehr großem Ansehen, Hillet und Schammai. Die Priester hielt er in ihrer priesterlichen Kleidung auf seine Kosten.

Diesen alten Tempel, von dem wir oben geredet, welcher unter dem großen Cyrus, dem Stifter der persischen Monarchie, seinen Anfang genommen, und unter dem Darius des Hystaspis Sohn vollendet worden ist, ließ er nicht auf einmal niederreissen, sondern nur stückweise abbrechen, und ihn mit seiner ganzen Grundlage ausheben. Der Grund zu diesem dritten jerusalemischen Tempelbau wurde im 518ten nach dem zweyten vom Zerubabel gelegten, im Weltjahr 3987. im 17ten vor dem Anfange der christlichen Zeitrech-

rechnung, im 13ten vor der Geburt unsers liebsten Heilandes, im 21ten der Regierung des Kaisers Augustus, und im 13ten des Herodis, im 29ten des julianischen Jahrs, im 4ten der 190sten Olympiade, und im 732sten nach Erbauung der Stadt Rom. Dieß geschahe also im 46ten Jahr vor dem andern Passah des Lehramtes Christi; daher widersprachen die dummen, boshaften Juden unserm Heiland, als sie sagten: Dieser Tempel ist in 46 Jahren erbauet, und du willst ihn in einer Zeit von drey Tagen aufbauen? 381)

Um diesen Tempel hatte Herodes viele weitläuftige und große Gebäude, wie beym ersteren waren, aber viel schöner aufführen lassen. Gegen Osten oder der Morgenseite dieser Stadt lag ein felsigter Hügel oder kleiner Berg, gegen Mittag aber ein sehr tiefes Theil. Diesen Hügel hatte schon Salomon zum Tempel gezogen, und mit einer festen Mauer umringen lassen. Herodes that dieselbige. Diese Mauer war aus sehr großen Steinen gebauet, welche mit starken eisernen Stangen fest an einander gefüget, und mit Bley vergossen waren. Sie war sehr dick und stark, und so hoch als der Berg. Die Gräben zwischen dem Hügel und der Mauer ließ er ausfüllen, und eben oder gleich machen. Dieser Berg hatte mit seiner Mauer vier Stadien im Umfang oder Bezirk, und war im Quadrat; folglich war jede Seite ein Stadium lang. Von innen führ-

te

381) Joh. 2. v. 20.

te eine andere steinerne Mauer an der Morgenseite nach dem Berg hinauf. Nach ihrer Länge streckte sich eine große Halle. Diese lag der Thüre des Tempels gerade gegen über.

Die Außenseite um den Tempel prangete mit vielen Siegszeichen der Heiden, welche von ihnen die Juden im Kriege erobert hatten. Herodes gab sie alle wieder her, und vermehrte sie noch durch die Seinigen, welche er den Arabern genommen hatte.

An der Abendseite des Tempels oder gegen Mitternacht stund das starke und feste Schloß, welches noch die Asmonäer oder Maccabäer in ihren kriegerischen und unruhigen Zeiten erbauet hatten. Sie nannten es einen Thurm. Hier lag das hoheprieſterliche Kleid, welches der Hoheprieſter nur einmal im Jahr, nur am allgemeinen Versöhnungstag anhaben durfte, in Verwahrung. Dieses Schloß oder diesen Thurm hatte Herodes noch mehr befestigen, und ihn den Antonius zu Ehren, als seinem besten Freund, Antoniam nennen lassen. Unter diesem Thurm ließ er einen heimlich verdeckten unterirdischen Gang wölben.. Dieser führte an die Thüre des Tempels gegen Osten. Hier bauete er blos zu seiner eigenen Sicherheit noch einen andern Thurm, um im Fall eines wider ihn entstandenen Aufruhrs, seine sichere Zuflucht dahin zu nehmen. Denn, das Leben der bösen Götter dieser Erden kann nicht anders als mit lauter Furcht durchwebt seyn.

Die äußere Mauer des Tempels hatte gegen Abend vier Pforten. Die eine führte

durch

durch das Thal zum königlichen Pallast. Das Thal lag also in der Mitte zwischen selbigem, und dem Tempel und der Stadt. Zwey giengen nach der Vorstadt, und die letzte in die Stadt. Die Stadt lag gerade gegen dem Tempel gegen Mittag zu, und hatte von dieser Seite eben so viele Pforten, wenn man den Tempel hinauf gehen wollte.

Die vierte Seite der Mauer hatte gegen Mittag ebenfalls eine Pforte in ihrer Mitte, welche nach der dreyfachen königlichen Halle zuführte. Die Länge dieser Halle erstreckte sich vom Morgen gegen Abend nach der Strecke des Thals, wo sie sich endigte. In dieser großen königlichen Halle, welche gegen Morgen lag, stunden vier Reihen von Säulen in gleicher Weite von einander. Die vierte Reihe war an einer steinernen Mauer befestiget. Jede hatte im Durchschnitt drey Klaftern, und in die Länge 27 Schuh. Unten hatte jede einen doppelten runden Fuß. Ihre Knöpfe waren sehr schön, und nach der korinthischen Art, mit erhabener, durchbrochener oder ausgehölter Arbeit.

Von diesen vier Reihen wurden drey Plätze, jeder mit seiner Halle eingeschlossen. Die zwey Hallen, welche gegen einander lagen, hatten dreyßig Schuhe in der Breite, und mehr als funfzig in der Höhe, und waren ein Stadium. In ihrer Mitte befand sich die dritte Halle. Diese war zwar nur halb so breit, aber doppelt höher als die beyden, und ragte ihnen also sehr weit hervor. Ihre Dächer waren von allerley Holz,

und mit mancherley Figuren, und vielen Schnitzwerken auf das schönste ausgelegt und verziert.

Von hieraus kam man durch einige Staffeln, welche man bestieg, in das Innere, oder in den eigentlichen Tempel. Hier war wieder eine Mauer gleichsam die Scheidewand zwischen den Hallen und dem Tempel. An dieser stund diese Ueberschrift, auf griechisch und hebräisch: Bey Lebensstrafe wage sich kein Fremder hinein. An dieser Mauer waren drey Pforten, welche gleich weit von einander stunden. Die eine, als die größte, stund gegen Morgen. Durch diese durften nach der Aussage Josephs nur die Keuschen und Unbefleckten mit ihren Weibern in den Tempel hinein gehen. Die Pforte gegen Mittag führte in das Heilige. Und die, welche an der Abendseite stund, in das Allerheiligste. In das Heilige, davon alle Weltliche ausgeschlossen waren, durften nur die Priester hinein gehen. Herodes auch nicht. Daher hat er diese innere Gebäude des Tempels der Aufsicht der Priester übergeben.

Die große königliche Halle gegen Morgen, und das Heilige und Allerheiligste an der Abendseite wurden in einem Jahr und sechs Monaten fertig. Die übrigen Gebäude des Tempels in acht Jahren. Der ganze Tempel also, oder das ganze Werk in neun Jahren und sechs Monaten. Die Einweihung des Tempels, dieß große Fest, wurde von der Bruderschaft und dem ganzen Volk mit

großer Freude allen gewöhnlichen Ceremonien und mit Dankſagung, Gebet und vielen Opfern an des Herodis ſeinem Krönungstage, im 31ten Jahr ſeiner Regierung, im 23ten des Auguſtus, im Weltjahr 3997, im 7ten vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und im 3ten vor der Geburt unſers liebſten Heilandes, begangen und gefeyert. Er war nicht nach dem Modell des ſalomoniſchen Tempels, ſondern mehr nach der griechiſchen Bauart aufgeführt. Daher kam er an Schönheit, Größe, Pracht, Verzierung jenem erſteren gar nicht bey. Doch hatte er einen weiteren Bezirk als Zerubabels Tempel, und war alſo etwas größer.

Außer dieſen hat Herodes auch noch andere Gebäude aufführen laſſen. Denn gleich nach der Einweihung des Tempels, welche juſt auf den Tag gefallen iſt, an welchem er König wurde, hat er auf einem Felde, welches Capharſaba hieß, eine luſtige ſchöne mittelmäßige Stadt mit lauter ſchönen Gärten um ſelbige bauen laſſen, welche er nach ſeinem Vater Antipatro, Antipadria nannte.

Nach dieſer legte er eine andere kleine Stadt an. Dieſe ließ er wohl befeſtigen, verſahe ſie mit ſchönen Gebäuden, und gab ihr den Namen Cyprus.

Um auch das Gedächtnis ſeines Bruders Phaſaelus gleichfalls der Vergeſſenheit zu entreiſſen, hat er ihm zu Ehren zwey prächtige und koſtbare Gebäude aufführen laſſen. Das eine war der Thurm Phaſel zu Jeruſalem. Dieſer gab an Schönheit, Größe,

und Pracht dem Thurm Pharus zu Alexandrien nichts nach. Das andere war die Stadt Phasel. Diese lag gegen Abend unter Jericho, welche Josua verflucht hatte, in einem schönen ebenen Felde; daher auch die ganze umliegende Gegend Phasel genennet wurde. Zu Paneas bauete er einen sehr prächtigen Tempel von weissem Marmor auf.

Wir übergehen viele andere Gebäude, die er ebenfalls hatte aufführen lassen. Bey allen diesen erstaunlichen, ja fast unglaublichen Kosten, die er auf das Bauen verwandte, bey alle dem unbeschreiblichen Aufwand, den er durchgängig während seiner ganzen Regierung machte, und der großen häufigen und recht königlichen Geschenke, die er dem römischen Kaiser August und vielen fremden Nationen machte, nicht zu gedenken, so ist er gleichwohl sehr reich gestorben. Sein Ende war erschrocklich; denn ihn fraßen die Würme noch bey lebendigem Leib, und er gab einen solchen unleidlichen Gestank von sich, daß kein Mensch davor bestehen konnte. Möchte doch jeder hiebey auf den wahren Gedanken verfallen: Der Gerechte schenkt uns nichts. Seine Herrschsucht kannte keine Gränzen. Menschen, welche die Natur am wenigsten dazu bestimmt hat, andere zu regieren, sind, wenn sie durch einen Zufall dazu gelangen, darinn desto unersattlicher. Er hatte hierinn vollkommen den Karakter der egyptischen Cleopatra. Dieß Weibsstück war im Stande Vater, Mutter, Bruder, Schwester, ihre eigene Kinder und alle Blutsfreunde und

Anverwandten der Grausamkeit aufzuopfern, wenn sie nur ihre Krone dadurch sicheren, und behalten konnte. Und eben so war Herodes auch gesinnt. Aus Furcht, einen Nebenbuhler im Reich zu haben, begieng er die unerhörtesten und unmenschlichsten Grausamkeiten. Diese Furcht machte ihn leichtgläubig, daß er dem faulen, dummen Weibergewäsche besonders seiner nichtswürdigen Schwester Gehör gab. Sein Tempelbau geschahe nicht Gott zu Ehren, sondern man hat ihn, entweder als seine Henkersbuße zu betrachten, oder aber, er wollte sich dadurch den Juden, deren Aufruhr und Abfall er nicht ohne Grund zu befürchten hatte, gefällig machen, um dadurch gleichsam ein frisches Recht zu bekommen, sie von neuem zu plagen. Seine That kurz vor seinem Ende scheint mir die allerunmenschlichste zu seyn. Das Volk, von dem er wußte, daß es keine Ursache haben konnte, seinen Tod zu beweinen, sollte doch dadurch gleichwohl zu nassen Augen bewegt werden. Sein Tod, nach welchem sich seine Unterthanen schon lange sehnten und verlangten, erfolgte endlich zu ihrer größten Freude, im ersten Jahr nach der Geburt unsers liebsten Heilands, im 34sten nachdem er Antigonum, den letzten asmonäischen oder maccabäischen Hohenpriester und Fürsten der Juden überwunden hatte, und im 37sten nachdem ihm Antonius zum Reich verholfen hatte. Im vierten Jahr nach unsers liebsten Heilandes Geburt, welches in das 4000te Weltjahr fällt, nimmt unsere christliche Zeitrech-

rechnung ihren Anfang. Von dieser fieng man also an Anno Domini, im Jahr des Herrn, oder im Jahr der wieder ertheilten Gnade 1. zu schreiben.

§. 176.

Nachdem wir dieß Nöthige von den Herren Juden vorausgeschickt haben, so kommen wir nun wieder auf Rom. Bevor wir aber unsere eigentliche Baugeschichte fortsetzen, wollen wir zuvor ein paar Gedanken über die Baukunst vorausschicken. Ich habe vielleicht schon oben erinnert, daß die Freymaurer und überhaupt die Gelehrten im Verstand und Herzen bauen, und daß wir also von den sichtlichen Gebäuden nur blos die Regeln des Verhältnisses, der Weisheit, Schönheit, Stärke, und, mit einem Worte, der Vollkommenheit für unsere Handlungen nehmen, so, daß sie dadurch einen wahren Gewinst für Zeit und Ewigkeit erhalten können. Doch da wir hier nur blos von dem sichtlichen Bauen reden, und das vernünftige Nachdenken darüber, oder die Bearbeitung des Verstandes und Herzens der Freyheit und Willkühr eines jeden überlassen; so haben wir uns auch nur blos dabey einzuschränken. So wie die Handlungen, so muß auch überhaupt jede Sache sich auf etwas gründen, und nach gewissen festgesetzten Regeln eingerichtet seyn. Denn ein anderes ist es, wenn ein Fürst bauet, und ein anderes, wenn ein Privatmann das thut. Da jener

nur

nur ein Verwalter über die Güter der Unterthanen ist, da er als ein Regent, ihre sichtliche Handlungen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten lenken muß; so erhält er dadurch, weil er sich, so zu sagen, jedem mittheilet, nichts eigenes, sondern statt dessen ist das gemeinschaftliche Beste sein Eigenthum. Dem zufolge hat er hiebey mehr zu bedenken, als jeder andere des gehorchenden Theils. Jeder von diesen ist nach Abzug dessen, was er dem Staate schuldig ist, ein ganz uneingeschränkter Herr über das Uebrige. Der Fürst aber, als Fürst, kann dieß nie werden. Hiebey fällt mir ein Gedanke ein: Ein Fürst frug einen Edelmann, was die Elle von seinem Tuche koste? Neun Gulden versetzte dieser. Meines, erwiederte der Fürst, kostet dreye. Es war aber eben so klug und eben so löblich, daß des Fürstens seines nicht mehr als dreye kostete, als des Edelmanns seines noch doppelt so viel werth war. Bey mir wäre also dieser lächerliche Vorwurf überaus dumm angebracht gewesen. Weil ich statt seiner hier das letzte Wort hätte behalten müssen. Denn, je verschwenderischer der Fürst ist, und je mehr er unnöthiger Weise ausgiebt, je mehr leiden die Unterthanen darunter. Umgekehrt, je mehr reiche Privatleute unnöthiger Weise ausgeben, und je verschwenderischer diese sind, je mehr haben die andere Unterthanen davon Nutzen, und jemehr kriegt zuletzt der Fürst davon in seine Schatzkammer. Hätte jener Fürst dieß zuvor bedacht, so hätte er gewiß diesen lächerlichen

und

und recht kindischen Vorwurf dem Edelmann nicht gemacht. Und der Edelmann war dumm, weil er ihm nichts darauf zu antworten wußte. Denn dieß muß ja so gar ein Kind von vier Jahren schon einsehen können. Das sogenannte kluge Frankreich legte zu einer Zeit eine Abgabe auf die Bedienten. Thorheit! hätte es lieber eine Steuer auf die Hunde gelegt, dieß wäre wohl etwas vernünftiger gewesen. Denn der Franzose, welcher oft selbst nichts zu fressen hat, muß gleichwohl ein halb Dutzend Hunde halten, sonst kann er nicht leben, wenn er kein Hundepatron ist. Es heurathet einer dort nicht so leicht ein Frauenzimmer, das nicht bereits längst zuvor bey ihren Hunden sollte geschlafen haben.

Von dieser Sache wollen wir andere reden lassen. Cicero macht in seinem Buch von den Pflichten eben diesen Unterschied zwischen Fürsten und Privatpersonen. Fürsten, sagt er, sollen keine andere Gebäude aufführen, als die einen allgemeinen Nutzen für das gemeine Beste haben. Dergleichen sind z. E. die Festungen an den Gränzen, Pflanzstädte und Dörfer, aquae ductus oder Wasserleitungen, Gräben oder Kanäle, welche die Unreinigkeit aus der Stadt führen, gute Häven, Schiffe u. a. m. Was die Privatpersonen betrifft, welche vornehme Aemter- oder Ehrenstellen im Staate bekleiden, so will er, daß sie sich auch durch schönere Wohnungen vor den Gemeinen auszeichnen sollen. Doch soll ihr wahrer Vorzug und wesentlicher Stolz sich nicht blos auf dergleichen Eitelkeiten grün-

den,

den, sondern sie sollen dabey vorzüglich auch zugleich wesentliche oder wirkliche Verdienste besitzen. Der Herr soll das Haus zieren, aber nicht umgekehrt. 382) Da der übertriebene Aufwand im Bauen das entzieht, was man wieder zu anderen nöthigeren Dingen braucht, da er oft dadurch die Armuth und den Ruin einer ganzen Familie verursachet, und auch über dieß die Nachäffung des gemeinen Pöbels reizet, woraus zuletzt ein allgemeiner Nachtheil für den Staat erwächst; so sollten die Fürsten auch darauf bedacht seyn, das Bauen nach klugen Gesetzen einzurichten.

Cato giebt uns in seinem Buch von dem Landleben über das Bauen einen sehr klugen Rath, der sich sowohl für Fürsten, als auch Privatleute schickt. Er sagt, wenn man bauen will, so soll man sich zuvor erst recht bedenken. Wäre aber die Frage, ob man pflanzen soll, so soll man ohne Bedenken solches gleich thun. 383)

Der

382) Ornanda est dignitas domo, non ex domo dignitas tota quaerenda: nec domo dominus, sed domino domus honestanda est — Cavendum est etiam, praesertim si ipse aedifices, nec extra modum sumptu & magnificentia prodeas. Quo in genere multum mali etiam in exemplo est: studiose enim plerique, praesertim in hac parte, facta principum imitantur. Cic. lib. 1. de officiis n. 139. 140.

383) Aedificare diu cogitare oportet, conferere cogitare non oportet, sed facere.

Der gelehrte Vitruv, dieser erste römische Großvorsteher, hat sich nicht blos durch seine Geschicklichkeit und Erfahrung in der Baukunst, sondern auch besonders durch seine wohlausgearbeitete Schriften bey allen Kennern und geschickten Baumeistern einen unsterblichen Ruhm erworben. Er will ebenfalls, daß man alle Vorsicht dabey brauchen soll. Vor diesem, sagt er, war zu Ephesus ein eben so scharfes, als kluges und gerechtes Gesetz. Nach selbigem waren die Baumeister verbunden, bevor sie die Hand an ein öffentliches Gebäude anlegten, gleich die Kosten desselben zum voraus zu bestimmen und richtig anzugeben, und es auch um diesen Preis auszuführen. So bald sie das Gebäude zu Stande gebracht hatten, und dessen Aufwand den getroffenen Handel nicht überschritt; so bekamen sie öffentliche Ehrenzeichen, und wurden belohnt. Uebertraf er nicht mehr als nur den vierten Theil des Festgesetzten; so wurde ihm der Ueberschuß aus der gemeinen Kasse bewilliget. Uebersticgen aber die Kosten den vierten Theil; so wurde dieß auf ihre Rechnung geschrieben. Zu wünschen wäre es, fährt er fort, daß sich die Römer nach dieser Vorschrift, sowohl bey ihren öffentlichen, als auch Privatgebäuden richten möchten. Denn dadurch würde dem Verfall vieler Familien bey Zeiten vorgebeuget.

Dieser Gedanke ist sehr gründlich und vernünftig, und legt den sichtlichen Beweis von dem verehrungswerthen Karakter dieses

rechtschaffenen Mannes ab. Diese Redlichkeit zeigte er durchgängig in allen seinen Handlungen, und machte ihm daher eben so viel Ehre, als seine Geschicklichkeit, die er in seinen Werken zeigte. Da er aus dem Grunde der Ehre und nicht des Geldes handelte, so zeigte er auch in seinen Werken eine edle Uneigennützigkeit, und bewundernswürdige Grosmuth. 384) Von seinen Lehrmeistern lernte er, sich nicht in Werke von selbst einzudringen, sondern zu warten, bis er verlangt wurde. Denn, weil er wohl einsahe, daß man die Menschen nicht aus der Ursache bittet, um Wohlthaten von uns anzunehmen, sondern um welche von ihnen zu erhalten; so wollte er dadurch allen Verdacht und Vorwurf eines Eigennutzes vermeiden.

Von einem rechten Bauverständigen verlangt er eine sehr weitläuftige Kenntniß vieler anderer Wissenschaften. Da ohne Einsicht und Fleiß kein vollkommener Künstler seyn kann; so fodert er von einem Baumeister, daß er sinnreich und arbeitsam seyn, und

Ver-

384) Ego autem, Caesar! non ad pecuniam parandam ex arte dedi studium, sed potius tenuitate cum bona fama, quam abundantiam cum infamia sequendum probavi. Ceteri Architecti rogant et ambiunt, ut architectentur: mihi autem a praeceptoribus est traditum, rogatum non rogantem oportere suscipere curam, quod ingenuus color movetur pudore petendo rem suspicioſam. Nam beneficium dantes non accipientes ambiuntur. Vitruv.

Verstand mit der Arbeit verbinden soll. Er muß also die Arithmetik, die Zeichnen- und Meßkunst verstehen. In der Optik soll er gleichfalls nicht unerfahren seyn. Die Geschichte soll er ebenfalls wissen. In der Musik, Arzneykunst, Rechtsgelehrtheit und Astronomie soll er auch nicht ganz fremde seyn, sondern etwas Kenntniß haben. Alle diese Wissenschaften handelt er weitläuftig ab, und zeigt, in welchen Stücken sie einem Baumeister nützlich seyn können.

Bey der Weltweisheit hält er sich besonders sehr lange auf. Hier giebt er nicht blos den Nutzen der Naturlehre an, sondern er zeigt auch, welch ein Einfluß die Sittenlehre in die Baukunst habe. Weil ein Baumeister, sagt er, eine edle, große und freye Seele haben muß, die von allem eitlen Stolz und Uebermuth befreyet ist; so giebt ihm die Weltweisheit die beste Lehrmeisterinn ab, wie er sich hierinn vollkommen machen soll. Ein Baumeister soll billig, getreu und vorzüglich von allem Geiz entfernet seyn. Denn, da er ohne Treue und Ehrliebe nichts Geschicktes und Gutes machen kann; so muß er nichtsweniger als eigennützig seyn, und sich ganz von den Gedanken entfernen, sich durch seine Werke bereichern zu wollen. Er soll sich daher nur blos bestreben, durch diese edle Kunst Ruhm und Ehre zu erlangen, und nichts dergleichen unternehmen, was sie erniedrigen und entehren kann.

Von der Beredsamkeit sagt er kein Wort. Er verlangt sie nicht bey der Baukunst.

kunst. Denn, obgleich viele Menschen gewohnt sind, ein Mistrauen in die Geschicklichkeit des Meisters zu setzen, so bald sie sehen, daß er nicht beredt ist, und seine Kenntniß und Erfahrung, die er in selbiger besitzt, nicht mit vielen Worten herausstreichen kann, so will er doch lieber, daß das Werk den Meister loben soll, als umgekehrt. Ich erinnere mich hiebey eines sinnreichen Einfalls, den ich beym Plutarch gefunden habe. Die Athenienser wollten ein Gebäude aufführen. Dazu gaben sich zwey Baumeister an. Bey dem einen bestund die Geschicklichkeit und Kunst mehr in der Prahlerey, und in einem großen Weibergewäsche, als in der That; der andere war wieder geschickter zu arbeiten, als davon viel zu schwatzen. Nachdem jener viele vergebliche Worte von seiner Erfahrung in dieser Kunst gemacht, und den ganzen Plan, nach welchem er dieß Werk aufführen wollte, weitläuftig beschrieben hatte; sagte endlich dieser ganz gelassen sehr kurz: Ihr Männer von Athen, so wie dieser hier es gesagt hat, will ich es machen. 385)

§. 177.

Wir kommen nun wieder auf unsere Geschichte der römischen Kaiser. Dem August folgte in der Regierung sein Mitregent Tiberius I. Dieser bestieg den Thron allein, und beförderte auch die Maurerey.

Er

385) ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὡς ἅτος εἴρηκεν, ἐγὼ ποιήσω.

Er war voller List, Falschheit und Heimtücke. Die Kräfte verliessen ihn schon, sagt der Geschichtschreiber, aber diese häßliche Laster wollten ihn noch nicht verlassen. Velleius Paterculus lobt ihn. Man muß es ihm aus der Betrachtung übersehen, daß dieß nicht der Karakter gemeiner Seelen ist, die Wahrheit allen Gefahren des Lebens, auch so gar dem Tode vorzuziehen. Oft schmeichelt man auch einem Fürsten aus keiner andern Ursache, als nur blos um ihm dadurch ein deutliches Merkmahl zu geben, dieses Lob erst zu verdienen. Im zwanzigsten Jahr seiner alleinigen Regierung, oder A. D. 30, als unser Herr Jesus Christus in sein 34stes Jahr gieng, wurde er von dem Pontius Pilatus, als damaligem römischen Landpfleger in Judäa, außen vor der Stadt Jerusalem auf dem gewöhnlichen Gerichtsplatze gekreuziget. Er stund aber zu unserer Gerechtfertigung am dritten Tage wieder auf. Tiberius soll den Landpfleger dieser seiner begangenen Ungerechtigkeit wegen ins Elend verwiesen haben, uud das Jahr darauf, nämlich A. D. 31. gieng dieser Kaiser mit Tode ab.

§. 178.

Dem Tiberius folgte in der Regierung, der seiner Grausamkeit wegen so sehr berüchtigte Nero. Die Natur scheint bey ihm verfehlt zu haben. Er sollte lieber ein Musikus als Fürst geworden seyn. Seine fünfjährige Regierung war noch erträglich.

Seneka, als sein Hofmeister, hat sich schlecht um seine Erziehung verdient gemacht; daher erlaubte er ihm auch hernach zur Dankbarkeit, daß er sich selbst eine Art des Todes erwählen konnte. Sollten wir alle Hofmeister der Prinzen so belohnen, welche den Zweck der Erziehung an ihnen verfehlen; so glaube ich kaum, daß ein schlechter Fürst eine mögliche Sache seyn könnte. Der Geiz trieb ihn ebenfalls wie andere, daß er den so reichen als berühmten Tempel zu Delphos plünderte. Er nahm aus selbigem fünf hundert Bildsäulen, welche alle von Metall waren, und Götter und berühmte Männer vorstellten. Die goldenen und silbernen hatten schon vor ihm Flügel bekommen. Diese nahm er zu Schiffe mit sich nach Rom. Er ließ seine Bildsäule, welche von Erz, und 110 Fuß hoch war, auf der sogenannten via sacra aufstellen. Sein Pallast, der seines gleichen an Pracht und Kostbarkeit in der Welt nicht hatte, und den er sich in Rom bauete, wird das goldene Haus genennet. Er war von innen mit lauter Gold überzogen, und mit Perlen und Edelgesteinen ausgelegt und verziert. Doch da er seinen Entstand und Pracht nur blos den mörderischen und räuberischen Händen des Nero zu verdanken hatte; so kann man ihn nicht unter die übrigen ehrlichen Gebäude rechnen. Sein schröckliches Ende ist bekannt. Er war nicht werth von besseren Händen, als die seinigen waren, zu sterben; darum mußte er sich sein niedriges Herz selbst durchbohren.

§. 179.

Nach dem Untergange des Nero wurde Vespasian bey der Belagerung Jerusalems von seiner Armee A. D. 68. zum Kaiser aufgeworfen. Er übergab daher die Belagerung seinem tapferen Sohn Titus, und reisete nach Rom. Dieser nahm hierauf Jerusalem ein, der Tempel, dessen er schonen wollte, wurde ohne seinen Befehl von einem Soldaten in Brand gesteckt. Darauf richtete er ein schröckliches Blutbad unter den Juden an. Dieß trug sich A. D. 70, im 36sten nach der Kreuzigung Christi zu. Darauf schloß Vespasian den Tempel des Janus zu, und bauete den Tempel des Friedens. Nach diesem führte er ein sehr prächtiges Theatrum nach der zusammengesetzten kostbaren Bauart auf. Der jüdische Tempel in Egypten, welchen der vertriebene fromme Hohepriester, Onias der 4te, gebauet hatte, wurde auf seinen Befehl A. D. 73 zerstöhrt. Er war eben so genau, wie Nero verschwenderisch. Die öffentlichen heimlichen Gemächer zu Rom verpachtete er. Titus hielt dieß viel zu niedrig für einen Kaiser, aus dergleichen stinkenden Dingen Geld zu lösen. So bald er den ersten Pacht erhalten hatte, that er das Geld in einen Beutel, überreichte solchen seinem Sohn, daß er daran riechen sollte, und frug ihn, ob er stinke? Titus, welcher nicht mehr daran dachte, sagte nein. Das Geld ist aber aus dem — D. versetzte der Vater. Er war übrigens ein Fürst, mit

wes

wenigen und den besten zu vergleichen. 386) Er starb A. D. 77. Ihm folgte sein Sohn Titus. Dieser war in seiner Jugend ausschweifend und lasterhaft, zeigte ein grausames Gemüth an, und machte schlechte Hoffnung von sich. Sobald er aber den Thron bestieg, änderte er sich wider alles Vermuthungen plötzlich, und wurde der beste unter allen Fürsten, den Rom gehabt hat. Er war von so einer dienstfertigen und liebreichen Gemüthsart, daß er die Wollust des menschlichen Geschlechts genennet wurde. Plinius giebt ihm sein Lob, *in kurzen aber sehr* sinnreichen Worten: Deine Erhöhung zum Thron, sagt er, hat dich nur in so weit verändert, daß du jetzt in den Stand gesetzt bist, so viel Gutes zu thun, als du willst, weil deine Macht deinem guten Willen nunmehr vollkommen entspricht. 387) Er bauete einen kunstreichen und zierlichen Triumphboden und einen sehr prächtigen Pallast, in welchen er die Bildsäule des Laocoon, welche unter allen dort befindlichen die schönste und prächtigste, und die nur aus einem Stein gehauen war, setzen ließ. Es scheint aber, als wenn die Natur diesen besten Fürsten Rom nur zeigen, aber zu keinem Besitz lassen wollte. Denn er regierte nicht länger, als nur zwey Jahre, und gieng A. D. 79. mit Tod ab.

§. 180.

386) Princeps paucis, sive optimis comparandus.
387) Nec quiquam in te mutavit fottunae amplitudo, nisi ut prodesse tantundem posses & velles. Plin.

§. 180.

Auf diesen guten folgte ein eben so böser Fürst. Domitianus, Titus Bruder, bestieg den Thron. Er war wild, barbarisch, und grausam, verfolgte die Christen, und übte an seiner eigenen Familie Grausamkeiten aus. Er jagte die Philosophen aus Rom, vielleicht nur blos aus der Ursache, weil seine Denkart mit der ihrigen nicht übereinstimmte. Nachdem der Tempel des Jupiters Capitolinus im Rauch aufgegangen war, so bauete er ihn von neuem wieder sehr prächtig und kostbar auf. Er überzog ihn von innen mit Gold, und zierte ihn mit lauter solchen Pfeilern aus, die zu Athen verfertiget waren. Außer dem Tempel der Minerva und der Flavianer, welche beyde er sehr groß und prächtig bauete, führte er für sich auch einen Pallast auf. Dieser war viel größer, weit ansehnlicher, und viel kostbarer, als des Augustus seiner. Er verzierte ihn mit vielen prächtigen Gallerien, und versahe ihn mit vielen Bädern und schönen Zimmern für seine Weiber. A. D. 93. wurde er ermordet. Ihm folgte Nerva. Dieser aber regierte nicht einmal zwey Jahre, sondern nachdem er den Trajan an Kindesstatt angenommen hatte, so starb er A. D. 95.

§. 181.

Uns fällt der beste unter den römischen Kaisern, uns fällt Trajan auf. Apollodor war

sein Großvorsteher. Seine Brücke, welche er über die Donau schlagen ließ, ist ein solches Werk, das unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht, und uns in Bewunderung und Erstaunen versetzt. Hätte Trajan auch weiter nichts gethan, so wäre gleichwohl dieß einzige Werk schon vermögend gewesen, seinen Namen der Vergessenheit zu entreissen, und ihn zu verewigen. Sie hatte zwanzig Pfeiler, worauf sich ihre Bögen stützten. Jeder Pfeiler hatte sechzig Fuß im Durchschnitt, und war hundert und funfzig Fuß hoch, ungerechnet der Grundfeste, worauf er stand. Ein jeder hatte in seiner Weite und Entfernung von dem andern, welcher gerade gegen über stand, hundert und siebenzig Fuß. Trajan bauete solche aus der Absicht, um sich ihrer wider die Barbaren bedienen zu können. Er legte einen sehr schönen und ansehnlichen Circum an, bauete einen prächtigen und kostbaren Pallast, und ließ zwey Trtumpfbögen aufführen, den einen zu Ancona, und den andern zu Rom. Diesen letzteren zerbrach man nach der Zeit in Stücken, um den Triumphbogen des Konstantins damit auszieren zu können. Diesem großen liebenswürdigen Kaiser zu Ehren liessen der Rath und das römische Volk eine prächtige Säule aufrichten, welche, weil sie vor andern erstaunenswürdigen Werken des mächtigsten Roms, die für eine längere Ewigkeit gemacht zu seyn schienen, als die noch immer der Vergänglichkeit trotzet, seinen Namen auch besser verewiget, als alle Federn der

Ge-

Geschichtschreiber solches hätten thun können. Sein Tod erfolgte A. D. 114.

§. 182.

Wir betrachten kürzlich den Adrian. Dieser Kaiser ließ nicht nur andere bauen, sondern er war auch selbst im Zeichnen wohl geübt, und ein guter Baumeister. Doch bestund seine Kenntniß, die er hierinn zu haben glaubte, mehr in seiner Vorstellung, als in der That. Dieß gab ihm Apollodor, ein Mann, der von aller Vorstellung und Zurückhaltung ganz frey war, einmal sehr deutlich zu verstehen, als er ihm sagte, er sollte lieber Kirbiße malen, als Sachen beurtheilen, die er nicht verstünde. Adrian verbarg seinen Zorn darüber bis er Kaiser wurde. So bald er den Thron bestiegen hatte, suchte er alle Gelegenheit, ihm beyzukommen, sich an ihm zu rächen, und ihn zu stürzen. Diese ereignete sich nach seinem Wunsch auch bald. Rom und der Venus zu Ehren ließ er einen Tempel bauen. In der Mitte sassen diese Göttinnen jede auf ihrem Thron. So bald dieser fertig war, schickte er dessen Abriß, den er selbst gezeichnet, und entworfen hatte, diesem berühmten Baumeister zu, und befahl ihm ausdrücklich, sein Urtheil darüber zu geben. Apollodor, welcher kein Freund der Schmeucheley war, sagte seine Meynung frey heraus. Das Werk, fieng er an, hat außer seinen übrigen großen Vollkommenheiten gleichwohl einen Fehler. Weil

das Gewölbe des Tempels zu niedrig ist, so dürfen die Göttinnen nicht aufstehen, wenn sie nicht befürchten wollen, ihre Köpfe anzuschlagen, und einzustossen. Adrian sahe den Augenblick den groben, und nunmehr unverbesserlichen Fehler ein. Aber diese Aufrichtigkeit kostete ihm das Leben. Adrian zeigte sich gleich beym Antritt seiner Regierung als einen großen Beförderer oder Großmeister der Baukunst, indem er nicht nur alle hinfällige Bauwerke zu Rom ausbessern ließ, sondern auch viele neue Werke von großer Wichtigkeit aufführte. Hier sind unter andern seiner öffentlichen Gebäude, die Mauer Adriani in Britannien, seine prächtige und kostbare Brücke zu Rom, und sein berühmtes Mausoleum, oder seine Moles Adriani, welche er mit einer sehr künstlichen und prächtigen Säulenordnung hatte bauen lassen, merkwürdig. Sein Tod fällt ins Jahr nach der Geburt Christi 135.

§. 183.

Wir ziehen das, was wir noch von der römisch-augustischen Bauart unter ihren Kaisern bis auf ihren Verfall sagen wollen, in einen Abschnitt zusammen. Antoninus Pius, ein großer Philosoph zugleich, errichtete eine sehr prächtige und kostbare Säule. Er starb A. D. 159. Ihm folgte Markus Aurelius, welchen er an Kindesstatt angenommen hatte. Da er ebenfalls ein großer Philosoph war, so liebte er auch die Gelehrten,

ten, beförderte Künste und Wissenschaften, und war vorzüglich ein großer Patron der Künstler. Er gieng A. D. 178. mit Tode ab. Nach ihm kam Commodus. Er war zwar wie in den Wissenschaften überhaupt, also auch besonders in der Zeichnen- und Baukunst unterrichtet worden, allein er vergrub sein Pfund, und folgte dem größten Haufen der Lasterhaften. Zu seiner Zeit nahm die Malerey und Bildhauerey zu Rom schon merklich ab. Doch erhielt sich noch die Baukunst. Sein Ende erfolgte A. D. 191. Darauf kam Severus. Dieser bauete die bekannte und berühmte korinthische Epizone zu Rom. Er starb A. D. 209. und hinterließ zwey Söhne, Caracalla und Geta, welche zugleich regieren sollten. Allein Caracalla befleckte seinen Purpur am ersten mit dem Blute seines Bruders, und begieng auch viele andere Grausamkeiten. Er bauete einen prächtigen Circum, und starb A. D. 215.

An den übrigen Nachfolgern finden wir bis auf Konstantin den Großen nichts merkwürdiges. Dieser erlangte das Kaiserthum A. D. 306. in Britannien. Er zog Jerusalem etwas mehr aus seinem Schutt hervor, und vermehrte diese Stadt mit Gebäuden. Eben dieß that er an andern Städten mehr, als an Thessalonich, Troja, Chalcedon, Depranum, u. a. m. welche er alle theils ausbesserte, und vergrößerte, und zum Theil mit vielen neuen Gebäuden auszierte, und verschönerte. Zu Rom errichtete er nach der augustischen Bauart noch den letzten Triumphbo-

bogen, und darauf verlegte er seine Residenz nach Byzantium, welches er Konstantinopel nannte. Dieß verursachte, daß nicht nur viele bewegliche Denkmäler der vorzüglichsten Künste aus Rom mitgenommen wurden, um die neue Residenz des Kaisers damit zu verzieren, sondern daß sich auch die größten Künstler und berühmtesten Baumeister von Rom nach Konstantinopel begaben. Er verwandte dort erstaunliche Kosten auf das Bauen, und führte viele große und kunstreiche Werke auf, als z. E. Rennbahnen, Marktplätze, Tempeln oder Kirchen, unterirdische verdeckte Gänge, Springbrunnen, den prächtigen und sehr kostbaren kaiserlichen Pallast, das schöne Rathhaus, die berühmte Säule von Porphyr, welche aus acht Steinen bestand, und außer ihrem Fußboden, oder Gestell, 87 Fuß in die Höhe hatte, die bewundernswürdige und erstaunliche Schlangensäule, mit seiner eigenen Bildsäule zu Pferde, und andere Gebäude und Werke mehr. Sein Tod fällt ins Jahr des Herrn 336. 388)

Von der Zeit an, als der Thron von Rom nach Konstantinopel verlegt wurde, gerieth auch die augustische Bauart zu Rom ins Abnehmen. Dieß kann man daraus schliessen, weil der persische Prinz Hormisdas, als ein vortrefflicher Baumeister, welcher dem Kaiser Konstans nach Rom folgte, sich bey dem Anblick der alten Gebäude und Bildsäulen sehr verwunderte, und

ge=

388) Vide Pet. Gyllium in Antiq. Constantinop.

gefund, daß selbige nunmehr nicht nachzuahmen wären. Denn die Künste der Zeichnung fielen nun eben so sehr zu Rom, als sie in Konstantinopel anfiengen aufzuleben. Hiezu trug auch vieles der Eifer der ersten Christen bey, welchen sie wider die heidnische Abgötterey so weit trieben, daß sie oft auch die schönsten, kunstreichsten und ganz unschuldigsten Dinge, als Stücke der auserlesensten Kunst, gleichwohl bis auf den Grund verstöhrten. Und hier bey dem Verfall der augustischen Bauart schliessen wir auch unsere Baugeschichte.

§. 184.

So wie alles in der Schöpfung einen Bezug auf das Sittliche und Geistige hat, so führt uns auch das sichtliche Bauen zur gleichen Anwendung. Das Ziel des Freymaurers und überhaupt eines jeden vernünftigen Menschen, der nicht so aus der Welt wieder gehen will, wie er in selbige gekommen ist, ist die Vollkommenheit. Das Mittel dazu ist die Tugend, der er einen Tempel bauet. Mit diesem Bau beschäftiget er die Tage seines Lebens, und am Schlusse derselben sieht er froh jener Ewigkeit entgegen, die sein zeitliches Bestreben ewig belohnen, und seine Wünsche ohne Ende krönen will. Die größte Zierde und der schönste Schmuck der Menschheit ist also die Tugend. Ohne sie erniedrigen wir uns zur niedrigsten Klasse der Kreaturen und behalten

nur

nur die menschliche Gestalt übrig. Ohne sie machen wir uns unglücklich in Zeit und Ewigkeit. Durch sie zeichnen wir uns von den unvernünftigen Geschöpfen aus. Durch sie erhalten wir den Vorzug vor ihnen. Durch sie gelangen wir zu dem Zwecke, zu welchem wir geschaffen sind, zur ewigen Glückseligkeit. Unsere höchste, unsere ewige Vollkommenheit bestehet in ihr. Sie besitzt einen unendlichen Werth, der in ihr liegt. Sie ist das ewige Gesetz der Gottheit. Ohne sie kann kein unsterblicher Geist glücklich seyn. Sie ist daher die liebenswürdigste Sache in der Welt, und so gar der, der ihm selbst Feind ist, und nicht einsehen will, was zu seinem Frieden, was zu seinem Besten, was zu seinem ewigen Glücke dienet, und sie daher nicht befolgen, nicht ausüben will, so gar der Gottlose ist dennoch gezwungen, sie zu lieben, sie zu verehren, ist genöthigt ihr ihren Werth, ihren schätzbaren, ihren unendlichen Werth zu lassen. Suchet Freunde, was anderes, suchet in der ganzen Natur, ihr werdet außer der Tugend nichts finden, was euern Geist, was euern unsterblichen Geist auf ewig befriedigen, auf ewig glücklich machen kann. Sie ist die ewige Vollkommenheit des Schöpfers selbst. Die ewige Gottheit fordert uns selbst hiezu auf: ihr sollt heilig, ihr sollt unschuldig, ihr sollt rein und unbefleckt von allem Bösen seyn, denn ich, der Herr euer Gott bin heilig. Unser göttlicher Erlöser ruft uns zu: ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

§. 185.

Da nun aber nichts in der Welt ist, noch kann gedacht werden, was uns mit sich verbinden könnte, das nicht Recht und Macht über uns hätte, und davon wir nicht irgend einen Nutzen haben sollten, so fordert es die natürliche Ordnung, daß wir zuerst von ihrer Nothwendigkeit und ihrem Nutzen reden, und zeigen, wie groß und wie mancherley er ist.

Die Tugend hat erstens ihren Einfluß auf den Staat. Kein Staat, keine Regierungsform kann ohne Tugend bestehen. Kein rohes, wildes, und wüstes Volk, das entweder zu wenig Tugend, oder gar keine hat, wird sich einem allgemeinem Willen unterwerfen, wird seinem Obern unterthänig seyn, wird ihnen gehorchen wollen. Kein Tyran kann lange regieren. Caligula übergiebt die Regierung, und dankt ab, nachdem er zuvor ganze Ströme vom bürgerlichen Blut daher hatte rauschen lassen, und alle Grausamkeiten ausgeübt hatte. Caligula übte zuletzt noch diese einzige Tugend der Klugheit aus, welche er selbst für höchst nöthig einsahe, wenn er eines natürlichen Todes sterben wollte, und die einzig und allein seinem eigenen Unglück, das zuletzt ihn selbst bedrohte, vorbeugte. Nero thut dieß nicht, aber eben deswegen, weil er es nicht thun, und auch nicht zur Tugend zurück kehren will; so muß er endlich zuletzt auf der Flucht in seiner größten Noth und äußersten Verle-

legenheit selbst bekennen, daß er weder einen Freund noch einen Feind habe. Nero muß mit seinem Dolch selbst sein niedriges Herz durchbohren, nachdem sein eigener Diener ihm diesen traurigen Dienst versagt hatte, weil dieser vielleicht seine Hände in seinem schlechten Blut nicht waschen wollte. Nero muß auf die Weise selbst das Ziel seines lasterhaften Lebens beeilfertigen, das so vielen gerechten Strafen bisher entrissen wurde, und das nun zuletzt das schröckliche Opfer der grausamsten Wuth der aufgebrachten, und zur größten Rache entflammten Unterthanen werden sollte; und mußten nicht die meisten Tyrannen eines gewaltsamen, eines ihrer Thaten würdigen Todes sterben? Rom kann sich in die Länge nicht erhalten, Rom muß endlich zu Grunde gehen, nachdem Mäßigkeit, nachdem Gerechtigkeitsliebe aus seinen Mauern verbannet waren, nachdem die Gesetze nichts mehr galten, nachdem man alle Gränzen des Stolzes, des Ehrgeizes überschritten hatte, nachdem Ueppigkeit, Weichlichkeit, ausländischer unnöthiger Aufwand, und Wollust sich unvermerkt eingeschlichen, und überhand genommen hatten, nachdem kurz zu sagen, nur das bloße Schwerd alles in allem seyn wollte. Mit einem Wort: Rom, das große mächtige Rom zerfiel und gieng zu Grunde, nachdem es keine Tugend mehr hatte. Rousseau meynt: das Kreuz habe den römischen Adler verdrängt, und der römischen Tapferkeit ein Ende gemacht. Ich weis nicht, was dieser große Mann damit

sa=

sagen wollte. Nicht das Kreuz ist an dem Verfall Roms und seines Untergangs Schuld gewesen, (wie schon gesagt) sondern die überhand genommene Ungerechtigkeit, und die eingeschlichenen Sitten, welche wir die französischen nennen, und die jede harte und mannhafte Nation verflucht und verabscheuet, weil sie alles Ernsthafte, alles Männliche ausrotten, und alle Tugend verdrengen. Haben wir nicht zu allen Zeiten gesehen, daß Partheyen, Rotten, Aufwiegelungen, Empörungen unter solchen Völkern entstanden seyn, die keine Tugend hatten? Und hat nicht der Mangel der Tugend die entsetzlichsten Verwüstungen unter ihnen angerichtet, und die schröckenvollsten, traurigsten und blutigsten Auftritte verursacht? Haben wir nicht so gar in unsern aufgeklärten neueren Zeiten, haben wir nicht in unserm jetzt lebenden Zeitpunkt das schröcklichste und überzeugendste Beyspiel an den unruhigen Polen vor uns? Und hätte nicht vielleicht bald ein noch härteres und schröcklicheres Schicksal Schweden betroffen, wenn nicht der kluge, der weise, der fromme Gustav der Dritte so eilfertig gewesen wäre, selbiges durch seine Größe, durch seine Unerschrockenheit, durch seinen Heldenmuth, durch seine eiligst vorgekehrte kluge Anstalten, von dem Rande, von dem Untergange seines Verderbens zu retten? wenn er ihm nicht die schändlich gemisbrauchte Eigenmacht entrissen, die Partheyen dadurch vernichtet, und dem Reiche zu seiner uralten glücklichen Grundlage wieder verhol-

fen hätte? Ich übergehe hier mit Stillschweigen alle die Unruhen, alle die Empörungen und Aufrühre der Völker, alle das viele erschröckliche Blutvergiessen, alle die häufigen, unnöthigen, großen und grausamen Kriege und die entsetzlichsten Verwüstungen der Reiche und Länder, woran nichts anders, als der Mangel der Tugend schuld war, und erinnere einen jeden nur an den dreyßigjährigen Religionskrieg. Ach meine Freunde! ist es wohl möglich, daß wir daran denken können, ohne nicht zugleich zu erschröcken? Was war wohl die Ursache zu diesem grausamen Blutbad? Was anders als unsere Dummheit und Bosheit? Nachdem wir keine Tugend mehr hatten, nachdem wir den Kern der Religion weggeworfen, und ihr Wesen verkannt hatten; dann Freunde! dann konnten wir uns um die Schale zanken, dann konnten wir uns einander verketzern, dann konnten wir uns anfeinden, mit Bitterkeit und Grausamkeit verfolgen, dann konnten wir uns unter einander aufreiben, und zu Grunde richten. O Himmel! bey dir war damals noch Rettung für uns zu finden, als vor unsern menschlichen Augen alle verschwunden zu seyn schien. Du konntest noch Erbarmung über uns haben, als wir nichts, denn schröckenvolle Zerstörung, entsetzliche Verwüstung, und den grausamsten Tod vor uns sahen. Ein heldenmüthiger großer unsterblicher Gustav mußte zum dienlichsten und brauchbarsten Werkzeug in der Hand deiner Vorsehung werden, wenn wir noch sollten

vom

vom Rande, vom Untergange unsers Verderbens gerissen werden, wenn es nicht mit uns auf die lezt gar dazu kommen sollte, daß wir mit dem Dolch einander in die Herzen gestochen, als die verabscheuungswürdigsten und größten Missethäter da liegen solten.

§. 186.

Doch die Tugend ist nicht blos im allgemeinen Fall betrachtet, für ganze Völker, für ganze Reiche und Staaten höchst nöthig, sondern sie ist auch jedem Menschen insbesondere ganz unentbehrlich. So wahr als es ist, was Gotteswort selbst sagt: wehe dem Lande, dessen Regent ein Kind ist; um so mehr ist ein solches Land zu beklagen, dessen Regent zwar kein Kind ist, der aber gleichwohl bey seiner Einsicht und Klugheit keine Tugend besitzt, sondern seine ganze Regierung nur auf Eigennutz gründet, welcher sich wieder auf nichts anders, als auf bloße Gewaltthätigkeit stüzet. Unglückliche Unterthanen eines solchen Beherrschers, die keine bürgerliche Freyheit behaupten können, weil sie von ihm ganz unbeschränkt, ganz eigenmächtig und despotisch beherrscht werden. Ein Mann vom Rang und Stand, ein Mann, der in der Welt was bedeuten und vorstellen will, muß doch wenigstens den Namen oder Schatten der Tugend zu behaupten suchen, wenn er schon gleich selbst von der Tugend nicht viel wissen will. Er muß doch wenigstens die Augen des Pöbels blenden

können; er muß sich doch wenigstens dem äußerlichen nach so aufzuführen wissen, daß ihn der Pöbel vor einen großen und verdienstvollen Mann halten könne, wenn schon der Einsichtsvolle und wirklich Tugendhafte, bey seinem Anblick mit dem Poeten auszurufen, Ursache findet: Stat magni nominis umbra. Da steht der Schatten von einem großen Mann. Nicht zu gedenken, welches ohnedem unnöthig wäre zu erinnern, weil wir es alle wissen, daß kein Mensch unter keinem Volk in der Welt, und in keiner Gesellschaft als ein lasterhafter und öffentlicher Uebertreter der Gesetze geduldet wird, der nicht wenigstens bürgerlich tugendhaft ist. Die Tartarn und sogenannten Ziegeuner stehlen, allein sie bestehlen nur Fremde, unter ihnen selbst werden die Gesetze geschützt, und die Uebertreter ohne Ansehen der Person bestraft. Der ganze Unterschied, sagte jener Ziegeuner König, zwischen uns und euch besteht blos darinn, daß wir euch bestehlen, ihr aber euch unter einander bestehlt. Die herumstreifenden Araber plündern, sie beplündern aber auch nur die Fremden, unter ihnen selbst darf dieß löbliche Handwerk keiner an dem andern versuchen.

§. 187.

So erforderlich aber die Tugend im Leben ist, eben so nöthig und nützlich ist sie auch im Leiden. Der Apostel giebt uns dieß deutlich genug zu verstehen, indem er sagt: wenn ihr leidet, so leidet nicht als Schuldi-

ge und als Missethäter, sonst habt ihr keinen Trost und keinen Nutzen davon. Wie glücklich ist der Arme nicht bey der Tugend? Vergnügt und zufrieden mit dem, was er sich durch seinen sauern Schweiß erwirbt, trägt er geduldig und gelassen seine Armuth. Geh mir aus der Sonne, und mache mir keinen Schatten, sagte Diogenes zum König Alexander dem Großen, der ihm große Schätze anboth. Erstaunen wir nicht billig über einen Heiden, der die Tugend so weit trieb, daß er sich über alles Vergängliche hinaussetzte, und sie als den Schatz seines unsterblichen Geistes vor höher hielt, als alle Schätze der Welt. Wer war wohl unter diesen beyden größer, wer war wohl reicher? Diogenes bey seinem Bettelsack, oder Alexander der große Menschenmörder, der Länderbezwinger, und Reiche Verwüster, der Welten für seine Macht zu wenig achtete, und den gleichwohl ein einziger Trunk in der besten Blüthe seiner Jahre dahin stürzte? Mußte nicht Alexander selbst gestehen und bekennen: wenn ich nicht Alexander wäre, so wünschte ich Diogenes zu seyn. Was fehlte wohl diesem Heiden an der Vollkommenheit seiner Tugend? was gieng ihm wohl noch ab? Schade, daß er von von dem ewigen Drey nichts wußte, oder doch höchstens nur einen sehr schwachen entlehnten Schimmer von dieser unerschaffenen Sonne hatte! Schade, daß er von dem Erlöser der Welt keinen Begriff hatte. Wollten wir aber deswegen glauben, daß er an jenem schröcklichen

chen und großen Tag nicht einen Vorzug vor allen Maulchristen haben sollte; so müßten wir die Gerechtigkeit Gottes beleidigen. Schauet den armen Landmann an, und lernet von ihm die Vergnügsamkeit, so seyd ihr reich bey eurer Armuth. Ist wohl ein größerer Sklave? Ist wohl ein geplagterer Mensch auf der Welt, als der Bauer? Noch scheinen die Sterne, noch ist der Tag lange nicht angebrochen, so steht er schon auf, verrichtet mit seiner Gattinn und seinen Kindern sein Gebet, danket dem Schöpfer vor die verliehene Nachtruhe, und vor seinen geleisteten Schutz und Schirm, erbittet sich solchen den Tag über gleichfalls aus, und erflehet von ihm den Segen zu seinem Vorhaben und Thun, geht dann vergnügt an seine Arbeit, bauet sein Feld, und seinen Acker, arbeitet im Schweiß seines Angesichts, und trägt geduldig die Hitze der Sonne, und die Last des Tages, und dieß noch dazu bey einer einfältigen, schlechten und geringen Kost. Dieß findet man bey ihm einen Tag wie den andern, Jahr aus, Jahr ein eben dasselbige, und kaum daß er des Sonntags seine Ruhe hat. Für wen plagt er sich? Für wen arbeitet er so unverdrossen? Für sich und seine Familie. Es ist wahr, allein er braucht doch mit seiner Familie das Wenigste davon; folglich arbeitet er größtentheils nur für andere. Und was hat er davon? Wir kaufen ihm zwar sein Getraide ab, allein wir bezahlen auch nur das Korn, und das noch dazu sehr wohlfeil; wer bezahlt ihm aber

seinen sauren Schweiß? wer seine Plage? wer seine unsägliche Mühe, die er dabey gehabt hat? Sollten wir ihm sein Getraide nur einigermassen verhältnißweise nach dem allen schätzen wollen; wie viele könnten es denn bezahlen? Müßte nicht der größte Theil der Menschen todt hungern? Da er also keinen zeitlichen Gewinst davon haben kann, warum verrichtet er gleichwohl sein sklavisches plagevolles Geschäfte so mühsam, so fleißig, so vergnügt, so unverdrossen? Weil er muß, weil er dazu gezwungen wird. Das ist einigermassen wahr, aber es ist gleichwohl noch wenig gesagt. Denn wie, und mit welchem Recht könnte ein Mensch aus blos eigener willkührlicher Macht einen andern, als seines gleichen zu seinem Willen zwingen? wie könnte er sich zum Herrscher über ihn, und ihn zu seinem Unterthan machen? und nach welchem Gesetz wäre er ihm Gehorsam schuldig, wenn kein höheres, wenn kein göttliches Wesen da wäre, das diese weise Einrichtung in der Welt gemacht, und diese löbliche Ordnung, ohne welche nichts, als nur immerwährende Ungerechtigkeiten und fortdauernde Todtschläge erfolgen müßten, eingeführt hätte? folglich thut er es blos darum, weil es Gottes Wille und Ordnung so, und nicht anders ist, und also aus Liebe zur Tugend, erkennt er die Pflichten seines Standes und Berufs, ist damit zufrieden, und befolgt sie willig und gerne. Vergnügt bey wenigen, sieht und verspührt er keinen Mangel, und keine Dürftigkeit bey seiner Ar-

muth; und der Gedanke und die Versicherung, die ihm Gottes Wort giebt: daß ein besseres, viel besseres und glückseligeres Leben, nach diesem elenden und plagevollen auf ihn warte, welches er ewig zu genüssen haben soll, mäßigt und unterdrückt seine Begierde nach mehreren, läßt ihm an dem, was er durch Mühe und Arbeit erwirbt, begnügen, verzehrt willig und vergnügt seine Kräfte des Lebens, für sich und andere, und sieht in aller Stille ruhig und gelassen, freudig und getrost jenem letzten Feyerabend, jenem erwünschten Schluß seiner Tage entgegen, welcher aller seiner Arbeit und Mühe, aller seiner Plage, und seinem Elend auf immer und ewig ein freudiges und erwünschtes und höchstbeglücktes Ende machen soll. Mit einem Wort: er streuet und säet seinen Saamen blos deswegen, und in der gegründeten Hoffnung getrost und vergnügt aus, um die wahre Frucht davon erst dort jenseits des Grabes, erst in der frohen und beglückten Ewigkeit einärndten zu können.

§. 188.

Wir haben, Freunde! die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Tugend im Leben und Leiden gesehen, nun wollen wir auch kürzlich den dritten Satz betrachten: Die Tugend giebt den größten Trost im Sterben.

Plato sucht alle Gründe aus der Vernunft hervor, um sich von der Unsterblichkeit seiner Seele, die er so eifrigst wünscht,

zu

zu überzeugen; und nachdem er nun glaubt, daß sie unsterblich ist, so führt er ein vernünftiges und tugendhaftes Leben, damit er Gott nicht beleidige und erzörne, und er Ursache haben möge, seinen Geist in der Ewigkeit mit Strafen zu belegen.

Seneca bekömmt die Todespost: bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Nero, der grausame Tyrann, der so viel unschuldiges Blut vergossen, der so gar seine eigene Mutter hatte umbringen lassen, die ihm doch zum Thron verhalf; Nero, der vom Seneca in allen Tugenden unterrichtet wurde, und zu allem Guten angewiesen worden ist, läßt diesem seinen getreuen Hofmeister entbieten und sagen: erwähle dir selbst eine Art des Todes. Seneca läßt sich sogleich ein Bad zu bereiten, eröffnet seine Adern, sieht sein Blut ganz gelassen verrinnen, und fällt getrost in die Arme des blassen Todes.

Socrates, dem die Geschichtschreiber selbst das Lob und unverwerfliche Zeugniß geben, daß er die Tugend vom Himmel herabgerufen habe, lehrte solche öffentlich. Einige Misgünstige und Neidische können dieß mit gleichgültigen Augen nicht ansehen, sie feinden und schwärzen ihn beym Rath an. Der Rath will sich eines Mannes entledigen, der sie an Einsicht, Tugend und wahrem Verdienst alle übertrift und verdunkelt, er wirft ihn ins Gefängniß und verurtheilt ihn zum zum Cicuta oder Schirlingssaft. Seine Freunde klagen und beweinen ihn, er

tröstet sie, und muntert sie zur Herzhaftigkeit auf. Der Tag, der letzte Tag, derjenige Tag erscheint und kömmt, der alle seinem Elend ein erwünschtes Ende machen soll. Socrates verlangt und sehnt sich dem Ziele seines Lebens, und dem Schluß seiner Tage näher zu kommen. Socrates winkt dem Aufwärter und giebt ihm zu verstehen, daß er die Anstalt zu seinem Ende machen soll. Seine Freunde wollen ihn überreden, daß er noch einige Stunden verweilen und verzögern soll. Warum soll ich mit einem Leben geizen, warum soll ich es einige Minuten verlängern, da es doch nicht mehr mein ist? giebt er ihnen zur Antwort. Warum soll ich nicht lieber verlangen, je eher je lieber bey den unsterblichen Göttern zu seyn? Der Scharfrichter kömmt, und trägt den Giftbecher in seiner Hand, der nun bald seinen Geist an die Gränzen der Ewigkeit setzen, und in das Land der Unsterblichen führen soll. Socrates nimmt den Giftbecher, er setzt an, und trinkt, und leert ihn ohne die geringste widrige Miene und Veränderung darüber im Gesicht zu machen, aus. Socrates geht nach der Vorschrift des Scharfrichters einigemal im Zimmer auf und nieder. Endlich fängt das Gift an zu wirken, und die Wärme und Lebensgeister aus dem Körper zu treiben. Die Füsse werden kalt und steif. Socrates legte sich aufs Bette. Der Frost dringt ihm näher ans Herz. Vergiß nicht, sagt er noch zu einem seiner Schüler, mit schwacher und schon gebrochener Stimme,

ver=

vergiß nicht dem Gott der Genesung einen Hahn zu bringen, denn wir sind ihm einen schuldig. Socrates stirbt getrost und gelassen.

§. 189.

Kann schon die blos vernünftige und unzulängliche Tugend einen solchen Eindruck auf die Brust des Heiden machen, daß er den Tod verachten, und ihn geruhig erwarten kann, welch einen Trost muß sie nicht erst mit der christlichen vergesellschaftet, dem Christ im Tode geben? Verfolget mich daher, Freunde! noch ferner in Gedanken zu dem Sterbbette eines Christen, um seine letzten Reden anzuhören, und dann zu urtheilen. Ich sehe, spricht er, das Lebensziel, welches der Höchste denen Sterblichen gesetzt hat, und das keiner überschreiten kann, werde ich nun bald erreichen. Der Tod ist der Sünden Sold; darum kann uns die Natur mit dem Tribut nicht verschonen, sondern wir müssen ihr solchen bezahlen. Nur noch wenige Augenblicke sind vorhanden, so gehe ich den Weg alles Fleisches. Mein unsterblicher Geist steht schon in Bereitschaft, seine morsche und zerbrechliche Hütte, in welcher er nicht mehr wohnen kann, und die nun bald ohne ihn zerfallen muß, zu verlassen. Beflügelt eilt er von ihr nach jener Ewigkeit, und verdoppelt im Eilen seine Schritte. Bald gelanget mein Körper in ein finsteres Grab, wo die arbeitsame Natur ihn wieder auflösen, und auf eine tausendfache Art anders modi-

ficiren wird. O welch ein Schicksal, welche Veränderungen warten auf mich! Jetzt sollte mir bange werden, indem ich daran denke, Furcht und Schröcken sollten mich überfallen; allein nein, noch wird man keiner widrigen Miene an mir gewahr, noch lasse ich keine Sinnesänderung an mir bemerken. Ein, aus mehr, denn tausend widrigen Schicksalen erwachsener Heldenmuth behält mich im Gleichgewicht, und heißt mich standhaft auch das Letzte überwinden. Was aber macht dem Christ, dem glaubigen Christ einen solchen freudigen und gelassenen, und getrosten Muth, den man noch in den letzten Minuten des Lebens an ihm erblickt? Merket euch wohl Freunde! seine letzten Reden, die werden euch die Ursachen davon sagen. Ich bin zwar, spricht er, von der Unsterblichkeit meiner Seele sattsam überzeugt; allein, was würde mir das jetzt helfen, und welchen Trost könnte es mir jetzt im Tode geben, wenn ich lasterhaft in meinem Leben gewesen wäre? müßte ich nicht lieber das Gegentheil wünschen? Die Tugenden also, besonders die christlichen sind es, die mich jetzt zum Sterben so freudig und getrost machen. Der heilige Geist, der meiner Schwachheit jetzt aufhilft, indem er mich bey Gott mit unaussprechlichen Seufzen vertritt, dieser versichert mich der Kindschaft, der Gnade Gottes, der Vergebung meiner Sünden, durch den Glauben an meinen Heiland, den Erlöser der Welt; dieser sagt mir, daß ich einen gnädigen und durch Christi Blut ausgesöhnten, und liebreichen

Va-

Vater, dort jenseit des Grabes, dort in der frohen Ewigkeit antreffe und finde. Darum, vor was sollte ich mich fürchten? vor was sollte ich zittern und zagen? Etwa vor das finstere Grab? Nein, mein Heiland, der im Grabe erwacht, hat heilig auch mein Grab gemacht. Vielleicht vor dem Tode, als dem allgemeinen Schröcken der Natur? Auch nicht. Denn, mein Jesus hat durch seinen Tod auch meinen Tod gemacht zum Spott. Der Tod ist mir nur ein sanfter Schlaf, er ist mir nur die Thüre, er ist mir nur der Eingang zum Leben, zu welchem ich durch die Hülfe meines Heilandes gelange. Etwa vor der Verwesung? Nein, der vergängliche Körper muß in seine erste Bestandtheile wieder aufgelöset werden, um desto herrlicher wieder zum ewigen Leben hervor zu keimen. Die Verwesung kann also nur dem Entsetzen, Furcht und Grauen verursachen, der keine Auferstehung der Todten glaubt; ich aber weis und bin versichert, daß mein Heiland der Weg, die Auferstehung und das Leben ist. Sterb ich nun gleich; was ist es mehr, steh ich doch auf mit Pracht und Ehre. Mein Körper wird zwar gesäet verweslich, er wird aber auferstehen unverweslich: er wird zwar gesäet in Schwachheit, wird aber auferstehen in Kraft: er wird zwar gesäet in Verachtung, wird aber auferstehen in Herrlichkeit. Bald gelange ich zu jener Herrlichkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und die in keines Menschen Herz gekommen ist, welche Gott durch seinen Sohn Jesum Christum,

ſtum, allen denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn, ich weis, daß mein Erlöſer lebt, und bin verſichert, daß er mich hernach aus der Erde auferwecken wird, und ich werde dann mit dieſer meiner Haut umgeben werden, in dieſem meinem Fleiſch werde ich Gott ſehen, denſelben werde ich gewiß ſehen, dieſe meine eigene leibliche Augen werden ihn ſchauen, und kein Fremder. Darum wünſche ich ich nun je eher je lieber aufgelöſet, und bey Chriſto, bey meinem Heiland zu ſeyn. So unſer Chriſt. Nichts kann ihn jetzt mehr in ſeinen Betrachtungen über die frohe und beglückte Ewigkeit hindern, keine Freunde, die traurig um ſein Bette herum ſtehen, und weinen, können ihn in ſeinen heiligen Gedanken ſtöhren. Dort kömmt ſeine Frau, ſeine geliebteſte Gattinn, mit ſechs kleinen, und noch unerzogenen Kindern, eines trägt ſie auf dem Arm, das andere gängelt ſie, die übrigen alle folgen ihr. Sie kömmt und weinet, und klaget, und ſtößt die bitterſten Klagen aus: ach ich arme, elende, verlaſſene Wittwe! wer wird ſich jetzt meiner annehmen? ach ihr verlaſſenen Waiſen! wer wird euch verſorgen? Die Kinder dadurch gerührt, heulen, ſelbſt die gar Kleinen ſehen betrübt aus, und fangen an zu weinen. Wer will jetzt die Empfindungen beſchreiben, die in ſeiner Seele vorgehen? Welch ein Anblick! bewegt und rührt er ihn? Ja etwas. Ihm bricht freylich ſein Herz, doch er verbeißt den Schmerz. Gott ſey jetzt euer Vater, ſpricht er, entfernt euch von mir, denn ihr ſtöhrt

mich

mich in meinen Gedanken, daferne ihr meinen Tod nicht standhaft ertragen könnt. Seine Wangen erblassen, seine Augen erbleichen, sein Antlitz entfärbt sich, sein Herz bricht schon — Herr Jesu! dir befehle ich meinen Geist, nimm ihn auf, du hast ihn erlöset, Herr! du getreuer Gott! Dieß sagt er noch mit ganz schwacher und gebrochener Stimme; und nun verlöscht sein Lebenslicht, nun stirbt er. Sehet Freunde! die Macht der Tugend, die sie über den Tod hat, und betrachtet den Trost, den sie im Sterben giebt. Welcher unter uns ist wohl, der nicht hiebey wünschen und sagen sollte: meine Seele sterbe den Tod des Gerechten, und mein Ende sey wie sein Ende?

§. 190.

Bevor wir weiter gehen, müssen wir zuvor bestimmen, was die Tugend seye, und worinn sie bestehe. Die willige und uneigennützige Befolgung göttlicher Gesetze ist die Tugend. Man wird ohne unser Erinnern schon eingesehen haben, daß wir die Tugend in der weitesten Ausdehnung nehmen, und darunter die Befolgung so wohl der natürlichen, als auch besonders und vielmehr der geoffenbarten oder christlichen Gesetze verstehen. Da sie also auf der Kenntniß göttlicher Gesetze beruht; so ist sie nichts weniger, als eine blos mechanische gedankenleere Handlung, sondern sie ist eine vernünftige Handlung für den Verstand. Denn sie er-

fodert die Vorstellung und Einsicht des Guten, und auch den Willen solches zu vollbringen. Die Anzeige des Willens unsers Oberen ist das Gesetz. Der Beweggrund solches zu erfüllen, ist unser eigener Nutzen, und eben dieser macht uns solche zur Pflicht. Montesquieu meynt: Die Gesetze wären nichts anders als Verhältnisse oder Beziehungen der Dinge gegen einander. Er irret sich. Diese Verhältnisse bestimmen zwar die Gesetze, und verursachen solche, sie sind aber nicht selbst die Gesetze. Denn, wie kann die Ursache zugleich die Wirkung seyn? So, wie der Verstand sich eine Sache entweder als gut, oder als böse vorstellt; so richtet sich auch der Wille darnach. Der Verstand geht also allemal dem Willen vor. Hier hat man folglich nur auf die Aufklärung des Verstandes zu sehen. Denn, nachdem dieser mehr oder weniger Licht hat, und also entweder gut oder böse ist, nachdem ist auch der Wille beschaffen. Die Gesetze Gottes sind uns entweder in die Natur gelegt, und wir sehen sie von selbst ein, oder sie sind uns auch besonders geoffenbaret. Jene werden schlechthin die natürlichen, diese aber, die geoffenbarten, die christlichen Pflichten, die Pflichten der Religion genennet. Da unser Verstand endlich ist, und folglich unmöglich alles auf einmal fassen, sondern nur stuffenweise nach und nach durch Erfahrung und Nachdenken immer zu einem helieren Licht, immer zu einer größeren Vollkommenheit der Einsicht gelangen kann; so konnte uns Gott

un=

unmöglich eine vollständige Kenntniß aller Pflichten, sondern nur eine allgemeine des Guten und Bösen in die Natur legen. Da inzwischen auch diese gar bald völlig erlöschen würde, weil der größte Theil der Menschen nur sinnlich denkt, und sich am allerwenigsten um die Aufklärung seines Verstandes bekümmert; da nach der Schöpfung auch die Sünde entstanden und aufgekommen ist, welche vollends auch den kleinen Trieb zum Guten, der nach der Verfinsterung des Verstandes noch übrig bleibt, erstickt; so war ja eine abermalige stärkere und ganz besondere Kundmachung dieser natürlichen göttlichen Gesetze höchst nöthig, wenn die, durch das Sündigen geschwächte Kenntniß, nicht zuletzt ganz sollte verlohren gehen. Der Mensch sollte seinen Schöpfer ehren, und ihm dienen, dazu war er geschaffen, dieß war die Absicht der Schöpfung, und darinn bestund sein Glück, sein ewiges Glück. Allein dieser Dienst setzte eine ganz vollständige Kenntniß der Art und Weise, wie auch eine Bekanntmachung der göttlichen Geheimnisse, deren Kenntniß auch in die Natur des Menschen nicht konnte gelegt werden, weil sie theils durch den Misbrauch, und theils durch Zusätze und Erdichtungen, schon längst so wäre verunstaltet worden, daß man heute zu Tage nichts eigentliches und wahres mehr davon wüßte, zum Grunde. Der Mensch brachte die Sünde in die Welt. Dadurch beleidigte er die Majestät Gottes. Folglich verdiente er deswegen gestraft zu werden. Die Gerechtigkeit

er-

erfordete es, und die Heiligkeit befahl es. Eine vollkommene Genugthuung dafür konnte der schwache sündhafte Mensch unmöglich weder erfinden, noch der ewigen Gottheit leisten. Die unendliche Liebe, und Erbarmung, die sowohl ihren Antheil an dem Unglück des Menschen nehmen mußte, als die beleidigte Gerechtigkeit, konte unmöglich zu geben, daß der Mensch so hülflos seinem eigenen Unglück überlassen seyn sollte, und sie wollte und mußte hierinn eben so befriediget werden, wie sie. Hier mußte also Gott selbst nothwendig ein Mittel erfinden, wodurch ihm theils durch die zugefügte Beleidigung Genugthuung geschaft, und theils dem Menschen zur verscherzten Gnade Gottes, und zur Wiedererlangung seiner ewigen Seligkeit wieder konnte verholfen werden. Da dieß Mittel nun sowohl von Seiten Gottes, als unserer höchst nöthig, und seiner Allmacht möglich war; so mußte sich Gott desselben auch nothwendig bedienen, und uns solches ganz besonders, und ausdrücklich offenbaren. Ohne uns zu weit von unserm Vorhaben zu entfernen, und einen Satz weiter zu verfolgen, und ganz vollständig auszuführen, welcher nicht hieher, sondern eigentlich in die theologische Dogmatik gehört, so wollen wir nur kurz sagen, daß diejenige Schrift, welche wir Christen vor Gottes Wort ausgeben, auch ihren Grund habe, und dasjenige wahre Mittel enthalte, welches wir hier meynen.

§. 191.

§. 191.

Die Gesetze Gottes zwecken so wohl auf unsere zeitliche als auch vielmehr ewige Vollkommenheit ab, als mit welcher sie auf das genaueste verbunden sind. Sie zeigen von seiner Weisheit und Güte, denn sie sind mit Belohnung und Strafe verknüpft, und haben also den rechten Beweggrund. Befolgen wir sie, und thun wir das, was sie uns vorschreiben; so empfinden wir über dem Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, eine innerliche Freude und ein Vergnügen. Thun wir das Gegentheil und unterlassen sie, so empfinden wir ebenfalls über dem Bewußtseyn, Uebels gethan, und Gott beleidigt zu haben, eine innerliche Furcht und Bangigkeit, Angst und Schröcken, und eine Reue darüber. Wir wünschen oft dann, daß wir es ungeschehen machen könnten. An ihrer Befolgung hängt also, wie schon gesagt, unsere zeitliche so wohl, als auch vielmehr ewige Wohlfahrt ab, und unterlassen wir sie, so machen wir uns auch in Zeit und Ewigkeit unglücklich.

§. 192.

Die Gesetze werden überhaupt eingetheilt in die allgemeinen, besonderen und personellen. Die allgemeinen sind, welche alle Menschen ohne Unterschied des Standes, Karakters und Ansehens der Person verbinden, sie zu befolgen. Das sind die zwey Tafeln der zehn Gesetze, der natürlichen Gesetze, welche

uns

uns nicht blos in die Natur gelegt sind, und die wir von selbst, durch unsere Vernunft, auch ohne Erziehung und Unterricht, blos durch eigenes Nachdenken einsehen können, sondern die uns auch Gott noch dazu besonders durch Mosen auf dem Berg Sinai gegeben, und sie schriftlich uns vorgelegt hat; damit wir, die wir ohne dieß schon keine Entschuldigung vor Gott haben könnten, nun desto weniger Ausflucht suchen sollten, uns mit einer Unwissenheit zu entschuldigen, daß wir Gutes und Böses zu entscheiden nicht gewußt hätten. Die besonderen verbinden nur die, welche in öffentlichen Aemtern oder Bedienungen sind, als z. E. Obrigkeiten, Priester u. s. w. Die einzelnen oder personellen sind die, welche nur gewisse Personen zu beobachten haben, und die sich nach der besondern Lage und Beschaffenheit der Natur eines jeden richten. Die Gesetze werden ferner eingetheilt, in die weltlichen, politischen und geistlichen. Doch die Eintheilung der Gesetze bekümmert uns hier nicht. Sie gehört in das Recht der Natur, aber nicht in die Moral. Wir reden hier nur von ihrer Befolgung überhaupt, als der Tugend.

§. 193.

Wir befolgen die Gesetze aus einem dreyfachen Beweggrund, entweder aus Furcht der Strafe, welche auf ihre Unterlassung gesetzt ist, oder, wegen einer zeitlichen Belohnung, oder aus Liebe zu Gott, der unser ewi-

ges Beste dadurch sucht, und damit verbunden hat. Die Furcht ist dreyerley, eine natürliche, bürgerliche und göttliche. Die Strafe überhaupt betrachtet, ist entweder zeitlich oder ewig. Die zeitliche ist so wie die Furcht, entweder natürlich oder bürgerlich, oder göttlich. Wenn wir nur blos darum die Pflichten erfüllen, um vom Gewissen nicht genagt zu werden, und keinen Schaden an der Gesundheit des Körpers zu leiden, so leben wir nur natürlich gerecht, das vor Gott nichts gilt. Wenn wir nur darum nicht wider die öffentlichen Gesetze handeln, um nicht in die Hände der weltlichen Gerechtigkeit zu fallen, so handeln wir nur bürgerlich gerecht, und dieß gilt vor Gott eben so wenig. Wenn wir aber blos aus Liebe zu Gott unserm himmlischen Vater das Gute thun, und das Böse lassen, um ihn nicht zu beleidigen, sondern uns ihm dadurch gefällig zu machen, und unsere Schuldigkeit an den Tag zulegen; so handeln wir erst tugendhaft, erst gerechtfertigt vor Gott. Beyspiele werden dieß deutlicher machen. Pulcher lebt mäßig und nüchtern, und ist gar kein Freund von der Schwälgerey; allein er ist geizig, und also liebt er die Mäßigkeit nicht als eine Tugend, sondern als eine Sache, die sein blosser Hang zum Geiz erfordert. Vom überflüßigen und vielen Essen und Trinken wird man bald krank, stirbt vor der Zeit dahin, und lebt nicht lange; allein Pulcher ist geizig, und will also lange leben, darum liebt er die Mäßigkeit. Er ist auch keusch, aber auch nur aus dem Grun-

de des Geizes, und weil er gesund bleiben, und nicht krank werden, und nach dem Doktor und in die Apotheke schicken will. Ist die Keuschheit, ist die Mäßigkeit bey ihm eine Tugend? Nein, sie ist nur ein Mittel, wodurch er vieles Geld erspahrt. Er thut dieß nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Liebe zu seinem Geld, zu seinem Mammon. Hier ist nicht die gottesfürchtige Sprache eines Josephs: wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? Amator ist liebreich und dienstfertig, er dient gerne seinem Nächsten, und giebt reichlich Almosen; allein alles, was er zum Besten seines Nächsten thut, das schlägt er erst an die große Glocke, das heißt: er thut keine gute Handlung, wenn sie nicht sichtlich ist, wenn sie nicht viele Augen haben kann, die sie bemerken. Ist die Dienstfertigkeit, ist die Liebe des Nächsten bey ihm eine Tugend? Nein, sie ist nur eine Trompete, sie ist nur eine Posaune, wodurch sein Lob ausgeblasen, und ausgebreitet wird, und wodurch er seinen Ehrgeiz befriediget. Sie ist bey ihm mehr ein Laster als eine Tugend. Criton geht alle Tage fleißig in die Kirche, dort steht er wie ein barmherziger, wie ein armer Sünder, seufzt, schlägt sich an die Brust, und betet so inbrünstig, und so andächtig, daß alle dadurch gerührt werden, und Wunder denken, was das für ein Heiliger seyn müsse. Er würde keine heilige Messe versäumen, und sollte er auf allen seinen vier Beinen dahin kriechen. Zu Hause betet, und zählt er seinen Rosenkranz

wohl

wohl hundertmal hintern Ofen durch. Nun — das ist doch gewiß ein ganzer Heiliger, und wird nach seinem Tode rechte Wunder thun. Wir wollen seine Wunderwerke, die er erst thun will, dahin gestellet seyn lassen. Die Seehenden können freylich blind werden, das wissen wir. Wir wollen aber nur seine Heiligkeit näher betrachten, und sehen, wie weit seine ausgeschriene Gottesfurcht Grund habe. Pauper, ein armer Handwerksmann, der eine Frau und viele Kinder hat, und eben in der größten Verlegenheit ist, kömmt und klagt seine Noth, und bittet, daß er ihm fünf Gulden auf einen Monat leihen wolle. Mein Freund, spricht Criton, es sind jetzt schlimme Zeiten, das ist wahr, aber die Menschen sind noch schlimmer, daß sich Gott erbarme! Da ist ja gar kein Kirchgehen, kein Beten, kein heilig Meßhören. Darum weicht auch aller Segen von dem Menschen. Denn Gott will gebeten seyn, und die Mutter Gottes muß man ehren und anruffen. Und wer thut dieß heute zu Tage? Daß sich Gott erbarme! Ich gehe alle Tage in die Kirche, und Gott segnet mich auch dafür, aber da muß ich sehen, wie das heilige Gotteshaus so leer von Menschen ist. Wenn die Menschen Gott besser dienten, und die Mutter Gottes fleißiger anriefen, so, wie ich als Christ thue; so würden sie auch mehr Segen von Gott haben, so aber, da sie das nicht thun, so können sie auch nichts anders als Noth und Elend haben, wie es leider ist. Aber Freund! ihr wollt von mir fünf Gulden gelehnt haben,

nicht wahr? Ja, mein Herr, wenn sie die Güte haben wollen, ich will sie ihnen in einem Monate mit allem Dank wieder zu stellen. Ja, mein Freund! das ist schon recht, aber worauf wollt ihr sie denn haben? Ihr müßt mir Pfand geben; denn ich kenne euch ja nicht. Ihr könnt zwar ein ehrlicher Mann seyn, das will ich wohl glauben; aber, da ich es nicht weis, so könnt ihr mirs auch nicht verdenken, daß ich von euch Pfand verlange. Was wollen sie denn, mein Herr! für Pfand haben? Sind sie mit meiner silbernen Dose und meinem Stock zufrieden? Lassen sie sehen. Ja —— ich will ihnen die fünf Gulden geben; aber sie geben einen Groschen für den Gulden die Woche, anders kann ich es nicht thun; denn ich muß auch leben, und folglich kann man mir es nicht verdenken. Und — wie lange soll denn das Pfand stehen? Länger nicht, mein Herr, als einen Monat. So gebe ich ihnen also fünf Gulden, und sie bezahlen mir, wenn der Monat um ist, sechse. Und wenn sie das nicht thun, und nur einen Tag darüber verziehen, so ist das Pfand verfallen. Verstehen sie mich? — Ist Criton nicht ein guter Christ? Ist er nicht ein großer Heiliger? Kennt ihr ihn nun? Was gilts, Gellerts Betschwester wird Critons Frau seyn? wenigstens könnte sie sich für keinen andern besser schicken, als für ihn. Mir fällt hiebey ein, was ein Gewisser von einem König in Frankreich unter andern geschrieben hat, daß er zu einem Verläumder soll gesagt haben: „Euer Vater ist alle Tage

:n die Meße gegangen, und hat doch den Kö-
nig betrogen und bestohlen.“ Viele dienen
Gott nur blos darum mit dem Munde, um
dadurch gleichsam Recht und Freyheit zum
Sündigen zu bekommen. Ein großer Theil
Menschen trägt sich mit dem ungegründeten
Vorurtheil: Ich betrüge nicht, ich stehle
nicht, ich thue nicht unrecht, ich bin ein
ehrlicher Mann, was will man weiter von
mir haben? Es ist schon wahr, du stiehlst
nicht, aber davor ist der Galgen. Du bist
kein Mörder, aber davor ist der Scharfrich-
ter. Du betrügst nicht, weil die Obrigkeit
den Betrug bestraft. Du sagst, du stiehlst
nicht, aber du gönnest gleichwohl deinem
Nächsten nichts Gutes, sondern beneidest ihn.
Ist aber Neid und Misgunst keine Sünde?
Du greifst zwar mit der Hand nicht zu, und
raubst offenbar; du wünschest aber gleichwohl,
daß dieß und jenes dein seyn möchte, was dein
Nächster hat. Ist das kein Diebstahl in Got-
tes Augen? Meynest du, die Handlungen
müssen nur sichtlich seyn, sonst gebe es keine.
Nein — die Handlung ist schon vollkommen,
sie ist schon vollbracht, wobey die Vorstellung
des Guten und der Wille ist, und ihre äu-
ßere Vollziehung ist nur das Zufällige der
Handlung, und gehört nicht zur That. Sonst
könnte Christus nicht sagen: Wer ein Weib
ansiehet, sie zu begehren, der hat schon mit
ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.
Derjenige große und erhabene Gott, der ge-
sagt hat: Du sollst dieß und jenes nicht thun,
der hat auch gesagt: Dich soll auch nicht

einmal gelüsten, du sollst es auch nicht einmal begehren oder verlangen zu thun. Die Laster sind die Ausbrüche der Sünden. Die Kranken und die Züchtlinge sind darum noch nicht tugendhaft zu nennen, weil sie keine Ausschweifungen begehen können. Nein, nicht sie haben die Sünde verlassen, sondern die Sünde hat sie verlassen.

§. 194.

Nie kann eine Handlung auf der Welt größere, nie kann sie wichtigere Beweggründe haben, als die Tugend. Die Tugend, die ihre Quelle, ihren Ursprung von Gott, als dem höchsten und vollkommensten Wesen hat, und daher ihrer Natur, ihren Eigenschaften nach, heilig, göttlich, majestätisch ist, giebt nothwendig zu ihrer Verehrung auch wichtige Ursachen, auch starke Beweggründe an die Hand. Ist unsere Seele nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, und ist sie ihrer Natur, ihrem Wesen nach göttlich, ist sie der Abstand göttlichen Wesens, ist sie der Abriß göttlicher Herrlichkeit, und der Spiegel ewiger Vollkommenheiten, ist sie folglich unsterblich, und für ein künftiges ewiges Leben bestimmt; so ist es ja höchst nöthig, daß wir uns auch für die Ewigkeit, für die frohe und beglückte Ewigkeit, daß wir uns für die Zukunft, daß wir uns für jenes ewige, für jenes glückselige Leben schon in dieser Zeitlichkeit bestimmen, dazu anschicken und vorbereiten. Hier ist die Schule, wo wir Gutes und

Böses kennen, und unterscheiden lernen. Hier werden wir in beyden unterrichtet, und wachsen und nehmen in allerley Kenntnissen und Erfahrungen zu. Hier wird uns das Gute und Böse, hier wird uns der Weg zum Leben, und der Weg zur Verdammniß, hier wird uns der Segen und der Fluch, hier wird uns das Leben und der Tod vorgelegt, und die Wahl unserer Freyheit überlassen. Hier sieht das scharfe allsehende Auge Gottes auf unser Verhalten, und prüfet und erforschet uns, wie wir es meynen, und wozu wir uns bestimmen wollen. Ach möchte doch mein Wunsch erfüllet werden! ach möchte ich doch so glücklich seyn, und meine Absicht, die ich bey diesen Blättern habe, erreichen! Möchte doch jeder, der über diese Schrift kömmt, und sie liest, auf den Entschluß gerathen, Gott um erleuchtete Augen des Verstandes zu bitten, daß er möge einsehen lernen, was zu seinem Frieden, was zu seinem ewigen Heil und Besten diene. Und möchte doch keiner sich in der Wahl betrügen, und solches hernach ewig bereuen. Denn hier nur,

Hier ist die Gnadenzeit, hier steht der Himmel offen,
Hier hat noch jedermann die Seligkeit zu hoffen.
Wer diese Zeit versäumt, und sich zu Gott nicht kehrt,
Der schrey weh über sich, wenn er zur Hölle fährt.

§. 195.

Hat uns Gott dadurch den wichtigsten und größten Vorzug vor den übrigen seiner Geschöpfe auf dieser Welt eingeräumet, hat er uns Rang und Würde vor ihnen ertheilet, und hat er uns die Herrschaft über sie gegeben, daß er uns nach seinem Ebenbilde geschaffen hat; so ist es auch dem gemäß und erforderlich, daß wir der hohen Absicht unsers großen Schöpfers entsprechen, und tugendhaft leben. Gedankenleer ohne Absicht, ohne Grund, ohne Vorschrift handeln, heißt von der Höhe der Menschheit herunter steigen, und sich in die Klasse der unvernünftigen Kreaturen setzen; heißt das Ebenbild Gottes beschimpfen. Heimtückisch aber, falsch, boshaft und betrügerisch handeln, heißt, solches völlig wegwerfen, und unter die Füße treten. Nein — stolz auf dieses kostbare, auf dieses unschätzbare Kleinod, wollen wir vielmehr edel und erhaben denken, uns von dem Sinnlichen, von dem Vergänglichen immer mehr trachten los zu reissen, und vom Edelmuth geleitet, uns stets im Geist, schon hier nach jener Höhe schwingen, wo der Sitz, wo die Wohnung des Höchsten ist, wo unsere Seele ihren Ursprung hat, und wo sie wieder hinkommen soll. Aus wirklicher und wahrer Ueberzeugung, daß die Bestimmung unsers Daseyn aufs Ewige und Gränzenlose gerichtet sey und gehe, laßt uns mit Verachtung auf das Irdische herabsehen, mit einem Apostel Paulus vergessen, was dahinten

ten ist, und uns strecken nach dem, das da forne ist, und nach dem hauptsächlich streben, was die Begierden unsers unsterblichen Geistes auf ewig befriedigen kann. Das Ebenbild Gottes bestehet in der Unschuld, in der Heiligkeit uud Gerechtigkeit, und in allen Vollkommenheiten. Unschuldig in einer Sache seyn, heißt eigentlich, nicht den geringsten Antheil an selbiger haben, und von ihr nicht einmal was wissen. So laßt uns demnach darnach trachten und streben, daß wir es auch unbefleckt an uns behalten, und diesen hellen und klaren Spiegel göttlicher Vollkommenheiten, wornach die unsrigen sich bilden sollen, durch Dunkel und Finsterniß und Schandthaten nicht verunehren, und haben wir ihn schon verunstaltet, haben wir ihn schon gemisbraucht und schmutzig gemacht; so laßt uns trachten, ihn wieder durch ▽ und △ von diesem Schmutz zu säubern, und als rein und unbefleckt wieder her zu stellen. Vertreibt die Finsterniß und bringet Licht in den Verstand, lernet ihn recht brauchen und zum Guten lenken! Bessert unaufhörlich an eurem bösen, tückischen und boshaften Herz und bestrebt euch immer besser, immer tugendhafter zu werden! Keiner schmeichele ihm mit dem dummen und höchst schädlichen Gedanken, daß Gott nicht von ihm mehr fordern werde, als er gewußt, und die Einsicht darnach gehabt hat; denn dieser Gedanke ist vom Teufel. Dieser Lügengeist betrügt dich, und du betrügst dich dadurch am meisten selbst, daß du ihm glaubst. Dieß ist einer von seinen

größ-

größten, besten und gewöhnlichsten Kunstgriffe, womit er die Menschen von Gott, und ihrer Seligkeit abzuwenden bemühet ist, und bey welchem es ihm glückt, den hat er gewiß schon mehr als halb gewonnen. Willst du nur blos ein ehrbares Leben führen, und doch dabey glauben, selig zu werden; so höre dein Urtheil von dem Geist Gottes selbst: Draußen sind die Gemeinen oder Profanen. Höre ferner, was an einem andern Orte steht: In das neue Jerusalem wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines. So streitet also wider die bösen Lüste, welche die Menschen ins Verderben und in die Verdammniß stürzen, und versenken. Kämpfet und streitet durchs Gebet, wider euer eigenes Fleisch und Blut, wider die Welt, und wider alles, was in der Welt ist, als Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben, wider Geiz, Haß, Neid, Feindseligkeit, und wider alle dergleichen Sünden und Gräuel in Gottes Augen, darüber der Apostel Paulus auf Geheiß und Befehl und Eingebung Gottes das Urtheil gefället und gesprochen hat, daß diejenigen, die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben sollen. Streitet wider den Teufel und wider seine Eingebungen, streitet und widerstehet diesem Widersacher durchs Gebet, so fliehet er von euch. Kreuziget eure Lüste und Begierden, und thut ihnen Gewalt an, und bestrebet euch mit dem Apostel Paulus ein gutes, reines und unverletztes Gewissen, beyde vor Gott und den Menschen zu behalten. Ringet nach der Gnade Gottes, die

da ist in Christo Jesu unserm Herrn. Ringet unermüdet und unverdrossen, ringet durchs Gebet, ringet, so wie Jakob, und sprecht mit ihm: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Ringet so lange, bis ihr mit eben dem angeführten Apostel aus wahrer innerlicher Ueberzeugung sagen könnt: auch mir ist Gnade, auch mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Dieß ist euer Kleinod, dieß euer vorgestecktes Ziel, nach welchem ihr ringen und laufen müßt. Lauft nun so, daß es euch nicht fehlschlage, lauft so, daß ihr es auch wirklich erlanget, und das Ende, welches der Seelen Seligkeit ist, davon traget.

§. 196.

Wir betrachten den zweyten Beweggrund der Tugend, Dieser ist das jüngste und letzte oder allgemeine Gericht, welches Gott über die Welt, oder über alle Menschen, die auf der Welt gelebt haben, halten will. Gott hat uns zu vernünftigen Wesen geschaffen, die nach Vorschriften handeln sollen, welche er uns theils in die Natur gelegt, und theils besonders geoffenbaret hat. Diese sind unsere Vernunft und Gottes Wort. Vermittelst beyder lernen wir einsehen, was der Wille Gottes, und was selbst unser zeitliches und vergängliches sowohl, als auch vielmehr ewiges Beste von uns verlangen und fordern. Weil uns Gott erschaffen hat, uns ernährt und erhält; so hat er ja nothwendig das Recht gehabt, uns solche zu geben.

ben. Zufolge der Freyheit können wir das Gute thun, und können es auch lassen. Thun wir es, so belohnen wir uns zum Theil schon selbst, indem die Ueberzeugung oder daß Bewußtseyn, daß wir Gutes gethan haben, bey und in uns eine Freude und ein Vergnügen verursachet. Und gehen wir vom Zirkel und Winkelmaaß ab, so bestrafen wir uns auch schon einigermassen selbst, indem wir über dem Bewußtseyn Traurigkeit, Angst, Furcht, und Misvergnügen empfinden. So, wie nun die Belohnung durch die Fertigkeit in Ausübung der Tugend immer von einer Größe zur andern steigt, indem sie unsere Vollkommenheit immer vergrößert; so ist es auch im Gegentheil mit dem, der Böses thut, beschaffen. Seine Strafen vermehren sich auch dadurch, daß er durch die Fertigkeit im Bösen, vom Guten immer abgezogener und abgewöhnter, und hingegen immer tüchtiger und geschickter zur Ausübung des Bösen wird. Und dieß treibt ein solcher Mensch so lange fort, bis man zuletzt eben dasselbige von ihm sagen muß, was Gott ehemals den Juden durch den Prophet vorwerfen ließ: So wenig als ein Mohr seine Haut ändern kann, und ein Tieger seine Flecken, so wenig könnet ihr auch Gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnt seyd. Da der Gehorsam, den der Herrschende oder Gebietende vom Unterthänigen oder Gehorchenden verlangt, sich nothwendig auf eine gewisse Verbindlichkeit dieses geringeren Theils gründen, und stützen müsse, da kein Gesetz ohne

an=

angehängte Beweggründe kann gegeben werden; so folgt ja hieraus deutlich und offenbar, daß Gott absolut und nothwendig nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit uns entweder belohnen oder bestrafen müsse, je nachdem wir seine göttlichen Befehle entweder befolget oder unterlassen haben. Weil aber das Gute und Böse selten in dieser Welt belohnt und bestrafet wird, und auch alsdann noch nicht nach seinem erforderlichen Verhältniß, indem die Tugend nur zu oft verfolgt und unterdrückt, und das Laster unbestraft gelassen, und noch dazu befördert wird, Gott aber sein Recht unmöglich vergeben kann; so ist ja ganz unläugbar und offenbar, daß er sein Richteramt nicht eigentlich auf dieß Leben eingeschränkt, sondern ihm solches vielmehr für jenes Zukünftige vorbehalten habe. Denn, wäre das nicht, so müßte die Unschuld und Tugend aller Verachtung, allem Frevel, allem Haß, aller Verspottung und Verfolgung ausgestellt seyn, und keinen Aufseher und Vertheidiger, und das Laster keinen Rächer und Bestrafer haben. Und daraus müßte natürlich ferner folgen, daß die Welt entweder ewig wäre, oder aber, daß Gott wider seine eigene Absicht handelte. Da sich aber eines so wenig als das andere denken läßt; so ist unser Satz aus der Vernunft erwiesen, und bestehet: daß Gott die Menschen nach diesem Leben richten werde und müsse. Der Verfasser des Chorus sagt: Gott wäre viel zu erhaben, und zu majestätisch, als daß man ihn beleidigen

könnte. Allein dieß stimmt überaus schön mit seiner Weisheit und Gerechtigkeit überein, uns Gesetze zu geben, und hernach sich um ihre Befolgung oder Unterlassung so wenig zu bekümmern, als ein Todter, der von nichts weis. Geh Spötter der heiligen christlichen Religion! geh und lerne zuvor gründlicher denken, ehe und bevor du dich unterstehen darfst, deine boshafte dumme Zoten, einem vernünftig denkenden Mann anzutragen, und feil zu bieten.

§. 197.

Aber nicht blos die Vernunft überzeugt uns schon von dem allgemeinen Weltgericht, sondern auch Gottes Wort sagt uns auf das deutlichste: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und hernach das Gericht. Gott wird den Weltkreis richten mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, den er hiezu ersehen hat. Das ist kein anderer, als Christus Jesus, unser Heiland, wie er uns solches selbst zu verschiedenenmalen offenbart und gesagt hat. Der Herr kömmt mit vielen tausend Engeln und Auserwählten Gericht zu halten, hat Henoch schon lange vor der Sündfluth geprophezeihet. Ihr werdet Rechenschaft geben müssen für jedes unnütze Wort, sagt Petrus. Das Wort des Freymaurers ist wahr, es ist voller Gewicht, es ist Geist und Leben; daher ist es kurz und voller Nachdruck, und bestehet in Ja oder Nein, denn, was darüber ist, das ist vom

Ue-

Uebel. So laßt uns demnach Freunde! Acht auf uns selbst haben, und zufolge der Ermahnung des Apostels Scherz und Narrendeutung, welche Christen nicht geziemen, ferne von uns seyn. Laßt uns den Wunsch mit dem weisen Lehrer Sirach thun: ach daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, daß ich nichts thörichtes redete, und meine Zunge mich nicht zum Fall brächte. Laßt uns den Mund, der Gott loben soll, nicht misbrauchen, sondern nach der Lehre des Apostels, die Lügen ablegen, und hingegen die Wahrheit reden, ein jeglicher mit seinem Nächsten. Laßt uns darnach trachten, und streben, daß wir das Zeugniß eines Nathanaels bekommen: siehe ein rechter Israeliter, siehe ein rechtschaffener Mensch, in dem keine Falschheit, eigentlich, in dem keine Unwahrheit ist; auf daß wir auch mit Ueberzeugung eines Hiobs sagen können: Ihr werdet auf meiner Zunge keine Ungerechtigkeit, eigentlich keine Unwahrheit finden. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, wie er gehandelt hat, bey Leibes Leben, es sey gut oder böse, sagt der Apostel Paulus. So laßt uns demnach Freunde! alles Sündliche und Ungöttliche meiden, und hingegen züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Laßt uns vor der Sünde fliehen, und mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen. Dieß ist die Vorbereitungs- dieß ist die Prüfungszeit; so laßt uns hier auch fertig und geschickt für

die

die Ewigkeit machen, auf daß wir freudig und getrost vor dem Richterstuhl Christi, vor des Menschen Sohn stehen können. Dort wird der Vorhang vor unsern Augen weggezogen werden. Dort wird die Decke wegfallen. Dort wird ohne Vorurtheil, ohne Ansehen der Person, nicht nach Stand und Hoheit, nicht nach Gunst und Würden, sondern nur blos nach den Werken eines jeden gerichtet, und das Urtheil gefället werden. Dort werden keine Fürbitten, dort wird kein Bestechen gelten. Dort wird oft der, der hier in großem Ansehen und Ehren gelebt, zum Haufen der Verdammten, und der hier gedruckt, verachtet und verfolget ward, zu den Auserwählten gezählet werden. Dort werden nach dem Buche der Weisheit, die Klugen dieser Welt, wenn sie das sehen werden, unter sich in geheim reden und sagen: Wer ist denn der, der dort stehet? Ist er nicht der, den wir in unserm Leben ganz wohl gekannt, den wir verachtet, verspottet, unterdrückt und verfolgt haben? Wie kömmt es denn, daß er den Gerechten beygezählt, und ihm sein Erbtheil bey den Heiligen bestimmt ist? Wir Narren, wir haben selbst des rechten Weges verfehlt. Wir hielten sein Leben für Thorheit, und sein Ende für Schande.

§. 198.

Das ewige Leben ist nicht weniger ein starker Beweggrund zur Tugend. Gott hat

es allen denen verheissen, die hier nach seinem Wort christlich und tugendhaft gelebt, Buße gethan, und Glauben gehalten haben. Diesen nur, diesen wird die Krone des ewigen Lebens beygelegt. Diese Herrlichkeit, die dort auf die Kinder Gottes wartet, hat noch kein sterbliches Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und ist auch noch in keines Menschen Herz gekommen. Gott hat sie denen bereitet, die ihn lieben, und seine göttlichen Befehle willig und gerne befolgen. Dort wird seyn Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Wahre Kinder Gottes haben und bekommen schon hier einen Vorschmack davon. Ich war entzückt bis in den dritten Himmel, sagt Paulus, und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann. Dort wird aller Schmerz weichen, und Gott wird abwischen alle Thränen. Dort wird alles Kreuz der Erden, und was uns hier zu Boden drückt, zu lauter goldenen Kronen werden; ach wären wir nur schon eingerückt. Dort werden wir keinen Mangel an irgend einem Gut verspühren. Dort im Himmel sind wir voller Gaben, im Himmel sind wir alle reich; im Himmel kann man alles haben, im Himmel sind wir Engeln gleich. Dort werden wir mit weissen Kleidern, mit Kleidern des Heils, der Unschuld und Gerechtigkeit angethan, vor Gott ewig prangen, und in ewiger Freude und Wonne leben. Im Himmel wird sich niemand kränken, im Himmel wird nur Freude seyn, im Himmel wird uns Je-

sus schenken den Zuckersüßen Engelweiß. Dort wird uns das Lamm weiden, und mit dem Manna, mit dem Engelbrod speisen. Dort werden wir vom Strom des Lebens trinken. Dort werden wir uns an den Vollkommenheiten Gottes ewig ergötzen, und Gott unaufhörlich loben und preisen. Dort werden wir ein ewiges Halleluja singen, und dem Lamm, das uns erkaufet hat mit seinem Blut, und für uns erwürget ist, ewig Dank, Preis und Anbetung bringen. Mit einem Wort: dort werden ganze Ewigkeiten in unaufhörlicher Freude und ewigem ununterbrochenen Vergnügen, wie einzelne Jahre, ganz unbemerkt gleich einem Strom dahin laufen.

§. 199.

Noch fällt uns ein Beweggrund zur Tugend auf. Dieser ist die Vermeidung der ewigen Höllenpein. So wie Gott das Gute aus Gnaden ewig belohnen will; so muß er auch das Böse dort in der Ewigkeit nach gleichem Gesetz der Weisheit und Gerechtigkeit bestrafen. Die Hölle, dieser unglückselige Ort, wird uns auf das fürchterlichste und schröckenvollste, sie wird uns als ein Ort beschrieben, der voller Qual ist. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, sagt unser Heiland vom reichen Mann, vom Schwelger. Es ist dieß ein fürchterlicher und finsterer Ort; denn die Verdammten werden hier vom ewigen Lichte geschieden, und von Gottes Angesicht verstossen seyn. Sie wer-

den

den in einer unaufhörlichen Unruhe und beständigen Gewissensangst leben. Denn, hier wird der Wurm des Gewissens nie sterben, sondern ewig nagen und quählen, und das Feuer des Zornes Gottes wird über sie ewig brennen, und nie verlöschen. Dort wird der Rauch ihrer Quahl aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dort werden die Verdammten größtentheils an den Gliedmassen bestraft werden, mit denen sie am meisten gesündiget haben. Der reiche Mann litte Pein an seiner Zunge. Hier werden die Strafen beständig aufeinander abwechseln. Hier wird Frost und Hitze, hier wird Heulen und Zähnkleppern seyn. Hier werden die Verdammten aus allzugroßer Quahl und Pein den vergeblichen Wunsch thun, und sagen: O ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns für den Zorn des Lammes. Darum Freunde! laßt uns als Christen, auch ein christliches und Gott gefälliges Leben führen, mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit bewirken, den Schatz unserer Seele in den Händen tragen, und uns sorgfältigst hüten und in acht nehmen, daß wir nach diesem Leben nicht hinkommen an den Ort der Quahl. Denn,

Besser nimmermehr gebohren,
Als dereinst verdammet seyn;
Ewig, ewig seyn verlohren,
Das bringt unerhörte Pein.

Mein Gott! deine Wunderhand,
Hat uns in die Welt gesandt;

Hilf uns so dieß Leben führen,
Daß wir jenes nicht verliehren.

§. 200.

Die beste, die kostbarste Sache hilft uns nichts, wenn wir entweder nicht wissen, wodurch wir sie erlangen, oder aber das Mittel nicht haben, noch bekommen können, wodurch wir ihrer habhaft werden; oder aber, wenn wir überhaupt keinen Gebrauch von ihr weder zu machen wissen, noch auch können. Was nun die Tugend betrift, so haben wir gezeigt, daß sie ihren Nutzen, sowohl für dieß gegenwärtige, als auch besonders für das zukünftige Leben habe; es kömmt also jetzt nur darauf an, daß wir die Frage beantworten: Wodurch erlangen wir die Tugend? und wie? uud wodurch werden wir tugendhaft?

Es ist nächst einer guter Erziehung, davon wir schon oben geredet, die den größten Einfluß auf unser ganzes zukünftiges Leben hat, nöthig, daß wir uns fleißig zum Gebet halten. Da das Gebet nichts anders, als ein Gespräch des gläubigen Herzens mit Gott ist, wodurch wir Gott unser Anliegen entdecken, und ihn um allerley bedürftige Gaben ersuchen; so ist es ja erforderlich, und lohnt sich wohl der Mühe, daß wir aus Verachtung der Einfältigen, für die wir eigentlich, und hauptsächlich dieß schreiben, davon auch etwas umständlicher handeln.

Soll das Gebet rechter Art, und Gott wohlgefällig seyn; so muß es erstens andächtig seyn. Mit Andacht beten, heißt: an nichts anderes denken, als nur an das, was man mit Gott vor hat. Wir müssen also unser Herz zuvor von den Zerstreuungen sammeln, alle übrige Gedanken, alle sinnliche Begriffe bey Seite legen, und uns soviel möglich in acht nehmen, daß sie uns nicht vorkommen. Denn wir reden mit dem großen Herrn Himmels und der Erden, mit dem erhabenen und majestätischen Gott; folglich laßt uns auch bedenken, was wir reden, und wie wir mit ihm reden; denn Gott läßt sich nicht spotten, und keinen Schertz mit ihm treiben. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, sagt ein Apostel des Herrn. Da wir wissen, daß Gott die Sünder, die muthwilligen Sünder, die Frevler nicht hört; so laßt uns Gott unsere Sünden zuvor reu- und wehmüthig abbitten, davon abstehen und unser Leben bessern.

Das Gebet muß ferner ernstlich und wahr seyn. Das heißt, wir müssen Gott um nichts bitten, das wir eigentlich und wirklich nicht haben wollen, sonst lästern und spotten wir Gott. Du bittest Gott um Vergebung deiner Sünden, und es ist dir doch nicht leid, daß du ihn beleidiget hast, und willst gleichwohl davon nicht abstehen, und den Vorsatz fassen, sie zu fliehen und zu meiden, und dein sündliches und boshaftes Leben zu bessern. Oder aber, du willst zwar einige Sünden lassen, aber gleichwohl deine

Lieblings = deine Schoßsünden beybehalten. Du bittest Gott um Beystand zu deiner Besserung, aber du hast den Vorsatz nicht, dein Leben jetzt gleich, da du Gott darum anrufest, zu bessern, sondern du willst noch immerfort sündigen, und deine Besserung immer von einem Tag zum andern, auf gelegener Zeit, wohl gar oft bis aufs Kranken und Sterbensbette verschieben. Du bittest Gott um Keuschheit; allein, du willst gleichwohl deine böse Lust des Herzens nicht dämpfen, unterdrücken und ersticken, und die Gelegenheit nicht meiden, wo dein sündliches Fleisch zur Unzucht gereizet wird. Du bittest Gott um Geduld in Leiden und Widerwärtigkeiten, und gleichwohl murrest du über dein zugeschicktes Kreuz, und willst es nicht mit Geduld tragen. Du bittest Gott um Sanftmuth, und trägst gleichwohl Haß und Feindseligkeit in deinem Herzen, hassest deine Beleidiger, und verfolgst sie mit Rache, und willst es ihnen nicht vergeben. Heißt das nun nicht Gott gelästert, und ein Gespötte mit ihm getrieben? Und fürchtest du nicht seine Ungnade? fürchtest du dich nicht vor seinem Zorne?

Das Gebet muß ferner gläubig seyn, und mit einem kindlichen Zutrauen geschehen. Alles, was ihr bittet im Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet, so wirds euch werden, sagt unser Heiland zu seinen Jüngern. Wenn wir einen Menschen um etwas bitten, und wir glauben nicht, daß wir es von ihm erhalten werden, so handeln wir

ja thöricht. Warum bitten wir denn Gott, wenn wir zweifeln, ob er auch das thun werde, was wir von ihm verlangen? Wissen wir nicht, was der Apostel Jakobus spricht: Der Mensch bitte im Glauben und zweifle nicht, denn ein Zweifler empfähet nichts. Wir müssen wie gehorsame, wie zärtliche Kinder thun, unsern himmlischen Vater bitten. Wir müssen von unsrer Seite auch jeder nach seinem Stand und Beruf das Seinige thun, und das übrige Gott zutrauen, und gewiß glauben, und versichert seyn, Gott werde als unser liebreicher Vater uns in keiner Verlegenheit, in keiner Noth stecken, verderben und umkommen lassen, sondern uns ganz gewiß helfen, und beystehen. Diese Lehre ist so gründlich, als gewiß, nur schade, daß der Prophet Jeremias Ursache zu klagen hat: Das menschliche Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding, wer will es ergründen? Im Glück erhoben wir uns, werden übermüthig, und stolz. In guten Tagen wollen wir Berge versetzen. Und kaum stößt uns nur eine kleine Noth zu, so trauen wir unserm Herr Gott nicht das geringste zu, sondern werden gleich kleinmüthig und verzagt. Und was das Merkwürdigste hiebey ist, so können wir wohl neun und neunzigmal ins Gedränge und Noth kommen, und eben so oft die Erfahrung davon tragen, daß uns Gott so wunderbar erhalten, errettet, und oft wider alles Vermuthen, wo gar kein Mittel vor unsern Augen schien, geholfen habe, und gleichwohl, wenn uns das hun-

dertstemal nur eine kleine Noth zustößt, so wollen wir gleich verzweifeln, und sind hierinn wie zuvor unklug, und thun nicht einmal das, was wir doch an den unvernünftigen Kreaturen ersehen und gewahr werden. Diese schliessen doch von ähnlichen Fällen auf ähnliche. Wir aber denken hier nicht so, und machen den Schluß: hat uns Gott aus dieser und jener, und aus mancher Noth geholfen; so wird er uns auch in dieser nicht stecken, und umkommen lassen, sondern uns gewiß helfen. Wir wundern uns und erstaunen über den Wankel- und Kleinmuth des israelitischen Volks, wenn wir nur die Geschichte von der Ausführung aus der egyptischen Dienstbarkeit lesen; allein wenn wir auf unsere eigene Erfahrung acht haben, so befinden wir, daß wir es alle, wie schon gesagt, nicht besser machen. Die heiligste Männer Gottes sind nicht einmal hievon ausgeschlossen. Abraham that hierinn zu wenig, wenn er keinen ausdrücklichen Befehl des Verhaltens von Gott hatte. Gott befiehl ihm nach Egypten zu ziehen. Unkundig dieser Nation, befürchtete er, der Schönheit seiner Frau wegen, von den Einwohnern dieses Landes todt geschlagen zu werden; darum giebt er sie für seine Schwester aus. Da dieser Mann hierauf seines Berufs wegen ist, und das Seinige thut, warum bekümmert er sich um künftige Dinge, und noch dazu um Kleinigkeiten, und warum überläßt er das übrige nicht vielmehr der Vorsicht? Wir wollen das Verhalten dieses großen

Man-

Mannes weiter nicht hecheln, denn es käme doch nur lächerlich heraus, sondern wollen es vielmehr für einen deutlichen und überzeugenden Beweis unserer menschlichen Schwachheit ansehen. Moses zieht als ein Held, und Heerführer vor den Kindern Israel daher. Sie kommen an das rothe Meer, die Egyptier jagen hinter ihnen darein. Moses sieht vor sich das rothe Meer, zur Seiten die Berge, und hinter sich und im Rücken den Feind. Plötzlich fällt ihm aller Muth. Er wird kleinmüthig und verzagt, wirft sich auf sein Angesicht zur Erden, und kann und weis vor Angst und Beklemmung seines Herzens kein Wort hervor zu bringen. Warum verzagst du Moses? bist denn du hier nicht in deinem Beruf? Hast du nicht auf Gottes Befehl Wunderwerke genug in Egypten gethan? und bist du hier nicht in gleicher Lage? Hast du also den göttlichen Befehl hier zugleich nicht ausdrücklich, so hast du ihn doch stillschweigend genug. Aber dir fehlt es am Glauben, sonst sprechest du: Meer weiche, und es würde und müßte geschehen. Weißt du nicht, daß gläubige Kinder Gottes auf die Hülfe ihres himmlischen Vaters trotzen und pochen können? Warum denkst du also nicht als ein Glaubensheld, und sprichst: ey was wollen hier die trotzigen Feinde? was will das fürchterliche tobende Meer? was wollen die stolzen unübersteigbaren Berge? Hier ist Gott mit uns, der kann und muß helfen, und wird es auch gewiß thun. Darum weiche Meer auf Gottes

Befehl. Aber, wie schon gesagt, so sind das überaus schöne und leichte Lehren für den Verstand, aber nicht so leicht für das menschliche Herz.

Wir müssen ferner nichts schädliches, noch sündliches von Gott verlangen, noch bitten. Die Jünger Jesu wollten Feuer vom Himmel rufen, daß es die bösen Menschen dort verzehren sollte. Wir müssen nicht eigentlich um so leibliche Dinge, als vielmehr um geistliche Güter bitten. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, sagt unser Heiland, so wird euch das übrige von selbst zufallen. Wir müssen im Gebet anhalten, und nicht ermüden, wenn die Hülfe nicht gleich kömmt. Dieß wollte unser Heiland uns durch den ungerechten Richter andeuten, und zu erkennen geben, der bey seiner Ungerechtigkeit und Ruchlosigkeit, gleichwohl dem anhaltenden Bitten der Wittwe nachgab, und ihr half. Hier müssen wir wie ein Jakob dort gethan, ringen und sagen: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Wir müssen noch viel weniger murren, wenn uns Gott nicht gleich erhört. Wenn gleich die Hülfe verzieht, so warte und hoffe, sie kömmt gewiß. Durch stille seyn und Harren, sagt der Prophet zu den murrenden Juden, würde euch geholfen. Giebt uns Gott gleich das nicht, was wir von ihm bitten und verlangen, oder giebt er uns was anderes dafür; so laßt uns bedenken, daß es seiner Weisheit so gefallen habe, als die am besten weis, was uns nö-

thig

thig und nützlich ist. Wir müssen endlich unsern Gott auch keine Zeit noch Stunde bestimmen und vorschreiben, wenn, wie, oder, wo er uns helfen soll, sondern es seiner Weisheit und seinem gnädigen Willen gänzlich überlassen. Wir Menschen denken oft, wenn wir in Noth kommen, und Gott uns nicht gleich zu dieser und jener Stunde hilft, wenn wir es verlangen, so müßten wir verzweifeln, so wäre es aus mit uns, so müßten wir in unserm Elend vergehen, denn nun wäre die Noth aufs äußerste und größte gekommen. Allein der Ausgang hat uns oft vom Gegentheil überzeugt. Die Noth war noch nicht am größten, sonst wäre Gott mit seiner Hülfe gewiß am nächsten gewesen. Sie war es nur in unserer Vorstellung. Gott hilft gemeiniglich nur alsdann, wenn vor unsern Augen gar kein Mittel zu unserer Rettung übrig zu seyn scheinet, auf daß wir erkennen mögen, daß die Hilfe einzig und allein von ihm herkomme, und ihm die Ehre allein gebühre.

§. 201.

Der Beweggrund zum Gebet ist erstlich unsere eigene Noth, unsere Bedürfniß. Wir brauchen unsäglich viel Dinge, sowohl dem Körper, als viel mehr der Seele nach, die von keinem Menschen abhängen, sondern von Gott einzig und allein, als dem großen Schöpfer aller Dinge kommen. Allein Gott ist uns ja ungebeten nichts schuldig zu geben; folglich müssen wir unsere Pflicht und Schuldig-

digkeit als Geschöpfe thun, und ihn darum anrufen. Dazu bewegt uns zweytens, sein göttlicher Befehl: Rufe mich an in der Zeit der Noth, sagt unser Gott selbst, so will ich dich erhören, und du sollst mich preisen. Der dritte Beweggrund hiezu ist die Kraft und Wirkung, welche das Gebet hat. Denn solche ist viel größer und stärker, als alle Einflüsse des Gestirns auf unserm Erdbal machen, und übertrift die Natur und ihre Kräfte gar weit. Chrisostomus sagt: Orationis vis naturam superat. Die Kraft des Gebets übertrift die Natur. Die vielen Beyspiele, die wir in der heiligen Schrift finden, überzeugen uns von dieser Macht des Gebets. Durch das Gebet Mosis und Aarons hat die Erde ihren Schlund aufgethan, und Core, Dathan und Abiram verschlungen. Das Gebet ist ein starkes gewaltiges Schreyen in den Ohren des Höchsten. Was schreyest du? sagt Gott zum Moses. Allein Moses that ja seinen Mund nicht auf, und sprach kein Wort, sondern sein ängstliches und beklemtes Herz redete nur. Das Gebet hat das rothe Meer zertheilet, daß sechsmal hundert tausend Mann, Weib und Kinder ungezählt, trockenen Fusses hindurch gegangen seyn. Das Gebet hat dem Feuer die Wirkung benommen, daß es denen drey Männern im Ofen zu Babilon nicht schaden konnte. In diesem gläubigen, in diesem kindlichen Vertrauen auf Gott, sagte Josua zur Sonne: Stehe still, und zum Mond: weiche nicht. Steht dieß nicht geschrieben im

Bu=

Buche der Weisen? Ist dieß nach ihrer Einsicht nicht begreiflich? Auf das Verlangen des Propheten Esias ist der Schatten am Sonnenzeuger zehn Staffeln zurück gegangen. So lange als Moses seine Hände im Gebet zum Himmel ausgestreckt hielt, so lange siegten die Kinder Israel; so bald er aber seine Hände sinken ließ, so bald siegte der Feind. Das Gebet des Propheten Elias hat den Regen über drey Jahre lang aufgehalten, und große Theuerung und Hungersnoth zu Samaria verursachet. Durch das Gebet ist Feuer vom Himmel gefallen, welches auch die Steine verbrennt hat. Das Verlangen eben dieses Propheten hat Feuer vom Himmel fallen lassen, und die zwey Hauptmänner, jeden mit seinen funfzigen verzehrt. Das Gebet hat Todten auferwecket, das Mehl vermehrt, und das Oel dergestalt gesegnet, daß alle vorhandene Gefäße solches nicht fassen konnten. Das Gebet hat die Kraft gehabt, daß es den Körper vierzig Tage lang ohne Speise und Trunk erhalten hat. Den Beweis hievon giebt uns Moses, Elias, und der Gottmensch unser Heiland. Das standfeste Vertrauen auf Gott hat des Propheten Elisa sein Verlangen gestillt, und das Eisen auf dem Wasser schwimmend gemacht. Auf eben dieses Vertrauen gestützt, gieng Petrus auf dem Wasser. Kurz und mit einem Wort: das Gebet ist das allerdurchdringendste und stärkeste unter allen Dingen in der Welt. Das Gebet verjagt den Teufel. Ja auf das Gebet muß er auch erschei-

nen, und uns unterthänig seyn. Das Gebet ist gleichsam der starke Jakob, der mit dem unerschaffenen Engel des Bundes so lange kämpfet und streitet, bis daß er den Segen, und was er wünscht, erlanget. Das Gebet bestürmet und bezwingt gleichsam den Himmel. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt unser Heiland selbst, und die thm Gewalt anthun, die reissen es zu sich. Kurz, durchs gläubige Gebet kann man von Gott alles mögliche erlangen. Alles was ihr bittet im Gebet, glaubet nur, so werdet ihrs empfangen. Diese theuere Versicherung giebt uns der unläugbare Mund unsers Heilandes selbst. Fleißige Lehrer göttlichen Worts können diese Stellen von selbst nachsuchen. Wir würden sie zugleich mit angezeigt haben; allein wir haben Gottes Wort nicht vor den Augen, als nur im Kopf.

Das zweyte Mittel zur Tugend ist die fleißige Lesung und Betrachtung göttlichen Worts. Wir haben hier zu dessen Empfehlung nichts hinzu zu thun, denn dessen unschätzbarer Werth empfiehlt sich schon von selbst genug, und brauchen also nicht ohne Ursache weitläuftig zu seyn. Genug, wenn wir sagen, daß sich keiner ohne Kenntniß göttlichen Worts unterstehen dörfe, sich weder einen Christ zu nennen, noch viel weniger ohne einen solchen Lebenswandel, das dem Wort Gottes gemäß und erforderlich ist, die geringste Rechnung auf das ewige Leben zu machen. Denn diese kostbare Perle wird für die Säue nicht hingeworfen. Und in das

himm=

himmlische Jerusalem, in die ewige Stadt Gottes soll nicht hineingehen irgend ein Gemeines, sondern nur die, die zum Himmelreich gelehrt sind. Diesen Unterschied aber finden wir nur einzig und allein in dem zu unserer Seligkeit geoffenbarten Wort Gottes. Dieß ist das Urtheil des Geistes Gottes. Dieß sind seine, aber nicht meine Worte. Wornach ihr euch alle also zu richten, und für euer eigenes ewiges Unglück zu hüten haben werdet. Nebst diesem empfehlen wir auch andere geistreiche Bücher, als besonders und hauptsachlich Arnds wahres Christenthum und sein Paradiesgärtlein. Ein Buch, das unter allen geistlichen Schriften unstreitig den ersten Platz nach dem Worte Gottes behauptet. Der Mensch wird darinn mit den lebhaftesten Farben geschildert, und auf das vollständigste, so wohl von der Seite, da er ein Adams Kind, und also mit dem Gift der Erbsünde behaftet ist, als auch viel mehr nach seinem Stand der Gnade durch die geistliche Wiedergeburt oder Rechtfertigung durch Buße und Glauben an Christum, auf das deutlichste beschrieben. Pabst, Kardinäle, Prälaten, Bischöfe, und alle diese heilige Kerls, die ihre Würden, und Titeln, Heiligkeit, Eminenz, Excellenz und Gnädig mit ihren Ordensbändern vom Teufel, aber nicht von Christo und seinen Aposteln haben, alle diese, deren Leben viehisch und teuflisch ist, weil sie ihrem Vorgeben nach die beste Religion haben, hätten überflüßig genug daraus zu lernen. Wenn es ihnen nur erst einmal

mal ein Ernst wäre durch die Ausübung der Hauptpflicht: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst, den Grund zum wahren Christenthum zu legen. Dann würde ihr teuflischer Hochmuth bald Fliegel bekommen. Sie würden einsehen lernen, was sie wirklich sind, aber auch, was sie erst werden sollen. Und dann würden sie nicht nöthig haben, ihren abscheuungswürdigen verfluchten teuflischen Karakter, unter der heiligen ehrfurchtsvollen Masque, unter weltlichen Titeln und Ordensbändern zu verbergen. Sie würden alsdann lernen das Kreuz im Herzen zu tragen, aber nicht auf dem Rock, der nur zu oft eben so schwarz aussieht, wie ihre teuflische Seele beschaffen ist. Was die bloße vernünftige Tugend betrift, so lese man gute moralische Schriften, als z. E. den Gellert, Rabner, den Kinderfreund u. a. m. Es ist zu beklagen, daß der gemeine Mann, besonders der papistische Pöbel, so einen unglaublichen Abscheu für das Lesen nützlicher Bücher trägt. Woher kömmt dieß? Woher? als von der Erziehung. Denn von dieser muß man größtentheils entweder alles Gute, oder alles Uebel auf das zukünftige Leben des Menschen erwarten, je nachdem sie entweder gut oder böse war. Man hat mancherley erdacht, um den gemeinen Mann zum Lesen guter urd nützlicher Bücher anzulocken,, unter andern ist von einem der Vorschlag gegeben: man sollte in die Kalender schöne moralische Stellen einrücken. Denn weil der Kalender eine sehr nöthige

und

und gemeinnützige Schrift für jede Haushaltung und Familie wäre, und folglich die meisten solche kauften; so würden sie nothwendig auch solche lesen müssen. Allein dieß heißt nichts gesagt, und man hat sich in der Meynung sehr betrogen. Der Bürger kauft den Kalender nicht in der Absicht, um die aufgezeichneten Stellen darinn zu lesen, der Bauer noch weniger. Diese Leute ersehen daraus nur die Zeit, und die Feyertage, und die Witterung, daß sie ihre tägliche häuslichen Verrichtungen darnach einrichten können, weiter aber sehen sie nicht, und mehr hören sie nicht, als nur seine Prophezeyhung; denn die meisten halten ihn nur vor einen Wahrsager. Und wenn man nun diesen und jenen hernach fragen würde, was denn weiter darinn stünde; so würde der Tausendste nichts wissen. Folglich ist es eben dasselbige, ob diese auserlesene Stellen dort stehen oder nicht. Ich, wenn ich Fürst wäre (Gott sey ewig Lob und Dank, daß ich es nicht bin) würde hierinn folgende Verfügung treffen: die Jugend würde ich so erziehen lassen, wie ich schon oben gesagt habe. Dann müßte jeder ein Verzeichniß von dem geben, was er täglich in einem Buch gelesen, und sich angemerkt hätte. Ersterer Gedanke ist wohl mein, aber nicht der letztere, denn diesen hat schon ein anderer vor mir angeführt.

§. 202.

Wir betrachten hier einige Trostgründe wider die Uebeln. Der Mangel oder die

Be=

Beraubung eines Guts wird ein Uebel genannt. Dieses ist dreyerley, ein natürliches, bürgerliches und sittliches oder geistliches. Das Bürgerliche geht uns hier nichts an. Da die wesentliche Eigenschaft aller endlichen oder zufälligen Dinge es mit sich bringt und erfordert, daß sie immer durch ganz widrige und entgegen gesetzte abwechseln müssen; so sind die Uebeln in dieser Welt eben so nothwendig, als die Vollkommenheiten. Da ferner der große Schöpfer seine Absicht durch die Uebeln so wohl erreicht, als durch die Vollkommenheiten; so folgt, daß es eigentlich und im Grund betrachtet, keine vor sich bestehende Uebeln gebe, sondern daß sie nur verhältnißweise betrachtet werden könne. Dem zufolge kann das Gute sowohl zum Uebel, als das Uebel zum Guten werden. Doch braucht hier eben deswegen keine Verwandlung Statt zu finden. Ein Beyspiel wird dieß erläutern. Der Winter ist uns unangenehm; denn er ist mit so manchen Uebeln verknüpft. Wir können die Kälte nicht vertragen, und empfinden viele andere Widrigkeiten. Kurz, der Winter bringt uns keine Freude, denn er ist ein allgemeines Grab, oder eigentlich Ruhebett der Natur, wo sie gleichsam ausruhet, um sich ihre Kräfte wieder zu erholen. Gleichwohl ist der Winter bey alle dem eben so gut als der Sommer, weil er so viel Nutzen schaft, als dieser. Die Kälte reinigt die Luft von aller ansteckenden Seuche, tödtet die Insekten, und ist folglich für die Gesundheit des Menschen sehr nöthig.

Der

Der Winter ist Ersparung vieler Gaben, welche die Natur sonst im widrigen Fall unaufhörlich liefern müßte, und daher ihre Kräfte zu bald und zu geschwind erschöpfen, und ihre Zerstörung und ihrem Ende vor der bestimmten Zeit entgegen eilen würde. Alles Gewürme auf der Erden, alle Insekten, so viele tausend schädliche unreine Thiere, welche den Winter über ohne Speise erstarrt, und todt in der Erden liegen, von was sollten die sich sonst nähren, und wie könnte die Erde unaufhörlich so viel Futter für sie schaffen und hervorbringen, wenn dieß alles nicht seinen gewissen Stillstand oder seine Ruhe und seine Veränderung hätte? Erkennet also die weise Vorsicht, erkennet, bewundert, und preiset sie. Da die Natur in gleichen Dingen nach einerley und selbigen Gesetzen verfährt; so könnt ihr nach diesem einen natürlichen Uebel, alle die übrigen beurtheilen, und die Moralischen eben so. Nur hat man sich hier bey diesen letzteren vor dem unglücklichen Folgerungssatz, als welcher gar nicht daraus folgt, in Acht zu nehmen: daß man folglich mit Vorsatz böses thun könne. Uebrigens aber werden sie alle ihre sehr weise und gute Absichten eben so wohl haben, als der Winter. Doch wir reden hier nicht von den natürlichen Uebeln und auch von der Sünde, als dem moralischen oder sittlichen Uebel nicht, sondern eigentlich nur von den Trostgründen darwider.

§. 203.

Die Vermischung des Guten mit dem Bösen ist ein solcher einleuchtender und starker Beweis von der Weisheit und Güte unsers Gottes, als er unmöglich größer und überzeugender seyn kann. Ohne dieß wäre ja gar kein Gut möglich. Denn das Uebel bey dem Gute ist nichts anders, als das Salz bey den Speisen. Nur ohne dem Uebel würde uns das Gute hier in dieser Welt, wenn es von ihm nicht unterbrochen würde, erst zum eigentlichen und wahren Uebel werden. Und das Uebel würde nur alsdann ein Uebel seyn und bleiben, wenn dessen Gegentheil das Gute nicht darauf erfolgen würde. Dieß ist so gewiß, als deutlich und verständlich, daß es auch schon ein kindischer Verstand einsehen, und verstehen kann. Doch wird ein Gleichniß dieß vielleicht noch faßlicher noch begreiflicher machen. Die Speise z. E. die kostbarste und beste Speise schmeckt uns nicht, wenn wir keinen Hunger haben. Allein der Hunger ist ja doch vor sich betrachtet ein Uebel, und doch muß er dem Essen vorgehen, wenn wir es vor was Gutes halten sollen. Daher das Sprichwort: Hunger ist das beste Gewürz.

§. 204.

Unter allen Uebeln auf der Welt halten wir den Tod für das fürchterlichste und schröckenvollste, und er ist uns doch eigentlich

das

das größte irdische Gut. Gott hat die ersten Menschen unschuldig, unwissend und rein von aller Sünde nach seinem Ebenbilde geschaffen. Zufolge der Freyheit konnten sie Böses und Gutes, sie konnten aber ersteres immer bleiben lassen, und das letztere immer thun. Doch war das Vermögen bey ihnen zu dem einen so groß, als zu dem andern, und eines war dem andern völlig gleich. Sie sollten die erste Probe ablegen, wozu sie sich entschliessen wollten; und sie waren gleich dem göttlichen Befehl ungehorsam, wählten das Uebel statt des Guten, die Parallellinie des Bösen wurde dadurch verlängert, und die Gute verkürzet. Weil sie sich nun durch die Uebertretung des Gesetzes die Strafe, nämlich den Tod zugezogen, und alle übrige Folgen der Sünde zugleich mit verursacht hatten; so kann ja die Befreyung und Erlösung von allen diesen Uebeln, unmöglich ein Uebel, sondern muß nothwendig was Erwünschtes und Gutes seyn. Ich muß gestehen: ich kann auf Gottes Erdboden nicht begreifen, warum sich die Menschen vor dem Tode so fürchten. Diß ist ja weder vernünftig noch christlich. Vernünftig nicht; denn, da der Tod gewiß und unvermeidlich ist, warum will man ihm denn nicht lieber heroisch, herzhaft und heldenmüthig begegnen, als sklavisch und furchtsam. Christlich ist es noch viel weniger; denn weil er uns nach diesem zu einem ewigen höchstglückseligen Leben führt; wie kann er denn fürchterlich, wie kann er schröckhaft seyn? Die vernünftigen tugend-

haften Heiden haben sich nicht einmal vor ihn gefürchtet, sondern er war ihnen vielmehr willkommen. Und wir Christen wollen uns vor ihm entsetzen? Woher kömmt dieß? Die Ursache ist, weil wir zu irdisch gesinnet, und an das zeitliche Leben zu sehr gewohnt sind; darum ist es uns auch viel zu lieb, und wird uns auch je länger, als wir leben, noch immer viel lieber, als daß wir es gerne verlassen sollten. Darum bittet ein König und Prophet David: Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage. Darum klagt ein König Hiskias: Du machst es mit mir aus den Tag vor Abend. Die zweyte Ursache ist, weil wir von der Beschaffenheit unsers künftigen Zustandes nicht gewiß überzeugt sind, und nicht wissen, ob er werde besser oder schlechter seyn, als unser jetziger und gegenwärtiger. Wir könnten es freylich und sollten es wissen; allein es geht mit dieser Sache, wie mit allen andern dergleichen Dingen, davon wir keine Erfahrung haben. Denn, was man nur blos glauben soll, das ist und bleibt noch allemal einem Zweifel unterworfen, wenn es gleich noch so gewiß ist. Du klagst Mensch! du klagst über die kurze Dauer deines Lebens: du klagst, daß dein Leben nur einer Handbreit sey, daß es ein kurzes Ziel habe, und daß du bald davon müsseſt; allein du klagst mit Ungrund, denn du widersprichst dir selbst. Ist deine Zeit so kurz, wie du sagst, warum suchst du denn unnützen Zeitvertreib, und vertreibst sie mit nichtswürdigen und sündlichen Dingen?

gen? Warum verlangst du nach dem Abend, wenn der Morgen kömmt? und warum wünscht du schon den Morgen, wenn du den Abend erlebt hast? Benutze nur dein Leben recht, und wuchere mit dem dir verliehenen Pfund deiner Gaben gut zur Ehre Gottes und zum Nutzen deiner Nebenmenschen; so wird dir dein Leben schon hinreichend seyn. Du fürchtest dein Leben zu verlieren, du fürchtest zu sterben: du wünschest hier ewig zu leben, und wünschest dir doch nur dadurch dein eigenes Unglück. Denn, bedenke: da durch den Sündenfall unserer ersten Eltern, unser Leben zu einem sehr elenden und plagevollen Leben geworden ist; ist also die Befreyung davon, ist der Tod nicht vielmehr die größte irdische Wohlthat Gottes zu nennen, als vor ein Uebel zu halten? Dieß unser Elend beklagte ja Gott selbst, und wollte es dadurch vermindern, daß er den Tod zuließ. Siehe — Adam ist gewesen wie unser einer; und nun — daß er nicht abbreche von dem Baum des Lebens und lebe ewiglich. — — Die Worte sind abgebrochen, um menschlicher Weise die große Betrübniß und das Mitleid über unsern elenden Zustand erkennen zu geben. Der Mensch sollte nach dem Sündenfall nicht mehr ununterbrochen ewig leben, denn er wäre sonst der allerelendeste unter allen Geschöpfen auf der Welt. Er sollte den Tod als der Sündensold, als die gesetzte Strafe auf sein Verbrechen leiden; und doch sollte diese Strafe auch zugleich nur eine väterliche Ruthe der Züchtigung seyn, die uns zwar schlimm

und

und böse deucht, aber uns dennoch zu unserm Besten gereicht. Denn, wie viele tausend und tausend Menschen giebt es nicht in der Welt, die in Gram und Sorgen, und in allem Elend leben? Diese alle müßten ja in ihrem Unglück verzweifeln, wenn sie durch den Tod keine Rettung und Befreyung vor sich sehen könnten. Nun aber, giebt ihnen der Tod in ihrem Elend den größten Trost noch dazu. Nun kann jeder Glaubige mit dem Apostel Paulus wünschen von den Banden dieses Leibes aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn.

Die Armuth ist das zweyte Uebel, welches wir nächst dem Tode vor das größte halten. Du klagst, daß es dir kümmerlich und elend gehe, du mischest dein Brod mit Thränen. Höre die Lehre, welche dir der selige Gellert giebt, und richte dich darnach, so wirst du bey deiner Armuth gleichwohl reich seyn, und genug haben.

Du klagst und fühlest die Beschwerden,
Des Stands in dem du dürftig lebst.
Du strebest glücklicher zu werden,
Und siehst, daß du vergebens strebst.
Ja klage, Gott erlaubt die Zähren;
Doch denk im Klagen auch zurück:
Ist denn das Glück das wir begehren,
Für uns auch stäts ein wahres Glück?
Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter,
Dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther,
Ist Tugend und Genügsamkeit.
Genieße was dir Gott beschieden,

Ent-

Entbehre gern was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.
Gott ist der Herr und seinen Segen,
Vertheilt er stäts mit weiser Hand.
Nicht so, wie wir zu wünschen pflegen,
Doch so, wie ers uns heilsam fand.
Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergießt?
Er giebt uns mehr als wir verdienen,
Und niemals was uns schädlich ist.
Verzehre nicht des Lebenskräfte,
In träger Unzufriedenheit;
Besorge deines Stands Geschäfte,
Und nütze deine Lebenszeit.
Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewigs Glück in Hoffnung sehn,
Dieß ist der Weg zur Ruh zum Leben.
Herr! lehre diesen Weg uns gehn. Amen.

Die Armuth ist im Grund betrachtet, mehr ein Gut, als ein Uebel zu nennen. Durch sie entgehen wir allen den Versuchungen zur Sünde, welche die Güter und Schätze dieser Erden mit sich führen. Zu dem, wenn wir dieß recht betrachten, so hat der Reiche eigentlich bey allen seinen Schätzen gleichwohl nicht mehr, als der Arme. Denn er kann doch nicht mehr, als sich satt essen, und der Arme legt sich auch nicht hungrig zu Bette. Jener ist doch nur bekleidet, und dieser geht auch nicht nackend. Und wenn wir Nahrung und Kleider haben, sagt der Apostel Paulus, so lasset uns begnügen. Denn wir haben nichts mit in die Welt gebracht, folglich wer-

den

den wir auch nichts mit hinaus bringen. Ja — sagst du: der Reiche kann gut essen, und trinken, ich aber muß mich nur schlecht und kümmerlich behelfen; folglich hat er vieles vor mir voraus, das ich nicht habe, sondern entbehren muß. Er hat nichts voraus, und nichts mehr als du. Betrachte die Sache nur recht. Du ißt dich doch bey deiner Armuth satt? Ja, Gott Lob; aber kümmerlich und elend genug. Dieß thut nichts zur Sache, dieß ist Gottes weiser Wille, so und nicht anders. Denn dem Menschen wird in diesem Leben ohne Mühe und Arbeit nichts gegeben. Wenn du also gesund bist, und dich satt ißt, ist es nun nicht gleich viel, was du deinem Madensack giebst, wenn er nur damit zufrieden ist? Ich mußte unter den Kosacken und Kalmucken oft verrecktes Pferdfleisch fressen. Und dieß ist das wenigste. Unter den asiatischen Tartarn, unter diesen Heiden setzte man mir oft gekochtes und gebratenes Menschenfleisch vor. Ich wußte, daß es war. Denn wenn man mir Hand oder Fuß, oder ein Stück vom Kopf vorlegte; so konnte ich ja doch wohl sehen, was es war. Und gleichwohl aß ich, denn der Hunger und vorzüglich eine ganz andere Ursache trieb es hinein. Alles, wobey sich nichts vernünftiges denken läßt, das hängt nur blos von der Einbildung, welche nichts, als nur einen gewissen närrischen Stolz oder Eigensinn zum Grunde hat, ab. Denn was läßt sich hier wohl vernünftiges denken, daß wir es nicht thun? Oder, welch ein Unverstand, und welch

ei-

eine Sünde wäre es denn, wenn wir es thäten? So gut den Todten in der Erde die Würmer verzehren, so gut könnten wir es auch thun. Wir hätten doch noch ein größeres Recht an ihm als die Maden. Fressen wir Menschen uns einander in diesem Leben schon dadurch genug, daß wir uns einander plagen, und das Leben sauer und zur Qual machen; warum könnten wir denn nicht eben dasselbige natürlicher Weise auch nach dem Tode mit viel größerem Recht thun, und uns einander auffressen? Wenn man hungrig ist, so schmeckt alles gut, und es ist dann gleich viel, was man ißt, wenn man nur nicht davon stirbt. Der Apostel Paulus sagt: wir sollen uns kein Grauen, keinen Eckel, wir sollen uns kein Gewissen über Speise oder Trank machen. Der Mensch braucht in der That sehr wenig, und seine Natur läßt sich mit wenigen begnügen. Und wenn wir Nahrung und Kleider haben, so haben wir genug, und das übrige brauchen wir ohnedem nicht; folglich ist es ja gleich viel, ob wir es haben oder nicht. Bedenke als Christ, wer war wohl ärmer auf dieser Welt, als unser Heiland? Die Füchse auf der Erde haben ihre Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht so viel, wo er nur könnte sein Haupt hinlegen, bekennt er selbst. Bist du nun sein Jünger und Nachfolger, wie kannst du es besser verlangen, als er es gehabt hat. Die zu große Armuth ist zwar selten von guten Folgen. Sie macht den

Menschen selbst in seinen eigenen Augen zu niedrig, indem sie allen Stolz und Edelmuth in ihm erstickt, und verleitet ihn oft zu Schandthaten, zu welchen er sich sonst im gegengesetzten Fall vielleicht nicht würde verstanden haben. Allein ein solcher Mensch, der dieß thut, würde sich zum Reichthum noch viel weniger geschickt haben. Denn dieser giebt noch weit mehr Gelegenheit zu Sünden und Lastern, als die Armuth. Da Gott so getreu ist, und keinen Menschen über sein Vermögen versucht, und keinem mehr auflegt, als er weis, daß er es auch ertragen kann; so muß man auch in der größten Noth dennoch an seiner Hülfe nicht verzweifeln, und nicht auf unerlaubte Abwege gerathen, und sich unerlaubter böser Mitteln bedienen. Denn unser Gott weis wohl, daß unsere Kraft nicht von Eisen, und unsere Natur nicht von Stahl ist, wie Hiob spricht. Trage nur deine Armuth mit Geduld, als ein Christ, und verrichte deine Berufsgeschäfte mit Treue und Fleiß, und überlaß das Uebrige der Vorsicht, und sey mit deinem Schicksal vergnügt und zufrieden; so wirst du gleichwohl genug haben, und keinen Mangel verspühren. Du sagst: du wirst deiner Armuth wegen verachtet. Das ist wahr. Denn das ist schon ein sehr altes eingewurzeltes Vorurtheil, daß man glaubt, der Verstand hänge nur vom Rock ab, und die Tugend und das Verdienst bestünde blos im stummen Geld. Aber wer verachtet dich denn? Ein Vernünftiger gewiß nicht, denn dieser

denkt

denkt über solche Zoten weit hinaus; folglich ist es nur ein Narr. Und hängt denn das Urtheil unsers Karakters von den Thoren ab? Was frägst du also darnach, ob sie dich verachten oder ehren. Du klagst über Unrecht, das man dir anthut. Gieb dich zu frieden, und bedenke vors erste, daß du nicht der einzige bist, sondern daß es viele tausend Menschen gebe, die alle eben so viel leiden, wie du, und vielleicht wohl noch mehr. Tröste dich als ein Christ damit, daß dein Heiland in dieser Welt selbst das allermeiste für uns gelitten hat, da er doch ganz unschuldig war, und von keiner Sünde was wußte; und bedenke, daß sich Gott das Vergeltungsrecht erst dort jenseit des Grabes, dort in der frohen, in der beglückten Ewigkeit vorbehalten habe. Hier ist nur die Prüfungszeit. Befleißige dich also, daß du die Probe Gottes aushalten kannst. Hier ist nur der Tag zur Arbeit; dort aber wird derjenige erwünschte Feyerabend kommen, nach welchem wir Arbeiter und Tagelöhner Gottes uns sehnen und verlangen. Hier heißt es bey einem jeden: thue das Deinige und schweige. Dort aber wird und muß alles offenbar werden, und an den Tag kommen, was hier im Finstern geschehe und vollbracht war. Dort wird der himmlische Hausvater zu seinem Schaffner, zu seinem Sohn, unserm Heiland sagen: Ruffe die Arbeiter zusammen, und gieb ihnen den Lohn, einem jeden nach seinen Werken.

Das dritte Hauptübel, welches wir davor halten, ist die Kranheit. So ein großes und unschätzbares Gut die Gesundheit ist, so sehr müssen wir uns auch angelegen seyn lassen, daß wir sie auch so lange durch Mäßigkeit können erhalten, als es nur möglich ist. Und werden wir dann krank; so laßt uns bedenken, daß wir der Sünde wegen leiden, und also den Schmerz mit Geduld tragen. Die Stoiker haben vorgegeben: man müsse sich in allen Widrigkeiten nur an die Tugend halten, und sich mit ihr beschäftigen, so würde man das Uebel dadurch vermindern, und nicht so stark empfinden können. Es ist schon wahr, daß eine starke Empfindung eine schwache unterdrücke und unempfindlich mache; allein sie vertreibt solche doch nicht. Nicht zu gedenken, daß man bey einer schmerzhaften Empfindung das Vermögen allzeit haben sollte, sich mit andern Dingen zu befassen, und also entgegengesetzte stärkere Eindrücke anzunehmen; was würde dann erfolgen, wenn beyde Empfindungen, sowohl des Uebels, als des Guten gleich stark wären? Müßten wir nicht dadurch die ganze Zerrüttung unserer Natur viel eher und vor der Zeit befördern, als es sonst geschehen würde? Um dieß durch ein Gleichniß deutlicher zu macheu, so sollte z. E. zufolge dieser Lehre derjenige, welcher Zahnschmerzen, oder andere an seinem Körper litte, die Algebra vornehmen, oder einen lehrreichen Satz, als von der Unsterblichkeit der Seele, oder von den Vollkommenheiten Gottes durchdenken, und

zwar

zwar so tiefsinnig und stark, daß gar keine andere Begriffe von aussen auf ihn wirken könnten, so würde er seine Schmerzen nicht empfinden. Man kann davon glauben, was man will. Wer aber das Unglück hat zu kränkeln, und sich mit einem sichen Körper herum zu schleppen, und zu plagen; der kann Gellerts Trostgründe für ein siches Leben lesen.

§. 205.

Wir betrachten nun die Größe der Tugend, sehen, wie weit solche ein Mensch in dieser Unvollkommenheit bringen könne, und nähern uns also dadurch unserm vorgesteckten Ziel. Je reiner die Absicht vom Eigennutz ist, desto größer ist die Handlung, und folglich desto vollkommener die Tugend. Der Eigennutz besteht entweder in der Wohllust oder Ruhmräthigkeit, im Stolz und Ehr- oder Geldgeiz. Die Wohllust oder das Vergnügen, das in frohen oder zufriedenen Empfindungen bestehet, ist entweder blos sinnlich, und geht nur den Körper an, oder aber es befriediget die reinen Begierden unsers unsterblichen Geistes. Jenes ist von einer kurzen Dauer, und wird das sinnliche oder thierische, dieses aber ist ewig und wird das göttliche Vergnügen genennet. Menschen, die nur aus dem Grundsatz des irdischen Vergnügens handeln, sind noch keine Menschen, sondern nur menschliche Gesichter, nur menschliche Figuren. Der Mensch, der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, das in Unschuld,

schuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit, und in allen Vollkommenheiten bestehet; der Mensch, der also zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmt ist, muß auch Stolz und Edelmuth genug besitzen, um sich von allen Versuchungen dieser Erde loszureissen, um alle Leidenschaften, die nur auf das Vergängliche gehen, zu besiegen, und sich über alles Zeitliche empor nach dem Ewigen zu schwingen. Dieß ist der Sinn des Apostels Paulus, wenn er spricht: ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das davorne ist. Wer es so weit bringen kann, daß er nach dem Begriffe der Schrift, der Welt völlig abstirbt, oder welches eins ist, alles Vergängliche und Zeitliche unter seine Füsse tritt, und nur dem einzig und allein zu gefallen lebt, der ihn geschaffen hat, ihn ernährt und erhält, und ewig glücklich machen will; der, sage ich, hat die Tugend auf das höchste getrieben. Dieß heißt nach der Meynung unsers göttlichen Lehrers: am ersten und vorzüglichsten nach dem Reiche Gottes trachten, und sich um das Zeitliche wenig bekümmern, welches uns ohnedem ohne unsere kümmerliche Sorgen, schon von selbst zufällt. Wir erstaunen billig über die Heiden, daß unter ihnen, besonders unter den Stoikern, solche große erhabene Seelen gefunden wurden, die sich über alle vergängliche Dinge hinausgesetzt, und sich nur mit dem beschäftiget haben, was ihr ewiges Glück, was ihre höchste Vollkommenheit bewirken konnte. Selbst vergnügt und zufrieden mit den Schicksalen des

Him-

Himmels waren sie bey wenigen reich, und besassen bey dem Unzulänglichen ein Glück, dessen Größe und Erweiterung und Wachsthum und Zunehmen, sie darinn suchten, daß sie es mit andern theilten, und sie gleichfalls glücklich zu machen sich bemüheten. Dieß heißt dem großen Schöpfer in seinen Vollkommenheiten ähnlich werden. Dieß heißt nach einer Größe der Glückseligkeit streben, die für uns allein zu groß ist, und daher mit andern muß getheilt werden; und dieß heißt solche dadurch nur noch mehr vergrößern, je mehr man sie mit andern theilt. Dieß ist der große unübersehbare Berg, dessen Höhe und Spitze kein menschliches Auge übersehen kann, und an dem wir in Ewigkeit zu klettern und zu steigen haben werden, und dessen äußerste Spitze kein endlicher Verstand, und kein gebrechliches endliches Bestreben jemals zu erreichen im Stande seyn wird. Die Vollkommenheiten im unendlichen Maaß zu besitzen, wird in allen Ewigkeiten das Vorrecht des ewigen Drey in Einem der unerschaffenen Gottheit bleiben. Unser ewiges Geschäfte wird seyn, die Nahrung für die Fortdauer und für das Wachsthum unserer Glückseligkeit oder Vollkommenheit aus diesem unergründlichen und unermäßlichen Meer, das keinen Abgang, keine Verminderung je verspühren kann, aus den Vollkommenheiten Gottes zu schöpfen, unsere darnach zu bilden, zu vergrößern, und immer mehr zu erweitern. Hier in der Sterblichkeit ist der Anfang dazu. Hier ist die Prüfung und die Läuterung.

Hier werden wir nach unserm Thun und Lassen beurtheilt, ob wir tüchtig und geschickt für die frohe und beglückte Ewigkeit seyn, und ob wir uns dazu durch das erste Sterben und Auferstehen fertig und bereit machen. Bedächten wir Menschen dieß, bedächten wir was zu unserm Frieden, was zu unserm ewigen Heil und Besten dienet; so würden wir unser Thun auch nach ganz andern Grundsätzen einrichten, und ein ganz anderes Leben führen, als wir wirklich thun. Wir würden unsere Handlungen nach dem Wort Gottes, und nach der gereinigten Vernunft bestimmen, und nicht so thierisch oder weltlich gesinnet seyn, nnd so eigennützig handeln, und kein Demas seyn, und die Welt, und das Vergängliche lieben, sondern wir würden uns zur einzigen wahren lebendigen Quelle, zu Gott und seinem Wort halten, woraus das lebendige Wasser für den Durst, für die ewige Begierde zum ewig fortdauernden Glück unsers unsterblichen Geistes in Ewigkeit fortquillet. Es werden aber die Handlungen nach den Absichten beurtheilt, die sie erreichen. Diese Absichten haben wieder ihren Probierstein, und zwar ihren doppelten, wornach man sie prüfen und beurtheilen kann. Dieser ist das Wort Gottes und unsere Vernunft. Ist unser Thun dieser doppelten Richtschnur gemäß eingerichtet, so ist es gut, wo aber nicht, so ist es böse. Criton liebet seinen Wohlthäter, allein was ist wohl natürlicher, als diejenigen zu lieben, die uns wohlthun? Dieß ist ja ein natürliches Ge-

setz, eine natürliche Folge, die wir unter den unvernünftigen Kreaturen so gut finden, wie unter uns. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, sagt unser Gott selbst beym Propheten Esaias im ersten Kapitel. Wissen wir nicht die Treue und Wachsamkeit der Hunde, die wir von ihnen durch die Brosamen, welche wir ihnen vorwerfen, erhalten? Soll dieß just eine gute, soll dieß deswegen eine tugendhafte Handlung seyn? Es ist wohl wahr, daß wir Menschen finden, die auch das nicht thun, sondern ihre Gutthäter noch dazu mit Undank belohnen, und sie beleidigen. Unser Gott klagt selbst, wenn Er in der angezogenen Stelle spricht: Dieß thut ein Vieh, das kennet und liebet seinen Herrn, der ihm sein Futter giebt; aber mein Volk will mich nicht kennen, mein Volk will mich nicht lieben; aber von solchen ganz verderbten Menschen reden wir hier nicht. Polydor sucht sich allen Menschen gefällig zu machen, und dient einem jeden, wo er kann, allein er will wieder geliebt seyn, er verlangt Erkenntlichkeit dafür. Polydor handelt gut, allein er würde tugendhafter handeln, wenn seine Handlungen frey vom Eigennutz wären. Crispus dient auch gerne seinem Nächsten. Neulich kam ein armer abgebrannter Mann, und klagte ihm seine Noth. Ich bin um alle das Meinige kommen, sagte er — ich habe Frau und sechs Kinder zu Hause, die vor Hunger verschmachten — ich weis keine Rettung — kein Mittel — aber dieß weis ich, was all-

gemein bekannt ist, daß sie, mein Herr! ein großer Menschenfreund seyn, und sich ein Vergnügen daraus machen, ihrem nothleidenden Nächsten zu dienen; darum nehme ich auch meine Zuflucht nächst Gott in dieser Noth zu ihnen, und ersuche sie, mir die Güte und Gewogenheit zu erzeigen, und mir inzwischen funfzig Thaler Vorschub zu thun, bis mir der liebe Gott weiter hilft, so will ich es ihnen mit allem Dank wieder zustellen. Mein Freund! spricht Crispus, ihr Unglück dauert mich, und ihre Noth geht mir sehr zu Herzen, und mich freuet es, daß sie ihr Zutrauen zu mir nehmen — kommen sie in ein paar Stunden wieder, so will ich sehen, was ich zu ihrem Besten thun kann. Crispus versammelt hierauf seine Freunde. Der Arme kömmt wieder. Da sehen sie meine Herren! spricht Crispus, den armen verunglückten Mann, davon ich ihnen erzählt habe. Es ist wahr, ich habe schon mehr, als hundert Arme und Schutzbedürftige, die alle von mir leben, und denen ich jedem zu hundert bis drey hundert Gulden jährlich gebe, so, daß ich befürchte, selbst dabey zu Grunde zu gehen; allein ich habe ein zu gutes Herz, als daß ich meinem Nächsten was abschlagen könnte. — Hier schenke ich ihnen, mein Herr! die verlangten funfzig Thaler, und vier Säcke mit Getraide will ich ihnen jetzt auch gleich lassen nach Hause führen. Haben sie etwas Mehl? Nein, mein großmüthiger Gönner! mir ist alles im Feuer drauf gegangen — wir konnten nichts retten, als nur uns selbst.

Daß

Daß sich Gott erbarme, das ist ein Elend, nun — ich will ihnen auch zwey Säcke mit Mehl geben. O Crispus! deine That ist edel, sie wäre aber viel edler, wenn keine Ruhmräthigkeit, wenn kein Ehrgeiz zum Grunde läge. Avar ist auch überaus dienstfertig, und leihet gerne Geld aus. Er ist auch dabey gar nicht eigennützig, sondern überaus großmüthig, denn er nimmt vom Gulden nicht mehr, als nur einen Groschen die Woche über; aber thut dieß der Jude nicht auch? Heißt das seinen Nächsten geliebt? Heißt das ihm gedient, wenn man sich dadurch den meisten Nutzen selbst schaft? Dem Tiberius klagten einige verarmte und in Schulden gerathene Bürger ihre Noth. Des andern Tags forderte er ihre Gläubiger aufs Rathhaus, und bezahlte aus dem gemeinen Schatz jener ihre Schulden. O Tiberius! Schade, daß du Kaiser bist, und gleichwohl nicht mehr Stolz und Edelmuth besitzest. Konntest du den armen verschuldeten Bürgern das Geld nicht selbst in die Hände geben haben? wenn du gleich keine so hohe Seele besässest, ihrer Noth und ihrer Bitte zuvor zu kommen, und ihnen zu helfen, ohne, daß sie hätten wissen können, woher, oder von wem die Hülfe gekommen wäre. Und noch dazu aus dem gemeinen Schatz? Soll dieß Wohlthun heißen? Heißt das seinem Nächsten gedient, wenn ich aus dem Beutel eines andern, einem dritten Almosen gebe? Höre, was Seneca sagt: Heißt dieß die Schulden der Verunglückten bezah-

len? nein dieß heißt die Schuldner zusammenberufen, und sie dadurch schamroth machen, daß man sie zur Schau öffentlich ausstellet. Trajan ist gütig und gnädig, Trajan verwigt sich durch lauter Wohlthun; doch sind gleichwohl seine beste Handlungen von Ehrgeiz nicht frey. Purus, ein reicher und sehr wohl begüterter Mann macht sich aus dem Wohlthun eine Freude; doch muß die eine Hand nicht wissen, was die andere thut. Seine Handlungen hält er geheimer, sie müssen reiner von allem Ehrgeiz seyn, als jener ihre. Er sieht hier und da unbemerkt Arme und Nothleidende, und hilft ihnen und unterstützet sie, ihnen selbst unwissend, von wem die Hülfe komme, in der Stille. Er kleidet die Nackenden, er giebt den Hungrigen Brod. Mit einem Wort: er ist der Betrübten Trost und der verlassenen Vater. Diese danken Gott für die unverhofte Hülfe. Purus ist zu edel gesinnt, ist zu stolz, als daß er für ihren Wohlthäter will gehalten seyn. Er freuet sich über ihre Freude in Geheim, daß sie nur Gott, dem Geber alles Guten dafür danken, und nur ihm allein die Ehre geben können, als der aller Menschen Herzen in seiner Hand hat, und sie leitet wohin er will, als der allein für die Menschen sorgt, und um ihr Nothdürftiges, um ihr Bestes bekümmert ist. Purus macht sich für seine Gutthaten, die er in der Stille, ohne alles Geräusch, ohne allen Eigennutz denen Armen erzeiget, schon reichlich dadurch belohnt, daß er glaubt, und weis, das scharfe allsehende

Auge des Höchsten sehe es, und habe sein gnädiges Wohlgefallen daran. Purus sucht seinen Lohn in dem Vergnügen, Menschen zu lieben, und so viel zu ihrer Freude, zu ihrer Ruhe, zu ihrer Unterstützung und Bequemlichkeit beyzutragen, als in seinem Vermögen steht. Die Freude, Gott zu gefallen, und das Bewußtseyn, seine heiligsten Befehle, die nur auf unser ewiges Beste abzwecken, befolgt zu haben, dieß ist sein einziger Lohn. Und dieser Lohn, meine Freunde! ist groß. Nur Menschenfeinde können ihn nicht einsehen, aber Menschenfreunde wissen, was das für ein Vergnügen ist, Menschen uneigennützig zu lieben, und die göttlichen Gesetze, nicht wegen eines vergänglichen Genusses, sondern aus dem Grunde unseres wahren ewigen Besten zu befolgen. Dieß heißt hoch, edel, und erhaben gedacht, dieß heißt tugendhaft, dieß heißt Gott wohlgefällig, dieß heißt göttlich gehandelt. Und dieß ist, meine Freunde! der wahre Karakter eines Freymaurers, den wir bald unten vollständiger schildern werden. Theophanes, ein armer verachteter Mann, der nicht mehr, als etwa eine Million auf Interessen hat, lebt ohne alles Geräusche, ohne alles Getümmel in der Ruhe für sich selbst. Vom Umgang und den Gesellschaften hört er nicht viel. Das Kirchengehen macht er sich eben zu keinem Hauptgesetz, und die heiligen Messen liest er sich größtentheils selbst zu Hause. Feurig und inbrünstig ist er im Gebet; aber er verschließt sich in sein Kämmerlein. Dort redet er oft

des

des Tages mit seinem Gott durchs Gebet, durch Psalmen und liebliche Gesänge. Er redet ganze Stunden mit ihm, aber nicht anders, als wie ein Abraham, erkennet er sich für Staub und Asche, und redet mit dem großen Baumeister, mit dem Herrn Himmels und der Erden auf seinen Knien. Vom Staat und Pracht, und äußerlichen Gepränge weis er nichts, sondern geht mit Hiob schlecht und recht einher, und meidet das Böse. Er, seine Frau, eine Magd, und eine Katze, welche die Mäuse fangen soll, machen die ganze Familie aus. Er hat zwar vier Kinder, drey Söhne und eine Tochter, aber diese hat er schon versorgt, und sie bekommen bey seinen Lebzeiten weiter keinen Pfenning von ihm. Bey ihm zu Hause sieht es zwar sehr reinlich, aber auch zugleich sehr armselig aus. Im Essen und Trinken ist er sehr mäßig, und ein halber Gulden, den er höchstens täglich dafür ausgiebt, dieß ist alles. So lebt dieser Mann für sich, und man sieht nicht, daß er Jahr aus Jahr ein, jemals einen Pfenning einem Armen geben sollte, am allerwenigsten einem gefräßigen unnützen Pfaffen; denn dergleichen heilige Lieblinge Gottes hält er eben so lieb und werth wie ich. Was macht denn dieser Knücker mit so vielem Geld? Was gilts, er vergräbt es, wie der Hund seine Beine? Nicht wahr? Wir wollen bald sehen, was er damit macht. Ein Tagelöhner, ein Holzhacker muß ihm sein Holz klein machen. Es ist in den heissen Sommerstagen. Er sieht diesen

Mann

Mann im Schweiß seines Angesichts sein saures Tagewerk verrichten. Aus Mitleid schenkt er ihm ein paar Groschen außer seinem gewöhnlichen Verdienst zu einem Trunk. Der arme Tagelöhner dankt ihm mehr mit den Thränen in den Augen, als mit Worten, lauft voller Freuden nach Hause, kauft unterwegs dafür Brod, schneidet sich ein Stück davon ab, und giebt das übrige seiner Frau und seinen Kindern mit den Worten hin: da Kinder! habt ihr Brod, dankt Gott, und verzehrt es. Er stellt sich gleich wieder bey seiner Arbeit ein, ißt sein Brod und trinkt sein Wasser dazu. Theophanes sieht dieß. Mein Freund! spricht er, warum trinkt ihr Wasser bey eurer sauren Arbeit, ich habe euch ja ein par Groschen zu einem Trunk gegeben? Ach mein Herr! fängt dieser an, Brod ist nöthiger als Bier oder Wein. Ich habe zu Hause Frau und fünf Kinder, und verdiene des Tags nicht mehr als sechs Groschen. Wie sollte ich wohl dabey zu recht kommen, wenn ich wollte Bier trinken? Für die zwey Groschen, die sie, mein Herr, mir geschenkt haben, habe ich gleich für meine Frau und Kinder Brod gekauft, und das Stück, das ich esse, habe ich davon abgeschnitten. Nun — da habt ihr recht gethan, mein Freund! wenn eure Armuth so groß ist. Da habt ihr noch ein paar Groschen, holt euch nun dafür einen Trunk. — Nein, mein großgünstiger Gönner! ich danke für ihre Güte, Gott vergelte es ihnen, ich will diese paar Groschen lieber bis Abends verspahren, und wenn ich

nach Hause komme, mir mit meiner Frau, und meinen Kindern dafür was zu Gute thun, und ihre Gesundheit dabey trinken. Nun — das ist mir lieb, das freuet mich, daß ihr auf eure Familie so bedacht seyd. Ja, mein Herr! das ist nicht mehr als meine Pflicht und Schuldigkeit, daß ich für sie sorge, sonst wäre ich ja ärger als ein Heide. Das ist schon wahr, mein Freund! allein thut ihr hierinn nicht auch zu viel? Glaubt ihr nicht etwa vielleicht, daß alles nur blos von eurer schweren Arbeit, und von euern Sorgen abhänge, und daß ohne dieß Gott keine Mittel wüßte, euch und eure Kinder zu versorgen? Ich habe zwar nicht studiert, mein Herr! sondern bin ich nur ein armer gemeiner dummer Mann, und meine liebe Eltern (Gott habe sie selig) konnten mich auch weiter nichts lernen lassen, denn sie waren arm, darum kann ich ihnen auch nicht so darauf antworten. Aber dieß weis ich, daß jeder Mensch nach seinem Stande und Beruff das Seinige thun, und das Uebrige Gott überlassen müsse. Da hat er recht, mein Freund! Bet und arbeit, so segnet Gott dein Thun allzeit, heißt es. Blos von unserer Arbeit allein hängt der Gottes Segen wenig ab, als wir daraus die unglückliche Folge ziehen dörfen, daß die Arbeit folglich unnöthig wäre, weil Gott deswegen doch Sorge für uns trage, ob wir arbeiten, oder nicht. Thut, mein Freund! nur immer das Eurige, und betet fleißig, und vertrauet Gott, und werft den größten Theil der Sorgen auf ihn. Er hat stärkere Schultern,

tern, als ihr. Er wird sie schon tragen. Vier sollt ihr aber gleichwohl hier bey der Arbeit trinken, daß ich sehe. Katel! was befehlen sie Herr! Geh — hol sie dem Mann ein paar Maaß Bier, oder will er lieber Wein haben? Nein, mein großgünstiger Gönner, ich danke ihnen, Bier giebt mir mehr Kraft bey der Arbeit, als der Wein. Er hat recht, nun wie er will. So bringe sie zwey Maaß Bier, und vor drey oder vier Groschen was zu essen für den Mann. Ich danke ihnen, mein werthester Herr! Dankt nur Gott, mein Freund! und nicht mir, und gebt ihm allein die Ehre; denn ihm nur allein gebührt sie. Von ihm kömmt blos alles her. Wir können nichts thun. Wo wohnt ihr, mein Freund? — — Theophanes schrieb hier auf einen Zettel: Diese arme Familie — — dort in der — — Numero — — soll jährlich von heute an, doch ihr unwissend von wem, drey hundert Gulden Zeitlebens haben; doch unter der Bedingung: daß die Eltern ihre Kinder in der Furcht Gottes erziehen, und fleißig zur Schule halten sollen, welches ihnen zugleich muß angedeutet, und dazu sie müssen ermahnet werden. Diesen Zettel schickte er durch seine Magd an den Direktor der Handlungskompagnie, der er seine Million auf Zinsen gegeben hatte. Theophanes wird krank und eilet seinem Ende entgegen. Der Priester kömmt, und will ihn unserer Meynung nach mit Gott versöhnen. Ich habe, spricht der Kranke, Gott alle Tage meine Rechnung abgelegt. Als ein Christ habe ich gelebt, und

folg=

folglich sterbe ich auch als ein Christ. Da sie mir also nichts neues zu sagen haben, so können sie die Zeit besser anwenden, und brauchen sie nicht bey mir zu verschwenden. Theophanes stirbt ohne den Priester dahin. Was soll man wohl von ihm urtheilen? Nun freylich kein Heiliger war er nicht. Denn er that nach seinem Tode keine Wunderwerke. Selig mag er wohl auch nicht gestorben seyn; denn er hat den Klöstern nichts vermacht, Kirchen und Gotteshäusern und Priestern nichts gegeben, und keine Schulen errichtet, und keine heilige Messe hatte er jemals in seinem Leben, weder für sich noch für andere lesen lassen, und um die Todten hatte er sich noch weniger bekümmert, aber desto mehr um die Lebendigen. Er hat weiter nichts gethan, als nur in der Stille christlich gelebt, einige hundert arme Familien unterhalten, die alle ihn nicht kennten, und von ihm nichts wußten, er hat nur Wittwen und Waisen, ihnen selbst unwissend, versorgt. Er war, kurz zu sagen: nur der Betrübten Trost, und der Verlassenen Vater. Mehr hat er nicht gethan. Seine Kinder und Freunde versammeln sich nach seinem Tode am bestimmten Tage auf das Rathhaus. Das Testament wird geöffnet; und nun erstaunet jeder darüber, nun lernt man ihn erst nach seinem Tode kennen. Meine Kinder, spricht er, sind Gott Lob versorgt, und meine übrigen Freunde brauchen nichts; folglich sollen von den Zinsen meines Kapitals, meiner ausgesetzten Million, die Armen, Wittwen

wen und Waisen, wie sie aufgezeichnet, und auf der Liste stehen, so fort bis an ihr Ende versorgt, und unterhalten werden. Was meine vier hundert Gulden betrift, die ich jährlich für mich brauchte, so soll die Familie dort — — von nun an, nämlich von dem Tage an, da dieses Testament geöffnet wird, haben. So soll es bis ans Ende der Welt gehalten werden. Den Landesherrn setze ich zum Aufseher darüber ein. So bald als einer von diesen Armen ausstirbt, so soll gleich ein anderer, der mit einem guten Zeugniß von der Obrigkeit seines Orts, oder sonst von einem glaubwürdigen Mann, seiner Armuth und seines untadelhaften Lebens halber, versehen ist, an seine Stelle aufgenommen werden. Diß ist mein kurzer, mein ernstlicher Wille. Lebt christlich, lebt Gott wohlgefällig. Gott sey mit und bey euch allen Amen. Dieß war Theopanes, der von dem Aeußerlichen, das in die Sinne fällt, nichts hielt. Sein Licht ließ er zwar leuchten und steckt es unter keine Decke; doch mußte niemand wissen, weder daß es ihm gehörte, noch daß er es angezündet hätte. Kurz, sein Gottesdienst war ohne Heucheley, ohne Aberglauben, und rein von allen dummen Zoten, und sein ganzer Lebenswandel war christlich, war Gott wohlgefällig, war ohne Tadel; und also starb er nothwendig den Tod des Gerechten, und sein Ende war wie sein Leben. Laßt uns nur alle so leben, wie er gelebt hat. Laßt uns nur alle einen jeden nach seinem Stand und Beruff, und nach dem

Ver=

Vermögen, das ihm Gott darreicht, mit seinem ihm verliehenen Pfund so uneigennützig blos zur Ehre Gottes, und zum Dienst unsers Nächsten wuchern, und Nutzen schaffen, wie er gethan hat; so treiben wir die Tugend hoch genug; und laßt uns darinn üben, so treiben wir sie immer höher. Da jede Handlung nothwendig eine Absicht zum Grunde haben muß, welche wieder entweder auf unser zeitliches oder ewiges Beste muß gerichtet seyn, da überdieß selbst unsere heilige christliche Religion uns befiehlt, vor allen andern nach dem ewigen Besten, nach dem Reich Gottes zu streben, und zu trachten; so heißt die Lehre einiger nichts, welche behaupten, daß wir schuldig und verpflichtet wären, Gott auch alsdann zu lieben, wenn wir gleich kein ewiges glückseliges Leben nach diesem, von ihm zu erwarten hätten, und dieß nur blos aus dem Beweggrunde der Liebe zu ihm, weil er das vollkommenste Wesen ist. Die beste Sache muß uns gleichgültig seyn, wenn wir gar keinen Nutzen von ihr ersehen können. Der Sinn ist also nur dieser: daß die gute Handlung oder Tugend, frey vom zeitlichen oder vergänglichen Eigennutz seyn müsse.

§. 206.

Eben diese reine oder höhere Tugend war das Hauptgeschäfte der egyptischen Freymaurer. Und da in selbiger alle ihre Geheimnisse bestanden; so umzogen sie solche

um so mehr mit Bildern, und versteckten solche desto tiefer in Schalen oder Gleichnissen, die sie Hieroglyphen nannten. Diese war ihre hermetische Philosophie. Nach dieser ringen alle Aufgenommene oder Eingeweihte; aber unter tausenden glückt es kaum einem, sie zu enträthseln, und den so tief verborgenen Kern, oder den Stein der Weisen darinn zu finden. Denen Sinnlichen oder Unverständigen geht es hier eben so, wie den dummen gemeinen Papisten, die immer in der dicken Finsterniß bey der hellen Sonne herumtappen, und den kleinen Kern vor ihren vielen Schalen nicht finden können. Die Egyptier entdeckten diese ihre geheime Weisheit auch keinen Anfängern, sondern nur denen wenigen, die sie nach einer langen Prüfung für getreu und rechtschaffen erkannt, und ihnen also ohne weiteren Zweifel den Eintritt in das Innerste ihrer Geheimnisse eröffnet hatten. Sie begreift die zwey wichtigsten Kenntnisse in sich, welche den Menschen gleichsam aus seiner Sphäre in eine höhere versetzen. Der Mensch hört so zu sagen, auf, ein Mensch zu seyn, und wird ein noch edlerer Geist. Er wird ganz Geist, ganz Leben. Wer nun Ohren hat zu hören, der höre. Aller Scherz, und alle Zoten jetzt völlig bey Seite. Denn nun entledigen wir uns im ganzen Ernst unsers im 55ten §. gethanenen Versprechens. Diese gedoppelte Wissenschaft, von der wir nun zu handeln haben, ist die Alchymie und Magie. Jene bestehet in der inneren Kenntniß der Natur, diese in den höheren Begriffen von

Gott.

Gott. Diese zwey dem Menschengeschlecht so erhabene, so edle, und so würdige Kenntnisse, sind heute zu Tage unter uns so sehr erloschen und vergraben, daß so gar ein bessерer und edlerer Theil der Menschheit, unsers hellen und aufgeklärten Zeitalters für Thorheit und Unsinn hält zu glauben, daß ihre Möglichkeit jemals auf der Welt sollte vorhanden gewesen seyn. Ohne uns hier in eine nähere Untersuchung einzulassen, und solche umständlicher abzuhandeln, welche ohne dem nicht gemein gemacht werden darf, wollen wir nur eine kleine Fingerzeige geben, wodurch man auf die Spuhr zum rechten Weg dazu gelangen kann; und dann unläugbare und bewährte Zeugnisse angeben, daß die Freymaurer diese zwey Wissenschaften zu allen Zeiten besessen haben, und daß hierinn alle ihre Geheimnisse enthalten seyn.

§. 207.

Der Mensch, der sich von dem Zeitlichen ganz losreißt, sich über alles Vergängliche völlig hinaus setzt, und also nach der Schrift zu reden, der Welt völlig abstirbt, fängt dadurch erst an zu leben, daß er sich völlig zum Dienst des ewigen Drey in Einem bestimmt, und sich ganz und gar zur Wohlfahrt der Menschheit aufgeopfert. Die ewige Gottheit hat sich dadurch der Schöpfung, daß sie solche aus ihrem Nichts in das Daseyn rief, sie erhält, und auf sie alle ihre gütige Einflüße herabströmen läßt, so zu

sagen, völlig mitgetheilet. Der Mensch, ein Spiegel dieses vollkommenen Wesens, ahmt seinem großen Baumeister nur dadurch nach, und wird ihm ähnlich, daß er nicht für sich, sondern ebenfalls nur blos für andere Menschen zu leben sich bestrebt. Dadurch gelangt er erst zum rechten Leben. Dieß haben die egyptischen Freymaurer schon gelehrt. Sie behaupteten einen dreyfachen Ursprung aller vorhandenen Wesen, von welchem sie ihr Daseyn hätten. Diesen Ursprung nannten sie den drey in einem gefaltenen Gott; und verstunden also darunter das dreyfache göttliche Wesen, davon wir Christen glauben, daß es zwar einfach im Wesen, aber dreyfach in Personen ist, und mit einem Wort, den dreyeinigen Gott nennen 389). In Rücksicht auf die Natur ist ebenfalls ein dreyfaches Principium. Diese geheimnißvolle gedritte Zahl enthält den Schlüßel zu dreyen bekannten chymischen Principien, Salz, Schwefel, und Merkur. Jedes dieser hat wider drey Grundelemente, oder Grundursachen zu seinem Entstand. Die Wirkung dieser drey gedoppelten Grundursachen bildet das Viereck im Dreyeck. Nun kömmt durch das Addiren die Zahl sieben heraus. Das Viereck bedeutet nichts anders, als die bekannten vier Hauptelemente. Diese vereinigt die Einheit der ersten bildenden Materie in das Dreyeck der ersten Grundursachen, oder Principien. Hieraus ersehen wir also, daß der Mittel-

punkt

389) Athanas Kircher in dem Spynx Mysthagoga p. 26.

punkt des Zirkels nichts anders, als der allgemeine Geist ist. Dieser drehet sich in seinem Zirkel, und bewegt und belebt die übrigen drey Reiche. Diese Quadratur des Zirkels, welche also nichts anders, als der beständige und unaufhörliche Kreislauf der vier Elemente ist, bildet Wissenschaft, Weisheit, und Leben. Wir finden selbige in der Schöpfung, welche nach diesen drey Principien gebildet ist. Die Freymaurer stellen uns solche durch die drey bekannten Worte der Schrift vor: Suche, bete und klopfe an; und die drey Mitteln, welche uns eben diese Schrift an die Hand giebt: Wache, bete und faste, aber nur auf keine papistische Weise. Hätten wir nun gleich ein näheres Licht hievon, so verböte uns doch die Klugheit, als welche statt alles Eides bey jedem Vernünftigen ist, ein mehreres zu sagen. Nein — hier ist uns nur erlaubt zu hören, zu sehen, und stillschweigend zu bewundern.

Diesen dreyfachen Grundsatz aller Dinge haben die Egyptier ohne Zweifel von ihrem Großmeister Hermes entlehnt. Dieser hat ihn vermuthlich vom Abraham; und dieser große Mann des Alterthums hat ihn wieder theils durch die Tradition seiner Vorfahren, welche von Adams und Kains seinen Nachkommen auf einander ist fortgepflanzt worden, und theils durch die göttliche Offenbarung. Denn wir wissen, daß Gott diesen frommen Mann zu Zeiten eines besondern vertrauten Umgangs würdigte. Nach dem Hermes hat etwas später Joseph eben-

falls

falls kein geringes Licht dem egyptischen Bauorden zugebracht. Wir haben daher keine Ursache, uns zu wundern, daß er zu einem solchen Glanz gelangte, und zu so einer bewundernswürdigen Hohe stieg. Den Plutarch, Plato, Pythagoras, Aristoteles, und andere Weisen des Alterthums mehr lockte die erhabene Würde und Majestät dieses Ordens hieher, und die Begierde nach Licht ließ ihnen nicht eher Ruhe, bis sie in den göttlichen Geheimnissen eingeweihet wurden, damit noch nicht zufrieden, thaten sie mehrere Reisen, giengen sie nach Palästina, Syrien, Griechenland, und sogar bis nach Scythien, besuchten überall ihre Brüder, und liessen sich in allen Logen aufnehmen. Und wer ihre Schriften mit Aufmerksamkeit lieset, der bemerket wohl, daß ihre Einsicht hierinn wirklich nicht geringer ist, als vieler großen Gelehrten unserer Zeit. Die Vorsicht, um den Profanen kein Licht in Sachen zu geben, welche die ersten Eingeweihten, nicht ohne langes Forschen und großer Mühe, einzusehen bekommen, hat sie zu einer sehr zurückgehaltenen oder dunkelen Schreibart veranlaßt. Nach der Meynung des Plato soll die Einweihung in diesem gedoppelthöchsten Geheimniß der Natur und Gottes weder durch Verstand noch durch Wissenschaft, sondern einzig und allein durch ein solches Mittel geschehen, welches viel stärker wäre, als alle Kenntnisse, und solche daher weit überträfe. Dieses besteht blos im Stillschweigen, welches sich auf den Glauben stützt. Dieß

hat wohl auch ohne Zweifel den Egyptier Hermes zu seinem vorgegebenen πρῶτον μάγευμα, welches er εἴκτων nannte, veranlaßt. Darinn sollte der Anfang aller Wissenschaften und aller Geheimnisse enthalten seyn, welche man blos durch Stillschweigen verehren müßte. Nach dem Plato könnte man auf die Geheimnisse nur blos durch ein scharfes und tiefes Nachdenken verfallen, und hätte man das reine überirdische Feuer an keinem andern Ort, als nur an dieser wahren Quelle zu finden. Er war übrigens den Meynungen des Pythagoras, als Lehrers des berühmten Sokrates, zugethan. *Lucian führt ihn in seinem* Gespräch redend an. Dort lieset man von seinen bevollmächtigten Weltweisen, dort hört man von seiner gevierten Zahl, und dort verstehet er unter dem vollkommenen Winkel unsern Schwur. — Eben dieser große und so genannte göttliche Plato betrachtete die Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit, und das Siegel des Mundes, für wesentliche oder unentbehrliche Eigenschaften eines Freymaurers. Doch trieb er erstere bey weiten nicht so hoch, als Pythagoras. Dieser aß immer in der Hölle, wo ihm seine Mutter das Essen des Nachts hingeben mußte; darum war er auf der Oberfläche immer satt, und die Menschen konnten ihn daher nie am Tage essen sehen. Seine Schüler folgten seinen Fußstapfen, und die Profanen hielten sie eben deswegen, und unter andern vorzüglich den Porphyrius und Apulejus für Zauberer, und dieß noch dazu schon im vierten

Jahr-

Jahrhundert nach Christi Geburt. Doch die Ursache hievon wissen wir lange.

§. 208.

Die innere Kenntniß der Natur, oder die Alchimie befasset sich vorzüglich mit zwey erhabenen Künsten. Sie lernt uns das Glas von innen zwischen seinen flachen auf einander liegenden Theilen im △ färben. Sie zeigt uns, wie wir Kieselsteine, Feuersteine und Marmor, und alle andere harte Steine auflösen, ihnen das Grobe benehmen, solches verzehren, und die übrigen feinen Theile dichter an einander fügen und zusammen treiben, ihnen die Feinheit, Klarheit und Durchsichtigkeit dadurch geben, sie ebenfalls im △ färben, und sie bis zur Täuschung aller Edelsteine nachmachen können. Durch eben diesen Weg, durch die oben angeführten drey Principien, oder Grundursachen führt sie uns auch auf die Verwandlung schlechter Metalle in edlere. Dieß geschieht gleichfalls auf eine dreyfache Art, entweder durch das Pulver, oder die Tinktur, oder durch die Auflösung mit der bekannten erforderlichen Zuthat. So viel kann man gleichwohl von einer Sache sagen, von der man keinen besseren Begriff hat, als ich. Allein, sollten wir nur blos von solchen Dingen reden, davon wir eine vollständige Kenntniß haben; so hätten wir wirklich wenig Stoff zur Unterhaltung. Oft ist es schon genug, daß man den Weg, oder auch nur eine kleine Fingerzeige zur selbigen

hat. Durch Verstand, Nachdenken, Beurtheilung kömmt man schon weiter. Es ist was besonderes, daß, da doch alle Menschen diese edle Kunst zu besitzen wünschen, sich gleichwohl die allerwenigsten mit Ernst und Fleiß darauf legen. Allein wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn wir bedenken, daß erstens der Bürger und Bauer von selbst wegfällt. Denn diese Leute haben überhaupt theils das Geschicke gar nicht dazu, und zu dem auch ganz andere Geschäfte vor sich, als daß sie sich damit befassen könnten. Es bleibt folglich nur der dritte bessere oder edlere Theil der Menschen übrig, welcher der geringste ist. Dieser zerfällt wieder in mehrere Theile. Der eine hat Reichthum, und bekümmert sich daher um diese Kunst nicht. Der andere hat ebenfalls viel dringendere Geschäfte auf sich, und kann daher nicht. Und dem dritten fehlt es am besten; der hat keinen Verstand. Wäre ich in einer andern Lage versetzt, daß ich nur ein Jahr nicht nöthig hätte, blos für meinen stinkenden Madensack zu arbeiten; so würde ich bald ganz was anderes zeigen, ohne daß ich einen mündlichen Unterricht hierinn nöthig hätte, den ich gar nicht verlange, noch auch haben will. In dieser Zeit thäte ich auf Gottes Erdboden nichts anders, als nur diese meine zwey Lieblingswissenschaften mit aller Macht und ganzem Ernst, nämlich die Magie und Alchimie treiben. Ich würde dabey so gar an mein Mädchen nicht einmal denken, sondern mich auch dieser harten Buße unterwerfen,

und dieß strenge Fasten halten, viel besser noch als die klugen und frommen Papisten. Liegen in der Mathematik und überhaupt in der Philosophie oft nur Hypothesen zum Grunde, und die Folgerungssatze daraus behaupten doch alle eine geometrische Gewißheit. Bekäme ich daher meine Sätze nicht heraus; so bekäme ich doch andere mir unbekannte, welche, weil sie mir mehr Licht im Verstand geben würden, mir eben so lieb, und angenehm wären, und mich nicht weniger erfreuen müßten, als das vergängliche Gold oder Silber, und als die Edelsteine. Meine Mühe und mein Fleiß dabey müßten also nichtsdestoweniger sehr reichlich belohnt werden. Wenigstens würde ich dadurch viele sichere und weit zuverläßigere Heilungsmitteln für die privilegirten Lieferanten des Todes, für alle diese Quacksalber, und für die hirnlosen Menschen erfunden, welche entweder mit Fleiß nicht gesund bleiben wollen, oder auch zu dumm sind, ihre Gesundheit zu erhalten, als alle die bloße Betrügerey, die in den Apotheken ist. Diese edle Kunst die Alchimie, welche ebenfalls den Hermes zum Urheber scheint zu haben, haben die egyptischen Freymaurer vollkommen besessen. Die Ursachen, welche dieses außer allem Zweifel setzen, und bestätigen, sind von der größten Wichtigkeit, und überzeugen uns davon zur Genüge. Zu der Zeit, als Egypten weder von Bergwerken was wußte, noch auch einen ausländischen Handel mit irgend einer fremden Nation trieb, als durch welche ge-

dop-

doppelte Quelle es sich hatte bereichern können, schwamm es, so zu sagen, in lauter Gold und Silber, und besaß den größten Ueberfluß an Reichthum. In diesen ältesten Zeiten also errichtete dieses Land seinem gemörderten König Osiris, welchen die Profanen unter dem Bilde der Sonne verehrten, zwey Kapellen aus blos gediegenem Golde 390). Von dem bekannten großen goldenen Ring, womit der König Osimanduas sein Mausoleum wölbte, haben wir schon oben geredet, und erinnert, daß er zugleich den Göttern, sechs tausendmal hundert tausend Minen Silbers geopfert habe 391). Der König Sesostris verehrte dem Tempel zu Theben ein von Cedernholz gebauetes Schiff, welches von innen mit lauter dicken Goldplatten ganz überzogen war, so, wie der Salomonische Tempel zu Jerusalem 392). Von dem geldhungrigen bösen Remphis haben wir auch schon oben erinnert, daß er nicht nur seine Unterthanen mit Auflagen sehr drückte, sondern daß ihn seine Raubgierigkeit auch so gar dazu verleitete, die Tempel der Götter zu beplündern, und nach seinem Tode einen Schatz von viermal hundert tausend Talenten an Gold und Silber hinterließ, die er nur während seiner Regierung gehäuft hatte 393). Noch mehr aber werden wir hievon überzeugt, wenn wir ihre ungeheure,

390) Diodor. Sicul. Hist. lib. 1. §. 15.
391) Diod. Sicul. lib. 1. §. 49.
392) Ibid. §. 57.
393) Diodor. Sicul. Bibl. lib. 1. §. 62.

prächtige und kostbare Werke betrachten, als die Pyramiden, Obelisken, die Mausolea, die Labyrinthe, die unterirdischen Höhlen, vorzüglich in den Pyramiden, als welche ihnen ohne Zweifel zu ihren [illegible] dienten, wie auch die schiffreichen Kanäle in Egypten, welche alle so einen ungeheuren und unsäglichen Aufwand von Kosten verursachten, daßman solche in unsern Tagen nicht im Stande wäre zu bestreiten, und davon viele noch bis diesen Tag, der gewaltigen, stürmenden und alles tödtenden Hand der Natur trotzen, und sich noch nicht völlig ergeben wollen. Zwar kennen wir den so genannten großen gelehrten und witzigen und überauskunstreichen Fürsten, der ebenfalls große Gebäude aufführen ließ, und dieß auf so eine sinnreiche und ausgesuchte Art, daß er zugleich dabey einen Bäcker, Bierbräuer, Brandweinbrenner, Speckhacker und Tobackskrämer abgab, und also dadurch seine paar ausgegebene versilberte Groschen immer wieder zurücknahm, nnd sein mit Gold und Silber überblasenes Schlackengeld immer ganz behielt; allein so kunstreich waren die Egyptier damals nicht, und diesen wundergroßen Verstand, den nur ein vierjähriges Kind haben kann, hatten sie nicht. Nicht weniger überzeugen uns von dieser Wahrheit ihre mit lauter Schätzen überladene und angefüllte Tempeln, welche von lauter Gold und Silber strotzten und prangten. Denn als der persische König Cambyses Egypten mit grausamer und stürmender Hand einnahm, so raubte er so viele golde-

ne und silberne Gefäße daraus, daß er alle seine Palläste, zu Persepolis und Susa in Persien damit anfüllte und verzierte. Und als er die Tempeln im Rauch aufgehen ließ, so brachte man nur allein aus der Asche des Tempels zu Heliopolis der Sonnenstadt drey hundert Talente Goldes, und drey und zwanzig hundert Talente Silbers heraus 394). Es ist wahr, sie baueten Bergwerke, wie uns Diodor versichert an den Gränzen von Aetiopien; allein dieß geschahe schon in späteren Zeiten, und erst in der sechs und zwanzigsten Dynastie, als sie in diese Seite des Landes eingedrungen sind. In den ältesten Zeiten aber haben sie nie ein fremdes Volk unterjochet.

§. 209.

In diesen ältesten Zeiten verstanden die Egyptier ebenfalls die künstliche Färberkunst, eine Wissenschaft, welche ebenfalls die Alchimie zur Mutter hat. Sie verstunden die chimischen Versuche vollkommen, und besassen die so genannten Hand- oder Kunstgriffe darinn vollkommen. Dem Gold und Silber wußten sie alle Farben zu geben 395). Das Glas verstunden sie gleichfalls auf alle Art zu färben. Sie machten es so gar dem Smaragd ähnlich; verfertigten daraus nicht nur allerhand Gefäße, sondern gossen auch daraus ganz ungeheure Bild- und Spitzsäulen

394) Diodor. Sicul. l. c. §. 46.
395) Heliodor. Aetopica lib. 3.

len oder Obelisken, welche oft vierzig auch mehr Ellen hoch waren 396). So wußten sie auch schlechte Steine zu veredeln, und sie den Edelsteinen so gar bis zur Täuschung gleich zu machen. Nachdem, was uns Diodor von ihnen versichert, so stellte der prächtige Tempel zu Memphis, welcher dem Schmiedegott Vulcan gewidmet war, nichts anders, als ihr künstliches überirdisches △ vor. Und dieß ist eben das chimische △, welches die Körper auflöset, die Theile von ihrem rauchen und groben Stoff reiniget, und die zurück gebliebenen dadurch dichter in einander treibet, solche veredelt und vervollkommnet 397). Eben dieß berichtet uns auch Zozymus, welcher ausdrücklich sagt, daß sie für ihre N. N. eine sehr berühmte Schule in eben dieser Stadt gehabt haben, in welcher nichts anders, als die Chimie gelehrt wurde. Betrachten wir noch überdieß die Grundsätze ihres berühmten Großmeisters Hermes, welcher in Betracht des △ nicht mehr als nur zwey Grundursachen oder Principien oder Elemente annahm, und dem zufolge das Wirkende in dem △, das Leidende aber in der Erde setzte, welches die Körper durch Gähren und Verfaulen in ihre Theile wieder auflöste, das Unreine an ihnen verzehrte, und sie durch ihren eigenen gereinigten Samen, ganz von neuem umgeschaffen, verwandelt, und vervollkommet, als neue Geburten wie-

der

396) Plin. Histor. natur. lib. 37. cap. 5.
397) Diodor. Sicul. Bibl. lib. 1. §. 2.

der darstellte 398); so überzeugen wir uns zur Genüge, wie bekannt, und vertraut sie mit der Natur, und ihren Geheimnissen umgiengen, wie tief und eindringend daher ihre Begriffe von selbiger gewesen, und ferner, warum sie die Bildsäule der Isis, welche nichts anders, als die Natur vorstellte, und von deren Anblick sie die Profanen immer auf alle mögliche und so gar ängstliche Weise zurück, und davon entfernt hielten, so ungerne sehen liessen, und noch viel seltner aus den Tempeln trugen.

§. 210.

Wir kommen nun auf denjenigen Punkt, welcher aus dem vorhergehenden unmittelbar folgt. Dieser ist unter allen auf der Welt der fürchterlichste, schröckenvollste und höchst unangenehmste. Hier ist das Sterben, das dem Auferstehen vorgehen muß. Hier ist der Fels, an welchem sich so viele tausend zerstossen, und den unter so vielen kaum einer übersteigt. Dieß ist derjenige Knoten, der für alle unsere Theologen, welche die Gotteslehre nur handwerks = oder brodmäßig lernen, noch viel toller und schwerer, und viel unmöglicher aufzulösen ist, als jener gordianische Knoten dem Alexander war. Nichts scheuen sie so sehr, als Magie, oder die Lehre von der Wiedergeburt. Vor dieser fürchten sie sich weit ärger, als vor dem Teufel und seiner ganzen Hölle. Daher kommen

398) Ibid. loco cit. §. 3.

men sie auch in der Erklärung göttlichen Worts, und besonders in den leichten Briefen des Apostels Paulus so vortreflich fort. Daher können sie uns eben so schön erklären, wie David und Rebecca und überhaupt die Propheten es angestellt haben, als sie den Herrn frugen. Daher wissen sie uns so schön zu sagen: warum Isaak alle Abende aus seinem Hause aufs freye Feld an einen gewissen Ort gieng, und was er da vorhatte und trieb. Ohne hier weitläuftiger zu seyn, geben wir hierüber gleich unsern Satz zum disputiren. Keiner, der nicht ein Freymaurer ist, kann ein Theologe seyn. Alle Priester, ohne Unterschied, die keine ächte Freymaurer sind, und diesen Punkt, den wir jetzt berühren, nicht durchgedacht und sich eigen gemacht haben, und nicht darinn stehen, sind keine Gottespriester, sondern nur ausgeschickte Teufelsapostel. Diese haben den Beruf Gottes nicht, sondern sind nur aus eigener Macht von selbst, oder vom Teufel ausgegangen. Mit Brustschild, Helm, und Schwerdt geharnischt, gepanzert, und wohl mit Waffen versehen, nähert man sich den Pforten des Todes und der Hölle. Dunkel und Finsterniß bedecken anfangs das Feld des Streiters. Die drey mächtigen Riesen ziehen wider ihn zu Felde. Hier kömmt es nur auf eine Hauptschlacht an. Hier muß der Soldat entweder ewig siegen, oder ewig unterliegen. Des Meisters Wort an ihm ist: keiner wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Die Schlacht ist blutig — er will

schon erliegen; doch giebt ihm das Wort wieder neue Kraft. Er überwindet endlich dadurch seine Feinde glücklich. Den einen, den er beständig um und bey sich hat, und der ihm immer der nächste, schlägt er in Fesseln und Banden, kreuzigt ihn, thut ihm alle Gewalt an. Dem zweyten, als dem Gott dieser Welt und seiner Unterthanen der Finsterniß benimmt er völlig alle Macht, so, daß er ihn in seinem Reich nicht mehr beunruhigen und keinen Schaden in seinem Gebiete mehr zufügen kann, und den dritten, als den glänzenden, prächtigen und schmeichelhaften wirft er völlig unter seine Füße. Nunmehr verschwindet um ihn alles Dunkle und Fürchterliche, alles Grauen- und Schröckenvolle. Nunmehr geht ihm der flammende Stern im Osten auf. Jetzt wird er gekrönet, und geht aus der großen Zahl der Beruffenen in die reine und unmerklich der Auserwählten über. Dort legt er den Eid der Treue in die Hand des Meisters ab, und erhält von ihm wieder das Zeichen der Gnade. Dieß ist die Schürze, sein höchstes Kleinod. Dieses muß er vor seinen drey Dieben und Mördern auch unter den bekannten drey festen Schlößern, welche sie nie erbrechen können, sehr wohl verwahren, und fest verschliessen. Diese sind der Zirkel, das Winkelmaaß, und die Neune. Das Quadrat nimmt er zu seiner Parole an. Die Wahrheit wird nunmeht der Weg seiner Füße. Dieser führt ihn zum Bach des Lebens, und von dort zur X. Und uun hat man — — Mehr darf ich nicht sagen.

Denn

Den für die Säue werden die Perlen nicht hingeworfen. Euch L. B. nur euch sind gegeben die Geheimnisse des Reichs Gottes zu wissen. Ihr seyd Meister in Israel; darum müßt ihr das Wort des Meisters auch haben. Denen Profanen aber, die vom Heiligthum ewig ausgeschlossen bleiben, wird der Kern in Schalen vorgeworfen; auf daß sie hören, und doch nichts verstehen, und sehen, und doch nichts gewahr werden. Denn weder die natürliche noch bürgerliche, noch moralische Gerechtigkeit hilft uns hier was. Der blos ehrliche Mann gehört für den Teufel. Des Meisters Wort ist: ihr sollt gerecht, ihr sollt vollkommen seyn. Folglich ist der Himmel nur für die kleine Zahl der Gelehrten oder Vollkommenen, aber nicht für die Profanen.

Das ▽, welches wir aus dem Strom des Lebens trinken, erhält uns im △ unversehrt, das uns reiniget. Die Wiedergeburt oder Erneuerung des Lebens, oder die Auferstehung von dem Grabe des Todes geschieht durch den ♎ des △, und durch das ▽ des Lebens, oder kurz, durch das lebendige ▽. Denn dieses ▽ des Lebens ist nichts anders, als der ♎ des △. Die 9 ist blos die uns Menschen zukommende, eigenthümliche und gehörige Zahl. O möchten wir auch beständig unter der X treu und standfest bleiben, weil sie die letzte unter den einfachen und auch zugleich die nächste der X ist, so würden unsere Füsse nicht gleiten, und wir würden vom rechten Weg nicht abkommen, und

uns

uns verirren, sondern vermittelst des ▽ und △, als wodurch unsere Reinigung oder Wiedergeburt, wie erst gesagt, geschieht, durch dieses gedoppelte Dreyeck, sage ich, endlich zum ewigen △ gelangen, als zu welchem sonst kein anderer Weg ist. Wollt ihr die Bestättigung des Meisters haben? Es sey denn, daß jemand gebohren werde aus dem Wasser und dem Geist, sonst kann er das Reich Gottes nicht einsehen.

Eben diese größte und wichtigste, eben dieser Inbegriff aller übrigen Kenntnisse und Wissenschaften, diese Magie, sage ich, oder höhere Kenntniß Gottes, zu welcher man, wie schon gesagt, durch die παλιγγενεσια oder gedoppelte Reinigung, oder durch das Sterben und Auferstehen, oder kurz, durch die Wiedergeburt gelanget, war ebenfalls das Hauptgeschäfte der egyptischen Freymaurer. Davon überzeugt uns ihre bewundernswürdige ängstliche Reinigung, die sie an ihren bestimmten Reinigungstagen mit ihrem Körper vornahmen. Durch Beten und strenges Fasten bestrebten sie sich von allem Irdischen und Vergänglichen völlig loszureissen, und ihren Geist, so viel als möglich, von den Banden des Körpers zu befreyen. Dadurch schwungen sie sich empor nach jener Höhe, wo der Sitz und die Wohnung des — und der reinen und überirdischen Geister ist. So streicht uns Diodor die Einsicht des Cetes hierinn mit großem Lob heraus. Dieser Cetes, welchen die Griechen Protheus hießen, soll in diesen natürlichen und göttlichen Geheimnissen so-

wohl

wohl erfahren gewesen seyn, daß er sich habe in vielen und verschiedenen Gestalten zeigen können 399). Ein ähnliches zur Bekräftigung dessen erzählt uns auch Herodot. Er sagt: die Priester hätten oft im Traum mit ihren Göttern eine Unterredung gehalten 400). Dieß hatte nun ohne Zweifel einen Bezug auf ihre ängstliche Reinigung oder theurgische Geschäfte.

Moses sagt zwar in seinem zweyten Buch im 7. und 8. Kapitel, daß die egyptischen Weisen seine Wunder, die er und sein Bruder Aaron auf Gottes Befehl in Egypten vor den Augen des Königs gethan haben, ihm nachgemacht hätten; allein ich habe schon oben erinnert, daß man diese Schwarzkünstler, welche im Bunde mit dem Teufel stunden, und eine vor sich besonders bestehende und privilegirte Sekte ausmachten, mit den ächten und wahren Freymaurern Egyptens nicht verwechseln, und zu einem und selbigen Orden rechnen müsse. Denn, daß sie ihre Wunder durch Hülfe des Teufels hervorgebracht haben, dieß ist handgreiflich und offenbar, weil sie dem Moses widersprachen, und zuletzt nicht einmal eine lumpe Laus hervorbringen konnten, sondern selbst gefunden, daß Gott mit Mose war, aber nicht mit ihnen. Mich wundert es, daß so gar unsere — diesen Unterschied nicht schon längst bemerkt, sondern zur Schande ihres eigenen O. sie in die Aechten hineingeflochten

ha-

399) Diodor. Sicul. Bibl. lib. 1. §. 62.
400) Herodot. Histor. lib. 2.

Hier werden wir nach unserm Thun und Lassen beurtheilt, ob wir tüchtig und geschickt für die frohe und beglückte Ewigkeit seyn, und ob wir uns dazu durch das erste Sterben und Auferstehen fertig und bereit machen. Bedächten wir Menschen dieß, bedächten wir was zu unserm Frieden, was zu unserm ewigen Heil und Besten dienet; so würden wir unser Thun auch nach ganz andern Grundsätzen einrichten, und ein ganz anderes Leben führen, als wir wirklich thun. Wir würden unsere Handlungen nach dem Wort Gottes, und nach der gereinigten Vernunft bestimmen, und nicht so thierisch oder weltlich gesinnet seyn, nnd so eigennützig handeln, und kein Demas seyn, und die Welt, und das Vergängliche lieben, sondern wir würden uns zur einzigen wahren lebendigen Quelle, zu Gott und seinem Wort halten, woraus das lebendige Wasser für den Durst, für die ewige Begierde zum ewig fortdauernden Glück unsers unsterblichen Geistes in Ewigkeit fortquillet. Es werden aber die Handlungen nach den Absichten beurtheilt, die sie erreichen. Diese Absichten haben wieder ihren Probierstein, und zwar ihren doppelten, wornach man sie prüfen und beurtheilen kann. Dieser ist das Wort Gottes und unsere Vernunft. Ist unser Thun dieser doppelten Richtschnur gemäß eingerichtet, so ist es gut, wo aber nicht, so ist es böse. Criton liebet seinen Wohlthäter, allein was ist wohl natürlicher, als diejenigen zu lieben, die uns wohlthun? Dieß ist ja ein natürliches Ge-

setz, eine natürliche Folge, die wir unter den unvernünftigen Kreaturen so gut finden, wie unter uns. Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, sagt unser Gott selbst beym Propheten Esaias im ersten Kapitel. Wissen wir nicht die Treue und Wachsamkeit der Hunde, die wir von ihnen durch die Brosamen, welche wir ihnen vorwerfen, erhalten? Soll dieß just eine gute, soll dieß deswegen eine tugendhafte Handlung seyn? Es ist wohl wahr, daß wir Menschen finden, die auch das nicht thun, sondern ihre Gutthäter noch dazu mit Undank belohnen, und sie beleidigen. Unser Gott klagt selbst, wenn Er in der angezogenen Stelle spricht: Dieß thut ein Vieh, das kennet und liebet seinen Herrn, der ihm sein Futter giebt; aber mein Volk will mich nicht kennen, mein Volk will mich nicht lieben; aber von solchen ganz verderbten Menschen reden wir hier nicht. Polydor sucht sich allen Menschen gefällig zu machen, und dient einem jeden, wo er kann, allein er will wieder geliebt seyn, er verlangt Erkenntlichkeit dafür. Polydor handelt gut, allein er würde tugendhafter handeln, wenn seine Handlungen frey vom Eigennutz wären. Crispus dient auch gerne seinem Nächsten. Neulich kam ein armer abgebrannter Mann, und klagte ihm seine Noth. Ich bin um alle das Meinige kommen, sagte er — ich habe Frau und sechs Kinder zu Hause, die vor Hunger verschmachten — ich weis keine Rettung — kein Mittel — aber dieß weis ich, was all-

gemein bekannt ist, daß sie, mein Herr! ein großer Menschenfreund seyn, und sich ein Vergnügen daraus machen, ihrem nothleidenden Nächsten zu dienen; darum nehme ich auch meine Zuflucht nächst Gott in dieser Noth zu ihnen, und ersuche sie, mir die Güte und Gewogenheit zu erzeigen, und mir inzwischen funfzig Thaler Vorschub zu thun, bis mir der liebe Gott weiter hilft, so will ich es ihnen mit allem Dank wieder zustellen. Mein Freund! spricht Crispus, ihr Unglück dauert mich, und ihre Noth geht mir sehr zu Herzen, und mich freuet es, daß sie ihr Zutrauen zu mir nehmen — kommen sie in ein paar Stunden wieder, so will ich sehen, was ich zu ihrem Besten thun kann. Crispus versammelt hierauf seine Freunde. Der Arme kömmt wieder. Da sehen sie meine Herren! spricht Crispus, den armen verunglückten Mann, davon ich ihnen erzählt habe. Es ist wahr, ich habe schon mehr, als hundert Arme und Schutzbedürftige, die alle von mir leben, und denen ich jedem zu hundert bis drey hundert Gulden jährlich gebe, so, daß ich befürchte, selbst dabey zu Grunde zu gehen; allein ich habe ein zu gutes Herz, als daß ich meinem Nächsten was abschlagen könnte. — Hier schenke ich ihnen, mein Herr! die verlangten funfzig Thaler, und vier Säcke mit Getraide will ich ihnen jetzt auch gleich lassen nach Hause führen. Haben sie etwas Mehl? Nein, mein großmüthiger Gönner! mir ist alles im Feuer drauf gegangen — wir konnten nichts retten, als nur uns selbst.

Daß

Daß sich Gott erbarme, das ist ein Elend, nun — ich will ihnen auch zwey Säcke mit Mehl geben. O Crispus! deine That ist edel, sie wäre aber viel edler, wenn keine Ruhmräthigkeit, wenn kein Ehrgeiz zum Grunde läge. Avar ist auch überaus dienstfertig, und leihet gerne Geld aus. Er ist auch dabey gar nicht eigennützig, sondern überaus großmüthig, denn er nimmt vom Gulden nicht mehr, als nur einen Groschen die Woche über; aber thut dieß der Jude nicht auch? Heißt das seinen Nächsten geliebt? Heißt das ihm gedient, wenn man sich dadurch den meisten Nutzen selbst schaft? Dem Tiberius klagten einige verarmte und in Schulden gerathene Bürger ihre Noth. Des andern Tags forderte er ihre Gläubiger aufs Rathhaus, und bezahlte aus dem gemeinen Schatz jener ihre Schulden. O Tiberius! Schade, daß du Kaiser bist, und gleichwohl nicht mehr Stolz und Edelmuth besitzest. Konntest du den armen verschuldeten Bürgern das Geld nicht selbst in die Hände gegeben haben? wenn du gleich keine so hohe Seele besässest, ihrer Noth und ihrer Bitte zuvor zu kommen, und ihnen zu helfen, ohne, daß sie hätten wissen können, woher, oder von wem die Hülfe gekommen wäre. Und noch dazu aus dem gemeinen Schatz? Soll dieß Wohlthun heißen? Heißt das seinem Nächsten gedient, wenn ich aus dem Beutel eines andern, einem dritten Almosen gebe? Höre, was Seneca sagt: Heißt dieß die Schulden der Verunglückten bezah-

len? nein dieß heißt die Schuldner zusammenberufen, und sie dadurch schamroth machen, daß man sie zur Schau öffentlich ausstellet. Trajan ist gütig und gnädig, Trajan verwigt sich durch lauter Wohlthun; doch sind gleichwohl seine beste Handlungen von Ehrgeiz nicht frey. Purus, ein reicher und sehr wohl begüterter Mann macht sich aus dem Wohlthun eine Freude; doch muß die eine Hand nicht wissen, was die andere thut. Seine Handlungen hält er geheimer, sie müssen reiner von allem Ehrgeiz seyn, als jener ihre. Er sieht hier und da unbemerkt Arme und Nothleidende, und hilft ihnen und unterstützet sie, ihnen selbst unwissend, von wem die Hülfe komme, in der Stille. Er kleidet die Nackenden, er giebt den Hungrigen Brod. Mit einem Wort: er ist der Betrübten Trost und der verlassenen Vater. Diese danken Gott für die unverhofte Hülfe. Purus ist zu edel gesinnt, ist zu stolz, als daß er für ihren Wohlthäter will gehalten seyn. Er freuet sich über ihre Freude in Geheim, daß sie nur Gott, dem Geber alles Guten dafür danken, und nur ihm allein die Ehre geben können, als der aller Menschen Herzen in seiner Hand hat, und sie leitet wohin er will, als der allein für die Menschen sorgt, und um ihr Nothdürftiges, um ihr Bestes bekümmert ist. Purus macht sich für seine Gutthaten, die er in der Stille, ohne alles Geräusch, ohne allen Eigennutz denen Armen erzeiget, schon reichlich dadurch belohnt, daß er glaubt, und weis, das scharfe allsehende

Au-

Auge des Höchsten sehe es, und habe sein gnädiges Wohlgefallen daran. Purus sucht seinen Lohn in dem Vergnügen, Menschen zu lieben, und so viel zu ihrer Freude, zu ihrer Ruhe, zu ihrer Unterstützung und Bequemlichkeit beyzutragen, als in seinem Vermögen steht. Die Freude, Gott zu gefallen, und das Bewußtseyn, seine heiligsten Befehle, die nur auf unser ewiges Beste abzwecken, befolgt zu haben, dieß ist sein einziger Lohn. Und dieser Lohn, meine Freunde! ist groß. Nur Menschenfeinde können ihn nicht einsehen, aber Menschenfreunde wissen, was das für ein Vergnügen ist, Menschen uneigennützig zu lieben, und die göttlichen Gesetze, nicht wegen eines vergänglichen Genusses, sondern aus dem Grunde unseres wahren ewigen Besten zu befolgen. Dieß heißt hoch, edel, und erhaben gedacht, dieß heißt tugendhaft, dieß heißt Gott wohlgefällig, dieß heißt göttlich gehandelt. Und dieß ist, meine Freunde! der wahre Karakter eines Freymaurers, den wir bald unten vollständiger schildern werden. Theophanes, ein armer verachteter Mann, der nicht mehr, als etwa eine Million auf Interessen hat, lebt ohne alles Geräusche, ohne alles Getümmel in der Ruhe für sich selbst. Vom Umgang und den Gesellschaften hört er nicht viel. Das Kirchengehen macht er sich eben zu keinem Hauptgesetz, und die heiligen Messen liest er sich größtentheils selbst zu Hause. Feurig und inbrünstig ist er im Gebet; aber er verschließt sich in sein Kämmerlein. Dort redet er oft

des Tages mit seinem Gott durchs Gebet, durch Psalmen und liebliche Gesänge. Er redet ganze Stunden mit ihm, aber nicht anders, als wie ein Abraham, erkennet er sich für Staub und Asche, und redet mit dem großen Baumeister, mit dem Herrn Himmels und der Erden auf seinen Knien. Vom Staat und Pracht, und äußerlichen Gepränge weis er nichts, sondern geht mit Hiob schlecht und recht einher, und meidet das Böse. Er, seine Frau, eine Magd, und eine Katze, welche die Mäuse fangen soll, machen die ganze Familie aus. Er hat zwar vier Kinder, drey Söhne und eine Tochter, aber diese hat er schon versorgt, und sie bekommen bey seinen Lebzeiten weiter keinen Pfenning von ihm. Bey ihm zu Hause sieht es zwar sehr reinlich, aber auch zugleich sehr armselig aus. Im Essen und Trinken ist er sehr mäßig, und ein halber Gulden, den er höchstens täglich dafür ausgiebt, dieß ist alles. So lebt dieser Mann für sich, und man sieht nicht, daß er Jahr aus Jahr ein, jemals einen Pfenning einem Armen geben sollte, am allerwenigsten einem gefräßigen unnützen Pfaffen; denn dergleichen heilige Lieblinge Gottes hält er eben so lieb und werth wie ich. Was macht denn dieser Knücker mit so vielem Geld? Was gilts, er vergräbt es, wie der Hund seine Beine? Nicht wahr? Wir wollen bald sehen, was er damit macht. Ein Tagelöhner, ein Holzhacker muß ihm sein Holz klein machen. Es ist in den heissen Sommerstagen. Er sieht diesen

Mann

Mann im Schweiß seines Angesichts sein saures Tagewerk verrichten. Aus Mitleid schenkt er ihm ein paar Groschen außer seinem gewöhnlichen Verdienst zu einem Trunk. Der arme Tagelöhner dankt ihm mehr mit den Thränen in den Augen, als mit Worten, lauft voller Freuden nach Hause, kauft unterwegs dafür Brod, schneidet sich ein Stück davon ab, und giebt das übrige seiner Frau und seinen Kindern mit den Worten hin: da Kinder! habt ihr Brod, dankt Gott, und verzehrt es. Er stellt sich gleich wieder bey seiner Arbeit ein, ißt sein Brod und trinkt sein Wasser dazu. Theophanes sieht dieß. Mein Freund! spricht er, warum trinkt ihr Wasser bey eurer sauren Arbeit, ich habe euch ja ein par Groschen zu einem Trunk gegeben? Ach mein Herr! fängt dieser an, Brod ist nöthiger als Bier oder Wein. Ich habe zu Hause Frau und fünf Kinder, und verdiene des Tags nicht mehr als sechs Groschen. Wie sollte ich wohl dabey zu recht kommen, wenn ich wollte Bier trinken? Für die zwey Groschen, die sie, mein Herr, mir geschenkt haben, habe ich gleich für meine Frau und Kinder Brod gekauft, und das Stück, das ich esse, habe ich davon abgeschnitten. Nun — da habt ihr recht gethan, mein Freund! wenn eure Armuth so groß ist. Da habt ihr noch ein paar Groschen, holt euch nun dafür einen Trunk. — Nein, mein großgünstiger Gönner! ich danke für ihre Güte, Gott vergelte es ihnen, ich will diese paar Groschen lieber bis Abends verspahren, und wenn ich

nach Hause komme, mir mit meiner Frau, und meinen Kindern dafür was zu Gute thun, und ihre Gesundheit dabey trinken. Nun — das ist mir lieb, das freuet mich, daß ihr auf eure Familie so bedacht seyd. Ja, mein Herr! das ist nicht mehr als meine Pflicht und Schuldigkeit, daß ich für sie sorge, sonst wäre ich ja ärger als ein Heide. Das ist schon wahr, mein Freund! allein thut ihr hierinn nicht auch zu viel? Glaubt ihr nicht etwa vielleicht, daß alles nur blos von eurer schweren Arbeit, und von euern Sorgen abhänge, und daß ohne dieß Gott keine Mittel wüßte, euch und eure Kinder zu versorgen? Ich habe zwar nicht studiert, mein Herr! sondern bin ich nur ein armer gemeiner dummer Mann, und meine liebe Eltern (Gott habe sie selig) konnten mich auch weiter nichts lernen lassen, denn sie waren arm, darum kann ich ihnen auch nicht so darauf antworten. Aber dieß weis ich, daß jeder Mensch nach seinem Stande und Beruff das Seinige thun, und das Uebrige Gott überlassen müsse. Da hat er recht, mein Freund! Bet und arbeit, so segnet Gott dein Thun allzeit, heißt es. Blos von unserer Arbeit allein hängt der Gottes Segen wenig ab, als wir daraus die unglückliche Folge ziehen dörfen, daß die Arbeit folglich unnöthig wäre, weil Gott deswegen doch Sorge für uns trage, ob wir arbeiten, oder nicht. Thut, mein Freund! nur immer das Eurige, und betet fleißig, und vertrauet Gott, und werft den größten Theil der Sorgen auf ihn. Er hat stärkere Schultern,

tern, als ihr. Er wird sie schon tragen. Bier sollt ihr aber gleichwohl hier bey der Arbeit trinken, daß ich sehe. Katel! was befehlen sie Herr! Geh — hol sie dem Mann ein paar Maaß Bier, oder will er lieber Wein haben? Nein, mein großgünstiger Gönner, ich danke ihnen, Bier giebt mir mehr Kraft bey der Arbeit, als der Wein. Er hat recht, nun wie er will. So bringe sie zwey Maaß Bier, und vor drey oder vier Groschen was zu essen für den Mann. Ich danke ihnen, mein werthester Herr! Dankt nur Gott, mein Freund! und nicht mir, und gebt ihm allein die Ehre; denn ihm nur allein gebührt sie. Von ihm kömmt blos alles her. Wir können nichts thun. Wo wohnt ihr, mein Freund? — — Theophanes schrieb hier auf einen Zettel: Diese arme Familie — — dort in der — — Numero — — soll jährlich von heute an, doch ihr unwissend von wem, drey hundert Gulden Zeitlebens haben; doch unter der Bedingung: daß die Eltern ihre Kinder in der Furcht Gottes erziehen, und fleißig zur Schule halten sollen, welches ihnen zugleich muß angedeutet, und dazu sie müssen ermahnet werden. Diesen Zettel schickte er durch seine Magd an den Direktor der Handlungskompagnie, der er seine Million auf Zinsen gegeben hatte. Theophanes wird krank und eilet seinem Ende entgegen. Der Priester kömmt, und will ihn unserer Meynung nach mit Gott versöhnen. Ich habe, spricht der Kranke, Gott alle Tage meine Rechnung abgelegt. Als ein Christ habe ich gelebt, und

folg=

folglich sterbe ich auch als ein Christ. Da sie mir also nichts neues zu sagen haben, so können sie die Zeit besser anwenden, und brauchen sie nicht bey mir zu verschwenden. Theophanes stirbt ohne den Priester dahin. Was soll man wohl von ihm urtheilen? Nun freylich kein Heiliger war er nicht. Denn er that nach seinem Tode keine Wunderwerke. Selig mag er wohl auch nicht gestorben seyn; denn er hat den Klöstern nichts vermacht, Kirchen und Gotteshäusern und Priestern nichts gegeben, und keine Schulen errichtet, und keine heilige Messe hatte er jemals in seinem Leben, weder für sich noch für andere lesen lassen, und um die Todten hatte er sich noch weniger bekümmert, aber desto mehr um die Lebendigen. Er hat weiter nichts gethan, als nur in der Stille christlich gelebt, einige hundert arme Familien unterhalten, die alle ihn nicht kennten, und von ihm nichts wußten, er hat nur Wittwen und Waisen, ihnen selbst unwissend, versorgt. Er war, kurz zu sagen: nur der Betrübten Trost, und der Verlassenen Vater. Mehr hat er nicht gethan. Seine Kinder und Freunde versammeln sich nach seinem Tode am bestimmten Tage auf das Rathhaus. Das Testament wird geöffnet; und nun erstaunet jeder darüber, nun lernt man ihn erst nach seinem Tode kennen. Meine Kinder, spricht er, sind Gott Lob versorgt, und meine übrigen Freunde brauchen nichts; folglich sollen von den Zinsen meines Kapitals, meiner ausgesetzten Million, die Armen, Witt-

wen

wen und Waisen, wie sie aufgezeichnet, und auf der Liste stehen, so fort bis an ihr Ende versorgt, und unterhalten werden. Was meine vier hundert Gulden betrift, die ich jährlich für mich brauchte, so soll die Familie dort — — von nun an, nämlich von dem Tage an, da dieses Testament geöffnet wird, haben. So soll es bis ans Ende der Welt gehalten werden. Den Landesherrn setze ich zum Aufseher darüber ein. So bald als einer von diesen Armen ausstirbt, so soll gleich ein anderer, der mit einem guten Zeugniß von der Obrigkeit seines Orts, oder sonst von einem glaubwürdigen Mann, seiner Armuth und seines untadelhaften Lebens halber, versehen ist, an seine Stelle aufgenommen werden. Diß ist mein kurzer, mein ernstlicher Wille. Lebt christlich, lebt Gott wohlgefällig. Gott sey mit und bey euch allen Amen. Dieß war Theopanes, der von dem Aeußerlichen, das in die Sinne fällt, nichts hielt. Sein Licht ließ er zwar leuchten und steckt es unter keine Decke; doch mußte niemand wissen, weder daß es ihm gehörte, noch daß er es angezündet hätte. Kurz, sein Gottesdienst war ohne Heucheley, ohne Aberglauben, und rein von allen dummen Zoten, und sein ganzer Lebenswandel war christlich, war Gott wohlgefällig, war ohne Tadel; und also starb er nothwendig den Tod des Gerechten, und sein Ende war wie sein Leben. Laßt uns nur alle so leben, wie er gelebt hat. Laßt uns nur alle einen jeden nach seinem Stand und Beruff, und nach dem

Ver=

Vermögen, das ihm Gott darreicht, mit seinem ihm verliehenen Pfund so uneigennützig blos zur Ehre Gottes, und zum Dienst unsers Nächsten wuchern, und Nutzen schaffen, wie er gethan hat; so treiben wir die Tugend hoch genug; und laßt uns darinn üben, so treiben wir sie immer höher. Da jede Handlung nothwendig eine Absicht zum Grunde haben muß, welche wieder entweder auf unser zeitliches oder ewiges Beste muß gerichtet seyn, da überdieß selbst unsere heilige christliche Religion uns befiehlt, vor allen andern nach dem ewigen Besten, nach dem Reich Gottes zu streben, und zu trachten; so heißt die Lehre einiger nichts, welche behaupten, daß wir schuldig und verpflichtet wären, Gott auch alsdann zu lieben, wenn wir gleich kein ewiges glückseliges Leben nach diesem, von ihm zu erwarten hätten, und dieß nur blos aus dem Beweggrunde der Liebe zu ihm, weil er das vollkommenste Wesen ist. Die beste Sache muß uns gleichgültig seyn, wenn wir gar keinen Nutzen von ihr ersehen können. Der Sinn ist also nur dieser: daß die gute Handlung oder Tugend, frey vom zeitlichen oder vergänglichen Eigennutz seyn müsse.

§. 206.

Eben diese reine oder höhere Tugend war das Hauptgeschäfte der egyptischen Freymaurer. Und da in selbiger alle ihre Geheimnisse bestanden; so umzogen sie solche

um so mehr mit Bildern, und versteckten solche desto tiefer in Schalen oder Gleichnissen, die sie Hieroglyphen nannten. Diese war ihre hermetische Philosophie. Nach dieser ringen alle Aufgenommene oder Eingeweihte; aber unter tausenden glückt es kaum einem, sie zu enträthseln, und den so tief verborgenen Kern, oder den Stein der Weisen darinn zu finden. Denen Sinnlichen oder Unverständigen geht es hier eben so, wie den dummen gemeinen Papisten, die immer in der dicken Finsterniß bey der hellen Sonne herumtappen, und den kleinen Kern vor ihren vielen Schalen nicht finden können. Die Egyptier entdeckten diese ihre geheime Weisheit auch keinen Anfängern, sondern nur denen wenigen, die sie nach einer langen Prüfung für getreu und rechtschaffen erkannt, und ihnen also ohne weiteren Zweifel den Eintritt in das Innerste ihrer Geheimnisse eröffnet hatten. Sie begreift die zwey wichtigsten Kenntnisse in sich, welche den Menschen gleichsam aus seiner Sphäre in eine höhere versetzen. Der Mensch hört so zu sagen, auf, ein Mensch zu seyn, und wird ein noch edlerer Geist. Er wird ganz Geist, ganz Leben. Wer nun Ohren hat zu hören, der höre. Aller Scherz, und alle Zoten jetzt völlig bey Seite. Denn nun entledigen wir uns im ganzen Ernst unsers im 55ten §. gethanenen Versprechens. Diese gedoppelte Wissenschaft, von der wir nun zu handeln haben, ist die Alchymie und Magie. Jene bestehet in der inneren Kenntniß der Natur, diese in den höheren Begriffen von

Gott.

Gott. Diese zwey dem Menschengeschlecht so erhabene, so edle, und so würdige Kenntnisse, sind heute zu Tage unter uns so sehr erloschen und vergraben, daß so gar ein besserer und edlerer Theil der Menschheit, unsers hellen und aufgeklärten Zeitalters für Thorheit und Unsinn hält zu glauben, daß ihre Möglichkeit jemals auf der Welt sollte vorhanden gewesen seyn. Ohne uns hier in eine nähere Untersuchung einzulassen, und solche umständlicher abzuhandeln, welche ohne dem nicht gemein gemacht werden darf, wollen wir nur eine kleine Fingerzeige geben, wodurch man auf die Spuhr zum rechten Weg dazu gelangen kann; und dann unläugbare und bewahrte Zeugnisse angeben, daß die Freymaurer diese zwey Wissenschaften zu allen Zeiten besessen haben, und daß hierinn alle ihre Geheimnisse enthalten seyn.

§. 207.

Der Mensch, der sich von dem Zeitlichen ganz losreißt, sich über alles Vergängliche völlig hinaus setzt, und also nach der Schrift zu reden, der Welt völlig abstirbt, fängt dadurch erst an zu leben, daß er sich völlig zum Dienst des ewigen Drey in Einem bestimmt, und sich ganz und gar zur Wohlfahrt der Menschheit aufgeopfert. Die ewige Gottheit hat sich dadurch der Schöpfung, daß sie solche aus ihrem Nichts in das Daseyn rief, sie erhält, und auf sie alle ihre gütige Einflüße herabströmen läßt, so zu

sagen, völlig mitgetheilet. Der Mensch, ein Spiegel dieses vollkommenen Wesens, ahmt seinem großen Baumeister nur dadurch nach, und wird ihm ähnlich, daß er nicht für sich, sondern ebenfalls nur blos für andere Menschen zu leben sich bestrebt. Dadurch gelangt er erst zum rechten Leben. Dieß haben die egyptischen Freymaurer schon gelehrt. Sie behaupteten einen dreyfachen Ursprung aller vorhandenen Wesen, von welchem sie ihr Daseyn hätten. Diesen Ursprung nannten sie den drey in einem gefaltenen Gott; und verstunden also darunter das dreyfache göttliche Wesen, davon wir Christen glauben, daß es zwar einfach im Wesen, aber dreyfach in Personen ist, und mit einem Wort, den dreyeinigen Gott nennen 389). In Rücksicht auf die Natur ist ebenfalls ein dreyfaches Principium. Diese geheimnißvolle gedritte Zahl enthält den Schlüßel zu dreyen bekannten chymischen Principien, Salz, Schwefel, und Merkur. Jedes dieser hat wider drey Grundelemente, oder Grundursachen zu seinem Entstand. Die Wirkung dieser drey gedoppelten Grundursachen bildet das Viereck im Dreyeck. Nun kömmt durch das Addiren die Zahl sieben heraus. Das Viereck bedeutet nichts anders, als die bekannten vier Hauptelemente. Diese vereinigt die Einheit der ersten bildenden Materie in das Dreyeck der ersten Grundursachen, oder Principien. Hieraus ersehen wir also, daß der Mittel-

punkt

389) Athanas Kircher in dem Spynx Mysthagoga p. 26.

punkt des Zirkels nichts anders, als der allgemeine Geist ist. Dieser drehet sich in seinem Zirkel, und bewegt und belebt die übrigen drey Reiche. Diese Quadratur des Zirkels, welche also nichts anders, als der beständige und unaufhörliche Kreislauf der vier Elemente ist, bildet Wissenschaft, Weisheit, und Leben. Wir finden selbige in der Schöpfung, welche nach diesen drey Principien gebildet ist. Die Freymaurer stellen uns solche durch die drey bekannten Worte der Schrift vor: Suche, bete und klopfe an; und die drey Mitteln, welche uns eben diese Schrift an die Hand giebt: Wache, bete und faste, aber nur auf keine papistische Weise. Hätten wir nun gleich ein näheres Licht hievon, so verböte uns doch die Klugheit, als welche statt alles Eides bey jedem Vernünftigen ist, ein mehreres zu sagen. Nein — hier ist uns nur erlaubt zu hören, zu sehen, und stillschweigend zu bewundern.

Diesen dreyfachen Grundsatz aller Dinge haben die Egyptier ohne Zweifel von ihrem Großmeister Hermes entlehnt. Dieser hat ihn vermuthlich vom Abraham; und dieser große Mann des Alterthums hat ihn wieder theils durch die Tradition seiner Vorfahren, welche von Adams und Kains seinen Nachkommen auf einander ist fortgepflanzt worden, und theils durch die göttliche Offenbarung. Denn wir wissen, daß Gott diesen frommen Mann zu Zeiten eines besondern vertrauten Umgangs würdigte. Nach dem Hermes hat etwas später Joseph eben-

falls

falls kein geringes Licht dem egyptischen Bauorden zugebracht. Wir haben daher keine Ursache, uns zu wundern, daß er zu einem solchen Glanz gelangte, und zu so einer bewundernswürdigen Hohe stieg. Den Plutarch, Plato, Pythagoras, Aristoteles, und andere Weisen des Alterthums mehr lockte die erhabene Würde und Majestät dieses Ordens hieher, und die Begierde nach Licht ließ ihnen nicht eher Ruhe, bis sie in den göttlichen Geheimnissen eingeweihet wurden, damit noch nicht zufrieden, thaten sie mehre re Reisen, giengen sie nach Palästina, Syrien, Griechenland, und sogar bis nach Scythien, besuchten überall ihre Brüder, und liessen sich in allen Logen aufnehmen. Und wer ihre Schriften mit Aufmerksamkeit lieset, der bemerket wohl, daß ihre Einsicht hierinn wirklich nicht geringer ist, als vieler großen Gelehrten unserer Zeit. Die Vorsicht, um den Profanen kein Licht in Sachen zu geben, welche die ersten Eingeweihten, nicht ohne langes Forschen und großer Mühe, einzusehen bekommen, hat sie zu einer sehr zurückgehaltenen oder dunkelen Schreibart veranlaßt. Nach der Meynung des Plato soll die Einweihung in diesem gedoppelthöchsten Geheimniß der Natur und Gottes weder durch Verstand noch durch Wissenschaft, sondern einzig und allein durch ein solches Mittel geschehen, welches viel stärker wäre, als alle Kenntnisse, und solche daher weit überträfe. Dieses besteht blos im Stillschweigen, welches sich auf den Glauben stützt. Dieß

hat wohl auch ohne Zweifel den Egyptier Hermes zu seinem vorgegebenen πρῶτον μάγευμα, welches er ἴυκτων nannte, veranlaßt. Darinn sollte der Anfang aller Wissenschaften und aller Geheimnisse enthalten seyn, welche man blos durch Stillschweigen verehren müßte. Nach dem Plato könnte man auf die Geheimnisse nur blos durch ein scharfes und tiefes Nachdenken verfallen, und hätte man das reine überirdische Feuer an keinem andern Ort, als nur an dieser wahren Quelle zu finden. Er war übrigens den Meynungen des Pythagoras, als Lehrers des berühmten Sokrates, zugethan. Lucian führt ihn in seinem Gespräch redend an. Dort lieset man von seinen bevollmächtigten Weltweisen, dort hört man von seiner gevierten Zahl, und dort verstehet er unter dem vollkommenen Winkel unsern Schwur. — Eben dieser große und so genannte göttliche Plato betrachtete die Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit, und das Siegel des Mundes, für wesentliche oder unentbehrliche Eigenschaften eines Freymaurers. Doch trieb er erstere bey weiten nicht so hoch, als Pythagoras. Dieser aß immer in der Hölle, wo ihm seine Mutter das Essen des Nachts hingeben mußte; darum war er auf der Oberfläche immer satt, und die Menschen konnten ihn daher nie am Tage essen sehen. Seine Schüler folgten seinen Fußstapfen, und die Profanen hielten sie eben deswegen, und unter andern vorzüglich den Porphyrius und Apulejus für Zauberer, und dieß noch dazu schon im vierten

Jahr-

Jahrhundert nach Christi Geburt. Doch die Ursache hievon wissen wir lange.

§. 208.

Die innere Kenntniß der Natur, oder die Alchimie befasset sich vorzüglich mit zwey erhabenen Künsten. Sie lernt uns das Glas von innen zwischen seinen flachen auf einander liegenden Theilen im △ färben. Sie zeigt uns, wie wir Kieselsteine, Feuersteine und Marmor, und alle andere harte Steine auflösen, ihnen das Grobe benehmen, solches verzehren, und die übrigen feinen Theile dichter an einander fügen und zusammen treiben, ihnen die Feinheit, Klarheit und Durchsichtigkeit dadurch geben, sie ebenfalls im △ färben, und sie bis zur Täuschung aller Edelsteine nachmachen können. Durch eben diesen Weg, durch die oben angeführten drey Principien, oder Grundursachen führt sie uns auch auf die Verwandlung schlechter Metalle in edlere. Dieß geschieht gleichfalls auf eine dreyfache Art, entweder durch das Pulver, oder die Tinktur, oder durch die Auflösung mit der bekannten erforderlichen Zuthat. So viel kann man gleichwohl von einer Sache sagen, von der man keinen besseren Begriff hat, als ich. Allein, sollten wir nur blos von solchen Dingen reden, davon wir eine vollständige Kenntniß haben; so hätten wir wirklich wenig Stoff zur Unterhaltung. Oft ist es schon genug, daß man den Weg, oder auch nur eine kleine Fingerzeige zur selbigen

hat. Durch Verstand, Nachdenken, Beurtheilung kömmt man schon weiter. Es ist was besonderes, daß, da doch alle Menschen diese edle Kunst zu besitzen wünschen, sich gleichwohl die allerwenigsten mit Ernst und Fleiß darauf legen. Allein wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn wir bedenken, daß erstens der Bürger und Bauer von selbst wegfällt. Denn diese Leute haben überhaupt theils das Geschicke gar nicht dazu, und zu dem auch ganz andere Geschäfte vor sich, als daß sie sich damit befassen könnten. Es bleibt folglich nur der dritte bessere oder edlere Theil der Menschen übrig, welcher der geringste ist. Dieser zerfällt wieder in mehrere Theile. Der eine hat Reichthum, und bekümmert sich daher um diese Kunst nicht. Der andere hat ebenfalls viel dringendere Geschäfte auf sich, und kann daher nicht. Und dem dritten fehlt es am besten; der hat keinen Verstand. Wäre ich in einer andern Lage versetzt, daß ich nur ein Jahr nicht nöthig hätte, blos für meinen stinkenden Madensack zu arbeiten; so würde ich bald ganz was anderes zeigen, ohne daß ich einen mündlichen Unterricht hierinn nöthig hätte, den ich gar nicht verlange, noch auch haben will. In dieser Zeit thäte ich auf Gottes Erdboden nichts anders, als nur diese meine zwey Lieblingswissenschaften mit aller Macht und ganzem Ernst, nämlich die Magie und Alchimie treiben. Ich würde dabey so gar an mein Mädchen nicht einmal denken, sondern mich auch dieser harten Buße unterwerfen,

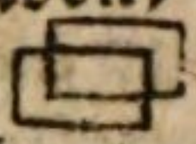
und dieß strenge Fasten halten, viel besser noch als die klugen und frommen Papisten. Liegen in der Mathematik und überhaupt in der Philosophie oft nur Hypothesen zum Grunde, und die Folgerungssatze daraus behaupten doch alle eine geometrische Gewißheit. Bekäme ich daher meine Sätze nicht heraus; so bekäme ich doch andere mir unbekannte, welche, weil sie mir mehr Licht im Verstand geben würden, mir eben so lieb, und angenehm wären, und mich nicht weniger erfreuen müßten, als das vergängliche Gold oder Silber, und als die Edelsteine. Meine Mühe und mein Fleiß dabey müßten also nichtsdestoweniger sehr reichlich belohnt werden. Wenigstens würde ich dadurch viele sichere und weit zuverläßigere Heilungsmitteln für die privilegirten Lieferanten des Todes, für alle diese Quacksalber, und für die hirnlosen Menschen erfunden, welche entweder mit Fleiß nicht gesund bleiben wollen, oder auch zu dumm sind, ihre Gesundheit zu erhalten, als alle die bloße Betrügerey, die in den Apotheken ist. Diese edle Kunst die Alchimie, welche ebenfalls den Hermes zum Urheber scheint zu haben, haben die egyptischen Freymaurer vollkommen besessen. Die Ursachen, welche dieses außer allem Zweifel setzen, und bestätigen, sind von der größten Wichtigkeit, und überzeugen uns davon zur Genüge. Zu der Zeit, als Egypten weder von Bergwerken was wußte, noch auch einen ausländischen Handel mit irgend einer fremden Nation trieb, als durch welche ge-

dop-

doppelte Quelle es sich hatte bereichern können, schwamm es, so zu sagen, in lauter Gold und Silber, und besaß den größten Ueberfluß an Reichthum. In diesen ältesten Zeiten also errichtete dieses Land seinem gemörderten König Osiris, welchen die Profanen unter dem Bilde der Sonne verehrten, zwey Kapellen aus blos gediegenem Golde 390). Von dem bekannten großen goldenen Ring, womit der König Osimanduas sein Mausoleum wölbte, haben wir schon oben geredet, und erinnert, daß er zugleich den Göttern, sechs tausendmal hundert tausend Minen Silbers geopfert habe 391). Der König Sesostris verehrte dem Tempel zu Theben ein von Cedernholz gebauetes Schiff, welches von innen mit lauter dicken Goldplatten ganz überzogen war, so, wie der Salomonische Tempel zu Jerusalem 392). Von dem geldhungrigen bösen Remphis haben wir auch schon oben erinnert, daß er nicht nur seine Unterthanen mit Auflagen sehr drückte, sondern daß ihn seine Raubgierigkeit auch so gar dazu verleitete, die Tempel der Götter zu beplündern, und nach seinem Tode einen Schatz von viermal hundert tausend Talenten an Gold und Silber hinterließ, die er nur während seiner Regierung gehäuft hatte 393). Noch mehr aber werden wir hievon überzeugt, wenn wir ihre ungeheure,

präch-

390) Diodor. Sicul. Hist. lib. 1. §. 15.
391) Diod. Sicul. lib. 1. §. 49.
392) Ibid. §. 57.
393) Diodor. Sicul. Bibl. lib. 1. §. 62.

prächtige und kostbare Werke betrachten, als die Pyramiden, Obelisken, die Mausolea, die Labyrinthe, die unterirdischen Höhlen, vorzüglich in den Pyramiden, als welche ihnen ohne Zweifel zu ihren  dienten, wie auch die schiffreichen Kanäle in Egypten, welche alle so einen uugeheuren und unsäglichen Aufwand von Kosten verursachten, daßman solche in unsern Tagen nicht im Stande wäre zu bestreiten, und davon viele noch bis diesen Tag, der gewaltigen, stürmenden und alles tödtenden Hand der Natur trotzen, und sich noch nicht völlig ergeben wollen. Zwar kennen wir den so genannten großen gelehrten und witzigen und überauskunstreichen Fürsten, der ebenfalls große Gebäude aufführen ließ, und dieß auf so eine sinnreiche und ausgesuchte Art, daß er zugleich dabey einen Bäcker, Bierbräuer, Brandweinbrenner, Speckhacker und Tobackskrämer abgab, und also dadurch seine paar ausgegebene versilberte Groschen immer wieder zurücknahm, nnd sein mit Gold und Silber überblasenes Schlackengeld immer ganz behielt; allein so kunstreich waren die Egyptier damals nicht, und diesen wundergroßen Verstand, den nur ein vierjähriges Kind haben kann, hatten sie nicht. Nicht weniger überzeugen uns von dieser Wahrheit ihre mit lauter Schätzen überladene und angefüllte Tempeln, welche von lauter Gold und Silber strotzten und prangten. Denn als der persische König Cambyses Egypten mit grausamer und stürmender Hand einnahm, so raubte er so viele golde-

ne und silberne Gefäße daraus, daß er alle seine Palläste, zu Persepolis und Susa in Persien damit anfüllte und verzierte. Und als er die Tempeln im Rauch aufgehen ließ, so brachte man nur allein aus der Asche des Tempels zu Heliopolis der Sonnenstadt drey hundert Talente Goldes, und drey und zwanzig hundert Talente Silbers heraus 394). Es ist wahr, sie baueten Bergwerke, wie uns Diodor versichert an den Gränzen von Aetiopien; allein dieß geschahe schon in späteren Zeiten, und erst in der sechs und zwanzigsten Dynastie, als sie in diese Seite des Landes eingedrungen sind. In den ältesten Zeiten aber haben sie nie ein fremdes Volk unterjochet.

§. 209.

In diesen ältesten Zeiten verstanden die Egyptier ebenfalls die künstliche Färberkunst, eine Wissenschaft, welche ebenfalls die Alchimie zur Mutter hat. Sie verstunden die chimischen Versuche vollkommen, und besassen die so genannten Hand- oder Kunstgriffe darinn vollkommen. Dem Gold und Silber wußten sie alle Farben zu geben 395). Das Glas verstunden sie gleichfalls auf alle Art zu färben. Sie machten es so gar dem Smaragd ähnlich; verfertigten daraus nicht nur allerhand Gefäße, sondern gossen auch daraus ganz ungeheure Bild- und Spitzsäulen

394) Diodor. Sicul. l. c. §. 46.
395) Heliodor. Aetopica lib. 3.

len oder Obelisken, welche oft vierzig auch mehr Ellen hoch waren 396). So wußten sie auch schlechte Steine zu veredeln, und sie den Edelsteinen so gar bis zur Täuschung gleich zu machen. Nachdem, was uns Diodor von ihnen versichert, so stellte der prächtige Tempel zu Memphis, welcher dem Schmiedegott Vulcan gewidmet war, nichts anders, als ihr künstliches überirdisches △ vor. Und dieß ist eben das chimische △, welches die Körper auflöset, die Theile von ihrem rauchen und groben Stoff reiniget, und die zurück gebliebenen dadurch dichter in einander treibet, solche veredelt und vervollkommnet 397). Eben dieß berichtet uns auch Zozymus, welcher ausdrücklich sagt, daß sie für ihre N. N. eine sehr berühmte Schule in eben dieser Stadt gehabt haben, in welcher nichts anders, als die Chimie gelehrt wurde. Betrachten wir noch überdieß die Grundsätze ihres berühmten Großmeisters Hermes, welcher in Betracht des △ nicht mehr als nur zwey Grundursachen oder Principien oder Elemente annahm, und dem zufolge das Wirkende in dem △, das Leidende aber in der Erde setzte, welches die Körper durch Gähren und Verfaulen in ihre Theile wieder auflöste, das Unreine an ihnen verzehrte, und sie durch ihren eigenen gereinigten Samen, ganz von neuem umgeschaffen, verwandelt, und vervollkommet, als neue Geburten wie-

der

396) Plin. Histor. natur. lib. 37. cap. 5.
397) Diodor. Sicul. Bibl. lib. 1. §. 2.

der darstellte 398); so überzeugen wir uns zur Genüge, wie bekannt, und vertraut sie mit der Natur, und ihren Geheimnissen umgiengen, wie tief und eindringend daher ihre Begriffe von selbiger gewesen, und ferner, warum sie die Bildsäule der Isis, welche nichts anders, als die Natur vorstellte, und von deren Anblick sie die Profanen immer auf alle mögliche und so gar ängstliche Weise zurück, und davon entfernt hielten, so ungerne sehen liessen, und noch viel seltner aus den Tempeln trugen.

§. 210.

Wir kommen nun auf denjenigen Punkt, welcher aus dem vorhergehenden unmittelbar folgt. Dieser ist unter allen auf der Welt der fürchterlichste, schröckenvollste und höchst unangenehmste. Hier ist das Sterben, das dem Auferstehen vorgehen muß. Hier ist der Fels, an welchem sich so viele tausend zerstossen, und den unter so vielen kaum einer übersteigt. Dieß ist derjenige Knoten, der für alle unsere Theologen, welche die Gotteslehre nur handwerks- oder brodmäßig lernen, noch viel toller und schwerer, und viel unmöglicher aufzulösen ist, als jener gordianische Knoten dem Alexander war. Nichts scheuen sie so sehr, als Magie, oder die Lehre von der Wiedergeburt. Vor dieser fürchten sie sich weit ärger, als vor dem Teufel und seiner ganzen Hölle. Daher kommen

398) Ibid. loco cit. §. 3.

men sie auch in der Erklärung göttlichen Worts, und besonders in den leichten Briefen des Apostels Paulus so vortreflich fort. Daher können sie uns eben so schön erklären, wie David und Rebecca und überhaupt die Propheten es angestellt haben, als sie den Herrn frugen. Daher wissen sie uns so schön zu sagen: warum Isaak alle Abende aus seinem Hause aufs freye Feld an einen gewissen Ort gieng, und was er da vorhatte und trieb. Ohne hier weitläuftiger zu seyn, geben wir hierüber gleich unsern Satz zum disputiren. Keiner, der nicht ein Freymaurer ist, kann ein Theologe seyn. Alle Priester, ohne Unterschied, die keine ächte Freymaurer sind, und diesen Punkt, den wir jetzt berühren, nicht durchgedacht und sich eigen gemacht haben, und nicht darinn stehen, sind keine Gottespriester, sondern nur ausgeschickte Teufelsapostel. Diese haben den Beruf Gottes nicht, sondern sind nur aus eigener Macht von selbst, oder vom Teufel ausgegangen. Mit Brustschild, Helm, und Schwerdt geharnischt, gepanzert, und wohl mit Waffen versehen, nähert man sich den Pforten des Todes und der Hölle. Dunkel und Finsterniß bedecken anfangs das Feld des Streiters. Die drey mächtigen Riesen ziehen wider ihn zu Felde. Hier kömmt es nur auf eine Hauptschlacht an. Hier muß der Soldat entweder ewig siegen, oder ewig unterliegen. Des Meisters Wort an ihm ist: keiner wird gekrönet, er kämpfe denn recht. Die Schlacht ist blutig — er will

schon

schon erliegen; doch giebt ihm das Wort wieder neue Kraft. Er überwindet endlich dadurch seine Feinde glücklich. Den einen, den er beständig um und bey sich hat, und der ihm immer der nächste, schlägt er in Fesseln und Banden, kreuzigt ihn, thut ihm alle Gewalt an. Dem zweyten, als dem Gott dieser Welt und seiner Unterthanen der Finsterniß benimmt er völlig alle Macht, so, daß er ihn in seinem Reich nicht mehr beunruhigen und keinen Schaden in seinem Gebiete mehr zufügen kann, und den dritten, als den glänzenden, prächtigen und schmeichelhaften wirft er völlig unter seine Füße. Nunmehr verschwindet um ihn alles Dunkle und Fürchterliche, alles Grauen- und Schröckenvolle. Nunmehr geht ihm der flammende Stern im Osten auf. Jetzt wird er gekrönet, und geht aus der großen Zahl der Beruffenen in die reine und unmerklich der Auserwählten über. Dort legt er den Eid der Treue in die Hand des Meisters ab, und erhält von ihm wieder das Zeichen der Gnade. Dieß ist die Schürze, sein höchstes Kleinod. Dieses muß er vor seinen drey Dieben und Mördern auch unter den bekannten drey festen Schlößern, welche sie nie erbrechen können, sehr wohl verwahren, und fest verschliessen. Diese sind der Zirkel, das Winkelmaaß, und die Neune. Das Quadrat nimmt er zu seiner Parole an. Die Wahrheit wird nunmeht der Weg seiner Füße. Dieser führt ihn zum Bach des Lebens, und von dort zur X. Und nun hat man — — Mehr darf ich nicht sagen.

Denn

Den für die Säue werden die Perlen nicht hingeworfen. Euch L. B. nur euch sind gegeben die Geheimnisse des Reichs Gottes zu wissen. Ihr seyd Meister in Israel; darum müßt ihr das Wort des Meisters auch haben. Denen Profanen aber, die vom Heiligthum ewig ausgeschlossen bleiben, wird der Kern in Schalen vorgeworfen; auf daß sie hören, und doch nichts verstehen, und sehen, und doch nichts gewahr werden. Denn weder die natürliche noch bürgerliche, noch moralische Gerechtigkeit hilft uns hier was. Der blos ehrliche Mann gehört für den Teufel. Des Meisters Wort ist: ihr sollt gerecht, ihr sollt vollkommen seyn. Folglich ist der Himmel nur für die kleine Zahl der Gelehrten oder Vollkommenen, aber nicht für die Profanen.

Das ▽, welches wir aus dem Strom des Lebens trinken, erhält uns im △ unversehrt, das uns reiniget. Die Wiedergeburt oder Erneuerung des Lebens, oder die Auferstehung von dem Grabe des Todes geschieht durch den ♎ des △, und durch das ▽ des Lebens, oder kurz, durch das lebendige ▽. Denn dieses ▽ des Lebens ist nichts anders, als der ♎ des △. Die 9 ist blos die uns Menschen zukommende, eigenthümliche und gehörige Zahl. O möchten wir auch beständig unter der X treu und standfest bleiben, weil sie die letzte unter den einfachen und auch zugleich die nächste der X ist, so würden unsere Füsse nicht gleiten, und wir würden vom rechten Weg nicht abkommen, und

uns

uns verirren, sondern vermittelst des ▽ und △, als wodurch unsere Reinigung oder Wiedergeburt, wie erst gesagt, geschieht, durch dieses gedoppelte Dreyeck, sage ich, endlich zum ewigen △ gelangen, als zu welchem sonst kein anderer Weg ist. Wollt ihr die Bestättigung des Meisters haben? Es sey denn, daß jemand gebohren werde aus dem Wasser und dem Geist, sonst kann er das Reich Gottes nicht einsehen.

Eben diese größte und wichtigste, eben dieser Inbegriff aller übrigen Kenntnisse und Wissenschaften, diese Magie, sage ich, oder höhere Kenntniß Gottes, zu welcher man, wie schon gesagt, durch die παλιγγενεσια oder gedoppelte Reinigung, oder durch das Sterben und Auferstehen, oder kurz, durch die Wiedergeburt gelanget, war ebenfalls das Hauptgeschäfte der egyptischen Freymaurer. Davon überzeugt uns ihre bewundernswürdige ängstliche Reinigung, die sie an ihren bestimmten Reinigungstagen mit ihrem Körper vornahmen. Durch Beten und strenges Fasten bestrebten sie sich von allem Irdischen und Vergänglichen völlig loszureissen, und ihren Geist, so viel als möglich, von den Banden des Körpers zu befreyen. Dadurch schwungen sie sich empor nach jener Höhe, wo der Sitz und die Wohnung des — und der reinen und überirdischen Geister ist. So streicht uns Diodor die Einsicht des Cetes hierinn mit großem Lob heraus. Dieser Cetes, welchen die Griechen Protheus hießen, soll in diesen natürlichen und göttlichen Geheimnissen so-

wohl

wohl erfahren gewesen seyn, daß er sich habe in vielen und verschiedenen Gestalten zeigen können 399). Ein ähnliches zur Bekräftigung dessen erzählt uns auch Herodot. Er sagt: die Priester hätten oft im Traum mit ihren Göttern eine Unterredung gehalten 400). Dieß hatte nun ohne Zweifel einen Bezug auf ihre ängstliche Reinigung oder theurgische Geschäfte.

Moses sagt zwar in seinem zweyten Buch im 7. und 8. Kapitel, daß die egyptischen Weisen seine Wunder, die er und sein Bruder Aaron auf Gottes Befehl in Egypten vor den Augen des Königs gethan haben, ihm nachgemacht hätten; allein ich habe schon oben erinnert, daß man diese Schwarzkünstler, welche im Bunde mit dem Teufel stunden, und eine vor sich besonders bestehende und privilegirte Sekte ausmachten, mit den ächten und wahren Freymaurern Egyptens nicht verwechseln, und zu einem und selbigen Orden rechnen müsse. Denn, daß sie ihre Wunder durch Hülfe des Teufels hervorgebracht haben, dieß ist handgreiflich und offenbar, weil sie dem Moses widersprachen, und zuletzt nicht einmal eine lumpe Laus hervorbringen konnten, sondern selbst gefunden, daß Gott mit Mose war, aber nicht mit ihnen. Mich wundert es, daß sogar unsere — diesen Unterschied nicht schon längst bemerkt, sondern zur Schande ihres eigenen O. sie in die Aechten hineingeflochten

ha-

399) Diodor. Sicul. Bibl. lib. 1. §. 62.
400) Herodot. Histor. lib. 2.

haben. Denn wäre dieß nicht, wozu hätte denn der König, als welcher täglich und stündlich mit Freymaurern umgeben war, die er zu Ministern und vornehmen Bedienten hatte, und die auf all sein Thun und Lassen ein scharfes Augenmerk richteten, nöthig gehabt, erst nach ihnen zu schicken, da er sie doch gleich vor sich hatte. Die — müssen uns zwar zu Willen seyn, und uns eben so dienen wie — denn dieß wissen wir auch, ob wir schon kein Freymaurer sind; aber davon ist die Rede gar nicht.

§. 211.

Das egyptische Priesterthum, weil es seiner Würde vollkommen entsprach, war auch aus dieser Ursache sehr ehrwürdig. Die Ursache, warum sich die egyptischen Priester nie so durch Gelddurst, Dummheit, Faullenzen, Wollust, eselhaften Stolz und Herrschsucht konnten verächtlich, gehäßig und nichtswürdig machen, wie die papistischen Pfaffen, diese Teufelsaposteln gethan haben, als über welche in unsern Tagen des großen Josephs so gar der Pöbel schon anfangt zu spotten, und ihre Dummheit, Bosheit und Nichtswürdigkeit einzusehen, war gedoppelt. Erstens waren sie Freymaurer. Daher konnten sie als solche, weil sie in den natürlichen und göttlichen Geheimnissen sehr gründlich unterrichtet waren, und also in einer näheren Bekanntschaft und Gemeinschaft mit — stunden, eben so wenig niedrig denken, als

die

die Papistischen nunmehr zum Guten und Nützlichen aufgelegt seyn können, weil sie des faulen Lebens seit so vielen Jahrhunderten nun einmal gewohnt sind. Die zwote Ursache war, weil sie alle weltliche Vornehme unter sich in ihren Orden hatten, und folglich ein Theil auf den andern Acht gab, und dadurch so zu sagen, einer den andern im Zaum hielt. Daher stunden sie auch bey dem Volke, und durchgängig im größten Ansehen. Denn die erhabene Würde ihrer Verrichtungen, die Reinigkeit und Heiligkeit ihrer Handlungen, und ihr ernsthaftes, eingezogenes, menschenfreundliches und sittsames Betragen, und ihre tiefe Kenntniß und Weisheit, erwarben ihnen die allgemeine Hochachtung und Verehrung des Volkes. Der Staat, dem sie den größten Nutzen dadurch schafften, nahm auch aus Erkenntlichkeit ihre Versorgung auf sich, und sorgte für sie sehr reichlich. Daher fielen bey ihnen alle Sorgen, sich ihre eigene Bedürfniße des Lebens selbst anzuschaffen, ganz weg, und konnten sie also nie abhalten und verhindern, auf dem wahren Weg zur Weisheit immer weiter fort zu gehen.

§. 212.

Den Priestern war ein gewisses Stück Landes zu ihrer Versorgung vom Staat angewiesen. Dieses war ihnen eigenthümlich. Moses sagt uns, daß sie es nie verkaufen durften. Sie hatten mit den Soldaten, wie

überhaupt und durchgängig, also auch hierinn ein gleiches Vorrecht, und jeder von ihnen konnte also zwölf Aruren Landes im Besitz haben. Doch darüber durfte er auch nicht gehen, und mehr wurde ihm nicht zugelassen, an sich zu kaufen und zu besitzen 401). Eine Arure hielt hundert egyptische Quadratellen. Dieses Feld der egyptischen Priester war von so einer beträchtlichen Größe, daß es den dritten Theil des Landes ausmachte 402). Doch hatten sie weiter außerdem keinen Zuschuß und Gehalt, sondern mußten davon zugleich alles, was zu ihren gottesdienstlichen Handlungen und Opfern erfordert wurde, anschaffen und besorgen. Gleich den Soldaten konnten sie ebenfalls zur königlichen Würde gelangen. Die Geschichte giebt uns hievon ein Beyspiel an dem Sethos. Die Könige mußten sich alle, auch so gar die, welche aus dem Wehrstand den Thron bestiegen, zuvor in ihre Mysterien einweihen, und sie darinn unterrichten lassen 403). Die Freymaurer, wie schon oben erinnert, waren des Königs seine Minister und vornehme Bediente, die ihn stets von allen Seiten umgaben, und seine Räthe und beständige Begleiter waren. Seine Hofpagen bestunden größtentheils aus den vornehmsten und edelsten Söhnen der Priester. Diese waren alle über zwanzig Jahre alt, und schon in den höheren Geheimnissen eingeweihet. Durch

ihr

401) Herod. Histor. lib. 2.
402) Diod. Sicul. lib. 1. §. 73.
403) Plutarch. de Iside & Osiride.

ihr stetes Augenmerk, das sie auf ihn richteten, hielten sie ihn in Schranken, daß er nicht leicht auf etwas Niedriges, und Seine Majestät Entehrendes fallen konnte. So bald der König mit dem Anfang der Sonne erwachte, war sein erstes, daß er sich reinigte. Darauf ließ er sich die Bittschriften des Volks vorlesen. War dieß vorbey, so legte er sich königlich an, gieng in den Tempel, und brachte den Göttern sein gewöhnliches Opfer. Der Oberpriester rief hiebey den Segen der Götter auf ihn herab, bat sie um sein Glück und Wohlergehen, und stieß schröckliche Flüche wider diejenigen aus, welche ihm Anlaß und Gelegenheit zu irgend einer unedlen und niedrigen That geben würden. Ihr Geheimschreiber oder Referentarius war gehalten, des Königs seine Handlungen täglich zu bemerken, und in ihre Jahrbücher richtig einzutragen. Nach seinem Tode wurde dem Volke seine Geschichte öffentlich vorgelesen. Dieses mußte nun über seinen ohnmächtigen erblaßten Körper selbst das Urtheil fallen; ob er das gewöhnliche Leichengepränge verdiene oder nicht 404). Die egyptischen Priester bewahrten auch die Gesetze des Landes, hatten die Aufsicht über ihre gottesdienstliche Gebräuche und mystischen Ceremonien. Diese erklärten sie ihren N. N. erhielten solche rein vom Zusatz, und pflanzten sie ganz unabgeändert von einem auf den andern, und von einem Zeitpunkt auf den andern fort.

404) Ibid. loco cit. §. 72.

405) Loc. cit. §. 73.

So groß nun ihre Macht, und so groß ihr Ansehen auch war, so mißbrauchten sie solche doch nie, wie unsere sogenannten christlichen Priester bald nach der Apostel Zeiten gethan haben, besonders die heiligen Antichristen, die Päbste, sondern stets eingedenk der erhabenen Würde und Heiligkeit ihres Amtes, wandelten sie auf dem Wege der Tugend zur Weisheit immer fort, und unterschieden sich dadurch von allen andern Priestern der übrigen Nationen. Anstatt daß die Priester bey den Griechen, als zu Sparta und Carthago aus Unsinn, Bosheit und Eigennutz die Götter als wild, hart und barbarisch dem Volk vorstellten, selbiges zu Menschenopfern verleiteten und darüber tyrannisch herrschten, so waren die egyptischen Priester gegentheils das Bild der Sanftmuth, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit. Sie waren nicht stolz und herrschsüchtig, sondern den Königen, als ihren Obern, getreu, unterwürfig und gehorsam. Kurz, die genaue Befolgung ihrer Gesetze und Pflichten zeichnete sie von allen übrigen Priestern eben so merklich aus, als ihre besondere und vorzügliche Kenntnisse, welche sie besassen.

Zu der Zeit, da Egypten unter dem schweren und harten Joch und der tyrannischen Sklaverey unter dem Nachfolger des Cecrabs und seines Bruders sich ängstigte und seufzte, wurde dem Volk aller Gottesdienst entzogen, und die Tempeln über hundert Jahre lang verschlossen gehalten; und gleichwohl regierte der erste 50 und der an-

dere

dere 56 Jahre ruhig und und sicher, ohne Aufruhr und Gefahr zu befürchten, immer fort. 406) Die Priester, anstatt, wie die heiligen Väter Päbste und seine gehorsamen Söhne, besonders die Herren Jesu, zuwiederholtenmalen bey uns gethan haben, das Volk wider einen zwar unbilligen tyrannischen und grausamen, aber gleichwohl rechtmäßigen Fürsten aufzuwiegeln, aufrührisch und empörisch zu machen, und selbiges von seiner Pflicht der Treue los zu sprechen, 407) trugen vielmehr seine harte Regierung mit Geduld, trieben inzwischen ihre Verrichtungen in der Stille fort, und nahmen nicht den geringsten Antheil daran. Doch waren sie bey dem allen auch keine niederträchtige Schmeichler des Königs, sondern wußten den Gottesdienst, und ihre Landesgesetze, so bald sie in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, sehr heldenmüthig zu vertheidigen. Davon überzeugten sie den Darius und Cambyses. Jener wollte

406) Herod. Histor. lib. 2.

407) Obgleich dieser Satz: daß man einem bösen und lasterhaften Fürsten keinen Gehorsam schuldig ist, einigen Grund in dem natürlichen und bürgerlichen Recht zu haben scheint; so streitet er doch wider unsere christliche Religion offenbar, und die öffentliche oder Staatsklugheit erlaubt ihn auch nie in Ausübung zu bringen; doch der heilige Vater Pabst, dieser Statthalter Christi, bekam von Gott gar oft die Erlaubniß wider die christliche göttliche Religion zu handeln, und solche aufzuheben. Die Kirchengeschichte giebt uns hievon Beyspiele genug.

te aus Stolz, weil er Egypten bezwungen hatte, seine Bildsäule in dem Tempel zu Memphis, noch vor des Sesostris seiner gleich am Eingang hinstellen lassen; allein der Oberpriester wußte ihn gar bald dadurch von seinem Vorhaben abzubringen, indem er ihm diese sehr wichtige und bedenkliche Frage vorlegte: ob er tapfer und weiser als Sesostris wäre, der den Grund zur Glückseligkeit ihres Landes gelegt hatte? Dieser verlangte von ihnen, daß sie auch das weibliche Geschlecht in ihren Misterien einweihen sollten, welchem ungegründeten und recht lächerlichen Begehren sie sich ebenfalls standhaft widersetzten. — Betraf es hingegen das gemeine Wohl ihres Landes oder ihrer Mitbürger, so waren sie auch diejenigen, welche vor andern mit vereinigten Kräften daran arbeiteten, und das meiste zu dessen Behuf beytrugen. So beförderten sie willig und gerne die gemeinnützigen und wohlthätigen Absichten ihrer Könige. So zeigten sie dem Volke allemal zum voraus das Steigen des Nils an, und erinnerten es dadurch zugleich, sich gegen die bevorstehende Ueberschwemmung in Sicherheit zusetzen. Sie schonten so gar ihre Schätze nicht, so bald es erforderlich war, Kanäle und Dämme zu bauen, um dem schädlichen und gefährlichen Austreten des Nils dadurch vorzubauen, und die Ueberschwemmung wieder abzuführen. Sie lehrten ihre Nation, die öftere Ausleerung und Reinigung des Körpers zu gebrauchen. Sie schrieben vortrefliche diätetische Regeln,

und zeigten schöne Quellen der Nahrung sowohl dem Bewohner des flachen Landes, als auch des Gebirgs, jedem nach seiner besonderen Lage. Bey ansteckenden Seuchen in Epidemien liessen sie Feuer brennen, um die unreine Luft dadurch zu reinigen, und das weitere Einreissen dieser Krankheiten zu verhindern. Die Jugend wiesen sie zu den schönen und nützlichen Kenntnissen an, unterrichteten sie in den Anfangsgründen der Wissenschaften, als der Hieroglyphie, Arithmetik, Geometrie, und in der Sternkunde, und führten solche auch zu den bildenden Künsten an. Doch diesen Eifer für die Beförderung der menschlichen gemeinen Wohlfahrt schränkten sie nicht blos bey ihrer Nation ein, sondern dehnten solchen auch auf Fremde aus. Die Fremden waren zwar den Egyptiern niemals willkommen; allein bey welchen sie eine wahre Begierde nach Weisheit merkten, und ihn für fähig hielten, ihre Misterien zu fassen, denen theilten sie auch eben so gerne ihr Licht mit, als ihren Eigenen. So schöpfte Creteus einen großen Theil ihrer Kenntnisse bey ihnen, und trug ihn nach Griechenland über. So haben wir auch schon oben erinnert, daß Solon, Thales, Lycurg, und viele andere mehr ihre Schüler waren. Alle diese große Gesetzgeber und Umschaffer ihrer Nationen thaten darauf so stolz, daß sie diese ihre aus Egypten gebrachte Weisheit für eine außerordentliche göttliche Lehre, für eine Offenbarung vor dem Volk ausgaben, und selbiges belehrten,

daß

daß sie solche aus dem vertrauten Umgange mit den Göttern geschöpft hätten, von welchen sie wären unterrichtet worden. Daher nahm das Volk auch desto begieriger ihre Lehre an. Spötter behaupten, daß sogar Moses sich dieses Kunstgriffes bedienet habe, womit Lycurg, Minos, Numa, und andere mehr des Alterthums und Mahomed, der Lügenprophet, in unsern neuern Zeiten ihre Gesetze gestempelt und privilegirt haben.

§. 213.

Von den Egyptiern lernten die Juden, die Profanen von den Profanen die Abgötterey und den Aberglauben, und die Weisen von den Weisen die Weisheit. Moses war in den natürlichen und göttlichen Geheimnissen wohl unterrichtet. Dadurch, daß er das goldene Kalb zu Asche verbrannte, zeugte er deutlich, daß er in der Chimie kein Fremdling gewesen ist. Bey den Juden waren alle Propheten in den göttlichen Geheimnissen, nämlich in der Magie eingeweihet. Die Einweihung hierzu war verschieden, gemeiniglich geschahe sie durch den unmittelbaren Beruf Gottes dazu. Gott offenbarte sich den Propheten entweder im Traum, oder auch durch die Eingebung. Von beyden Arten finden wir häufige Beyspiele, sowohl im alten als neuen Bunde. Die zwote Einweihung hiezu geschahe durch die Salbung. Wir wissen, daß bey ihnen die Könige, Priester und Propheten gesalbet wur-

wurden. Die dritte geschahe endlich dadurch, daß ein Prophet den unmittelbaren Befehl von Gott erhielt, denjenigen, welchen Gott ihm anzeigte, dazu einzuweihen, und die Ceremonie, wenn er ihm solche nicht vorschrieb, seiner eigenen Willkühr überließ. Auch davon haben wir in Gottes Wort Beyspiele. So wurde Elisa vom Elias eingeweihet. Doch finden wir keine Spuhren, daß sich die Propheten mit der Alchimie und andern Wissenschaften, als nur blos mit der Magie, und mit der Zubereitung dazu befasset hätten. Zu dieser Einweihung konnte auch das weibliche Geschlecht gelangen. Wir wissen, daß es Rebecca, Debora, und andere mehr waren. Von der Prophetinn Hanna, sagt der Geist Gottes ausdrücklich: sie kam nie vom Tempel, sondern diente Gott Tag und Nacht mit Fasten und Beten. Herrliches, vortreffliches Lob! zu wünschen wäre es, daß es uns allen zukäme. Die jüdische Religion war in lauter Sinnbildern eingekleidet, welche alle den künftigen Messias vorbildeten. Die Vorsicht that dieß aus sehr weisen Absichten, daß sie den Juden den Kern in so vielen Schalen gab, weil sie in Egypten ohnedem nur zu sehr an das Sinnliche waren gewöhnt worden; also sollten sie auch dabey gelassen werden. Die Weisen und Klugen unter ihnen sahen deswegen doch ein, daß sie sich nicht an die Schalen, sondern einzig und allein an die Parole zu halten hätten, welche ihnen der sterbende Erzvater Jakob auf seinem Todtenbette gegeben hatte. Es

ist glaublich, daß die Juden die Abgötterey, von der sie so schwer abzugewöhnen waren, aus Egypten gebracht haben, wo sie solche schon zuvor trieben. Darum konnten sie ohne selbige auch nicht lange seyn, sondern zwangen den Aaron, daß er ihnen einen sinnlichen Gott machen mußte. Er goß ihnen ein goldenes Kalb, und um dieß todte Kalb tanzten hernach die Lebendigen herum. Diese Abgötterey der Juden auf ihrer Reise nach Palästina wurde zwar gleich unterdrückt; allein der Same zum Sinnlichen, der bey ihnen einmal ausgestreuet war, war nicht so leicht auszurotten. Und kaum waren sie in Palästina angelangt, so fiengen sie unter ihren Richtern Athniel und Ehud ihre alte Abgötterey wieder an zu treiben. Diese nahm bald so überhand, daß sie im ganzen jüdischen Land allgemein wurde. Ihre umliegende Nachbarn die Heiden ahmten sie zwar nach, aber nie im Guten, sondern nur in der Dummheit, Bosheit, dem Aberglauben und in der Abgötterey. Besonders lernten sie von den Tiriern, welche den Herkules zu ihrem Abgott hatten, viel Aberglauben. Ueberhaupt hat der Juden ihre ganze Abgötterey ihren Ursprung von den Egyptiern. Denn die Phönicier nahmen die Götter des egyptischen Pöbels an. Von diesen kamen sie an die Syrier über, und endlich an die Juden. So, wie jene die Egyptier unter dem Bild des Osiris die Sonne; die Freymaurer den Baumeister, und unter der Isis den Mond, die Weisen aber, die Natur verehrten; so

findet man dieselbige Lehre auch in Syrien, und bey den Juden. Jene die Syrier verehrten die Sonne unter dem Bild des Adonis und den Mond unter dem Zeichen des Astharath. Dem Melkam und Astaroth ließ Salomon auf Anstiften seiner egyptischen Weiber so gar Tempeln bauen. Und Baruch klagt in seinem Buch, daß er diesen egyptischen Gräueln, davon wir schon oben in seiner Geschichte geredet haben, nachgegangen wäre. Es scheint, daß der Baal, den sie wieder von den Babiloniern geborgt hatten, ihr Hauptgott war. Diese Abgötter hatten so gar ihre eigene Priester, welche man Propheten des Haines nannte. Außer diesen gewöhnlichen hatten sie auch Haingötzen, denen sie gewisse Haine weiheten. Es scheint, die Juden hatten anfangs nicht zu viel Hang zu den Wissenschaften und Künsten. Unter ihnen waren die Essener oder Essäer noch die vernünftigsten und gelehrtesten. Man weis zwar von ihrem Ursprung nichts gewisses; doch scheinen sie solchen entweder von den Egyptiern oder Pythagoräern genommen zu haben. Denn mit beyden hatten sie viele übereinstimmige ähnliche Sätze. Sie theilten sich in zwey Klassen. Es waren Theoretiker und Praktiker. Jene lagen nur blos dem scharfen Nachdenken ob, diese aber beschäftigten sich außer der Betrachtung auch mit häußlichen Geschäften, mit allerhand Handwerkssachen, mit Künsten und Handarbeiten. Sie hatten auch eben so, wie die Pythagoräer eine Gemeinschaft der Güter unter

ter sich. Ihre Lebensart war strenge. Von fremder Leute ihren zugerichteten Speisen durften sie nicht essen. Daher ein solcher, den sie seiner unbedachtsamen Zunge oder eines andern Verbrechens wegen aus ihrer Gemeinschaft stiessen, gemeiniglich auf die elendenste Art umkam, wenn sie sich seiner zuletzt nicht erbarmten, und ihn wieder annahmen. Merkwürdig ist, daß in diesen höheren Geheimnissen der Natur und Gottes unter so vielen nicht mehr, als nur die drey ersten jüdischen Könige eingeweihet waren. Saul, David und Salomon. Sie besassen als solche zugleich die Gabe der Weissagung. Daher das Sprichwort auftam: ist denn Saul auch unter den Propheten? Sobald als Saul wider den göttlichen Befehl gehandelt hatte; so fiel er, und das Herrnfragen hatte sein Ende. Daher er hernach selbst dem Teufel gestand: der Herr antwortet mir nicht mehr, darum habe ich dich ruffen lassen. Er war zwar nach seinem Fall wieder bemühet — —; weil er aber nicht den rechten und einigen Weg, außer welchem sonst kein anderer möglich ist, nämlich durch den doppelten Triangel, und das Schwerd einschlagen wollte; so war das verlohrne Kleinod, die Schürze auch auf ewig verlohren, und er konnte solche nie wieder erlangen. Er wollte auch den Propheten Samuel überreden, ihn an denjenigen Ort zu begleiten, und ihn durch seine Fürsprache, das seinem Gebet einen Nachdruck geben sollte, wieder dazu zu verhelfen; allein dieser Prophet, welcher

cher wohl wußte, daß Gott die Sünder nicht hört, that dieß nicht. Und als er ihm mit vielen vetgeblichen Bitten beläſtigend fiel, ihn dadurch gleichſam nöthigen wollte, und bey dieſem Gezerre und Gezecke ein Stück von ſeinem alten abgeſchabten Mantel riß; ſo wurde dieſer alte Mann Gottes endlich verdrüßlich darüber, und ſagte ihm ſeine Meynung frey, kurz und gerade heraus: der Herr hat das Königreich von dir genommen, und deinem Nächſten gegeben, der beſſer iſt als du. Jonathan, Sauls Sohn war in dieſen Geheimniſſen ebenfalls eingeweihet. Wir können dieſes aus mehr als einer Stelle ſchlieſſen. Er ſagt an einem Ort zu David: Ich weis, daß du König ſtatt meiner werden wirſt. Woher konnte er denn das wiſſen? Es ſtund ja nur bey ihm, ſeine rechtmäßige Krone wider einen Nebenbuhler im Reich zu vertheidigen. Und daß ihm ſolche niemand auf der Welt ſtreitig machen konnte, auch David ſolches am allerwenigſten wollte, davon war er überzeugt. Folglich hatte er, als ein frommer, und gottesfürchtiger Mann, des Herrn Wort nöthig, welcher ihm ohne Zweifel ſchon zuvor verſprochen hatte, den Verluſt der vergänglichen Krone mit der ewigen zu erſetzen. Und dieß ließ er ſich auch deſto lieber gefallen. David wurde ohne Zweifel durch die erſte Salbung vom Samuel dazu eingeweihet; denn zuvor leſen wir nicht, daß er ſollte den Herrn gefragt haben. Als er hernach den Ehebruch und Mord begieng; ſo unterblieb das — — ſo

lan-

lange, bis der Prophet Nathan auf Gottes Befehl ihm die bekannte kluge Bußpredigt thun mußte, und dann wurde er durch sein reumüthiges Bekenntniß gleichsam von neuem wieder dazu eingeweihet. Das: du wirst nicht sterben, hat hier keinen Bezug auf den natürlichen Tod, sondern vielmehr auf — und den ewigen Tod. Die Geschichte hievon ist sehr merkwürdig, besonders giebt sein Verhalten bey dem Kind der Bathseba vor, und gleich nach seinem Sterben, einen reichen Stoff zum weitern Nachdenken über diese Sache. Salomon verlohr durch seine Abgötterey nicht nur das Herrnfragen, sondern auch den Weg zu seinem bekannten Ophyr. Die zwey erhabensten und vortreflichsten aller Wissenschaften, die Alchimie und Magie entfielen ihm dadurch gänzlich, und blieben ihm hernach bis an sein Ende unbekannt. Und weil er gleichwohl seinen gewöhnten und weitläuftigen Staat ferner führen wollte; so mußte er nothwendig das Land drücken, und die Unterthanen mit Abgaben beschweren. Nach ihm lesen wir, wie schon gesagt, von keinem jüdischen König mehr dergleichen. Hiskias, so ein frommer und gottesfürchtiger König er auch war, konnte gleichwohl den Herrn nicht fragen, weil er in diesen Geheimnissen nicht eingeweihet war, sondern mußte solches den Propheten Esaias statt seiner verrichten lassen. Unser Heiland, weil er das Gesetz Gottes für uns vollkommen erfüllen wollte, unterwarf sich auch demselben, und ließ sich in diesen Geheimnissen

von Johannes dem Täufer durch die Taufe, vorzüglich aber durch seine vierzigtägige Fasten in der Wüsten, und durch die überstandenen schweren Versuchungen als Mensch einweihen. So bald als er sein am Kreuze: es ist vollbracht, ausrief, und gleich darauf verschied, so riß der Vorhang im Tempel, und das Heiligthum, als die Wohnung des ewigen △ wandte sich von den Juden, und gieng zu den Bekennern des neuen Gesetzes, oder Bundes über. Und als er hernach am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung der Welt seine sichtbare Gegenwart entziehen wollte; so nahm er die alte Parole des alten Gesetzes, welche blos in der Fingerzeige auf ihn bestund, den Juden ab, und gab statt ihrer die bekannte: wer da glaubet und getauft wird — — wer aber nicht glaubet — — und lehrte also den kurzen und richtigen Weg durch Buße und Glauben an ihm, und zum Sitz der neuen □.

§. 214.

Von den Herren Juden kommen wir auf die Griechen. Sie sind durch ihre eleusinischen Feste und Orakeln größtentheils bekannt. Wir wollen von den beyden erstern etwas weniges sagen. Das heidnische Alterthum weis uns außer dem egyptischen Priesterthum sonst nichts berühmteres vorzustellen, als das Fest der Ceres von Eleusis war. Das zuverläßigste davon ist folgendes: Dieß überaus große und auffallende Gepräng-

ge wurde wegen seines großen Vorzugs vor den andern, kurz und mit einem Wort, die eleusinischen Geheimnisse genennet. Denn der Begriff, den man sich davon machte, war so vortheilhaft und erhaben, daß man glaubte: dieses Fest wäre eben so weit über die andern hinausgesetzt, als die Götter über die Menschen erhaben wären. Der Ursprung wird der Ceres selbst zugeschrieben. Weil Pluto dem Vorgeben nach, Proserpina die Tochter der Ceres entführt hatte; so kam unter der Regierung des Erechteus ihre Mutter, diese Ceres, nach Eleusis, um ihre Tochter zu suchen. Und weil das Land eben zu der Zeit ihrer Ankunft von einer großen Theuerung und Hungersnoth gedruckt wurde, so half sie diesem Uebel dadurch gleich ab, daß sie in aller Eile Getraide herbey schaffen, und solches unter das Volk austheilen ließ. Sie lehrte die Bewohner nicht nur den Feldbau, sondern unterwies sie auch in den Anfangsgründen der Sittenlehre. Und diesen ihren glücklichen Bemühungen, welche man δεσμοφοριᾳ, oder den Anfang nannte, schrieb man hernach auch den guten Fortgang in den Wissenschaften, und den blühenden Zustand zu, in welchem Athen kam. Der König Erechteus, den Ceres in diesen Geheimnissen soll unterrichtet haben, hat den Grund zu ihrer Errichtung und Aufnahme gelegt. Man merkt sehr wohl, daß sie ihren Ursprung aus Egypten haben, daß die Ceres nichts, als der Egyptier ihre Isis gewesen ist.

§. 215.

§. 215.

Nachdem wir dieß voraus geschickt haben, so wollen wir nun eine kurze Vergleichung der Ceremonien und Gebräuche der egyptischen Misterien mit den Gebräuchen unserer heutigen Maurerey anstellen.

Der Sinn der egyptischen Misterien war dreyfach. Die Deutung war entweder historisch, oder moralisch, oder mistisch. So viel wir aus dem Plutarch, Diodor und andern klassischen Schriftstellern dieses Fachs ersehen können, so hatte die moralische Deutung ihrer Gebräuche und Hieroglyphen nichts Festes oder Bestimmtes, sondern war sehr schwankend oder willkührlich.

Nach der alten Sage der Egyptier, so hatte ihr Land im Anfang Götter zu Regenten. So bald aber Unschuld und Tugend von Wildheit und Lastern verdrängt wurde, so bald sollten sie sich in verschiedene Thiere verwandelt, und ihre Wohnungen an undurchdringlichen Oertern aufgeschlagen haben. Diese verborgene Oerter kann man sehr leicht errathen. Es waren solche keine andere als die Tempel, und die Götter des Landes waren also ohne Zweifel die Priester, die in den unterirdischen Gewölbern der Tempel wohnten, und in den Hallen oder Vorhöfen derselben, die ihnen gewöhnliche heilige Thiere aufbewahrten. Da sie die erhabene Würde und das vortrefliche Ansehen ihres priesterlichen Heiligthums zu erhalten, und durch würdige Hände fortzu-

pflanzen suchten; so befahl ihnen die Klugheit bey der Wahl derjenigen, welche sich als Kandidaten dazu angaben, und von ihnen aufgenommen zu werden verlangten, alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit anzuwenden. Dem zufolge setzten sie ein für allemal feste, daß der Kandidat ein Freygebohrner seyn müßte, und so schlossen sie alle die niedrigen oder gemeinen Klassen der Menschheit von ihrem Heiligthume aus. Wir finden auch in der ganzen Geschichte nur ein Beyspiel, wo sie von dieser allgemeinen und festgesetzten Regel abgegangen sind. Dieser war der große und wunderthätige Cetes, ein Mann von der niedrigsten und gemeinsten Herkunft, der aber durch seinen ausnehmenden Verstand nicht nur in dem O. aufgenommen wurde, sondern sich auch sogar zum Thron Egyptens empor geschwungen hatte. Eben so nehmen auch unsere Freymaurer keine niedrige oder gemeine Leute aus dem Bürger- und Bauerstand, sondern nur Edle oder Freye an. Denn man setzt voraus, daß der Keim und Trieb bey den Profanen durch die schlechte Erziehung nicht zum Edlen, sondern zum Niedrigen ihre Richtung erhalten habe.

§. 216.

Unter die ersten vorzüglichen Hauptsinnbilder der egyptischen F. M. rechnen wir die zwey bekannten großen Lichter, welche Tag und Nacht erleuchten, und den größten

Ein-

Einfluß auf die ganze Schöpfung haben, ich meyne die Sonne und den Mond. Unter jener stellten sie den Osiris unter diesem, dem Profanen, die Isis vor. Jener war bey ihnen das mystische Sinnbild der unerschaffenen ewigen allmögenden Gottheit, unter dieser stellten sie sich die Natur vor. Merkt man nun nicht, und greift man nicht mit Händen, wo wir wieder hinaus wollen? Ist es nicht die Magie, welche uns die höheren Begriffe von Gott beybringt, und uns in die nähere — — führt? Und ist es nicht die Alchimie, welche uns mit der Natur viel bekannter macht, als wir es ohne sie werden können?

§. 217.

Uns fällt bey unserer Vergleichung der egyptischen Misterien mit unserer F. M. ihren das Größte und Wichtigste aller übrigen mistischen Sinnbilder, uns fällt der flammende Stern auf. Aber erst ein wenig den Kopf auf schwedische Art gekratzt, und zuvor mit dem Franzosen den Himmel angeschaut, ob er klar oder trübe ist, ehe wir weiter ein Wort davon sagen. Auf den symbolischen Tafeln unserer F. M. stellt er das ewige △ vor, welches in dem Allerheiligsten des Salomonischen Tempels brannte. Nach ihrer Deutung ist er das Bild des ewigen Drey in einem. Daher stellen sie uns dieses ewige Drey durch den doppelt in einander gelegten Triangel vor, weil dieser, wie schon

oben gesagt, der einzige Weg auf der Welt ist, der uns zu diesem ewigen Drey führet. Zum ewigen Wahrzeichen, daß die F. M. ihre drey mächtigsten Feinde erlegt, sich von ihnen ganz und völlig frey gemacht haben, und also durch den Tod, vom Grabe der Ungerechtigkeit zum Licht, zum ewigen Licht erstanden seyn, tragen sie dieses Emblem der heiligen Dreyeinigkeit, diesen geflammten Stern an ihrer Brust. Dieser zieht sie als ächte oder wirkliche F. M. weit mehr, als keine Kaiserkrone, als kein kaiserlicher Schmuck thun kann. Er ist bey ihnen das Zeichen des Meistergrades. Der zur Meisterstuffe erhobene Gesell bekömmt es. Bey dessen Empfang legt er zuvor ein kurzes Bekenntniß in einem griechischen Spruch ab, der aber hieher nicht gehört. Der Sinn desselben ist kurz dieser: vehementer cupio vitam. Man verstehe hier so wohl das geistliche, als auch das ewige Leben. Denn das Erstere ist der Weg zum Letzteren, wie zu dem Ersteren der doppelte Triangel. Die Ceremonien, welche bey diesem Meistergrad vorgehen, sind überaus fürchterlich, heilig und ehrfurchtsvoll. Denn hier wird die Seele ganz von Ehrfurcht eingenommen. Hier verbreitet sich ein heiliges Schröcken und Grauen über das Gemüth, welches die ganze Schwäche menschlicher Natur erschüttert, und alle Kräfte der Seele zur tiefsten Verehrung und Anbetung auffordert. In der Mitte dieses leuchtenden oder flammenden Sterns erblickt man das γ oder G, welches der dritte Buchstabe im grie-

griechischen Alphabet ist, und auf Gott deutet. Diese ewige Klugheit oder Weisheit glänzt und leuchtet hier in dessen Mittelpunkt. Diese war es, welche jenen drey Weisen aus Saba in Arabien ihren sichtlichen Stern am Firmament des Himmels hinstellte. Durch diesen gedoppelten Wegweiser geleitet, fanden sie den Weg nach Bethlehem. Dieser Stern erschien und gieng ihnen in Osten auf. Die Propheten des alten Bundes bedienten sich oft dieses Worts Osten, als wodurch sie auf den künftigen Weltheiland deuteten. In Osten empfiengen wir die christliche Offenbarung. In Osten wurde die christliche Kirche ohne den heiligen Vater Pabst gestiftet, und muß also auch ohne ihn bestehen können. Diejenige Kirche also, die nicht ohne ihn seyn kann, die kann auch nicht die wahre seyn. Die Maurerey hat in Osten ihren Anfang genommen. Nach der Offenbarung Johannis, soll Christus aus Westen ausgerottet, und der flammende Stern sich wieder nach Osten wenden, wo er am ersten aufgegangen ist. Die Phönicier, welche unter den Alten die größten Wanderer oder Reisenden waren; diese, welche man für die Erfinder der Buchstaben hält, die sie aber vermuthlich nebst andern Kenntnissen aus Asien dorthin gebracht haben, (denn ohne Zweifel hat sie schon Noah vor der Sündfluth geerbt bekommen, und weiter fortgepflanzt) brachten sie aus Osten nach Westen, welche nach der allgemeinen Auswanderung aus Sinear, der besseren Bequemlichkeit we-

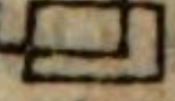
gen, ihre Handlung nach Osten und Westen über das rothe Meer treiben zu können, sich dorthin begaben. Bey den egyptischen Bauverständigen, hat er nach der Meynung vieler unserer neuern N. N. einen andern Bezug gehabt. Aus der Geschichte wissen wir, daß der Nil bey ihnen in einer großen Verehrung stand. Der König Pheron begieng aus Tollkühnheit diese verwegene That, daß er seinen Pfeil aus Zorn, weil er achtzehn Ellen hoch gestiegen war, und seine ihm entgegen gesetzte Dämme überschritten hatte, hinein schoß. Allein die Götter straften ihn auch gleich augenblicklich auf der Stelle, daß er zehn Jahre lang blind blieb, und nichts sahe. Diese Ehrfurcht, welche sie für diesen so fruchtbaren und wohlthätigen Strom hatten, bewog sie, daß sie denjenigen Stern am Himmel mit seinem Namen beehrten, welchen unsere Astronomen den Eridanus nennen. Den andern, welcher kleiner war, und unter ihm stand, nannten sie aus der Ursache Canopos, weil der Nil von einer Seite die Insul dieses Namens umfloß. Da nun die natürliche Geschichte des Nils eine dem Bauorden eigenthümliche Beschäftigung war; so hatte auch wohl ohne Zweifel dieser ihr Stern seinen Bezug auf selbige. Andere von unsern F. M. wollen diese Hypothese dadurch zu einem noch höheren Grad der Wahrscheinlichkeit erheben, daß sie annehmen, der Anfangsbuchstabe C des kleinen glänzenden Sterns Canopos, wäre nach Erfindung der Buchstaben in das γ oder G verwandelt worden.

den. Denn man findet ja in den alten Aufschriften mehr dergleichen Beyspiele, wo eine Veränderung des C in G oder des griechischen k in G vorgegangen ist. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß wenigstens und vorzüglich die Quellen des Nils ein ewiges und immerwährendes Geheimniß ihren Profanen blieben, und daher nur denen Bauverständigen eine ihnen eigenthümliche Kenntniß waren. Nach dem Diodor, welcher uns nur ein schwaches Licht davon giebt, bildet er verschiedene schlangen- oder zickzackmäßige Krümmungen, er stürzt sich über grause und schröckliche Anhöhen, nimmt seinen Lauf zwischen engen und steilen Gebirgen, lauft bald nach Osten, bald nach Süden, und nimmt endlich wieder seinen Rückzug nach Westen. Was folgt nun weiter daraus? Gleich — — wir setzen hier wieder die Hypothese jenes Gelehrten zum Grunde, die aber gleichwohl keinen geringen Grad der Wahrscheinlichkeit behauptet, weil sie ihre gute Anspielung auf die Reisen des Lehrlings hat. Denn diesem wird fest eingepräget und anbefohlen, daß er auf der rechten Strasse, die man ihm zeigt, bleiben, weder rechts noch links abweichen, sich vor den fürchterlichen Abgründen nicht entsetzen, die gähen oder steilen Felsen und fürchterlichen Anhöhen nicht scheuen, sondern solche muthig und herzhaft übersteigen, sich durch die Engen seiner schmalen Päße durchdrängen, sein Augenmerk dabey nur einzig und allein auf seinen Führer richten, und ihm al-

lein folgen soll. Der Weg, den uns hier der geflammte Stern zu gehen anzeigt, scheint uns zwar eben so wunderlich und widersinnig zu seyn, als den der Lauf des Nils nimmt, denn er führt uns ebenfalls hin und her, bald von Westen nach Süden, und bald wieder durch Norden nach Westen zurück, und führt uns gleichwohl glücklich zuletzt nach unserm vorgesteckten Ziel. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Egyptier eben diesen mistischen Sinn bey dem Lauf ihres Nils mögen gehabt haben. Die vorgegebene Höllenfahrt ihres Königs Rhamsinit scheint diese Meynung bestätigen zu wollen. Ohne Zweifel war selbige den Profanen ein Geheimniß. Zum ewigen Andenken dieser mystischen königlichen Höllenfahrt, die mir scheint des Pythagoras seine vorgegebene ebenfalls ausgeheckt zu haben, und die auch ohne Zweifel gleiche und selbige Anspielung gehabt hat, feyerten sie solche jährlich und suchten sie gleichsam dadurch vorzustellen, und immer erneuert zu erhalten, daß sie einem ihrer Kollegen an eben diesem Tag, an welchem ihr bemeldter König sie unternommen hat, die Augen verbanden, und diesen Bruder von Sais nach dem Tempel der Isis, welcher von dieser Stadt zwanzig Stadien oder Feldweges, oder ungefähr drey deutsche Meilen entfernet war, durch die Stadt auf die Landstrasse führten, ihn darauf mit seinen verbundenen Augen ihn selbst überliessen, und der obschon blind, gleichwohl jederzeit glücklich hin kam. Hier kann ebenfalls die An-

lung der F. M. Reisen auf die Reisen des Osiris statt finden. Wir haben schon oben erinnert, daß er in Begleitung seiner neun Musen Egypten durchstrich, und durch seine Leyer, von der auch ohne Zweifel Pythagoras die Seinige geborgt hat, durch diese bezaubernde und einnehmende Tonkust, durch Musik und Tanz mit hübschen Mädchen die rauhen und wilden Bewohner der Gebirge herbey gelockt, und sie menschlich und gesittet gemacht hat.

§. 218.

Wir kommen von der Vergleichung der Hieroglyphen beiderseitigen Tafeln, welche so wohl die Wissenschaften jener, als auch unserer Bauverständigen in sich hielten, auf die Aehnlichkeit der Ceremonien. Die Nachrichten einiger Schriftsteller versichern uns, daß die Bildsäule der Isis in dem Tempel mit Fleiß an so einem Ort gestellet war, daß sie den ganzen Tag über von der Sonne durch drey Oeffnungen von Osten, Süden und Westen konnte beschienen werden, und folglich auf die Weise ihren Gemahl immer an der Seite hatte; eben so haben auch die drey Fenster, welche man auf den Tapis einiger französischen  gewahr wird, ihre richtige Anspielung darauf.

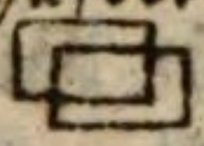
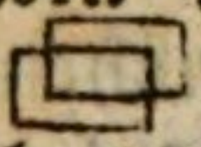
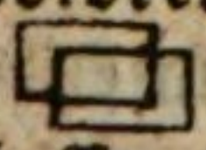
So, wie ferner die so vielen und verschiedenen Ordnungen oder Zünfte der Priester in allen Tempeln des Landes, darinn gleichwohl völlig übereinstimmig waren, daß

sie

sie nur eine und selbige Lehre, und gleiche Einrichtung und Verfassung hatten, und nicht das Geringste darinn, weder in der Lehre, noch eben so wenig in den Ceremonien abändern durften, sondern ganz getreu sich solche einander von Hand zu Hand überliefern, und sie auch unter der Bothmäßigkeit fremder Beherrscher unverfälscht fortsetzen mußten; eben so finden wir diese Gleichförmigkeit unter unsern N. N. auch. Ihre Gesetze erlauben ihnen eben so wenig nur das Geringste in ihren Gebräuchen und Ceremonien zu ändern, als jene es wagen durften. Hier helfen keine Verfolgungen, keine Verbothe, keine Drangsale, die man ihnen anthut; denn dergleichen unerlaubte Gewaltthätigkeit, die nur aus Unwissenheit und Aberglauben entstehen können, feuern nur um so mehr ihren maurerischen Eifer an, anstatt daß sie solchen schwächen, und noch weniger unterdrücken sollten.

§. 219.

Uns kömmt der Meister vom Stuhl einer jeden □ im Wurf. Wir wissen aus dem Obigen, daß der oberste Priester oder Prophet bey den Egyptiern als Vorsteher eines jeden Tempels das Gesetz aus der Ursache vollkommen verstehen mußte, weil er die Eingeweihten unter seinem Augenmerk hatte, und sie bey ihren Arbeiten leitete. Und eben dieß stellt jener bey unsern N. N. vor, was dieser egyptische Prophet war. So sind die Aufseher

in den eben das, was die Moscho-
sphragisten bey den Egyptiern waren. Denn
so wie jene die Aufsicht über die Ceremonien
bey den Feyerlichkeiten führen, und als Lei-
ter und Führer der jüngeren Brüder ihnen
bey der Ausführung ihrer Arbeiten nach dem
Cirkel oder Winkelmaas oder nach der Richt-
schnur der Gesetze behilflich sind; eben so hat-
ten diese auch dasselbige Geschäfte. So ist
der Bruder Sekretär in den  unserer
R. R. eben das, was jene Hierogrammatisten
bey den Egyptiern waren. So haben die
Redner unserer  eben das Geschäfte, was
jene Egyptens hatten, welche dazu gesetzt
waren, daß sie Lobreden auf den Tod guter
Fürsten halten mußten. So hatte der Schatz-
meister des Tempels zu Sais, welcher als
Eingeweihter dem Herodot eine kurze Nach-
richt von den Quellen Nils ertheilte, eben
die Verrichtung, welche der Schatzmeister un-
serer F. M. hat. So hat ihr Ceremonien-
meister dieselbige Beschäftigung, welche je-
ne Pastophoren und Neokoren hatten. So
sind die Gesellen in den  unserer F. M.
eben das, was die Klasse der Horologen
war, denn jene beschäftigten sich eben so mit
der Auflösung geometrischer Aufgaben, wie
diese thaten. So wie die Sänger dieser Ho-
rologen, so stimmen auch unsere R. R. sehr
oft Lobgesänge zur Ehre des Schöpfers an.
Und endlich so waren die Unterdiener der
Tempel und die Pfleger der heiligen Thiere
bey den Egyptiern eben das, was die Lehr-
linge oder dienende Brüder unserer F. M. sind.

§. 220.

§. 220.

Die Sphynxe waren bey den Egyptiern eine ihrer merkwürdigsten allegorischen und mistischen Sinnbilder. Diese Bildsäulen stellten sie vor dem Eingang ihrer Tempeln. Sie stellten ein aus drey verschiedenen Stücken zusammen gesetztes Bild vor. Ihr Vorderleib stellte ein hübsches Mägdchen vor. Ihr Hinterleib war von einem Löwen genommen. Im ganzen betrachtet, stellten sich die Alten unter dieser seltsamen und wunderlichen Figur die Weisheit vor. Die Gestalt des Frauenzimmers brachte sie auf den Gedanken der Schönheit und der Anblick des Löwen erinnerte sie an die Stärke. Und eben so sind Weisheit, Schönheit und Stärke, nichts anders, als Cirkel, Winkelmaaß und Richtschnur, nach welchem unsere N. N. ihre allegorischen und mistischen Gebäude aufführen.

§. 221.

Wir kommen auf die mistische Zahl Drey. Die Egyptier hielten sie für eine sehr heilige und viel bedeutende Zahl. Die Ursache dieser Achtung und Verehrung war, weil sie solche für die erste ungleiche und gleichwohl vollkommene Zahl, so wie gegentheils alle ungleiche für unglücklich hielten. Sie stellten sich darunter die drey vorzüglichsten, stärksten und erhabensten Wirkungen der göttlichen Allmacht, als nämlich den ♎ oder das △ die Materie, und den Entstand aus

dem

dem Zusammensatz dieser beyden, das große All der ganzen Schöpfung, oder das sogenannte Universum vor. Da sie über dieß ihren Bezug auf das geoffenbarte ewige Dreyhat; so ist sie auch unsern N. N. nicht weniger heilig. Aus dieser Betrachtung vergleichen jene auch die Welt mit einem vollkommenen Dreyeck, unter welchem sie selbige vorstellten. Sie giengen hierinn noch weiter. Sie fiengen auch an, das einer größeren Achtung werth zu halten, was auch nur eine Aehnlichkeit damit, und irgend einen Bezug darauf haben konnte. So hielten sie eben deswegen den Ibis für heilig und ehrwürdig, weil er mit seinem Schnabel nach der Erde zugekehrt, und mit seinen beyden Füssen ein gleichseitiges Dreyeck formirt. Plutarch sagt, wir sollen uns darüber nicht wundern, daß sich die Egyptier mit dergleichen dem Anscheine nach ganz unbedeutenden Kleinigkeiten befaßten. Denn eben so hat auch des Neptunus sein Dreyzack seinen Bezug auf das dritte Reich, welches er bey der Theilung des Himmels und der Erde bekam. So beziehen sich die Venus, Amphitrite und die Tritonen auf die Drey. So beehren auch die Pythagoräer ein gleichseitiges Dreyeck mit dem Namen der Minerva, welche Göttinn sie wieder Tritogenia nennen. Davon mag wohl auch ohne Zweifel der bekannte Dreyfuß der Pythia bey den Griechen gekommen seyn.

Die öfteren Dreyecke, welche bey den Egyptiern in ihrer hieroglyphischen Kurrentschrift

schrift vorkommen, haben keinen andern Bezug, als den unsere in der Chimie haben. Zufolge ihrer Begriffe, welche sie von dem Entstand unserer Welt aus ihrem Chaos hatten, hielten sie ▽ und △ für ihre wirkenden Principia. Nach dem Plutarch, welcher die ganze Geschichte des Osiris, der Isis und des Horus für eine blosse Allegorie, für einen Bezug auf die Wirkungen der Natur hält, bekräftiget dieß noch mehr. Das ▽ ist bey ihm der Grundstoff aller Körper, und gehört mit zur Erde und zur Luft. Das △ als das trockne Element, ist seiner Aussage nach das Gegentheil des ▽. Jenes hätte daher eine genaue Verwandschaft mit der Sonne, doch wäre sie selbst nicht das △. Nach dem doppelten Principicipium der Egyptier, nach diesem Guten und Bösen, welches ihrer Meynung nach die Welt beherrschen sollte, wäre also das △, welches zur Bildung und zum Wachsthum aller Körper erforderlich ist, der wohlthätige Ausfluß des Osiris und das alles verzehrende △ eine wesentliche Eigenschaft des bösen Typhon.

§. 222.

Es läßt sich bey endlichen Geschöpfen kein Gut ohne ein Uebel denken; und dieses ist immer gleichsam der Weg zu jenem. Daher ist Nacht und Licht, und Tod und Leben unser hohes Geheimniß. Unser Leben ist die Realschule, in der wir dieß Entgegengesetzte oder Widersprechende in die schönste Harmonie

zu bringen lernen. Haben wir hierinn einen guten Grund gefaßt; so führt uns der Meister hernach in seine Oberklasse, und zeigt uns den Rest unserer Vollkommenheit, indem er uns lehrt: segnen, die uns fluchen, wohlthun denen, die uns hassen, und bitten für die, die uns beleidigen, und verfolgen. Unser Losungswort ist: Gehorsam, Glaube und Geduld. Diese sind die wesentlichen Kennzeichen unserer Frömmigkeit und Gottesfurcht, unserer Rechtschaffenheit. Und wer war der Heiligste und Rechtschaffenste, als unser Meister? Diese sind der Schlüssel, der Weg zum neuen Gesetz, wo uns die Neune an Glaube, Liebe und Hoffnung bindet. Diese Pfeiler sind noch viel stärker, als jene drey des altes Bundes: Weisheit, Schönheit, Stärke. Blos durch die Theurgie, d. i. durch den doppelten Triangel, der uns reiniget, und von alle dem befreyet, was an uns sinnlich, was körperlich ist, und nichts taugt, gelangen wir dazu. Dieser legt in uns den Keim für das geistige, für das künftige höchstfrohe, höchstgeglückte Leben. Dieser verlängert in uns die Parallele zum Erhabenen, zum Vollkommenen, und verkürzet dadurch jene entgegen gesetzte zum Niedrigen und Entehrenden. Kurz er zieht uns von dem Wege zum ewigen Tod ab, und führt uns durch das sinnliche oder körperliche Absterben auf die beblumte Strasse zum geistigen und zum ewigen Leben. Indem er uns beständig die ewige Gottheit in ihrer unbegränzten Vollkommenheit darstellt, so macht er uns auch ihre Nachahmung zum einzigen und höchsten Ziel all unsers Be-

strebens, aller unserer Bemühungen und Arbeiten. Und am Schluße unserer Tage werden wir als rechte Streiter gekrönet, und empfangen den unermeßlichen Gnadenlohn, daß wir vom Glauben, und von der Hoffnung zum Besitz der ewig fortdauernden seligen Gemeinschaft mit Gott gelangen. Nur dieser, der in seinen Lehrjahren des Lebens getreu und fleißig ist, der sich allen Prüfungen, Versuchungen und Läuterungen willig und geduldig unterwirft, und durch die Neune die Pforten des Todes und der Hölle bestürmet, nur dieser Wanderer von Osten nach Westen gelangt glücklich in das Innere des Tempels, in das Heiligthum. Denn nur diesem redlichen und getreuen, nur diesem wohl geprüften Maurer stehen die Thüre dazu offen, welche jedem Unwürdigen, welche allen Profanen auf ewig verriegelt und verschlossen bleiben. Hieraus ersehen wir also, daß des Meisters Ausspruch: viele sind beruffen, aber wenig auserwählet, sich nirgends richtiger, genauer und akkurater paßt, als auf die Maurerey. Laßt uns daher vermittelst des doppelten Triangels von den vielen, von den Profanen ausgehen, um durch die Neune und Zehn geleitet, in die □ in die Zahl der wenigen, der zum ewigen Leben Bestimmten und Auserwählten zu kommen.

1500,- 11.2.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Palatin, Joseph von,

Kronik der Maurerey

Philadelphia [i.e. Prag] 1785

H.g.hum. 178 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435624-1
VD18 11573511